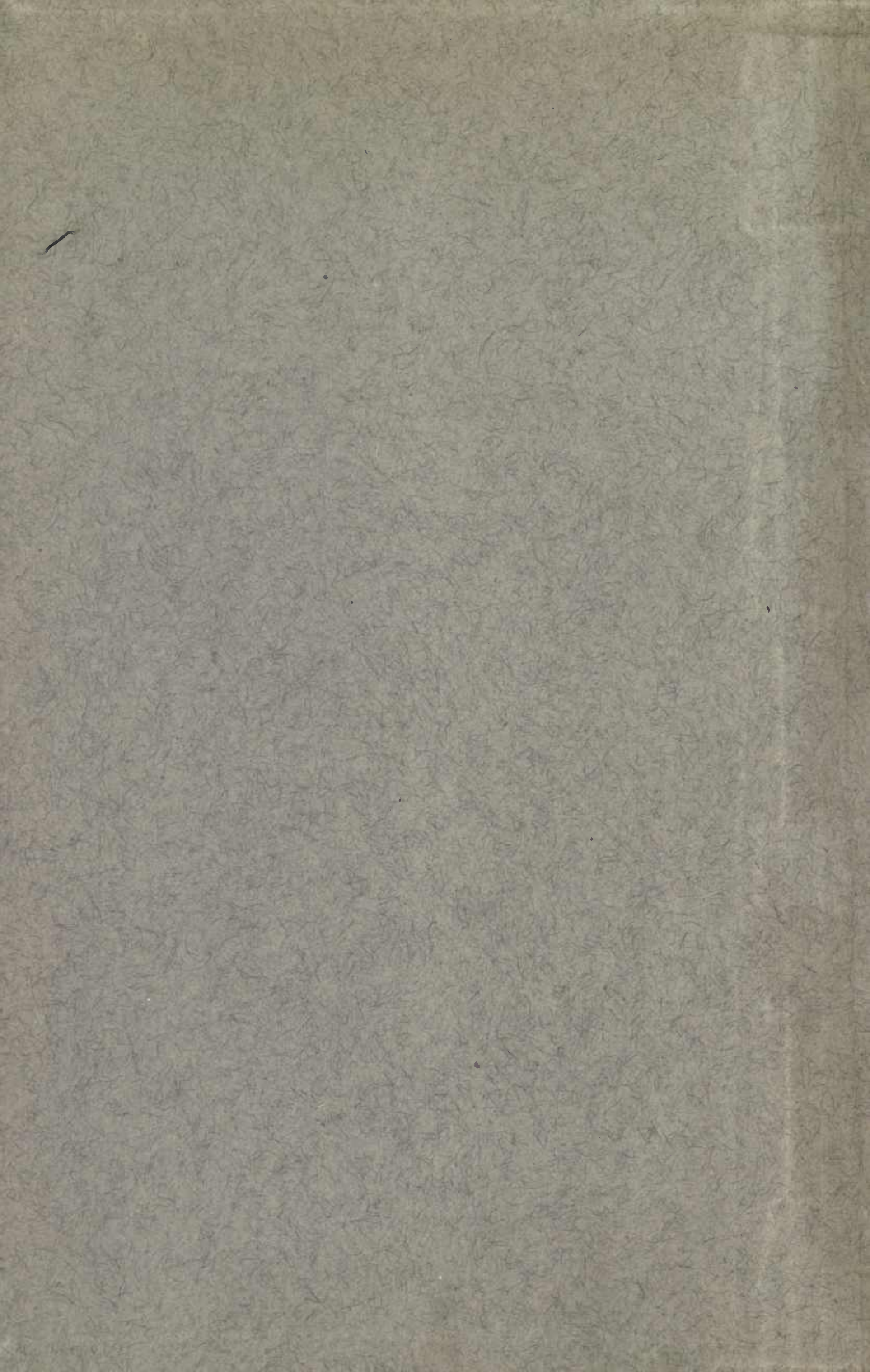
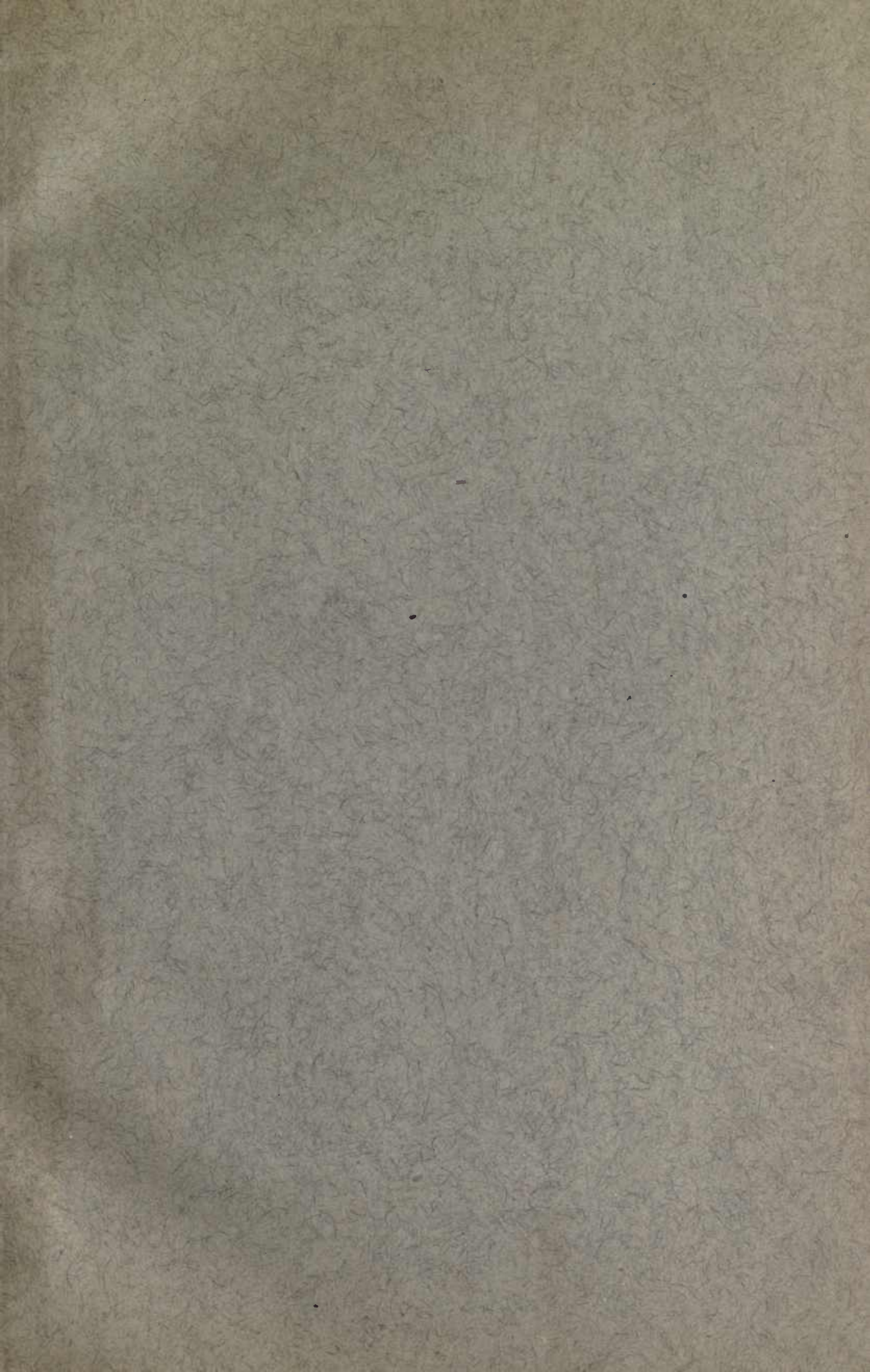
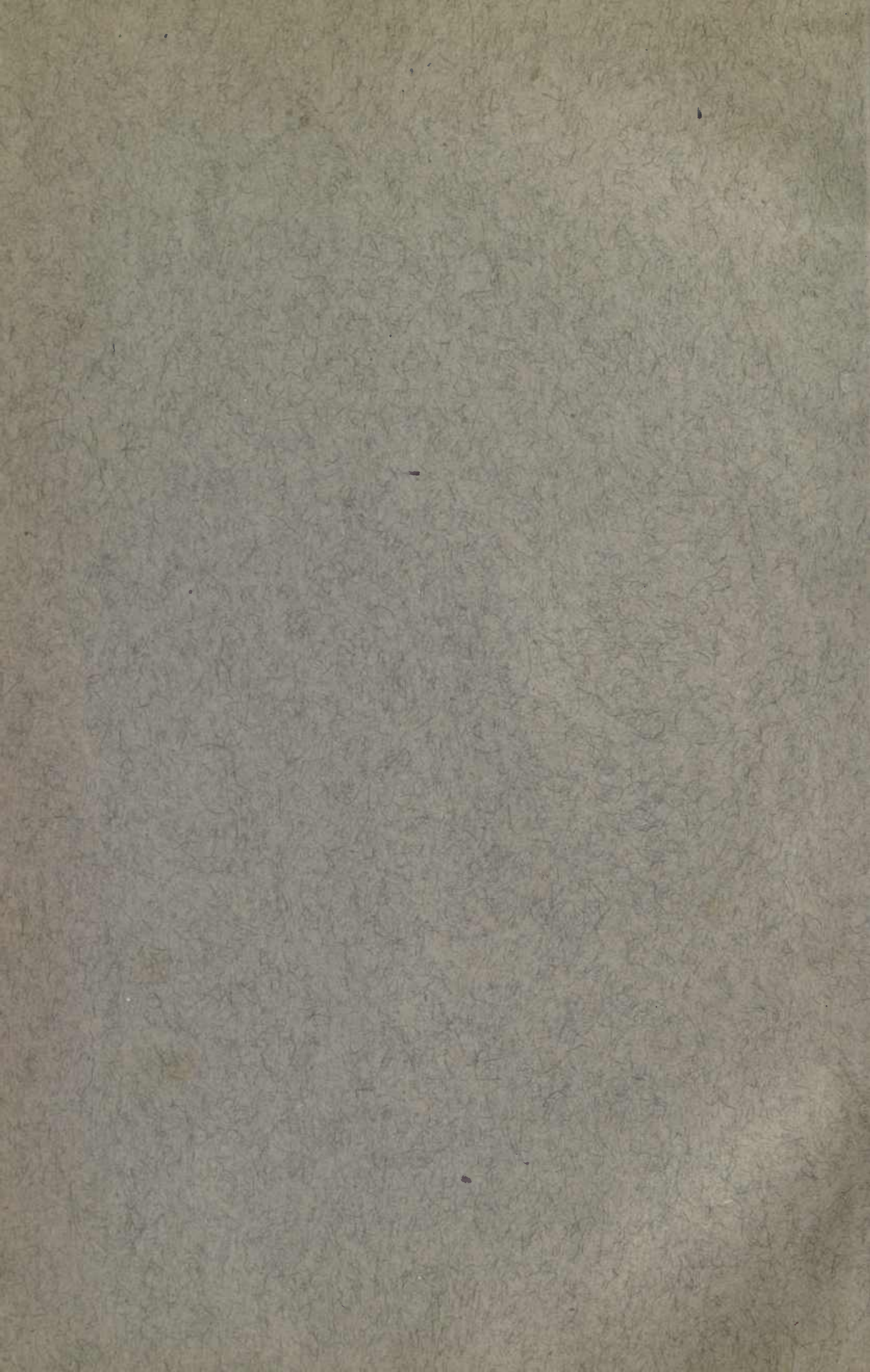








Predigten

des Hochwürdigsten Herrn

Wilhelm Emmanuel Freiherrn v. Ketteler,

Bischof von Mainz.

Herausgegeben

von

Dr. J. M. Raich,
Dompräbendat und bischöflicher Secretär.

Zweiter Band.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1878.

Druck von Joh. Falk III. in Mainz.

Vorrede.

Der vorliegende zweite Band des Predigtwerkes unseres unvergeßlichen Bischofs Freiherrn von Ketteler umfaßt in zwei Abtheilungen die Kanzelreden für besondere Gelegenheiten. Die Predigten der ersten Abtheilung erscheinen hier zum ersten Male im Drucke. In der zweiten Abtheilung sind sämmtliche Kanzelvorträge, welche der selige Bischof selbst durch die Presse veröffentlicht hat, in chronologischer Ordnung zusammengestellt. Den Schluß bilden die im Jahre 1877 gehaltenen Fastenpredigten über „die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen." Dem Inhalte nach reihen sich daran gleichsam als Ergänzung dessen „Worte der Belehrung und Ermahnung an alle christlichen Eltern über ihre Pflichten bei der Vorbereitung ihrer Kinder zur ersten heiligen Communion." Es schien daher angemessen, diese im Jahre 1874 erschienene kurze Schrift, obgleich sie nicht in Predigtform abgefaßt ist, als Anhang beizufügen. Hierauf folgen noch zwei Schreiben, welche der selige Bischof als

Protector eines religiösen Vereins von adeligen Damen erlassen hat. Da dieselben allgemein giltige Wahrheiten des Christenthums behandeln, so verdienen sie gewiß eine Verbreitung über den engen Kreis hinaus, für welchen sie ursprünglich bestimmt waren.

Mainz, den 13. Juli 1878.

Dr. J. M. Raich.

Predigten

für

besondere Gelegenheiten.

Erste Abtheilung.

I.

Am Kirchweihfeste.

Erste Predigt.

Heiligkeit einer katholischen Kirche.

(Beckum, 20. October 1844.)

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.
Luc. 19, 9.

Wir feiern heute das Erinnerungsfest an jenen Tag, da diese alte schöne Kirche vor vielen Jahrhunderten zu einer Wohnung des menschgewordenen Gottes eingeweiht worden ist. O möchten wir uns im Geiste die vielen Jahrhunderte zurück mitten in diese herrliche Feier versetzen können. Wenn wir aus der Schönheit der Kirche auf die Gottesfurcht jener schließen, die ihrem Gotte und Heilande eine solche Wohnung erbaut haben, so gab es damals wohl im ganzen Münsterlande keine frömmere Gemeinde als die hiesige, denn ich wüßte kaum ein schöneres Gotteshaus aufzufinden. Da stand also das Gebäude, woran eure Vorfahren lange lange Jahre gearbeitet, wozu sie Alle freudig Hand ans Werk gelegt, bei dessen Errichtung sie Alle sauren Schweiß vergossen, zu dem sie Alle, Reich und Arm, freudig beigetragen, und dennoch wie klein mochte ihnen selbst dieses Gebäude erscheinen, wie nichtig die Mühe und die Geldopfer, die sie um dasselbe gehabt, als der Sohn Gottes von der Rechten seines Vaters zu diesem Altare herabstieg, um nun in ihrer Mitte bleibend zu wohnen.

Diese herrliche Erinnerung an ein so frommes und für ihren Gott so freigebiges Volk führt uns zu der ernsten Frage: Welche Früchte hat denn die Gegenwart Jesu Christi unter der Brodsgestalt in eurer Mitte getragen, wie steht es um Religion, Tugend und Frömmigkeit in dieser Gemeinde? Seid ihr noch würdig eurer frommen Voreltern? Ich bin noch zu kurze Zeit unter euch gewesen, um diese Frage beantworten zu können, und so wollen wir denn zusammen einen Blick auf die Heiligkeit einer katholischen Kirche werfen und betrachten: 1) mit wie reinem Herzen, 2) mit welcher Andacht, 3) mit welcher äußeren Ehrfurcht wir an diesem Ort erscheinen müssen, und dann mag sich jeder mit seiner Seele vor Gott hinstellen und sich richten, damit er einst nicht gerichtet werde. Und du, o heilige Jungfrau Maria, unsere gnadenvolle Mutter, stehe uns dazu bei, und bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

I.

Die Heiligkeit einer katholischen Kirche erfordert ein reines oder doch wenigstens ein bußfertiges Herz. Um den Tempel vor Entheiligung zu schützen, war derselbe im Alten Bunde von mehreren Mauern umgeben, welche die Unberechtigten abhalten sollten sich dem heiligen Gebäude zu nähern. Nur bis zur ersten Mauer durften die Nichtjuden, bis zur zweiten die jüdischen Frauen, bis zur dritten die übrigen Juden vorschreiten. Den Tempel selbst durften nur die Priester betreten, nachdem sie sich hinreichend gereiniget hatten, und in das Allerheiligste durfte nur der Hohepriester und nur einmal im Jahre eintreten, nachdem er Gott viele Opfer zur Tilgung seiner und des Volkes Sünden dargebracht. Durch den Tod Jesu Christi ist nun zwar das Allerheiligste allen Völkern eröffnet worden, und Niemand ist mehr eines äußeren Unterschiedes wegen von dem Zutritt zu dem Allerheiligsten ausgeschlossen. Um so mehr war aber die

katholische Kirche in den ersten Jahunderten besorgt, nur solche Menschen in der Kirche und bei dem heiligen Opfer zuzulassen, die ihr Herz zuvor von schweren Sünden gereiniget hatten. Die schweren Sünder wurden daher von dem Zutritt zur Kirche gänzlich ausgeschlossen, bis sie eine lange schwere Buße vollbracht. Mörder, jene die der Unzucht sich ergeben, Wucherer, Trunkenbolde, die falsches Zeugniß abgelegt, wurden der öffentlichen Buße unterworfen. Man bekleidete sie mit einem Bußsack, schnitt ihnen die Haare ab, bestreute sie mit Asche und stellte sie dann vor die Thüren der Kirche, wo sie die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehten. Erst wenn sie jahrelang sich gebessert, ließ man sie vor der heiligen Messe eine kurze Zeit in der Kirche ihr Gebet verrichten, bis sie endlich vollkommen gereinigt, auch der heiligen Messe wieder beiwohnen durften. Und wie gerecht, Geliebte, war dieses Verfahren der Kirche! Wenn unser Heiland uns so sehr geliebt, daß er nicht nur Knechtsgestalt angenommen und für uns Hunger und Durst und jede Schmach des Lebens ertragen, daß er nicht nur für uns am Kreuze verblutet, sondern daß er auch die Majestät seiner Gottheit unter den Brodsgestalten verborgen hat, weil es seine Freude ist unter den Menschenkindern zu wohnen; o wie gerecht ist es dann, daß auch wir uns hüten, mit einem sündigen Herzen in seiner heiligen Nähe zu erscheinen! Ich will nicht jene Sünder aus der Kirche ausschließen, die mit wahrer Reue und festem Vorsatz hier erscheinen. O nein, sind wir ja doch alle Sünder, und so tief ist noch kein Mensch gefallen, daß ihn unser Heiland nicht in seine barmherzigen Arme aufgenommen, wenn er zur Buße zurückgekehrt. Er ist ja der gute Hirt, der rufend und klagend seinem Schäflein in die Wüste des Lebens nacheilt, und wenn er es wieder gefunden, es auf seinen eigenen Armen zur Heerde zurückbringt. Aber jene Menschen, die mit schwerer Sünde beladen und ohne Reue und Leid in der Kirche

erscheinen, welche die sündige Gewohnheit nicht aufgeben, den sündigen Umgang nicht lassen, die jene Gesellschaft, wo sie immer sündigen, nicht meiden wollen, die vielleicht mit dem Entschluß in die Kirche getreten sind, sich noch heute wieder in eine Gelegenheit zu begeben, wo sie schon oft schwer gesündigt haben, o diese Menschen begehen an unserem Heilande ein neues Verbrechen: sie spotten seiner Gegenwart, sie verhöhnen das Opfer, das er für die Sünden dargebracht, und sie stellen sich mit unter die Juden, die da rufen: Kreuzige ihn, kreuzige ihn!

II.

Die Heiligkeit der katholischen Kirche erfordert aber auch zweitens, daß wir mit wahrer Andacht hier erscheinen und den anbeten, vor dem sich beugen alle Kniee im Himmel, auf der Erde und unter der Erde. Alles stimmt uns hier zur Andacht. Am Eingang der Kirche steht der Stein, in dem ihr empfangen das Bad der Wiedergeburt; hier ist die Kanzel, von der euch so oft zugerufen wird: Bekehret euch und bringet würdige Früchte der Buße; dort ist jener Altar, zu dessen Füßen ihr zuerst das Brod des ewigen Lebens in eure Herzen aufgenommen, jener Altar, auf dem ihr schon so oft das Kreuzesopfer habt erneuern sehen, jener Altar, auf dem der Sohn Gottes Tag und Nacht in eurer Mitte wohnt; hier ist der Ort, wo ihr die heiligsten Bündnisse, die Ehen, geschlossen; hier sind die Richterstühle, wo Menschen an Gottes Statt euch die Sünden vergeben oder sie euch behalten; hier ist endlich der Ort, wo eure hinterbliebenen Freunde und Verwandte ihre Hände zu Gott emporstrecken, wenn eure Seele den Körper verlassen hat und in das Gericht eingegangen ist. Was soll denn unsere Herzen noch zur Andacht stimmen, wenn sie hier kalt und ohne Theilnahme bleiben? Wer bei diesem heiligen Opfer gegenwärtig ist, ohne mit dem Priester seine Sünden zu bekennen, ohne bei der Opferung sich

selbst mit allen Kräften Gott zum Opfer darzubringen, ohne bei der Wandlung mit der tiefsten Ehrfurcht den gegenwärtigen Gott anzubeten, ohne bei der Communion ihn geistig im Herzen aufzunehmen — o der spottet der Liebe Jesu Christi. Wer das Wort Gottes anhört, nicht um Licht und Wahrheit zu empfangen, um das Laster zu erkennen, die Tugend zu erlernen, sondern aus Neugierde oder im Geiste des Widerspruches, um mit dem Fleische wider den Geist anzukämpfen, oder endlich, weil es so Gebrauch ist und man sich ihm nicht wohl entziehen kann — o wer so handelt, der sündiget wider den heiligen Geist und geht dem Verderben entgegen. Wer endlich in der Kirche ist ohne seinen Geist zu Gott zu erheben, ohne Sehnsucht nach Gott, Ewigkeit und Himmel; ohne Schmerz über Sünde, ohne Verachtung der Welt, sondern angefüllt mit Dingen dieser Welt, mit Sorgen des Lebens, voll von irdischen Neigungen und sinnlichen Trieben — o der beweist, daß er noch ein Kind des Todes ist, daß er noch ganz und gar unwerth ist der hohen Würde, zu der er in der Taufe berufen, und daß er in großer Gefahr schwebt der ewigen Verwerfung.

III.

Die Heiligkeit der katholischen Kirche erfordert drittens auch große äußere Ehrfurcht, und diese äußere Ehrfurcht muß sich erstens dadurch zeigen, daß die Kirche selbst und Alles, was zum Gottesdienst verwendet wird, schön und würdevoll sei. Eine wahrhaft katholische Gemeinde, die es nicht allein dem Namen, sondern dem Herzen nach ist, kennt keinen höheren Stolz, als daß ihr Gotteshaus und was zum Gottesdienst gehört, schöner wie alles Andere sei; eine wahrhaft katholische Jungfrau findet mehr Freude daran, wenn sie zur Verzierung der Kirche beitragen kann, als wenn sie sich selbst mit eitlem Tand behängt; ein wahrhaft katholischer Jüngling gibt lieber

einen Theil seines Sparpfennigs für die Kirche hin, als zum Zechen und Trinken; wahrhaft katholische Eltern haben es lieber, daß die Kirche geziert sei als ihr Haus. Und in der That, ist es nicht genug, daß sich der Sohn Gottes bis zur Brodsgestalt erniedriget hat; sollen auch wir ihn dadurch erniedrigen, daß wir mehr für unsere Wohnungen als für die Wohnung Gottes sorgen? Eine schmutzige, verfallene Kirche, vernachlässigte Altäre und zerlöcherte Meßgewänder zeigen immer den Verfall des religiösen Lebens in einer Gemeinde an, wie von der anderen Seite große Reinlichkeit und Schönheit die Liebe verkündet, welche die Gemeinde zu ihrem Heilande trägt. Eure Voreltern haben eine so schöne Kirche gebaut, o möchtet ihr sie mit wahrer Liebe im Inneren zieren und ausstatten; sie haben so Großes gethan, o möchtet ihr nicht geizig im Kleinen sein! Wie ich sehe, habt ihr schon angefangen und die Altäre neu und schön hergerichtet, es bleibt aber noch Manches zu thun übrig. O laßt euch doch das Geld zu einem so herrlichen Zweck nicht gereuen, seid doch eurem Herrn und Heiland gegenüber nicht geizig! Er hat die Herrlichkeit seines Vaters verlassen, um unter uns zu wohnen, wie billig ist es da, daß wir Alles daransetzen, um seine irdische Wohnung so schön wie möglich zu machen! Sehet, Geliebte, jetzt noch wohnt der Gottessohn unter uns, bald aber, und die Stunde ist uns Allen nicht ferne, gehen wir hinauf zu ihm, und wenn wir ihm, dem Sohne Gottes, hier auf Erden eine schlechte Wohnung bereitet haben, wie wird dann wohl die Wohnung sein, die er uns Bettlern im Himmel in der Ewigkeit bereitet?

Die Ehrfurcht vor dem in unserer Kirche anwesenden Sohne Gottes muß sich aber auch zweitens in unserem äußeren Benehmen zeigen. Als unser Heiland einst den Tempel der Juden besuchte, da fand er in der Vorhalle Handelsleute aller Art, und er erzürnte über sie, warf ihre Tische durcheinander und

jagte diese Schänder des Gotteshauses mit einer Geißel zum Tempel hinaus. Zwar bringen die Menschen jetzt nicht mehr Wechseltische mit zur Kirche, aber wie Vielen sieht man es an ihrem äußeren Benehmen an, daß sie in ihrem Geist noch viel schlechtere Dinge mit zur Kirche bringen als die jüdischen Wechsler, und auch sie machen das Haus des Herrn, das da ist ein Bethaus, zu einer Mörder-, zu einer Sündengrube. O wie muß es einem das Herz zerreißen, wenn man oft ein so unanständiges Benehmen in der Kirche sieht! Sieht man nicht oft Kinder, die in der Kirche schwätzen und lachen, mehr auf der Erde liegen als knien, und sich dort unanständiger benehmen, wie sie es je in der Schule zu thun wagen würden; sieht man nicht Kinder selbst die heilige Messe dienen, wie sie keinen Menschen zu bedienen wagen würden. Und was soll ich von so vielen Erwachsenen sagen! Zu jeder weltlichen Lustbarkeit sind sie immer bei Zeiten da; aber zu der Kirche kommen sie, wenn die heilige Messe schon angefangen, und gehen wieder hinweg, bevor der Gottesdienst zu Ende ist. Und was haben sie denn so Wichtiges zu thun? Sie kommen vielleicht aus dem Wirthshaus und gehen wieder hin. In Gegenwart eines weltlichen Herrn wissen sie sich anständig zu benehmen, aber in Gegenwart des Herrn der Herren wissen sie sich nicht zu benehmen. Wenn sie vor dem hochwürdigsten Gute vorüber gehen, beugen sie ihr Knie so, daß man es kaum mehr eine Kniebeugung nennen kann; bei der Messe sitzen sie bequem auf den Bänken, wenden oft dem Altar den Rücken, haben kein Gebetbuch, ja schwätzen und lachen und machen das Haus Gottes einem weltlichen Orte gleich. Welch ein Frevel, Geliebte, Christus in dem Augenblick zu beleidigen und zu verachten, wo er sich selbst für unsere Sünden dem ewigen Vater aufopfert! O möchte es unter euch nicht solche Kinder, nicht solche Menschen geben!

So haben wir denn, Geliebte, die hohe Würde einer katholischen Kirche erkannt, die in nichts Anderem ihren Grund hat, als in der wirklichen Gegenwart des Sohnes Gottes in unserer Mitte; wir haben erkannt, mit wie reinem und reumüthigem Herzen, mit wie großer Andacht und mit welcher Ehrfurcht wir in der Kirche erscheinen sollen, und wie wir diese Ehrfurcht kund geben müssen durch Beiträge zur Verschönerung des Gotteshauses, durch ein recht pünktliches Erscheinen und demüthiges, bescheidenes, anständiges Betragen beim Gottesdienst. Darnach mag sich nun jeder die im Beginne unserer Predigt aufgestellte Frage entscheiden, ob er sich bisher würdig gemacht der Voreltern, die zur Ehre Gottes eine solche Kirche erbaut. Du aber, o Gott auf unseren Altären, du König der Ewigkeit, du Unsterblicher und Unsichtbarer, der du dich würdigest unter uns zu wohnen, gehe nicht mit uns in das Gericht, daß wir so oft in unwürdiger Weise in deiner Nähe erschienen sind. O verzeihe, denn wir haben nicht erkannt, was wir gethan; gib uns die Gnade, dich von nun an würdig in deiner Kirche zu verehren, und nehme uns endlich auf in die Wohnungen, die du deinen Auserwählten bereitet hast. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Zweite Predigt.

Was ist die Pfarrkirche für Gott? was für die Gemeinde?

(Am Tage der Einweihung der Pfarrkirche zu Füchtorf, den 23. September 1846.)

Die Einweihung einer Pfarrkirche, Geliebte, ist ein Ereigniß, das sich nur selten im Laufe der Jahrhunderte ereignet. Nicht kurz, wie das Leben der Menschen, ist der Bestand einer Kirche. Die Pfarrkirche, die wir vor einigen Jahren niedergerissen haben, hat unsere Voreltern gesehen, die schon seit Jahrhunderten in den Gräbern ruhen, und die Kirche, die wir heute dem Dienste Gottes eröffnen, wird vielleicht noch bestehen, wenn die Posaunen zum letzten Gericht erschallen. Es ist daher eine seltene und erhabene Feier, zu der wir heute hier versammelt sind, und es ist eine heilige Pflicht für uns, daß wir dieser Feier nicht beiwohnen mit blinden Augen und tauben Ohren, sondern daß wir die Augen und die Ohren unseres Geistes weit aufthun, um zum Heile unserer Seele die Bedeutung der heutigen Feier zu erkennen. Aber, Geliebte, meine Zunge ist lahm, und eure Augen sind blind und eure Ohren taub ohne die besondere Gnade Gottes, und daß Gott meine Zunge redend und eure Ohren hörend, eure Augen sehend mache, darum bitte ich nochmals den Urheber aller Gnaden, durch die Fürsprache Marias mit dem Gruße des Engels. Ave Maria.

Um nun, Geliebte, das Viele, was ich euch über die hohe

Bedeutung des heutigen Tages, der Weihe der Pfarrkirche, sagen könnte, für die Kürze der Zeit auf einige Punkte zu beschränken, will ich zwei Fragen über diesen Gegenstand mit euch betrachten:

1) Was ist die Pfarrkirche für Gott?

2) Was ist die Pfarrkirche für die Pfarrgemeinde?

I.

O, Geliebte, möchte Gott sich über uns erbarmen und mir helfen, daß ich euch einiger Maßen zu sagen vermag, was die Pfarrkirche für Gott ist: denn die Pfarrkirche ist ein Wunder, ein unbeschreibliches Wunder der Liebe und Barmherzigkeit Gottes! Um die Bedeutung der Pfarrkirche mit einem Worte, das in der heiligen Schrift so oft vorkommt, zu bezeichnen, so sage ich die Pfarrkirche ist ein Haus Gottes, ein Haus, eine Wohnung für Gott, in einer besonderen Gemeinde. Die Pfarrkirche ist eine Wohnung für Gott auf Erden, und wie Gott dreifach in der Person ist, so ist auch die Pfarrkirche in besonderer Weise ein Haus für Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

Die Pfarrkirche ist eine Wohnung für Gott den Vater, von dem alles Gute herkommt, als dem Urheber aller Gnaden. „Sollte man es denn glauben, so betete Salomon am Tage der Einweihung des Tempels, daß Gott wahrhaft auf Erden wohnt? Denn wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbauet? Aber siehe auf das Gebet deines Knechtes und auf sein Flehen, Herr, mein Gott! . . . . damit deine Augen über dieses Haus offen stehen Tag und Nacht, über das Haus, von dem du gesagt hast: Mein Name soll da sein: daß du hörest das Gebet, welches in diesem Orte dein Knecht zu dir betet. Höre das Gebet deines Knechtes und deines Volkes Israel, um was sie immer bitten werden an diesem Orte; höre es an dem Orte

deiner Wohnung im Himmel, und wenn du es hörest, sei gnädig [1])!“

Für Gott den Vater ist also die Kirche ein besonderer Gnadenort, wo er hört auf die Gebete seines Volkes; aber, Geliebte, noch eine weit höhere Bedeutung haben unsere Pfarrkirchen für den Eingebornen des ewigen Vaters, unsern Herrn Jesus Christus. Gott der Vater ist allgegenwärtig seiner ganzen Natur nach, und wenn daher die Kirche eine besondere Wohnung für ihn ist, um auf Erden Gnaden zu spenden, so kann die Kirche ihn dennoch nicht einschließen. Anders ist es mit dem Sohne Gottes. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, als Gott allgegenwärtig, als Mensch aber nicht allgegenwärtig, sondern an Raum und Zeit gebunden. Da hat nun der Sohn Gottes sich die Pfarrkirchen zu seiner eigentlichen leiblichen Wohnung erwählt, wo er unter den Brodsgestalten leibhaftig wohnen will. Es genügte unserem Heilande nicht, seine heilige Menschheit ewig am Throne Gottes für uns aufzuopfern; nein, er wollte in der Kirche sich eine Wohnung hier auf Erden, in unserer Mitte, aufschlagen, um im hochheiligen Meßopfer sich tagtäglich ganz nahe bei uns, mit uns, unter uns dem himmlischen Vater aufzuopfern; es genügte der Menschheit unseres Heilandes nicht, uns, seine geliebten Brüder, vom Himmel herab hier auf Erden wandeln zu sehen; es genügte der Liebe unseres Heilandes noch nicht, täglich in dem Meßopfer zu uns herabzusteigen — nein, meine theuren Brüder, die Liebe will dem geliebten Gegenstande immer nahe sein, und deßhalb hat der Sohn Gottes besonders die Pfarrkirche zu einer bleibenden Wohnung genommen. So wahrhaftig wie er am Kreuze hing; so wahrhaftig wie er im Himmel wohnt zur Rechten des Vaters, so wahrhaftig wohnt er unter uns, wie ein Freund bei seinem Freunde.

---

1) 3 Kön. 8, 27 ff.

Die Pfarrkirche ist endlich eine Wohnung für den heiligen Geist, sie ist der Ort, wo Jesus Christus aus dem Altarsakramente den Geist aussendet, von dem er gesprochen: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit [1]);“ in der Kirche, im heiligen Altarsakramente, erfüllt Christus die erhabene Verheißung des Isaias: „Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, du Gerechter, den ich erkoren; denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Trockene; ich will meinen Geist über deinen Samen gießen und meinen Segen über dein Geschlecht; daß sie sprossen im Grase, wie Weiden am fließenden Wasser; daß dieser sagt: Ich bin des Herrn . . . . . dem Herrn gehöre ich an [2]).“

Doch, Geliebte, ich muß hier noch einen Gedanken hinzufügen, zur Beantwortung der Frage: Was ist die Pfarrkirche für Gott? Ich habe gesagt, die Pfarrkirche ist eine Wohnung Gottes auf Erden, aber jetzt sage ich, sie ist eine Wohnung Gottes in einer besonderen Gemeinde, um in dieser Gemeinde zu leben. Die Juden hatten nur Einen Tempel, und dennoch riefen sie aus: „Wo ist ein anderes Volk so groß, das seinen Gott so nahe bei sich hat [3])?“ aber, Geliebte, das genügte der Liebe Jesu Christi noch nicht; die Liebe will nahe sein dem geliebten Gegenstande, Christus wollte den mit seinem Blute erlösten Seelen noch näher sein. Deßhalb theilte er die große Kirche in viele kleine Gemeinden, und in jeder Gemeinde will er gegenwärtig sein, um jeder einzelnen Seele recht nahe zu sein. O ihr liebeleeren Seelen, spottet nicht über diesen Gedanken; messe doch nicht die Liebe Jesu zu dir, nach deiner Liebe zu Jesus! Weil du kein Verlangen hast, bei Jesus zu sein, deßhalb kannst du das Verlangen Jesu bei dir zu sein nicht begreifen. Ich sage

---

1) Joh. 14, 16. — 2) Is. 44, 2 ff. — 3) 5 Mos. 4, 7.

abermals: wer liebt, will gerne bei dem Gegenstand seiner Liebe sein. Frage die Mutter, die ihr Kind liebt, ob dies wahr ist, und frage nicht dein kaltes Herz. Weil Jesus dich mehr liebt, wie eine Mutter ihr Kind, deßhalb weilt er in der Kirche, um so bei dir zu wohnen; also um euretwillen, ihr theuren Pfarrkinder dieser Gemeinde, um der Liebe Jesu zu eurer Seele wegen. An jeden von euch hat er gedacht, als er sich diesen Wohnort erkoren; o möchte doch jeder von euch sich sagen und mit dem Herzen es erfassen: für mich, aus großer Liebe zu meiner armen Seele, wohnt der Sohn Gottes in dieser Kirche.

II.

Wir wollen nun zweitens betrachten: was die Pfarrkirche für uns ist. Wir haben gesehen, daß die Pfarrkirche für Gott ein Haus auf Erden ist, in dem er unter uns wohnen will; für uns aber ist die Pfarrkirche ein geistliches Vaterhaus. Der sinnlichen Natur nach sind die Menschen in viele Familien getheilt und in einem elterlichen Hause wohnen Vater, Mutter und Kinder zusammen; dem Geiste und der Gnade nach haben wir alle nur Einen Vater, und dieser Eine Vater versammelt seine geistigen Kinder in jeder Gemeinde in der Pfarrkirche als dem geistigen Vaterhause.

Die Kinder eines Vaters werden gewöhnlich in einem und demselben elterlichen Hause geboren; ebenso werden die Kinder einer und derselben Pfarrgemeinde gewöhnlich in derselben Pfarrkirche getauft, d. h. wiedergeboren zu geistigen Kindern Gottes, zu Kindern der Gnade, zu Erben Gottes.

Wie die Kinder eines Vaters an dem Tische der Eltern essen, um das natürliche Leben sich zu erhalten, so essen die Kinder einer Pfarrei in ihrem geistigen Vaterhause an demselben Tische das Brod der Engel, um das übernatürliche ewige Leben sich anzueignen.

Wie Kinder eines Vaters in dem Vaterhause an Geist und Leib die Ausstattung bekommen, um in der Welt für sich bestehen zu können, so empfangen die Pfarrkinder in ihrem geistigen Vaterhause, in der Pfarrkirche, durch das Sakrament der Firmung die Gnadenausstattung, um im Kampfe gegen die Welt bestehen zu können.

Wie der verlorene Sohn, der das Vaterhaus verlassen und in der Fremde viel Leid und Elend erfahren hatte, nachdem er endlich alle Hoffnung verloren, in das Vaterhaus zurückkehrt und bei dem Vater Aufnahme findet, so kehrt der Sünder, der durch die Sünde sich von Gott getrennt, sein geistiges Erbtheil verloren und in Elend gerathen ist, endlich zum Vaterhause, zur Pfarrkirche, zurück, und der Priester an Gottes Statt nimmt ihn wieder auf in die Zahl der Kinder.

Wie endlich der Vater seinem Kinde, das nicht zu ihm kommen kann, zu Hilfe eilt mit dem Besten, was er im Hause hat, so eilen die Priester zu ihren kranken Pfarrkindern mit dem Besten, was sie in dem Vaterhause, in der Pfarrkirche, aufbewahren, mit dem Brode des ewigen Lebens und dem geheiligten Oele, um sie zu stärken auf der entscheidenden Reise zum Tage des Gerichtes.

In dem Vaterhause soll der Vater seinen Kindern ein weiser Rathgeber sein, in der Pfarrkirche sollen die Kinder Gottes das Wort Gottes hören, um so den rechten Weg im Leben zu finden.

Doch, Geliebte, hiermit ist die Bedeutung des Vaterhauses noch nicht erschöpft. Das was die Kinder mit ihren Eltern besonders verbindet, ist die Liebe. Die Kinder wollen bei den Eltern sein, weil sie einander lieben, die Eltern bei den Kindern, weil sie einander lieben. Nicht allein also, um alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um unsere Eltern zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, deßhalb weilen wir gerne im Vater-

hause; aber auf Erden geht Alles schnell dahin. Die Eltern sterben, die Verhältnisse wechseln, und das elterliche Haus hört auf, uns ein Vaterhaus zu sein. Anders, Geliebte, ist es mit der Pfarrkirche, mit dem geistigen Vaterhause. Dort wohnt Christus, der uns Alles in Allem sein will: Vater, Bruder, Schwester, Freund, Lehrer und Alles. Er liebt uns mehr, wie unsere Eltern; wir sollen ihn mehr lieben, als unsere Eltern, und wer ihn nicht mehr liebt, ist seiner nicht werth. Wenn also das Vaterhaus schon ein Ort der glücklichsten Liebe ist, so soll uns das geistige Vaterhaus, die Pfarrkirche, ein Ort einer noch höheren glücklichern Liebe sein. Eine katholische Pfarrkirche, in der Christus wohnt, ist ein Geheimniß der göttlichen Liebe, und nur wer die Liebe Gottes gegen uns kennt und die Liebe zu Gott empfindet, kann dies Geheimniß verstehen. „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne[1]," so spricht Christus. Dieses Feuer nun ist Christus selbst, Geliebte, und dieses heilige Feuer göttlicher Liebe brennt fort und fort in der Pfarrkirche. Und wozu? — Damit es alle Seelen in der Gemeinde mit heiligem Liebesbrande erfülle. Denn „wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts[2]."

Diese heilige Liebe nun, Geliebte, von der die Welt nichts

---

1) Luc. 12, 49. — 2) 1 Cor. 13, 1 ff.

weiß, und von der die Weltkinder nichts wissen, ist das höchste Gut, das Gott selbst uns geben konnte, und um diese Liebe uns zu spenden, wohnt Jesus unter uns, in der Pfarrkirche. Was hältst du für das Größte auf Erden? Vielleicht Reichthum, Macht und Ansehen? Ich weiß es nicht. Ich aber halte für das Größte auf Erden, Jesus Christus im Altarsakrament. Was hältst du für das Zweitgrößte? Ich weiß es nicht. Ich aber halte für das Größte nach Christus, die Liebe, die Christus in gottergebene Seelen ausgießt. Die Pfarrkirche ist aber der Wohnort Jesu Christi; dort spendet er uns die höchsten Güter des Lebens. Du brauchst Maria, Martha und Lazarus nicht zu beneiden, du brauchst Petrus, Zachäus nicht zu beneiden; derselbe Jesus, der bei ihnen einkehrte, wohnt hier bei dir; du brauchst die Engel im Himmel nicht zu beneiden; derselbe Jesus, den sie anbeten, wohnt hier bei dir; du kannst ihn hier anbeten und lieben, wie sie ihn dort anbeten und lieben.

Das also, Geliebte, ist für uns die Pfarrkirche. Die Pfarrkirche ist der Ort, wo Gott aufmerksam auf unser Flehen hört; die Pfarrkirche ist der Ort, wo Christus unter uns wohnt; die Pfarrkirche ist der Ort, wo er den heiligen Geist in unseren Geist ausgießt, in dem wir sprechen Abba, Vater; die Pfarrkirche ist uns ein Vaterhaus, das alle Mitglieder der Pfarre wie zu einer Familie versammelt; ein Vaterhaus, wo wir geboren werden zu Kindern Gottes; gestärkt zum Kampfe wider die Welt; wo wir Alle essen das Brod des ewigen Lebens; wo wir Aufnahme finden, wenn wir verirrt waren; von wo wir Hilfe bekommen und die Zehrung auf dem Wege zum Himmel; es ist endlich ein Bild des Himmels, indem wir Christus dort lieben und anbeten sollen.

II.

Einweihung eines Kirchhofes.

Ueber die Auferstehung von den Todten.

Skizze.

(Gonsenheim, 11. August 1850.)

> Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar Alle auferstehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden. Plötzlich, in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Posaune — denn erschallen wird die Posaune und die Todten werden unverweslich auferstehen.
>
> 1 Cor. 15, 51, 52.

Auf die Bitte eures Pfarrers bin ich mit großer Freude heute zu euch gekommen, denn ihr Alle seid meine vielgeliebten, meinem bischöflichen Hirtenamte anvertrauten Kinder.

Wir wollen vor Allem der ernsten Handlung der Weihe des Kirchhofes, die heute unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, unsere Betrachtung zuwenden. Ich hätte leicht einen Gegenstand auffinden können, der meinem Herzen mehr zusagte; aber ich darf nicht auf den Wunsch meines Herzens, sondern ich muß auf das Heil eurer Seele blicken, und so glaube ich am Tage der Einweihung des Kirchhofes die ernste Wahrheit von der Auferstehung von den Todten und dem Gerichte zum Gegenstand meiner Predigt machen zu müssen. Ave Maria.

I.

In dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse betet und bekennt die katholische Kirche: Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Ihr Alle glaubt und bekennt gewiß diese Wahrheit. Nicht um euch zu dem Glauben zu bewegen, sondern um ihn in euch zu beleben, will ich euch einige Gedanken des heiligen Apostels Paulus über die Auferstehung vortragen:

„Wenn aber Christus gepredigt wird als der, so von den Todten auferstanden ist, wie sagen Einige unter euch, es sei keine Auferstehung der Todten? Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht auferstanden. Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich euer Glaube. Dann würden wir auch als falsche Zeugen Gottes befunden; denn wir hätten wider Gott bezeugt, daß er Christus auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat, wofern die Todten nicht auferstehen[1]."

„Wenn wir aber nur in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir elender als alle Menschen[2]."

„Wenn ich in Ephesus mit wilden Thieren gekämpft habe, was nützt es mir, wenn die Todten nicht auferstehen? Lasset uns dann essen und trinken, denn morgen werden wir todt sein[3]."

„Nun aber ist Christus von den Todten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen[4]."

„Plötzlich, in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Posaune wird es geschehen, — denn erschallen wird die Posaune, und die Todten werden unverweslich auferstehen[5]."

Das ist der Glaube, in dem schon die Patriarchen und Propheten auf Erden wandelten, von denen der Apostel sagt:

---

1) Cor. 15, 12—15. — 2) Das. 19. — 3) Das. 32. — 4) Das. 20. — 5) Das. 52.

„Im Glauben sind diese Alle gestorben und haben das Verheißene nicht empfangen, sondern von ferne es angeblickt und begrüßt, und haben bekannt, daß sie Pilger und Fremdlinge auf Erden seien [1])."

In demselben Glauben sind eure Voreltern gestorben, die dort begraben liegen. — — Nach demselben sollt auch ihr leben, als Fremdlinge auf der Reise zu einer ewigen Heimath.

„Geliebteste! ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten [2])."

II.

Sie Alle, die da liegen, und eure Gebeine, die da liegen werden, sie werden also auferstehen; aber wann? unter welchen Umständen? Das sagt uns der Heiland in einigen Zügen, die wir betrachten müssen.

Als er an einem seiner letzten Lebenstage mit seinen Jüngern von Jerusalem zurückkehrte und noch einen Blick auf den Tempel zurückwarf, da erfüllte sich seine Seele mit Bildern aus der nahen und fernen Zukunft; von dem nahe bevorstehenden Ende des irdischen Jerusalems erhoben sich seine Gedanken zu dem geistigen Jerusalem und dem Ende der Welt.

1) Das Gericht kommt plötzlich, unerwartet.

„Denn wie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein [3]).

2) Es wird dem Gerichte eine Zeit großer Trübsal vorhergehen.

„Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnisse, und er wird ausgehen und verführen die Völker in den vier Enden der Erde,

---

1) Hebr. 11, 13. — 2) 1 Petr. 2, 11. — 3) Matth. 24, 27.

den Gog und den Magog, und er wird sie versammeln zum Streite, deren Zahl ist wie der Sand des Meeres. Und sie zogen herauf über die Breite der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt.

„Da fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie; und der Teufel, der sie verführt hatte, ward geworfen in den Feuer- und Schwefelpfuhl, wo auch das Thier und der falsche Prophet gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit [1])."

3) Die Menschen werden ganz in das Irdische versunken sein.

„Gleichwie es aber in jenen Tagen des Noe war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und nicht achtsam waren, bis die Sündfluth kam und Alle hinweg nahm, also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein [2])."

4) „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden [3])."

Während diese Zeichen geschehen, „wird große Angst unter den Völkern sein wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden [4])."

„Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, — und sie werden den Menschensohn kommen sehen mit

---

1) Geh. Off. 20, 7—10. — 2) Matth. 24, 37—39. — 3) Das. 29. — 4) Luc. 21, 25.

großer Kraft und Herrlichkeit, und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle[1]). — Dann wird er „auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen[2])."

5) „Darum wachet und betet allezeit, damit ihr würdig erachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, um zu bestehen vor dem Menschensohne[3])."

---

1) Matth. 24, 30. 31. — 2) Matth. 25, 31—33. — 3) Luc. 21, 36.

III.

Am Tage seiner Consecration zum Bischof von Mainz.

Ueber die Bedeutung und die Pflichten des bischöflichen Amtes.

(Mainz, am Feste des heiligen Apostels Jakobus, 25. Juli 1850.)

O Timotheus, bewahre die dir anvertraute Hinterlage, hüte dich vor unheiligen Wortneuerungen uud den Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft, zu welcher Einige sich bekannt haben und vom Glauben abgefallen sind.
1 Tim. 6, 20. 21.

Die Bürde, die Engelschultern zu schwer ist, hat jetzt Gott auf meine armen Sünderschultern gelegt. Die heilige Handlung der Consecration ist vollendet, ich bin ausgestattet mit der Vollgewalt der hohenpriesterlichen Würde, aufgenommen in die Reihe der Nachfolger der Apostel, erhoben zu dem erhabenen Sitze, den einst so viele Heilige und unter ihnen ein heiliger Bonifacius, ein heiliger Lullus, ein heiliger Rhabanus Maurus, ein heiliger Willigis eingenommen. Was aber mehr, als das Alles sagen will, ich bin durch die bischöfliche Weihe bestimmt, bei euch die Stelle des guten Hirten einzunehmen, der sein Leben hingegeben hat für seine Schafe.

Zum ersten Male betrete ich jetzt die Kanzel, um dieses heilige, mir übertragene Amt auszuüben und das Wort Gottes vor euch zu verkünden.

Tief bin ich von der Bedeutung ergriffen, die dieser Augenblick für die gesammte Diöcese hat, die ich leiten soll, und für

mich, der ich der Hirt von diesen Seelen sein soll: für die Diöcese, denn ich kann mir nicht verhehlen, daß das Seelenheil so Vieler davon abhängen wird, wie ich meine Pflichten erfüllen werde; für mich, denn ich zittere und bebe bei dem Gedanken an die Verantwortung, die mich nach wenigen Jahren am Throne Gottes erwartet, wenn ich Rechenschaft ablegen muß über das, was ich hier gewirkt habe, über die Tausende von Seelen, die er mir in dieser Stunde anvertraut hat.

I.

Zwei Gedanken richten mich auf und geben mir Muth und Vertrauen.

Erstens, daß ich nach den Grundsätzen der Kirche annehmen muß, meine Berufung komme von Gott. Das ist der Anker, an den ich mich anklammerte bei den schweren Seelenstürmen, die diese Berufung über mich gebracht hat. Ich würde mich vergeblich bemühen euch zu schildern, was ich Alles habe verlassen müssen, um hierher zu kommen. Bis vor einem Jahre war ich Pfarrer auf dem Lande in einer entlegenen Landpfarre. Ich hatte mit ihr zunächst die Leiden einer ansteckenden Krankheit getheilt. Tausend Bande ketteten mich so fest und innig an dieses Landvolk, daß mich alle Schätze der Welt nicht von ihr hätten losreißen können. Da kam der Befehl meiner geistlichen Obern und ich mußte gehorchen. Ich mußte die schwere Seelsorge in der Hauptstadt meines Vaterlandes übernehmen, und kaum habe ich dieses Amt angetreten, so erhalte ich sogar den Befehl, den Sitz des heiligen Bonifacius einzunehmen.

Wenn ich aber schwankte, so trat mir die Wahrheit entgegen: „Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird wie Aaron[1])." Deßhalb bin ich gehorsam dem Befehle des heiligen Vaters gefolgt. Möge Gott diesen

1) Hebr. 5, 4.

Gehorsam gnädig annehmen, möge er mir die Gnade geben, euch ein guter Hirt zu werden, um seine Wahrheit und seinen Glauben unter euch immer mehr zu verbreiten. Dann will ich nicht mehr an die Opfer denken, die es mich gekostet, sondern selbst mit euch Gott preisen, der mich hierher geführt. Ich will zufrieden sein, wenn ich nur arbeiten kann für das Heil eurer unsterblichen Seelen.

Der zweite Gedanke, der mich aufrichtet, ist die Wahrheit, daß es Gott ja schon so oft gefallen hat, in den Schwachen stark zu sein. Wir gehören ja der Kirche an, von welcher der Apostel sagt: „Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf die Grundveste der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Haupteckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn[1])." Und diese Apostel, die über dem Eckstein Jesus Christus das Fundament geworden sind, auf dem der heilige Tempel Gottes, die Kirche Jesu Christi erbaut ist, waren Fischer vom See Genesareth, schwache, unwissende, furchtsame Menschen, die vor jeder Gefahr und besonders vor dem Kreuze Jesu Christi zitterten, ehe sie den heiligen Geist empfangen hatten. Doch nachdem sie vom heiligen Geist erfüllt waren, da sind sie die starken Grundpfeiler der Kirche geworden, welche die Zeit bis heute noch nicht erschüttern konnte, und welche alle Mächte der Hölle nicht erschüttern werden. Eben diese Wahl aber lag tief in der Weisheit Gottes. Daß wir Gott nicht die Ehre geben, die ihm gebührt, daß wir seine Gabe, seine Werke uns aneignen, das ist ja der Fluch des menschlichen Stolzes. Deßhalb erwählt er oft das Schwache, um Großes zu vollbringen; deßhalb hat er vielleicht mich für den Stuhl des heiligen Bonifacius auserwählt, damit ihm allein

---

1) Eph. 2, 19.

alle Ehre gebühre; deßhalb hoffe ich, daß derselbe heilige Geist, der mich zu euch berufen, um in eurer Mitte als guter Hirte zu wirken, mich mit seiner Gnade stärken und erleuchten werde.

Diese beiden Wahrheiten geben mir Kraft und Muth beim Antritt meines Amtes. Im Gefühle meiner eigenen Schwäche und Unwürdigkeit nehme ich aber zugleich meine Zuflucht zu Maria, der Mutter des Herrn, und bitte sie, daß sie meinem Unvermögen zu Hilfe eile — sie, die der Engel begrüßt hat: „voll der Gnade," welche die Kirche eine Hilfe der Christen nennt. Wenn der Sohn Gottes Maria zu seiner Mutter genommen, wer kann es mir dann verargen, wenn auch ich Maria zu meiner treuen Beschützerin erwähle?

Das sind die Gedanken, christliche Brüder, die es allein vermögen mich aufzurichten und zu stärken; die mir den Muth und die Zuversicht geben, daß der, welcher aus dem Simon einen Petrus, aus dem Saulus einen Paulus, aus dem Winfrid einen heiligen Bonifacius gemacht hat, auch mir die Gnade geben werde, das Hirtenamt zu eurem Seelenheile zu verwalten.

II.

Nach dieser kurzen Einleitung[1]) gehe ich zu dem heiligen Hirtenamte selbst über, das mir übertragen ist, um in einigen Worten euch zu sagen, wie ich nach der Lehre der katholischen Kirche die Vollmacht verstehen muß, die mir anvertraut ist.

Ueber den Ursprung der Ordnung, die in der Kirche Jesu Christi besteht, sagt der Apostel: „Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder von einem Gliede, und Einige zwar hat

---

1) Auf der Domkanzel führte der neuconsecrirte Bischof, da die vorausgehende Feier sich in die Länge gezogen hatte, nur den ersten und letzten Punkt seiner Anrede aus. Vgl. „Beschreibung des festlichen Empfanges und der feierlichen Consecration des Hochwürdigsten Bischofs von Mainz." Mainz 1850. S. 61.

Gott in der Kirche gesetzt erstlich zu Aposteln, zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrmeistern u. s. w. [1])."

Nach diesen Worten des Apostels hat also Gott selbst eine Ordnung in seiner Kirche festgestellt und durch dieselbe den Unterschied zwischen der lehrenden und hörenden Kirche begründet. Denselben Gedanken drückt der heilige Paulus in dem Briefe an die Ephesier aus: „Der hinabstieg, ist derselbe, der auch hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfülle, und er selbst hat einige zu Aposteln, einige zu Propheten u. s. w. verordnet [2])." Hier bestimmt also der Apostel den Ausspruch, daß diese Ordnung von Gott sei, genau dahin, daß der Sohn Gottes es ist, der diese Ordnung begründet hat.

Daß aber diese von Gott, oder genauer von dem Sohne Gottes als Gottmenschen gegründete Ordnung nicht blos für die Zeit der Apostel gelte, spricht derselbe Apostel in seiner Abschiedsrede zu Miletus aus, wo er insbesondere die Stellvertreter und Nachfolger der Apostel um sich versammelt hatte, indem er sprach: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben [3])."

So bezieht denn der Apostel die Ordnung in der Kirche auf eine unmittelbare Einsetzung Jesu Christi, auf eine unmittelbar göttliche That, und damit stimmt die Geschichte des Christenthums und die Glaubenslehre der katholischen Kirche vollkommen überein. Wenn wir die Reihenfolge der Bischöfe hinaufsteigen, so gelangen wir endlich zu Christus, dem Sohne Gottes, der von sich sagt: „Mir ist alle Gewalt gegeben. Darum gehet hin und lehret alle Völker." „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet,

1) 1 Cor. 12, 27. — 2) Ephes. 4, 10. — 3) Apostelg. 20, 28.

denen sind sie nachgelassen [1])." Diese Gewalt ist nun auch mir übertragen worden.

Der Glaube der katholischen Kirche ist aber bestimmt von dem Kirchenrath von Trient mit den Worten ausgesprochen worden: „Deßhalb erklärt der heilige Kirchenrath, daß außer den übrigen kirchlichen Stufen, insbesondere die Bischöfe, die in die Stelle der Apostel nachgefolgt sind, zur hierarchischen Ordnung gehören, und daß sie, wie der Apostel sagt, vom heiligen Geiste bestellt sind, die Kirche Gottes zu regieren [2])."

Der Ursprung des mir übertragenen Amtes ist also der Wille und die Einsetzung Gottes.

III.

Daraus folgen aber für mich, außer vielen anderen, insbesondere zwei Pflichten, die ich sofort in eurer Gegenwart aussprechen muß.

Erstens, weil mein Amt von Gott ist, weil es ein Theil der Ordnung ist, die Gott in seiner Kirche gegründet hat, deßhalb ist es meine Pflicht, zuerst mein eigenes Leben der Autorität in der Kirche zu unterwerfen und nicht mich selbst und das eigene Interesse zu suchen. Denn Christus sagt: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Miethling aber flieht, eben weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen nichts liegt [3])."

Zweitens, weil mein Amt von Gott ist, deßhalb bin ich verpflichtet, es nicht nach dem Willen der Menschen zu verwalten, sondern nach dem Willen und der Anordnung Gottes. Das ist es, was der Apostel dem Timotheus sagen wollte, als er ihm schrieb: „O Timotheus, bewahre die dir anvertraute Hinterlage,

---

1) Matth. 28, 18; Joh. 20, 23. — 2) Sitz. 23. Kap. 4. — 3) Joh. 10, 11. 13.

hüte dich vor unheiligen Wortneuerungen und den Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft."

Eine dreifache Hinterlage hat aber Christus seinen Aposteln anvertraut; eine dreifache Hinterlage haben die Aposteln ihren Nachfolgern überantwortet. Die ganze Reihe meiner Vorgänger, bis zu den Aposteln hinauf, hat diese Hinterlage treu bewahrt, und unverkürzt ist auch mir diese dreifache Hinterlage zur Wahrung übergeben.

Es ist erstens die Hinterlage heiliger Glaubenswahrheiten, die Jesus seiner Kirche anvertraut und in ihr durch das unfehlbare Lehramt erhalten hat. Ich soll sie bewahren in dieser schweren, ernsten Zeit, welche Alles, auch die ganze Offenbarung Gottes in Frage stellt. Würde ich statt dessen eigene Ansichten dem christlichen Volke als Gottes Wort verkünden, so würde ich einen Verrath an meinem Auftrage begehen. Ich würde ferner zum Verräther werden, wenn ich mich durch die Zeitströmung und die Tagesmeinungen bestimmen ließe, von der vollen und reinen Wahrheit der katholischen Lehre abzuweichen.

Es ist zweitens die Hinterlage heiliger Gnadenmittel, die Christus zum Heile seiner Kirche übergeben hat. Ich muß dafür sorgen, daß die heiligen Sakramente so gespendet werden, wie die Kirche nach dem Willen ihres Stifters es angeordnet hat.

Es ist drittens die Hinterlage heiliger Ordnung, welche Christus für die Leitung seiner Kirche aufgestellt hat. Weil die Hierarchie der Kirche göttlicher Einsetzung, muß ich selbst mich ihr unterwerfen und verlangen, daß jeder Katholik sie anerkenne und sich ihr unterwerfe, muß ich jeden Eingriff in dieselbe zurückweisen.

Bei Bewahrung dieser dreifachen Hinterlage heiliger Wahrheiten, heiliger Sakramente, heiliger Kirchenordnung, muß ich jederzeit mit dem Apostel denken: „Ist es mir denn um Menschen Gunst oder um Gottes Beifall zu thun? Oder suche ich den

Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht[1]."

So sind also die beiden Pflichten beschaffen, die mir obliegen, und zwar aus dem Grunde obliegen, weil mein Amt mir von Gott übertragen ist.

IV.

Endlich drängt mich das Herz, Einige von euch noch insbesondere anzureden.

Zuerst wende ich mich an euch, ihr Sünder, die ihr im Glauben erkaltet seid, die ihr eure Seele von den wärmenden Strahlen der Lehre und Liebe Jesu abgewendet habet, die ihr in Sünden dahin lebt. Zu euch komme ich in der Gesinnung des guten Hirten, der, als die Pharisäer über ihn murrten und spotteten, weil er mit den Sündern umging, ihnen antwortete: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und eins verliert, der nicht ginge und das verlorene suchte? Und wenn er es endlich gefunden, trägt er es nach Hause, ruft Freunde und Nachbarn zusammen und sagt: Freuet euch mit mir, ich habe wiedergefunden das verlorne Schaf[2])! Sehet, geliebte Christen, so komme auch ich zu euch, um euch zurückzuführen zu dem erbarmungsvollen Hirten eurer Seelen, welcher sein kostbares Blut für euch vergossen. Das kann auch der verkommenste Mensch sich nicht verhehlen, daß ihm eine andere Wahl nicht gelassen ist als die, zwischen ewiger Seligkeit und ewigem Verderben. Nun, ich will alle mir von Gott verliehene Kraft anwenden, um euch zu retten von diesem ewigen Verderben, in das der Unglaube unserer Tage euch zu stürzen droht, um euch dem ewigen Frieden zuzuführen, euch den ewigen Qualen zu entreißen. O möchte mir Gott in seiner Gnade das Glück schenken, dieses zu bewirken; dann würde für alle unsere Brüder, die sich von

---

1) Gal. 1, 10. — 2) Luc. 15, 4—6.

dem Sohne Gottes, Jesus Christus, abgewendet, mein Hirtenamt ein segensreiches sein. Möchte mir Gott die Gnade geben, manches verirrte Schaf wieder aufzufinden; mit Freuden will ich es auf meine Schultern nehmen und dem Heilande wieder zurückbringen.

Ich rede zweitens zu euch, ihr Armen, die ihr mühselig und beladen seid mit Leid, Jammer und Elend. An euch hat mich der Heiland noch besonders gesendet, die ihr ganz besonders Kinder Gottes seid und die Liebe des Gekreuzigten genießet. Zwar kann ich nicht hoffen, wie gerne ich es auch möchte, aller zeitlichen Noth abzuhelfen; das aber kann ich euch versprechen, daß ich bemüht sein werde, auch euch ein guter Hirte zu sein und mit allen mir von Gott gegebenen Mitteln euch der geistigen Noth zu entziehen, um damit auch zugleich die zeitliche nach Kräften euch zu erleichtern.

Weiter wende ich mich an euch, ihr Eltern, die ihr als christliche Väter und christliche Mütter die Pflichten des guten Hirten theilet und als Stellvertreter Gottes berufen seid, mit mir gemeinsam für das ewige Heil eurer Kinder zu arbeiten. Leider haben manche Eltern sich so weit verirrt, daß sie aus Stellvertretern Gottes sich vielmehr zu Stellvertretern des Satans gemacht und ihre ihnen von Gott anvertrauten Kinder nicht Gott, sondern dem Satan entgegenführen. Unser Heiland hat die Kleinen so sehr geliebt, daß er sie nicht von sich abweisen ließ, daß er sie in seine Arme nahm und an sein Herz drückte; o reißt dieselben nicht los von dem liebevollen Herzen Jesu! Bewahret in ihnen den Glauben und leitet sie an zu allem Guten; denn es kommt der Tag der Vergeltung, wo Gott diese Kinder aus euren Händen zurückfordern wird.

Endlich richte ich ein Wort noch an euch, ehrwürdige Mitarbeiter, denen ich durch eine wunderbare Fügung Gottes vorgesetzt worden bin. Möchte es Gott gefallen haben, einen aus euerer Mitte auf den Sitz des heiligen Bonifacius zu be=

rufen! Unbegreiflich in seinen Wegen hat er mich hierhergeführt und gewollt, daß ich, ein so unwürdiges Werkzeug seiner Gnade, über euch gestellt sein soll, um euch zu lenken und zu leiten, und hat euch hierdurch ein Opfer der Demuth und des Gehorsams auferlegt. Bringet ihm in Liebe dieses Opfer, das er von euch fordert! Unterstützet mich in meinen schwachen Kräften mit eurem Gebet und eurer Arbeit. Steht mir bei in dem schweren Amt, welches Gott auf meine Schultern geladen! Wir haben die Aufgabe, den Frieden den Menschen wieder zu bringen, den Frieden, den Christus selbst uns gebracht. Wollen wir aber diesen Frieden Anderen bringen, so muß er erst in uns selbst wahr und vollkommen geworden sein; als wahre Brüder in Christo müssen wir Allen voranleuchten in Einheit, Liebe und Aufopferung. Thun wir das, so kann uns der Sieg nicht fehlen: der Lüge, dem Unglauben und dem Verderben unserer Tage gegenüber werden wir das Reich der Wahrheit und der Liebe aufrecht erhalten und noch immer fester gründen.

Und nun zum Schlusse wende ich mich an Dich, heilige Maria, Mutter unseres Herrn und Gottes Jesus Christus! Wende deine erbarmungsvollen Augen auf mich und auf die ganze Heerde, die mir durch Christus zum Lenken und Leiten übergeben ist. Ich bekenne es freudig, daß ich dir, welche der Sohn Gottes würdig befunden sich zur Mutter zu erwählen, bisher all mein Thun und Wirken, mein ganzes Leben anempfohlen habe. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für diese Diöcese; bitte für die Sünder, daß sie sich bekehren; bitte für die Armen, damit sie den Geist des Evangeliums recht erfassen; bitte für die Eltern, daß sie mit uns arbeiten, die Kinder im Glauben und in der Wahrheit zu erziehen; bitte für uns Priester! Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Alle, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

IV.

Ansprache an die versammelten Mitglieder des Katholiken-Vereins.

Ueber die Gefahren der Zeit.

(Rochusberg bei Bingen, 17. Juni 1874.)

> Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß ihr Frieden in mir habet. In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden.
>
> Joh. 16, 33.

1. Die heutige Versammlung ist ein Bild im Kleinen von der katholischen Kirche. Das ist ja das Wesen des Geistes Gottes in der Kirche, daß er aus Vielen Eins macht — ein Herz, eine Seele; während umgekehrt der Geist der Welt das, was Eins sein soll, trennt, zerreißt. Darum ist auch die Welt so sehr zerrissen. Selbst für die Kinder der Welt ist es ein großes Weh und ein tiefer Schmerz, daß der Geist der Welt das auseinander reißt, wovon sie fühlen, daß es zusammen gehört. Der Geist Gottes dagegen vereinigt, was getrennt und entfernt ist. Das beweist auch diese Wallfahrt. Die hochgeehrten Vorkämpfer der Katholiken sehe ich hier versammelt aus Fern und Nahe; ihr seid zahlreich versammelt, aber ihr fühlet Alle, daß ihr über die wichtigsten Lebensfragen einig seid und als Kinder eines Geistes unter einer Fahne kämpfet. Ein Herz und eine Seele seid ihr. Sehet, ein Bild der katholischen Kirche im Kleinen ist diese heutige Versammlung hier!

2. Es ist ein heiliger Ort, auf welchem unsere Füße

stehen; ein ganz von katholischen Erinnerungen geweihter Berg. Hier wird der heilige Rochus seit Jahrhunderten von einem braven, katholischen Volke, das rings umher wohnt, mit großer Andacht verehrt. Hier in der Nähe, dort wo Rhein und Nahe zusammen fließen, wohnte die heilige Hildegard, jene große Seherin, die der heilige Bernhard besuchte, um ihre Weissagungen zu prüfen. Hier lebte der heilige Rupert mit seiner heiligen Mutter, der seligen Bertha und dem frommen Priester Wigbert. Hier fließt zu unseren Füßen der Rhein, dieser deutsche Strom, mit seinen katholischen Domen und Kirchen ohne Zahl, an dessen beiden Ufern in der ganzen Ausdehnung ein treues, biederes, katholisches Volk wohnt. Dort (in Nieder-Ingelheim) stand die Wiege Karls des Großen, jenes herrlichen, frommen Kaisers; dort verlebte er seine Jugendzeit, er, welcher während seiner Regierung sein Schwert einzig nur der Vertheidigung der Wahrheit und der Kirche geliehen.

3. Diese Kapelle erinnert uns zugleich durch die Reliquien des heiligen Rupert, der seligen Bertha und des seligen Wigbert an die Segnungen, welche Gott durch die christliche Familie spendet. Die Familie wird aber in dem Maße immer wichtiger, als die anderen Werkzeuge Gottes in ihrer Thätigkeit gehemmt sind, wie in der Gegenwart. Es können Zeiten kommen, wo die Familie fast alle Functionen des Priesterthums übernehmen muß. Möge der nämliche Geist, der Bertha und Rupert geheiligt, auch euch, ihr Männer und Frauen, heiligen, daß ihr als christliche Männer und Frauen eure hochheiligen Pflichten gewissenhaft erfüllt.

4. Erlaubet mir, meine Lieben, daß ich euch einen lieblichen und unvergeßlichen Zug erzähle aus meinem priesterlichen Leben, der mir in diesen Tagen immer wieder einfällt und euch, Vätern und Müttern, einen lehrreichen Wink bieten wird.

Vor 24 Jahren war ich Pfarrer und Propst in Berlin. Zu meinem Delegaturbezirk gehörte auch Brandenburg und Pommern, also fast ganz protestantische Gebiete. Bei Stettin fanden sich aber schon seit langer Zeit ein paar katholische Gemeinden. Mit diesen Gemeinden und ihrer Entstehung hatte es folgende Bewandtniß. Friedrich II. wollte die Niederungen an der Oder entwässern und aus den Morästen und Sümpfen Land gewinnen Dazu brauchte er Arbeiter. Er holte sich solche herbei auch vom Rhein und aus der Pfalz. Diese Leute aber ließen sich nur unter zwei Bedingungen engagiren. Erstens verlangten sie, daß für ihre religiösen Bedürfnisse die nöthige Sorge getragen werde. Zweitens mußte man ihnen nach der Urbarmachung der Distrikte Grund und Boden versprechen. Nun, jene Bedingung hat man ihnen hernach nicht erfüllt und diese nur in sehr beschränkter Weise. Als die Arbeit gethan war, wurden die armen Leute in verschiedene pommersche, rein protestantische Städte vertheilt. Diese mußten sie im Quartier behalten, bis sie geneigt waren, ihnen etwas Territorium zu geben. Lange wehrten sich diese Städte. Zuletzt entschlossen sie sich dazu. So bekam unter Anderem ein Theil jener katholischen Arbeiter in der Nähe von Pasewalk eine sandige Strecke leichten Bodens, auf dem bis dahin nur Kiefern gewachsen waren. Hier bauten sie sich ihre Bretterhütten. Zum Glück hatten diese Leute aus ihrer rheinischen und pfälzischen Heimath ihre katholischen Lieder- und Gesangbücher und ihren Katechismus mitgenommen. So machten sie denn die schönste ihrer Bretterbuden zu ihrer Kirche. Hier versammelten sie sich Sonntag Morgens. Es wurde gesungen und gebetet und mit dem Glöckchen geschellt. Das erste Schellen bedeutete den Augenblick, wo bei des Priesters Wort die heilige Wandlung geschieht; das zweite Schellen bedeutete den Moment der heiligen Communion. Im Geist feierte man die heilige Messe und in geistiger Weise

communicirte man. Fünfzig Jahre lang behalf man sich so, ohne einen Priester zu sehen. Und nicht ein Katholik fiel in diesen fünfzig Jahren von seinem Glauben ab.

Da geschah es, daß in Stettin eine katholische Gemeinde gegründet wurde. Und nun kam wenigstens ein Mal im Jahr auch ein Priester zu diesen guten Leuten. So ging es wieder fünfzig Jahre lang fort, und nicht ein Katholik fiel auch in dieser Zeit von seinem Glauben ab.

Endlich, drei Jahre bevor ich das erste Mal diese Gemeinde besuchte, bekam dieselbe von dem Missions-Verein die Mittel, eine katholische Pfarrei zu gründen. Die Freude, welche die armen, guten Leute nun hatten, könnt ihr euch denken. Nach hundertjährigem Harren sollten sie den Herrn und Heiland nun wieder immer, leibhaftig, in ihrer Mitte haben.

Und doch traf sie sofort ein großer Schmerz, dem freilich eine große Freude folgte. Die Kirche wurde erbrochen, die heiligen Gefäße wurden gestohlen, vor Allem die Monstranz mit dem Sanctissimum. Die Trauer, das Weh war grenzenlos. Nach allen Seiten hin wurden Boten entsandt. Die Gemeinde aber versammelte sich in der Kirche und betete einen Tag und eine Nacht unaufhörlich. Und siehe, da kam ein Bote zurück. Bei Pasewalk hatte man einen verdächtigen Menschen erwischt. In einem Sack fand man bei ihm eine ganze Masse gestohlener Dinge, besonders Glaswaaren und werthvolle Gefäße. Man packte den Sack aus; da zeigte sich, in Stücke zerbrochen, der Kelch und die Monstranz, aber nicht das Allerheiligste. Endlich ganz auf dem Grunde des Sackes, welche Freude! entdeckte man, wohlverwahrt in doppeltem Glas, das Sanctissimum, unverletzt und ungebrochen.

5. Meine Lieben, ihr sehet es selbst, was ihr aus dieser Geschichte lernen könnt! Gott braucht, wenn es nöthig ist, auch außerordentliche Mittel, seine Kirche zu erhalten. Im gewöhn-

lichen Verlauf der Dinge erhält Gott seine Kirche in ordentlicher Weise durch seine Bischöfe und seine Priester. Aber Bischöfe und Priester und Organismus thun es nicht; Jesus Christus thut Alles. Der kann aber auch auf außerordentliche Weise seine Kirche erhalten, wenn es nöthig ist. Das merkt euch, ihr Lieben, in diesen Zeiten. Denkt immer an diese pommersche Gemeinde, wie diese hundert Jahre lang sich durchgeschlagen hat! Und wenn euch auch einmal Angst und Furcht überfällt, was heute noch werden soll, so denkt an das Wort unseres lieben Heilandes Jesus Christus: Confidite, vertraut auf mich, euren treuen Heiland, ego vici mundum, denn ich habe die Welt besiegt. „Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir den Frieden habet." Höret wohl, Frieden sollt ihr haben in unserem lieben Heiland. Damit ist nicht blos der persönliche Friede gemeint, sondern auch das Vertrauen auf seine Hilfe.

In mundo pressuram habebitis, „in der Welt habt ihr Bedrängniß." Die Welt nimmt euch eure Bischöfe und Priester, den Organismus unserer heiligen Kirche. Sie zerstört unsere kirchlichen Anstalten. Sie macht uns die Erziehung des Klerus unmöglich. Wir müssen Bedrängniß haben. Wundert euch darüber nicht, ihr Lieben! Christus ist und bleibt uns dennoch, also daß wir in ihm Frieden haben. Vermittelt er uns denselben nicht auf dem gewöhnlichen, ordentlichen Weg, nun so thut er es auf einem außerordentlichen.

Euch Eltern benutzt nun Christus zur Erhaltung seiner Kirche. Die Väter kann man nicht sperren, die Mütter können nicht exilirt werden; die Eltern brauchen kein staatliches Examen zu machen und bedarf es zu ihrer Anstellung als Religionslehrer ihrer Kinder keiner Anzeige und staatlichen Bestätigung. Darum, ihr lieben christlichen Väter und Mütter, gedenkt eures hohen Amtes und fragt euch, ob ihr es nicht bisher oft habt fehlen lassen und ob ihr es nicht selbst verschuldet habt, daß

ihr eurer Priester und Lehrer beraubt werdet. Oder ist es nicht so, daß ihr bisher das Werk der Priester und Lehrer nur gar zu wenig unterstützt habt. Seht, nun werdet ihr es ohne sie besorgen müssen. Und ihr werdet es thun, so gut wie jene Gemeinde bei Pasewalk.

Die heilige Bertha wird euch ein Vorbild sein. Ihr kennt deren Geschichte. Ihr Mann, Herzog Robolaus von Bingen, war ein Heide und fiel in einer Schlacht gegen die Christen. Wie Elisabeth von Thüringen, kleidet sich Bertha nun in rauhes Gewand, wird eine Versorgerin der Armen und lebt in Gebet und Treue der Erziehung ihres Söhnchens Rupert. Ihr Hauscaplan Wigbert unterstützt sie in ihrem Werk. Rupert entwickelt sich in lieblichster Weise. In jedem armen Kind sah er sein Brüderchen und sein Schwesterlein und ein Kind seiner Mutter. Der Verführung in der Jugend widerstand er. Zu seiner Stärkung macht er im fünfzehnten Jahre seines Lebens, begleitet von weisen Rathgebern, eine Wallfahrt nach Rom. Dort lernte er fromme Priester kennen und entschloß sich, dem Rath zu folgen, welchen Jesus dem reichen Jüngling gegeben. Um vollkommen zu werden, verschenkte er, was er hatte, an die Armen. So lebte er hier in Bingen, segenspendend und bemüht, immer vollkommener zu werden. In seinem zwanzigsten Jahre hatte seine Mutter einen Traum, als ob ihr eine ihrer Rippen ausgebrochen würde. Und was Bertha ahnte, das geschah. Rupert starb zwanzig Jahre alt; zwanzig Jahre später folgte ihm seine heilige Mutter.

Christliche Eltern, thut es Bertha nach. Der Mann ist das Haupt der Familie und Christi Stellvertreter. Wartet ihr eures Amtes, wenn die Obrigkeit aufhören wird, Gottes Sache zu führen und die christliche Schule zu pflegen!

6. Meine Lieben! Es war vor zwanzig Jahren, da wurde ich durch eine Schulzeitung in Münster aufmerksam gemacht auf ein

Gutachten, welches die belgischen Freimaurerlogen abgegeben hatten zur Beantwortung der Frage, wie der christliche Glaube am gründlichsten beseitigt werden könnte. Ich habe schon einmal diese Sache in einer Broschüre behandelt. Die Gutachten der Loge kamen darauf hinaus: 1) Die Schule muß von der Kirche getrennt werden; 2) die Kinder müssen mindestens bis zum sechzehnten Jahr in der Staatsschule festgehalten werden; 3) die Eltern müssen „den Kopf zurecht gesetzt bekommen," damit sie Solches dulden.

Ihr werdet selbst die Parallele ziehen und euch mancherlei erklären können, was heute geschieht! Sollte also die große Unthat vollendet und die Schule gänzlich entchristlicht werden: dann braucht die größte Vorsicht in der Erziehung und „laßt euch den Kopf nicht zurechtsetzen." Auch den Einfluß einer schlechten Schule könnt ihr Eltern zu Schanden machen.

Ich besprach in diesen Tagen mich mit einer Zahl Geistlichen über die Schulfrage. Wisset ihr, was sie sagten? Wir selbst sind in schlechten Schulen gewesen, aber Vater und Mutter waren es, durch welche wir im Glauben fest geworden sind. Der Einfluß der Eltern ist größer, als der der Schule.

Darum seid stark in der Hoffnung und im Glauben! Confidite in me, vertraut auf Jesum!

Vertraut nicht in principibus, „auf Fürsten;" die können euch nichts helfen. Der heilige Geist hat es gesagt, sie müssen auch sterben. Macht also keine Berechnungen und keine Constructionen, von welcher Macht, von welchem Fürsten etwa der Anstoß zur Rettung ausgehen möchte. Confidite in me, sagt Jesus; auf Jesum allein also vertraut und hoffet. Fürchtet euch nicht vor der Macht der Lüge! Während die Welt den Mammon anbetet, ist es Pflicht, daß wir alle jene katholischen Männer nachahmen, die ihr Knie nie gebeugt vor Baal und die würdig erfunden wurden, für ihre Ueberzeugung Opfer zu bringen. Handelt

männlich und seit guten Muthes! In dieser Zeit bedarf die Kirche entschiedener Männer. Thue Jeder seine Pflicht, dann wird Gott uns stärken und uns zum Siege führen.

Aber Jesus will, daß in der nächsten Zeit die Väter und die Mütter seine Kirche erhalten. Darum, ihr Eltern, erzieht eure Kinder im katholischen Geist, in Gottesfurcht, in Opferfreudigkeit, in heiliger Pflichterfüllung, inmitten der täglichen Versuchungen der Welt. Erzieht sie ohne den derzeitigen schrecklichen Luxus, einfach in Essen, Kleidung und Gewohnheiten. Sorgt dafür, ihr vornehmen Eltern, daß eure Kinder Jesus eher lieben und mehr lieben, als Jagd, Pferde und Vergnügungen. Erzieht der Kirche Priester, erzieht dem Staat christliche Männer!

Vor Allem betet. Ich will davon heute nicht ausführlich reden. Denn finge ich von diesem Thema an, so fände ich das Ende nicht. Aber betet ohne Unterlaß!

Endlich vigilate, state in fide, wachet über euer Herz, Gewissen und Leben, wachet über die Schulen. Steht fest im Glauben, lasset euch nicht versuchen von Mammon und Welt. Verleugnet euren Glauben und eure Ueberzeugung nicht. Ein katholischer Christ zu sein, war allezeit eine Ehre; aber eine so große, wie heute, noch nie. Stolz können wir sein auf unsern heiligen Glauben; aber auch voll Demuth müssen wir sein ob der uns gewordenen Gnade. Viriliter agite, handelt männlich. Seid Männer und keine Feiglinge! Auch euch, ihr Frauen, euch gilt das Wort ebenfalls: seid voll männlichen Muthes. Habt ihr in der Welt auch Bedrängniß, so habet Vertrauen, denn ich, euer Heiland Jesus Christus hat gesprochen: Ego vici mundum, ich, ich habe die Welt besiegt. Amen.

V.

Stiftungsfest des Gesellen-Vereins zu Mainz.

Von dem Zwecke, den Hindernissen und Hilfsmitteln dieses Vereins.

(St. Peterskirche zu Mainz, 20. November 1876.)

> Wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch habe, um ihn vollenden zu können, damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und den Bau nicht vollenden kann, Alle, die es sehen, ihn zu verspotten anfangen und sagen: Dieser Mensch fing an zu bauen und konnte nicht vollenden! Luc. 14, 28.

Mit diesen Worten habe ich vor einem Vierteljahrhundert, am 24. October 1852, bei Gründung des hiesigen Gesellen-Vereins meine Predigt in der Seminarkirche begonnen. Ich wies damals darauf hin, daß Jesus uns in diesem Bilde die Grundsätze vor Augen stellt, welche wir bei jedem wichtigen Unternehmen befolgen müssen, wenn wir vernünftig handeln wollen. Wir müssen erstens das Unternehmen selbst, zweitens die Hindernisse und drittens die Hilfsmittel recht erkennen. Indem ich diese Grundsätze auf den Gesellen-Verein anwandte, fragte ich: 1) Welches ist der Zweck des Gesellen-Vereins? 2) Welches sind die Feinde desselben? 3) Welche Hilfe haben wir? Diese Betrachtung sollte zeigen, daß wir keine unvernünftigen Baumeister gewesen bei Gründung des Gesellen-Vereins; daß wir

hoffen konnten, den Thurm auch auszubauen, dessen Grundstein wir legten.

Heute nach fünfundzwanzig Jahren sehen wir, daß wir uns in dieser Voraussicht nicht geirrt haben. Der Thurm, den wir bauen wollten, der Gesellen-Verein, hat schon eine ansehnliche Höhe erreicht. Er ist noch nicht vollendet; er ist aber ein guter, fester Bau; er steht auf einem bewährten, festen Fundament, und wir dürfen hoffen, daß er kräftig fortschreiten wird.

Jedes gute Werk gedeiht aber nur, wenn es den Grundsätzen treu bleibt, auf die es gegründet ist. So wird auch der Mainzer Gesellen-Verein nur dann gedeihen und wachsen, wenn er seinem Geiste treu bleibt, in dem er gegründet wurde. Um uns daran zu erinnern, will ich dieselben drei Fragen behandeln, die ich vor fünfundzwanzig Jahren beantwortet habe. Die Betrachtung wird uns zugleich Gelegenheit geben, Gott für so viele empfangene Gnaden zu danken und für die Zukunft einige feste Vorsätze zu fassen.

I.

Der Zweck des Gesellen-Vereins ist zwar jetzt hinreichend bekannt, es kann aber nur gut sein, wenn wir ihn heute wieder recht lebhaft uns vor Augen stellen.

1. Er ist, wie schon der Name sagt, ein Verein von Gesellen, von jungen Leuten des Handwerkerstandes, welcher den Zweck hat, sie durch diese Vereinigung vor den Gefahren der Jugendzeit zu bewahren, ihre Bedürfnisse an Leib und Seele zu befriedigen, ihnen die Mittel zu einer tüchtigen Ausbildung zu bieten und so den Grund für ihr späteres Wohlergehen zu legen.

2. Der Gesellen-Verein ruht, wie alle anderen Vereine, auf der einfachen Wahrheit, daß wir uns verbinden müssen, um etwas Gutes, Tüchtiges, Nachhaltiges zu Stande zu bringen.

In der Vereinigung sind wir stark, in der Trennung, Zersplitterung, Vereinzelung schwach. Es liegt eine große Wahrheit in der Fabel von dem Vater, der seinen sieben Söhnen ein Bündel von sieben Stäben hinreichte, mit der Weisung, sie zu brechen. Die Söhne versuchten es der Reihe nach; es wollte aber keinem gelingen. Da nahm der Vater das Bündel, zog einen Stab nach dem andern heraus und zerbrach jeden einzelnen mit Leichtigkeit. Aus dieser Fabel sollten seine Söhne lernen, wie stark sie durch Einigkeit und wie schwach sie durch Uneinigkeit seien. Diese Wahrheit hat aber ihren Grund darin, daß Gott uns Menschen für einander erschaffen hat, daß er unser Vater und wir seine Kinder und unter einander Brüder sind. Deßhalb will er, daß wir in brüderlicher Liebe vereinigt seien, uns gegenseitig helfen, beistehen, unterstützen, wenn wir unsere Bestimmung erreichen sollen. Auf der rechten Vereinigung der Menschen unter einander ruht daher Gottes besonderer Segen. Daher sprach auch Jesus: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen [1]).“

3. So tief aber auf der einen Seite das Bedürfniß nach Vereinigung in der Natur des Menschen begründet ist, so findet doch auf der anderen Seite die Befriedigung desselben in der gefallenen Menschennatur das größte Hinderniß. Die Sünde ist nämlich Selbstsucht, und die Selbstsucht ist das Gegentheil von Vereinigung, ist Trennung der Menschen unter einander, bis zum Haß des Mitbruders. Die Sünde ist antisocial. Es gibt zwar auch Vereine im Bösen und zum Bösen, da ja auch die Sünde sich an die Gesetze der Natur anschmiegen muß. Aber solche Vereine sind keine wahren Vereine. Sie vereinigen die Menschen nicht in dem, was sie verbindet, sondern in dem, was

1) Matth. 18, 20.

sie trennt, namentlich in der Selbstsucht; sie tragen daher auch die Keime des Todes in sich selbst.

4. Daher konnten auch Vereinigungen im wahren Sinne erst entstehen, nachdem Christus die Kraft der Sünde und der Selbstsucht gebrochen und den Geist der Vereinigung, den Geist der Liebe in die Herzen der Menschen ausgegossen hatte. Das Heidenthum kannte keine Vereinigungen vieler Menschen, die sie wahrhaft, innerlich vereinten, welche die Herzen vereinten; es kannte nur äußere Vereine ohne inneres Band. Auch das Neuheidenthum, die moderne Welt, kennt keine Vereine im wahren Sinne des Wortes; es kennt auch nur Vereine für selbstsüchtige Interessen. Nur das Christenthum vereint die Menschen fest und innerlich. So lange das Princip der Vereinigung ausschließlich im Menschen selbst gesucht wird, kann es nur das eigene Ich sein, und so lange der letzte Grund der Vereinigung das eigene Ich ist, bleibt sie eine selbstsüchtige. Ein anderes Princip, die Menschen zu einigen, konnte aber das Heidenthum nicht auffinden. Das Christenthum vereint dagegen die Menschen in einem Princip, das einerseits im tiefsten Grunde des menschlichen Herzens, anderseits aber außer dem Menschen, nämlich in Gott und in der Liebe Gottes begründet ist. Was aber in Gott verbunden ist, das ist wahrhaft verbunden.

5. Auf diesem Boden wachsen nun im Christenthum Vereine aller Art hervor, vor Allem die christliche Familie. Sie bildete gewissermaßen die Grundlage und die Grundform für alle Vereine, sie war die Bruderschaft im eigentlichsten Sinne. Nach diesem Vorbilde entstanden im Mittelalter Verbindungen für alle menschlichen Zwecke und Bedürfnisse. Dieser Trieb nach Vereinigung, welcher nur dem Geiste des Christenthums entsprang, war damals so stark, daß die ganze menschliche Gesellschaft sich damals wie von selbst in viele Vereine, ja man kann sagen, in lauter Bruderschaften gliederte, welche alle zusammen wieder

Theile der einen großen Bruderschaft ausmachten, aus der sie alle Leben und Kraft schöpften, der katholischen Kirche. Das Mittelalter war von der Idee beherrscht, daß das ganze Menschengeschlecht ein großer Bruderbund sei, und strebte diese Idee zu verwirklichen, wenn es auch durch die Macht des Bösen immer wieder gehemmt ward.

6. Solche Bruderschaften waren denn auch die alten Zünfte und Innungen. Sie hatten zwar nicht unmittelbar einen religiösen, sondern einen irdischen, weltlichen Zweck: die Verbesserung des Handwerkerstandes, — sie ruhten aber auf der Religion, auf den großen Wahrheiten des christlichen Glaubens und der Bruderliebe. Als sie diesen Geist des alten katholischen Genossenschaftswesens verloren, und der Geist des Eigennutzes an seine Stelle trat, da mußten sie dem Untergang entgegengehen, wie der Baum sterben muß, wenn er von seiner Wurzel getrennt ist. Seitdem ist nicht nur der einzelne Handwerker isolirt, sondern auch der Geselle in seiner Vereinzelung eine Beute der Interessen geworden.

7. Die Gesellen-Vereine haben nun den Zweck, den Gesellen Schutz und Halt zu bieten für die Zeit, in welcher sie zum Zwecke ihrer Ausbildung den Wanderstab ergreifen und in die Fremde ziehen. Was könnte menschenfreundlicher, wohlthätiger sein!

II.

Betrachten wir jetzt die Hindernisse, die Feinde der Gesellen-Vereine. Sie sind innere und äußere. Jene sind in den Gesellen selbst, diese außer ihnen.

1. Das erste Hinderniß ist die Menschenfurcht. Diese war anfänglich ein großer Feind der Gesellen-Vereine und hielt viele junge Leute, die den Spott und Hohn ungläubiger und unsittlicher Menschen fürchteten, ab, Mitglieder des Gesellen-

Vereins zu werden. Dieses Hinderniß hat jetzt bedeutend abgenommen: denn je mehr man den Gesellen-Verein kennen gelernt hat, desto mehr sind die Vorurtheile gegen denselben geschwunden. Der Mensch muß sich vor Menschenfurcht hüten, dagegen von Gottesfurcht beseelt sein.

2. Das zweite Hinderniß ist das Böse, das jeder Mensch und folglich auch jeder Geselle in sich trägt. Man kann nicht ein verdorbener Jüngling und zugleich ein braves Mitglied des Gesellen-Vereins sein. Im Gesellen-Verein muß Ordnung und christliche Zucht herrschen. Das Böse in uns will aber keine Zucht, es strebt nach Zuchtlosigkeit und Ungebundenheit. — Ein großer Feind des Gesellen-Vereins!

3. Das dritte Hinderniß ist die Gleichgiltigkeit in gewissen Klassen, welche jetzt hauptsächlich das öffentliche Leben beherrschen. Diese Klassen haben kein Interesse für das Volk und den Handwerkerstand, so lange nicht ihr eigenes Interesse in Frage kommt. Sie haben Interesse an gewissen politischen Fragen, wo es sich um ihren Machteinfluß handelt. Sie haben Interesse an allen Geldfragen, wo es sich um ihre Geldmacht handelt. Sie haben Interesse für Unternehmungen, die ihnen Ehre einbringen, die ihren Einfluß vermehren, ihre Genußsucht befriedigen. Sie haben Interesse am Culturkampf, weil es sich hier um die Gesetze der göttlichen, der christlichen, der sittlichen Ordnung handelt, welche sie nicht anerkennen wollen; weil es sich hier um eine sichere göttliche Autorität handelt, der das christliche Volk gehorcht, während sie selbst die einzige Autorität bilden wollen, der sich das Volk unterwerfen soll. Sie haben kein Interesse für das Volk, kein Interesse für Unternehmungen, die von praktischem Werthe für das Volk sind. Diese totale Gleichgiltigkeit gewisser Klassen für die Gesellen-Vereine ist ein großes Hinderniß gewesen.

4. Ein vierter Feind der Gesellen-Vereine ist endlich der

Haß der socialistischen Partei gegen Alles, was von der Religion kommt. „Die Socialdemokratie ist die Todfeindin der katholischen Kirche!" hat ein Hauptführer offen im Reichstage gesagt. Würde dieser das Christenthum kennen, so würde er es nicht hassen, sondern lieben. Dieser Haß geht nicht von dem Volke, sondern von den Führern dieser Partei aus und ist im höchsten Grade zu beklagen. Dieser Haß zwingt diese angeblichen Freunde des Volkes, gegen ihr eigenes Fleisch zu toben. Während sie ständig von den Bedürfnissen des Volkes reden und den rechten Mitteln zu helfen, haben sie alle Einsicht in das, was dem arbeitenden Volke in Wahrheit helfen könnte, längst verloren. Sie sind Hetzer und Phrasenmacher. Wo sie Einfluß haben, kann der Gesellen-Verein nicht gedeihen.

III.

Das sind die mächtigen Feinde des Gesellen-Vereins. Welche Hilfe hat nun der Verein gehabt, um doch so zu gedeihen und so herrliche Früchte zur Reife zu bringen?

1. Vor fünfundzwanzig Jahren antwortete ich: Irdische Hilfe haben wir keine, aber um so gewisser die Hilfe Gottes. Das war unsere damalige Lage. Aber Gott hat uns geholfen, das beweist der Erfolg. Darum ist es heute unsere Pflicht, dafür vor Allem Gott zu danken.

2. Gott hat aber nicht allein selbst geholfen, er hat uns auch Menschenhilfe geschickt. Er hat uns Wohlthäter geschenkt, welche uns die nothwendigen Geldmittel verschaffen. Ein Meister-Verein hat sich gebildet, der eine Stütze und ein Vorbild des Gesellen-Vereins ist. Fünfzig dieser Meister, die früher dem Gesellen-Verein angehörten, haben heute der Fahne des heiligen Joseph, des Schutzpatrons des Gesellen-Vereins, einen silbernen Lorbeerkranz geweiht. Auch haben sich Herren gefunden, die mit großem Eifer und anerkennenswerther Uneigennützigkeit den

Gesellen-Unterricht in den verschiedensten Fächern ertheilten. Der Geist Christi hat den seligen Gesellenvater Kolping und so viele andere Priester beseelt, die für die Gesellen ein warmes Herz haben, und so hat Gott auch unserem Verein fünf Präsides gegeben, die segensreich gewirkt. Der erste, der selige Pater Wagner, liegt jetzt in Indien begraben. Endlich hat Gott uns dadurch geholfen, daß er uns brave Gesellen zugeführt hat, die durch ihr gewissenhaftes Betragen dem Gesellen-Verein zur Ehre gereichten. Ich begrüße euch, liebe Gesellen von hier und aus der Ferne, die ihr die sittliche Kraft gehabt, euch dem Verein anzuschließen. Möge Gott Allen reichlich lohnen, was sie für den Gesellen-Verein gethan!

Viel Segen haben die letzten fünfundzwanzig Jahre dem Gesellen-Verein gebracht. Was werden die nächsten fünfundzwanzig Jahre bringen? O wie herrlich, wenn unser Mainzer Gesellen-Verein in den folgenden fünfundzwanzig Jahren sich so weiter entfalten würde, wie das bisher der Fall war! Danken wir Gott für alle Gnaden und Wohlthaten, die er dem Gesellen-Verein erwiesen und machen wir das Gelöbniß, daß wir die Gesellen lieben und sie und ihren Verein unterstützen wollen, so viel Jeder vermag. Amen.

VI.

Apologetischer Vortrag*).

Die Leugnung des Lehramtes der Kirche führt zur Leugnung der Offenbarung und jeder höheren Vernunftwahrheit.

Quid est veritas? Joan. 18, 37.

Die Frage aller Fragen zwischen der katholischen Kirche und allen Christen, die nicht zu ihr gehören, ist die: Gibt es auf Erden bezüglich der wahren Lehre Jesu eine von Gott gegründete unfehlbare Lehrautorität, oder ist der Mensch, um jene zu finden, lediglich auf ein zwar heiliges, aber vieldeutiges Buch und auf seine dem Irrthum vielfach unterworfene Vernunft angewiesen? Diese Frage ist sogar entscheidend zwischen Christenthum und Heidenthum, entscheidend darüber, ob es überhaupt für die Menschen eine sichere, unfehlbare Antwort auf die Frage des Pilatus gibt: „Was ist Wahrheit?"

Wenn es keine Lehrautorität gibt, welche mit unfehlbarer Sicherheit über den wahren Sinn der göttlichen Lehre Jesu entscheidet, dann gibt es kein Mittel, die Streitigkeiten im Christenthum über den wahren Inhalt der Lehre Jesu zum Austrag zu bringen; dann bleibt Spaltung und Uneinigkeit über alle großen Fragen des christlichen Geistes der Antheil der christlichen Welt

---

*) Diese Abhandlung ist gegen Ende des Jahres 1868 im Anschluß an die über das ökumenische Concil gehaltenen Adventspredigten in Form einer Kanzelrede verfaßt, jedoch nicht vorgetragen worden.

wie der heidnischen; dann ist jener Zustand der ersten Christengemeinde, welche ein Herz und eine Seele war, wie ein Meteor, das einmal am Himmel erschien, verschwunden, für immer verschwunden; dann gibt es aber auch für alle anderen großen Fragen des Menschengeistes bei seinem Drängen nach Wahrheit kein sicheres Mittel; dann bleibt trotz dem Erscheinen des Sohnes Gottes, trotz seiner Worte: „Dazu bin ich geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe[1]," die Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?" ungelöst auf Erden; dann bleibt die Verzweiflung an der Wahrheit und der nagende Wurm am Geiste des Menschen das unselige Loos des Menschengeschlechtes.

Hier führen uns unsere Untersuchungen unmittelbar in die Gegenwart — zu dem Zustande, in welchem sich der menschliche Geist, wo immer er sich von der göttlichen Lehrautorität losgetrennt hat, wirklich befindet; zu dem Grundirrthum der Zeit; und damit zugleich zu dem einzigen Heilmittel, auf welches uns Gott durch das Concil hinweist.

I.

Wenn es keine von Gott gesetzte Lehrautorität gibt, welche mit göttlichem Beistand über den wahren Sinn der göttlichen Lehre Jesu entscheidet, dann gibt es kein Mittel, um die Streitigkeiten im Christenthum über den wahren Inhalt der Lehre Jesu, die in der Gegenwart eine solche Ausdehnung genommen haben, daß keine Lehre des Christenthums von ihnen unberührt ist, zum Austrag zu bringen.

Das ist offenbar und handgreiflich. Auch die Protestanten müssen zugeben, daß nach den Erfahrungen der letzten dreihundert Jahre jede Hoffnung, durch gelehrte Auslegung der Schrift

---

1) Joh. 18, 37.

die Streitigkeiten unter den Christen über die wahre Lehre Jesu beizulegen und die Einheit des Glaubens in der Christenheit wieder herzustellen, gänzlich eitel ist. Auf dieses Gut aber für immer verzichten müssen — das ist für jedes Christenherz ein trostloser, unerträglicher Gedanke.

Christus ist mit der erklärten Absicht aufgetreten, die Menschen in der Wahrheit und in der Liebe zu vereinigen. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben[1].“ „Ich bin das Licht der Welt[2].“ „Ich bin ein König und dazu bin ich geboren, dazu in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugniß zu geben[3].“ Das Mittel, die Wahrheit, die er selbst ist, aufzunehmen, ist der Glaube an ihn. Alles bezieht er auf sich, auf seine Person. Natürlich, denn er selbst, seine Person ist ja die Grundlage des ganzen christlichen Lehr-, Lebens- und Liebes-Gebäudes. Wer ihn erkennt, erkennt durch ihn alle Wahrheit; wer ihn liebt, liebt in und durch ihn alles Gute. Darum belohnt er den Glauben des Petrus, des Thomas; darum will er mehr geliebt sein, als Vater, Mutter, Kind. So einigte er in sich, in seiner Person seine Jünger und besiegelte diese Einigung durch jenes Abendmahl, wo sie durch den wahren Genuß seines Leibes und Blutes zu einer ganz übernatürlichen Lebenseinheit mit ihm erhoben wurden. Durch die Sendung des heiligen Geistes erhielt dann diese Einheit ihre Vollendung. So will Christus alle Menschen einigen. Die „Einheit des Geistes[4],“ das „eine Brod,“ der „eine Leib[5]“ ꝛc., von dem der Apostel spricht, kann uns dabei ebenso wenig wundern, als die Gemeinde mit einem Herz und einer Seele.

Zu dieser Einheit gehört aber eine so klare, eine so feste, eine so lebendige, eine so übereinstimmende Erkenntniß Christi,

---

1) Joh. 14, 6. — 2) Joh. 8, 12. — 3) Joh. 18, 37. — 4) Ephes. 4, 3. — 5) 1 Cor. 10, 17.

wie die Apostel sie hatten. Im Christenthum lehnt sich Alles an die Person Christi an; die Person Christi können wir aber nicht anders aufnehmen, als durch unsere Vernunft und unsere Liebe. Unsere Liebe aber muß wieder aus unserer Erkenntniß hervorgehen. Wir können ihn nicht, nach seinem Befehle, über Alles lieben, wenn wir ihn nicht als über Alles liebenswürdig erkannt haben. Um ihn aber zu erkennen, um ihn innig zu erkennen, müssen wir wissen, wer er ist, was er lehrt, was er will. Ohne diese Einheit in der Erkenntniß Jesu, seines Wesens, seiner Lehrsätze, seiner Person als wahrhaft höchsten Gutes, ist jene Einheit nicht möglich. Jede Ungewißheit, Unklarheit, jeder Zweifel über die Person Jesu zerstört sie in der Quelle, im Fundament. Christus ist das Alpha und Omega — Christus gestern, heute und in Ewigkeit.

Dieser feste, klare Glaube an Jesus, seine Gottheit, seine Lehre, seine Gnade, der die Menschen so innig mit ihm verbindet, daß er sie zu einem Herzen und zu einer Seele zu vereinigen die göttliche Kraft hat, setzt aber eine göttliche Lehrautorität voraus; eine Autorität, die deßhalb, weil sie göttlich, göttlicher Einsetzung ist, mit derselben Sicherheit die Erkenntniß Jesu vermittelt, wie die Person Jesu selbst sie den Aposteln vermittelt hat; setzt eine Kirche voraus mit derselben göttlichen Beglaubigung, wie Christus sie durch sich, seine Wunder, seine übernatürliche Erscheinung offenbart hat. Daher das tiefe Wort des heiligen Augustinus: Ich würde der heiligen Schrift nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche dazu zwänge. Daher die Erscheinung, daß wo die Lehrautorität schwindet, auch die Einheit des Glaubens schwindet, bis man selbst an ihrer Möglichkeit verzweifelt.

Das beweist selbst der gläubige Protestantismus. Was an lebendigem Christenglauben noch vorhanden ist im protestantischen Volke, das ist lediglich den katholischen Principien, die unter

ihnen fortbestehen: der Autorität, der Tradition und der Predigt zu verdanken. Das beweisen die griechischen Kirchen. Das beweist die katholische Kirche mit ihrer wahren Lehrautorität; das beweist endlich jener Protestantismus, welcher sich von aller Autorität losgesagt und sich rein auf das protestantische Princip, die individuelle Vernunft und das todte Buch, gestellt hat. Dieses göttliche Buch wird dann eine Quelle der Spaltung, der menschliche Geist gibt seinen Irrthümern und Irrungen den Schein einer höheren Berechtigung, bis er so lange an den Buchstaben herumgezerrt, daß zuletzt die Göttlichkeit der Urkunde selbst verloren geht. Ganz ähnlich, wie der Materialismus den Geist leugnet, weil er ihn nicht sieht, so leugnet er zuletzt auch Gott im geschriebenen Gotteswort, weil er ihn nicht sieht.

Das letzte Stadium der Verirrungen des menschlichen Geistes auf dem Gebiete des Christenthums ohne Autorität ist dann endlich ein Evangelium, eine Kirche, ein Christenthum mit Verzichtleistung auf alle gemeinschaftliche Wahrheit. Das ist die jetzige Entwickelung im Protestantismus im sogenannten Protestantenverein; ein vollständiges Aufgeben jeder christlichen Wahrheit, unter dem Scheine, daß das die wahre Kirche Christi sei.

Was die Gründer und Führer dieses Vereins denken und wollen, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ihr Werk ein unwahres ist und nur zur Täuschung des Volkes führen kann. Zwar sagen diese Männer, daß sie die Glaubenssätze des Einzelnen nicht verwerfen wollen. Aber die Ansicht eines Einzelnen macht nicht den Verband aus, und die Ansichten der Einzelnen können den Verband nicht zu einem christlichen, religiösen machen. Dazu muß der Verband als solcher ein bestimmtes Bekenntniß fordern. Eine Verbindung ohne Bekenntniß ist aber kein religiöser Verein, keine Kirche, keine christliche Kirche, sondern das Spottbild desselben. So weit führt die letzte Consequenz des Wortes

Gottes ohne Autorität, zu dem Hohne auf das Christenthum. Das ist die Verzweiflung des sich selbst überlassenen menschlichen Geistes am Christenthum, versteckt unter dem Scheine des Christenthums. Dahin kommt das Christenthum, dieses Werk Gottes, diese Segensanstalt der Menschheit, unter den Händen von Menschen ohne Autorität!

Wenn es keine von Gott gesetzte Lehrautorität gibt, die uns den unverfälschten Inhalt der Lehre Jesu bewahrt, dann müssen wir folglich auf alle hohen, heiligen Ideale des Christenthums verzichten; dann bleibt Spaltung in der Christenheit bis ans Ende und wird nur immer weiter, immer tiefer, immer allgemeiner; dann ist cor unum, anima una für immer verschwunden.

Möchten doch Alle, die Christum lieben, selbst aber die von Gott gesetzte Autorität zur Hütung der Wahrheiten des Christenthums verwerfen, bedenken, daß erstens ihr eigener Glaube nicht das göttliche Fundament hat und daß sie zweitens einer Geistesströmung angehören, die nicht zur Einheit, sondern zu einer immer größeren Spaltung führen muß.

Erstens ihr Glaube hat nicht das wahre Fundament. Man kann nicht das Glied einer Kette losreißen und den Riß dadurch heilen, daß man an einem Ende viele neue Ringe ansetzt. Die Länge des einen Endes ersetzt nicht, heilt nicht den Riß. So kann der Protestantismus nicht durch die Reihe der Jahre seit der Spaltung den Riß ausfüllen, den er in der Reihenfolge der berechtigten Autorität verursacht hat. Die apostolische Kette, in der sich Sendung, Vollmacht und Amt von Christus fortpflanzt, ist zerrissen und kann durch nichts geheilt werden. Es ist kein Auftrag da, keine Vollmacht, nicht das Sakrament, nicht die Sündenvergebung, nicht der Leib Christi.

Zweitens, sie selbst sind Parteigenossen einer Richtung, die

sie selbst beklagen. So lange sie die von Christus eingesetzte Lehrautorität verwerfen, tragen sie die Mitschuld und die Mitverantwortung für jene unselige Zersetzung und Auflösung im Christenthum, die im Grunde eine totale Leugnung des großen Geheimnisses göttlicher Erbarmung ist, welches, wie der Apostel sagt, „geoffenbart ward im Fleische, gerechtfertiget im Geiste, geschaut von den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit [1]."

II.

Die Leugnung einer göttlichen Lehrautorität bezüglich der Lehre Jesu, um allen Menschen eine untrügliche Erkenntniß derselben möglich zu machen, führt aber nicht nur zur Verzweiflung an jeder objectiv sicheren christlichen Wahrheit, sondern sogar zur Verzweiflung an jeder objectiv sicheren Vernunftwahrheit. Sie macht alles Erkennen des Menschen über höhere Dinge lediglich zu einem relativen Meinen; sie führt dahin, daß die Menschen auf die Frage: Was ist Wahrheit? antworten: Wir wissen es nicht; wir wissen wohl, daß wir in uns eine Seelenkraft haben, die nach Wahrheit hungert und durstet; wir wissen wohl, daß kein Bedürfniß der Natur so groß ist, als das Bedürfniß nach Wahrheit — und dennoch gibt es keine sichere Wahrheitserkenntniß für uns.

Dieser Zustand ist in der That eingetreten. Das ist die Lage des menschlichen Geistes in der Gegenwart, wo immer er sich von jeder Autorität losgemacht hat. Zwei ganz ähnliche Erscheinungen, aber derselben Quelle entsprungen: dort das Verzichten auf eine objectiv richtige und deßhalb allgemein giltige Erfassung der Lehre des Christenthums, hier ein Verzichten

---

1) 1 Tim. 3, 16.

auf eine objectiv richtige und deßhalb allgemein giltige Erfassung der höheren Vernunftlehre. Daraus entspringt dann hier wie dort die tief in die Geister unseres Jahrhunderts eingedrungene Lehre, daß jede redliche Meinung gleich berechtigt sei. Auch das Christenthum und die Vernunft kennt einen ähnlichen Grundsatz, daß nämlich ein unverschuldeter Irrthum insofern eine Berechtigung hat, als der Mensch, der ihm redlich huldigt, keine Verantwortung für ihn hat, und daß, wenn er nach demselben handelt, ihn keine Schuld trifft. Daraus aber die Folgerung ziehen, daß jetzt jede subjective Ansicht in der christlichen Kirche und in der bürgerlichen Gesellschaft gleich gut sei, auf gleiche Duldung Anspruch habe, ist nicht mehr eine Schlußfolgerung, die aus der eben bezeichneten Wahrheit fließt, sondern hat in jener Verzweiflung an einer bleibenden, objectiven Wahrheit, oder wenigstens Wahrheitserkenntniß für uns Menschen ihren Grund.

Diese Geistesrichtung in der Gegenwart, die das Charakteristische unserer Zeit ist und ebenso auf dem Boden der natürlichen Wahrheit an einer allgemein giltigen, also an sich richtigen Erkenntniß verzweifelt, wie die vorhin betrachtete an einer allgemein giltigen, weil an sich richtigen Erkenntniß der christlichen Wahrheit, hat nun auch eine Organisation, einen Verband, wie die letztere in dem Protestanten-Verein, und das ist der Logen-Verein, so weit sich nämlich das Freimaurerthum in dem gewöhnlichen Logenleben den Mitgliedern auf dieser Stufe des Lichtes kund gibt. Ganz wie der Protestanten-Verein ein Verein angeblich für Christen ist, ohne auch nur eine einzige christliche Wahrheit zur Bedingung der Mitgliedschaft zu machen, ganz ähnlich will der Logen-Verein einen Humanismus, eine Pflege alles Guten und Schönen in der Menschheit, ohne nur eine einzige, höhere, vernünftige Wahrheit über den wahren Grund des Guten und Schönen festzustellen. Der Protestanten-

Verein mit seiner Volkskirche ist ein Verein von Christen, wo jeder über Christus, Christenthum, Christenlehre, Christengnade, Christenpflichten denken kann, was er will, also ein angeblich christlicher Verein, ohne daß ein einziger christlicher Gedanke die Mitglieder vereinigt*).

So ist die Loge ein Verein, wo man den Menschen zu seinem höchsten menschenwürdigen Dasein erheben will, aber ohne Gott, in soweit als jeder über Gott denken kann, was er will; ein Verein, der das Höchste für die Menschheit erringen will und erringen zu können glaubt, ohne eine gemeinschaftliche Gotteserkenntniß.

Uebrigens sind beide Vereine identisch. Beide reden von Christus, Christenthum, christlicher Cultur, Kirche, Gott, Religion, Nothwendigkeit der Religiosität in derselben überschwänglichen Weise, beide aber sprechen dagegen aus, daß man von dem Allem eben nichts Gewisses wissen könne. Was nun eine Achtung vor Dingen, welche so ungewiß sind, daß jede Ansicht über sie gleich gut ist, zu bedeuten hat, liegt auf der Hand. Der Protestanten-Verein mit seiner Volkskirche ist eine Kundgebung desselben Geistes: der Verzweiflung des menschlichen Geistes an seiner Fähigkeit, über die höchsten Fragen Gewißheit zu haben. Sie arbeiten daher auch für einander. Der Protestanten-Verein mit seiner projectirten Volkskirche ist eine Extension der Loge auf das christliche protestantische Volk; eine Vorhalle, Vorschule für Jene, deren Fußbekleidung zu schmutzig ist, um auf dem Parketboden der Loge einherzuschreiten. Er ist der mit dem Schein der christlichen Kirche zugedeckte, unter ihm versteckte Versuch, das gläubige protestantische Volk unter die Hand der Loge zu bringen.

---

*) Also, nebenbei bemerkt, ein Verein, dessen Wesen baarer Widerspruch ist, da ein Verein ohne Einigung, folglich ein christlicher Verein ohne Einigung über etwas specifisch Christliches Widerspruch und Unsinn ist.

Uebrigens kann uns diese Verzweiflung des sich selbst überlassenen menschlichen Geistes, die Lehre Jesu und die höheren Vernunftwahrheiten über Gott, Ursprung und Ziel des Menschen allgemein giltig und objectiv vollkommen richtig feststellen zu können, nicht überraschen. Es liegt ihr vielmehr eine relative Nothwendigkeit zu Grunde und sie konnte auch jetzt erst in dieser Ausdehnung den Geist der Menschen erfassen. Der Menschengeist war im Alterthum bei seinen Forschungen und Erkenntnissen nie frei von jeder Autorität. Er stand vielmehr unter zahllosen berechtigten und unberechtigten Einflüssen. Die Götterlehre, die Tradition, die Meinungen der Vorfahren, das Volksbewußtsein, das Staatswesen übten auf die Gedanken der Menschen den tiefgreifendsten Einfluß. Das war sehr natürlich, da der Mensch, je näher das Geschlecht seinem Ursprunge stand, desto tiefer den Eindruck des Ursprunges seiner geistigen Entwickelung, der ganz auf Autorität beruhte, an sich trug. Erst Christus hat den menschlichen Geist von allen falschen Götzen, allen falschen Autoritäten befreit, freilich nur in der Absicht, um ihn der wahren Autorität zu unterwerfen. Wenn nun dieser Menschengeist, dem keine Geschichte, keine Tradition, keine Ueberzeugung der Vorzeit, nichts, nichts mehr Autorität ist, sich ganz auf sich zurückzieht, so muß er endlich in Verzweiflung an der Möglichkeit der sicheren Erkenntniß höherer Wahrheiten gerathen. Ganz auf sich angewiesen, ist er zwar befähigt, Wahrheit zu erkennen, zugleich aber dem Irrthum unterworfen. Er kann sich nicht verhehlen, wie Viele seines Gleichen, mit einem Geiste von ähnlicher Beschaffenheit, von seinen Ansichten, mögen diese noch so redlich sein, abweichen. Da muß ja seinen Geist gerade bei den höchsten und wichtigsten Fragen der Zweifel beschleichen, der Gedanke: Ist das wirklich wahr, was du denkst; könnte es nicht auch anders sein?

Ferner ist der menschliche Geist nicht der absolute Geist;

nicht der Geist, der an und aus sich und ewig derselbe ist, und bei dem immer dasselbe wahr ist, von Ewigkeit wahr war und in Ewigkeit dasselbe bleiben wird. Wie oft wird der Mensch daran erinnert, daß sein Denken an und aus sich nur ein relatives ist. Wie oft sieht er im Verlauf seines Lebens seine Begriffe, mit denen er die Dinge fassen will, sich ändern; wie oft findet er, daß sein Begriff, die Form seines Gedankens zu dem Dinge, nicht objectiv richtig war, daß er zu klein, oder zu weit, daß ihm Momente fehlten, die zum Wesen der Dinge gehören. Unser Leben ist ja ein Ringen nach diesem objectiv richtigen Begriffe. Dem ganz sich selbst überlassenen menschlichen Geist ist es fast nicht möglich, dahin zu gelangen, daß er sich selbst mit zweifelloser Gewißheit sagen kann: Ich habe jetzt die Wahrheit, so wie sie an sich ist; wie sie für mich ist, muß sie für Alle sein, welche die Dinge denken, wie sie an sich sind. Der Menschengeist kann allerdings die Wahrheit erkennen, aber sein Erkennen wird immer wieder vom Gifthauch des Zweifels angefressen werden. Es treten Momente ein, wo es ihm ergeht, wie der heilige Paulus von den Heiden sagt, „deren Verstand mit Finsterniß verdunkelt ist, die entfremdet sind dem Leben Gottes durch die Unwissenheit, die in ihnen ist [1]."

Daraus erkennen wir die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und einer unfehlbaren Lehrautorität für die Beschaffenheit des menschlichen Geistes und die tiefsten Bedürfnisse seiner Seele.

Hier wird dem Menschengeiste das entscheidende Entweder — Oder gestellt. Entweder er folgt der Offenbarung und der göttlichen Lehrautorität, und dann wird er selbst den Frieden finden, von Licht zu Licht fortschreiten; dann wird er jenes glückselige, geistige Band wiederfinden, das so viele Seelen durch alle

---

1) Ephes. 4, 18.

Jahrhunderte unter einander und mit der Ewigkeit, mit den ewigen Lichträumen vereint;

Oder er folgt nur und allein seiner Vernunft. Dann wird ihm der Zweifel folgen und bleiben bis ans Ende seines Daseins; dann wird er von einer Meinung zur anderen wie vom Wirbelwinde umhergetrieben werden; dann wird er in der Verzweiflung an seinem Geiste und an höheren Ideen, die er geliebt hat, sich in die Materie stürzen; dann wird die Menschheit in Atome aufgelöst, wo Jeder seinen Irrweg geht. Dann hört der Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum auf, der rechte Pfad läßt sich vom Irrwege nicht mehr unterscheiden, und jene zwei Lichter, das der Offenbarung und das der Vernunft, haben dann vergeblich dem sterblichen Geiste geleuchtet.

VII.

Trauungs-Anreden.

Erste Anrede.

Bei der Vermählung des Fürsten Löwenstein-Wertheim-Rosenberg mit der Prinzessin Adelheid zu Isenburg-Birstein.

(Offenbach, den 18. October 1859.)

Durchlauchtiger Fürst!
Durchlauchtige Prinzessin!

Sie sind hier erschienen, um das heilige Sakrament der Ehe zu empfangen und durch dasselbe alle Gnaden, die Gott in der Kirche christlichen Eheleuten spendet, um die Pflichten ihres Standes treu zu erfüllen.

Ich habe den Trost, annehmen zu dürfen, daß Sie die erhabene Bedeutung dieser heiligen Handlung und die Pflichten, die Sie übernehmen, vollkommen erkennen und in dieser Hinsicht bedarf es nicht meiner Ermahnung. Um aber nicht dem Gebrauche entgegen zu handeln, will ich dennoch einige Worte vorausschicken.

Der heilige Apostel nennt in seinem Briefe an die Ephesier die Ehe, nachdem er sie zuerst Kap. 5, 22—31 geschildert hat, ein großes Sakrament — sacramentum hoc magnum est — aber, setzt er hinzu, „in Christus und in der Kirche," d. h. die Ehe, wie sie Christus uns zeigt und wie sie in der Kirche ist; die Ehe in ihrer Beziehung zu Christus und

zur Kirche. Und in der That, wir brauchen nur alle irdischen Vorstellungen abzulegen und die Ehe gleichsam zu reinigen und zu befreien von Allem, was ihr der unreine Weltgeist anhängt, und sie zu betrachten in dem reinen himmlischen Lichte der göttlichen Offenbarung, in dem Lichte der katholischen Kirche, in der Beziehung zu Christus und seiner Kirche, wie der heilige Paulus sie uns darstellt, um zu erkennen, wie wunderbar rein, erhaben und segensreich die Ehe da ist, wo das wahre Christenthum ist.

Um dies, nämlich die Reinheit, Erhabenheit und den Segen der Ehe in der Kirche, zu erkennen, müssen wir zuerst den Grundgedanken hervorheben, von dem der heilige Paulus ausgeht, um die Pflichten christlicher Eheleute darzustellen.

Es ist eine allgemeine christliche Wahrheit, daß aller Segen, den das Christenthum über das Menschengeschlecht verbreitet, aus dem Bunde herstammt, den der Sohn Gottes mit dem Menschengeschlecht geschlossen hat. Dieser Bund hat begonnen in der Menschwerdung, als Gott die Menschennatur angenommen, als er Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Diese Verbindung setzt Christus fort in seiner innigen Vereinigung mit der Kirche. Die Kirche ist der geheimnißvolle Leib Christi: „Er (Christus) ist das Haupt des Leibes der Kirche[1].“ In dieser Verbindung spendet Christus alle Gnaden, in ihr empfangen wir das übernatürliche Leben der Seele, werden geistig wiedergeboren, erhalten eine übernatürliche Nahrung, eine übernatürliche Kindschaft und Erbschaft, die ewige Seligkeit.

Das natürliche Leben empfangen wir dagegen in der Ehe, und deßhalb wollte Gott, daß die christliche Ehe ein Abbild sein sollte von der Ehe zwischen Christus und der Kirche. Die Ver-

1) Col. 1, 18.

bindung zwischen dem Sohne Gottes und seiner Kirche ist das Vorbild der Verbindung zwischen dem Manne und dem Weibe in der christlichen Ehe. Das ist der Grundgedanke des heiligen Paulus: Die große geheimnißvolle Verbindung, aus der das ganze übernatürliche Leben stammt, ist das Vorbild für die große geheimnißvolle Verbindung, aus der das natürliche Leben stammt. So ist es der Wille Gottes. Möchten alle Ehen diesem Vorbilde entsprechen! Auf dieses Vorbild sollen christliche Eheleute sehen, um ihre Pflichten und um deren Gewicht zu erkennen.

Wir müssen aber diesen Gedanken des heiligen Paulus oder vielmehr der Kirche, Christi selbst, noch mehr im Einzelnen betrachten, um daraus sowohl die Erhabenheit der Ehe, wie die Größe ihrer Pflichten zu erkennen.

In dem Vorbilde des geheimnißvollen Bundes zwischen Christus und der Kirche finden wir erstens eine gnadenvolle Hingabe Gottes an die Menschen und der Menschen an Gott. Gott gibt sich den armen Menschen hin, die Menschen an Gott: das ist die ganze Religion.

Diesem Bilde soll die Ehe entsprechen. Darauf deuten schon die Worte im Paradiese: „Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen[1]).“

In dem Bunde zwischen Christus und der Kirche sehen wir zweitens die Einheit. Wie die Glieder und das Haupt einen Leib bilden, so Christus und die Kirche.

Diese Einheit soll nun auch der Charakter der christlichen Ehe sein. Deßhalb „ist der Mann das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist[2]).“ Deßhalb „werden Zwei in Einem Fleische sein[3]).“ Aus dieser Einheit folgt

---

1) 1 Mos. 2, 24. — 2) Ephes. 5, 23. — 3) 1 Mos. 2, 24; Ephes. 5, 31; Matth. 19, 6.

der dritte Charakter in der Verbindung Christi und der Kirche — die Unauflösbarkeit.

Daher auch die Ehe unauflösbar: „So sind sie also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen[1].“

Der vierte Charakter in der Verbindung zwischen Christus und der Kirche und ebenfalls eine Folge der Einheit ist die Verschmelzung, Aussöhnung zwischen Autorität und Gehorsam: in Christus die absolute Autorität, in der Kirche die absolute Pflicht des Gehorsams, und dennoch eine Autorität ohne Zwang, ein Gehorsam ohne Knechtschaft, nämlich eine Autorität in Liebe, Gehorsam in Liebe.

Erhabenes Vorbild für die Ehe. Daher: „Die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus ist das Haupt der Kirche; er, der Retter seines Leibes (d. i. der Kirche). Aber so wie die Kirche Christus unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in Allem. Männer, liebet euere Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen und zu reinigen . . . So sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber[2].“

Also Autorität und Gehorsam — aber Gehorsam in Liebe — in wunderbar reiner, geheiligter Liebe.

Dadurch ist die Ehe Schule und Vorbild aller anderen Vereine und Gesellschaften, der staatlichen, der bürgerlichen. So soll überall Autorität und Gehorsam in der Liebe versöhnt sein.

Fünfter Charakter und weitere Folge der Einheit und

---

1) Matth. 19, 6; vgl. 5, 31. 32; 19, 3—12; Mark. 10, 2—12; Luk. 16, 18; 1 Cor. 7, 10. 11. — 2) Ephes. 5, 22—28.

Liebe — geduldiges Ertragen. Christus erträgt uns mit allen unseren Schwächen, Armseligkeiten und Sünden.

So sollen auch die Eheleute „eines des andern Last tragen und so das Gesetz Christi erfüllen[1]).“ Ein Glied trägt ja die Schwäche und Krankheit des andern.

Sechster Charakter: Der ganze Zweck der Verbindung Christi und der Kirche ist die Ehre Gottes und die Heiligung der Menschen.

Ebenso Zweck der Ehe: Ehre Gottes, Heiligung der Eheleute, der Familie, des ganzen Hausstandes.

Weil aber die Ehe in Christo und seiner Kirche so rein, so erhaben, so segensreich ist, und weil die Menschen, die dieser Idee entsprechen sollen, so schwach und arm sind, deßhalb hat Christus sie zum Sakrament erhoben, d. h. übernatürliche Gnaden mit ihr verbunden.

Daß die Ehe ein Sakrament ist, lehren 1. die katholische Kirche, 2. die griechisch-russiche Kirche, 3. alle alten christlichen Sekten.

Möge also Ihre Ehe diesem Vorbilde entsprechen
zur Ehre Gottes,
zu Ihrem irdischen Glücke,
zum Heile Ihrer Familie,
zu Ihrem ewigen Heile! Amen.

---

1) Gal. 6, 2.

Zweite Anrede.

Bei der Vermählung des Infanten Alfons von Spanien mit Dona Maria das Neves von Braganza, Prinzessin von Beira, Infantin von Portugal.

(Schloß Heubach, 26. April 1871.)

Dieses Geheimniß ist groß, ich sage aber in Christus und in der Kirche.
Ephes. 5, 32.

Der heilige Paulus hatte von Gott die besondere Gnade über Alles, wovon er redet, das Höchste, Erhabenste zu sagen. So über Christus selbst; über die Würde des Christen; über das christliche Leben in und durch Christus; über die Kirche. So auch über die Ehe. Wir wollen seine Lehre Ephes. 5 hierüber betrachten; insbesondere vier Gedanken hervorheben.

I. Erstens nennt er die Ehe Sacramentum magnum, ein großes Geheimniß.

Das ist sie nun auch in der That; eine Verbindung, welche große Geheimnisse der göttlichen Liebe und Vorsehung in sich schließt.

Das erkennen wir erstens aus den überaus großen Gnaden und Segnungen, welche Gott mit der Ehe verbunden hat. Von ihr hängt vor Allem das Glück der Menschen ab, weil sie das Fundament der Familie ist. Von guten Eltern gehen Ströme des Segens aus; von schlechten Ströme des Verderbens.

Das erkennen wir zweitens aus der Innigkeit dieser Verbindung. Darüber sagt das Wort Gottes: „Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem

Weibe anhangen; und die Zwei werden sein Ein Fleisch" (Ephes. 5, 31). So innig, weil Fundament der Familie.

Das erkennen wir drittens daraus, daß Gott sie gleich nach Erschaffung der Menschen selbst gegründet hat. Sie ist Grundlage und Vorbild aller socialen Verbindungen. Sie hat allein von Gott selbst ihre Verfassung. Aus demselben Grund: weil die wichtigste aller Verbindungen.

Das Alles aber nur „in Christus und in der Kirche." Nur hier ist die Ehe das, was sie in Gottes Absicht sein soll.

II. Zweitens stellt er das erhabene Vorbild der Ehe auf. Er vergleicht nämlich die Verbindung zwischen Mann und Frau mit der Verbindung zwischen Christus und der Kirche und leitet daraus die Pflichten der Eheleute ab. Wir können uns zwei Gründe dafür denken.

Erstens weil überhaupt alle Verbindungen unter Christen Aehnlichkeit mit der Verbindung zwischen Christus und der Kirche haben sollen. Denn die Grundlage aller Verbindungen, ihre Grundform, ist Autorität und Unterwerfung; jede Autorität hat aber ihren Grund und ihre Form in Christus, jede Unterwerfung ihr Motiv und ihr Maß im Gehorsam gegen Christus.

Zweitens: Durch die Verbindung zwischen Christus und der Kirche empfangen wir das übernatürliche Leben der Seele, werden wiedergeboren, erlangen die Kindschaft Gottes; durch die Verbindung zwischen Mann und Frau empfangen wir das natürliche Leben. Deßhalb muß diese irdische jener himmlischen ähnlich sein.

Auf dieses Vorbild müssen wir also immer hinblicken. Von ihm soll ein Abglanz auf jede christliche Ehe fallen.

III. Nach diesem Vorbilde erkennen wir auch die Pflichten des christlichen Mannes und des christlichen Weibes. Der Apostel zählt drei Pflichten des christlichen Mannes auf.

1. Der Mann ist erstens „das Haupt des Weibes“, wie Christus „das Haupt der Kirche“ (Ephes. 5, 23).

Das ist die heilige Ordnung in der Ehe, in der Familie; ihre göttliche Hierarchie.

Der Mann „das Haupt“, wie Christus „das Haupt der Kirche“ — also Stellvertreter Christi.

Der Mann „das Haupt“, — also auch nach der Richtschnur Christi, d. h. in seinem Geiste, nach seinem Gesetze, seinem Willen.

Das ist die Würde des Mannes.

2. Der Mann soll das Weib lieben wie Christus die Kirche (Ephes. 5, 25) — also große Liebe; reine, übernatürliche Liebe; beständige Liebe; geduldige Liebe; treue Liebe.

3. Der Mann soll sein Weib durch seine Liebe heiligen. Der Apostel sagt dreierlei: Christus hat sich hingegeben, um seine Kirche „zu heiligen,“ um sie von jeder Makel zu befreien, um sie „heilig und unbefleckt“ zu machen. Dann schließt er: „So müssen auch die Männer ihre Weiber lieben“ (Ephes. 5, 25—28).

IV. Endlich gibt er nach demselben Vorbilde die Pflichten des christlichen Weibes an.

1. „Die Weiber seien ihren Männern unterthan wie dem Herrn“ (Ephes. 5, 22). Also Grund des Gehorsams — Christus, nicht hauptsächlich natürliche Liebe.

2. „Wie die Kirche Christus unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in Allem“ (Ephes. 5, 24).

„So“ — also nach dem Vorbilde der Kirche: eben so freudig, so beständig 2c.

„In Allem“ — in allem Erlaubten.

Um so diesen Bund halten zu können, dazu die Gnade des Sakramentes. —

Möge Gott Euch reichlich segnen! Möge diese Verbindung Euch werden ein Mittel zur ewigen Seligkeit. Amen.

Dritte Anrede.

Bei der Vermählung des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich mit Dona Maria Theresia von Braganza, Infantin von Portugal.

(Schloß Heubach, 23. Juli 1873.)

Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.
Matth. 19, 6.

Kaiserliche, Königliche Hoheiten!

Nach alter kirchlicher Sitte erlaube ich mir der Einsegnung des heiligen Bundes, welchen Sie zu schließen im Begriffe stehen, einige Worte über Bedeutung und Pflichten desselben vorauszuschicken.

1. Die Ehe ist erstens das älteste, von Gott selbst eingesetzte und geordnete Bündniß unter den Menschen.

Daraus erkennen wir schon die hohe Bedeutung der Ehe. Gott hat sie im Anfange des Menschengeschlechtes eingesetzt und ihr ihr göttliches Grundgesetz, ihre göttliche Verfassung für immer gegeben: et adduxit eam ad Adam, „und führte sie zu Adam [1]).“

Dadurch ist auch die Ehe untrennbar mit Gott, mit der Religion verbunden. Sie ist nicht ein vorwiegend menschlicher, sondern ein vorwiegend göttlicher Bund. Die Ordnung und Regelung desselben ist daher auch nicht unbeschränkter Willkür und den bürgerlichen Gesetzen überlassen, sondern durch die göttliche Anordnung bedingt.

---

1) 1 Mos. 2, 22.

2. Die Ehe ist zweitens das wichtigste Bündniß unter den Menschen.

Das erhellt schon aus dem Gesagten; das erhellt aber auch aus einer vernünftigen Betrachtung ihres Wesens.

Das wichtigste für den Menschen ist die Erreichung seiner letzten Bestimmung — Gott dienen und dadurch selig werden. Es liegt nun auf der Hand, wie wesentlich die Erreichung dieser letzten Bestimmung von der Beschaffenheit dieses Bündnisses bedingt ist. Eheleute werden in der Regel zusammen den Weg zum Himmel oder zur Verwerfung wandeln.

Die Ehe ist ferner das Fundament der Familie. Das Heil der Familie, oft bis auf viele Geschlechter, und aller ihrer Glieder hängt von Einer Ehe ab. Wahrhaft christlichen Ehen verdankt die Welt ihre tugendhaften Männer und Frauen, die Wohlthäter ihrer Zeitgenossen; unchristliche, weichliche, vom Zeitgeist erfüllte Ehen haben der Welt nur zu oft Männer und Frauen gegeben, die das Verderben ihrer Mitmenschen wurden.

Die Ehe ist deßhalb auch um so wichtiger, je höher, je einflußreicher die Stellung der Brautleute ist. Welch ein Segen sind hochgesinnte Fürsten und Fürstinnen; Fürsten der Geburt, aber auch der Gesinnung nach; Fürsten, d. h. Führer Aller, auf die ihr Einfluß sich erstreckt, zu dem höchsten Ziele der Menschen; nicht aber selbst Sklaven des Weltgeistes. Solche Fürsten gaben uns gute Ehen. An die Ehen der Fürsten sind daher die höchsten Interessen eines ganzen Landes geknüpft.

3. Die Ehe ist drittens das innigste Bündniß unter den Menschen.

Jesus sagt von ihr: „So sind sie also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch[1]." Jesus bedient sich dabei der Worte

---

1) Matth. 19, 6.

unseres Stammvaters, um dadurch anzudeuten, daß er die Ehe wieder in ihrer ursprünglichen göttlichen Verfassung herstellen wollte.

Auf diese ganz wundervolle Innigkeit deutet auch jener geheimnißvolle Vorgang hin, den uns die heilige Schrift so ausdrücklich vermerkt hat, daß Gott die Eva aus der Seite des Adam gebildet; ähnlich wie die Kirche aus der Seite Jesu.

Eine so innige Verbindung, daß wirklich aus Zweien Eins wird und zwar fürs ganze Leben, ist aber nur möglich, wenn beide Eheleute tief von der Religion erfüllt, wenn sie durch die eine und wahre Religion verbunden sind. Nur die Religion, der Glaube einigt den Verstand und die tiefsten Lebensgrundsätze zweier Menschen so, daß aus Zweien Eins wird. Nur die Religion einigt fest und bis zum Tode die Herzen und bewahrt sie unter allen Verhältnissen des Lebens vor der natürlichen Unbeständigkeit. Nur die Religion bezwingt die Selbstsucht, welche die Einheit stets zerreißen will. Nur die Religion gewährt jene übernatürlichen Kräfte, welche diese Einheit gegen alle menschliche Schwäche schützt. Jede Verbindung ohne dieses feste Band der Religion ist keine volle, weil durch Eigennutz, durch das Ich, die Interessen des Ichs beschränkt.

Das Alles aber, eine so innige Verbindung, welche aus Zweien Eins macht, ist nur möglich in Christus und seiner Kirche; nur wenn beide Theile vom Geiste Christi innig durchdrungen sind. Christus im Verstande, Christus im Herzen, Christus im ganzen Leben der Eheleute — das ist das wahre Band der Ehe. Je inniger das Ehepaar mit Christus verbunden ist, desto inniger unter sich.

4. Die Ehe ist viertens das festeste Bündniß unter den Menschen, ein unlösbares.

Jesus sagt hierüber: „Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen[1]).“

Zwei Gedanken:

Es sind zwar Menschen, welche sich verbinden und zwar nach ganz freier Wahl; aber dennoch hat Gott sie verbunden: erstens, weil bei Ehen, die Christen schließen, der Wille Gottes der Grund des Entschlusses ist, und zweitens, weil das Bündniß selbst von Gott so geordnet ist. Deus conjunxit: Gott hat sie also verbunden.

Daraus folgt: homo non separet. Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen: nicht durch äußerliche Trennung; aber auch nicht durch innerliche Trennung, selbst nicht durch einen untreuen Gedanken.

5. Die Ehe ist fünftens das heiligste Bündniß unter den Menschen.

Das sehen wir an ihrem Vorbilde, der Verbindung zwischen Christus und der Kirche.

Das sehen wir daraus, daß Gott sie zu einem Sakramente erhoben.

Das erkennen wir endlich daraus, daß die ächte christliche Ehe eine große Schule aller christlichen Tugenden ist.

6. Aus allen diesen Gründen ist daher endlich die Ehe jenes Bündniß, aus dem die größten und wichtigsten Pflichten entspringen.

Der heilige Thomas stellt den Grundsatz auf, daß ein göttliches Gebot um so wichtiger ist, je größere Güter Gott mit Haltung desselben verbunden hat, je verderblicher die Uebertretung desselben ist. Wenn wir diesen Grundsatz auf die Ehe anwenden, so erkennen wir die Größe der Pflichten, welche sie

---

1) Matth. 19, 6.

auflegt. Weil aus keinem Verhältniß mehr Segen und mehr Verderben entspringt, je nachdem es nach dem göttlichen Willen geordnet ist oder nicht, als aus der Ehe, deßhalb sind ihre Pflichten so groß, so heilig, ist deren Uebertretung so strafbar.

Insbesondere in unserer Zeit, denn fast alle Uebel der Zeit entspringen aus der Entheiligung der Ehe.

7. Möge also dieser heilige Bund erstens dazu dienen, Euere Kaiserliche, Königliche Hoheiten Ihrer letzten und höchsten Bestimmung entgegen zu führen. Das Eine Nothwendige ist die ewige Seligkeit.

Möge er zweitens dazu dienen, Ihnen im Laufe des irdischen Lebens allen Trost, alle gegenseitige Hilfe, alle Stärke zu gewähren, welche Gott unter den vielen Wechselfällen des Lebens den Eheleuten durch denselben gewähren will.

Möge dieses Bündniß drittens zum Heile Oesterreichs sein.

Möge es endlich zum Troste der katholischen Kirche gereichen. Amen.

Vierte Anrede.

Bei der Vermählung des Grafen Franz Xaver von Schmising-Kerssenbrock mit der Gräfin Antonia von und zu Hoensbroech.

(Schloß Haag, 14. April 1874.)

> Um deßwillen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein. Matth. 19, 5.

Ihr, geliebte Brautleute, seid hier erschienen, um eine der wichtigsten Handlungen vorzunehmen: wichtig für das irdische Leben, denn von ihr hängt wesentlich das Glück desselben ab; wichtig für die Ewigkeit, denn von ihr hängt auch Euer ewiges Schicksal ab. Sie legt Euch zugleich die heiligsten Pflichten für das ganze übrige Leben auf. Ich schicke daher dieser heiligen Handlung einige Worte voraus.

Gott hat die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben. Er selbst hat ihr eine Verfassung gegeben. Daraus erkennen wir **erstens** die Bedeutung, die Wichtigkeit der Ehe. Daraus erkennen wir **zweitens** die Nothwendigkeit der übernatürlichen Gnaden, um die Pflichten des Ehestandes so erfüllen zu können, wie Gott es verlangt. Daraus erkennen wir **drittens**, wie sehr wir uns bemühen sollen, diese Gnade uns zu bewahren und zu vermehren.

Diese drei Gedanken wollen wir betrachten. Ave Maria.

I. Gott hat die Ehe zur **Würde eines Sakramentes** erhoben.

Wie schon der heilige Augustin bemerkt, ist die Siebenzahl der Sakramente nicht willkürlich, sondern voll göttlicher Weisheit.

Durch die Religion werden die natürlichen Verhältnisse nicht umgestoßen, sondern ihrer höchsten Bestimmung entgegen geführt. Darum schließt sich das übernatürliche Leben dem natürlichen überall an. Darauf ruht die Siebenzahl der Sakramente. Durch die Taufe empfangen wir das übernatürliche Leben und die Kindschaft Gottes. Durch die heilige Communion empfangen wir die Speise der Kinder Gottes, die uns das ewige Leben gibt. Durch die heilige Firmung erhalten wir als Streiter Christi die „Waffenrüstung Gottes[1]" zum Kampfe gegen Lüge und Sünde; durch die heilige Buße das Heilmittel gegen die Krankheit der Seele; durch die heilige Oelung die Kraft, gut und freudig zu sterben. Wie aber diese Sakramente sich auf die Bedürfnisse des einzelnen Menschen beziehen, so die beiden letzten auf die christliche Gesellschaft. Die wichtigsten Einrichtungen derselben sind die Kirche und in ihr die Familie. Darum hat Gott beide mit sakramentaler Weihe und Gnade ausgezeichnet. Durch die Priesterweihe soll die Regierung der Kirche, durch die Ehe die Regierung der Familie geheiligt werden.

II. Gott hat der Ehe aber auch eine göttliche und deßhalb unabänderliche Verfassung gegeben.

Auch hier sehen wir eine Aehnlichkeit zwischen der Kirche und der Ehe. Wie Gott unter allen menschlichen Verbindungen nur die Kirche und die Ehe durch die Würde eines Sakramentes geheiliget hat, so hat er auch unter allen menschlichen Verbindungen nur der Kirche und der Ehe eine göttliche Verfassung gegeben.

Er hat der Kirche eine göttliche Verfassung gegeben. Sie trägt dadurch den Charakter der Göttlichkeit an sich, daß sie wunderbar einfach in ihren Grundzügen ist und doch zu-

1) Ephes. 6, 13.

gleich so mannigfaltig, daß sie für alle Zeiten, alle Jahrhunderte paßt. Ob wir sie in ihren ersten Anfängen sehen, als noch Petrus und die Apostel lebten, oder im blutigen Kampfe der ersten Jahrhunderte, oder in der Zeit ihrer Ausdehnung über die ganze Welt, sie bleibt immer dieselbe eine, heilige, katholische, apostolische Kirche. Deßhalb sucht man diese Verfassung zu zerstören, wenn man die Kirche zerstören will. Das ist die Bedeutung des Kampfes in der Gegenwart.

Er hat aber auch der Ehe eine göttliche Verfassung gegeben. Auch diese trägt den Charakter der göttlichen Werke dadurch an sich, daß sie wunderbar einfach in ihren Grundzügen ist und doch zugleich so mannigfach, daß sie für alle Zeiten, alle Völker, alle Menschen in ihren so verschiedenen Verhältnissen so paßt, daß nichts Vollkommneres erdacht werden kann. Sie besteht in ihrer Einheit, Unauflösbarkeit und Treue. Deßhalb will man auch diese Verfassung zerstören. Das ist der Kampf der Gegenwart: die Verfassung der Kirche zerstören und die Verfassung der Ehe zerstören. Das der Inbegriff aller Kämpfe gegen Gott und seine Sache unter den Menschen.

III. Daraus erkennen wir nun erstens die Bedeutung, die Wichtigkeit der Ehe.

Der Mensch kann Alles entwürdigen und entheiligen. Das ist die Schattenseite der Freiheit, die Gott uns gegeben, daß wir sie mißbrauchen, daß wir die gewisseste Wahrheit noch leugnen, die höchsten und besten Dinge entwürdigen können.

So können wir uns auch von den höchsten Dingen niedrige, unwürdige Begriffe machen. Von den Begriffen, die wir uns bilden, die sich in uns als feste Formen festsetzen, hängt aber Alles ab. Wenn wir von hohen Dingen niedrige Begriffe haben, so werden die Dinge dadurch nicht gemein, sie erscheinen uns aber so, weil wir selbst niedrig stehen. Das gilt nun auch von der Grundlage der Familie, von der Ehe. Man kann von

ihr niedere und hohe Begriffe haben. Niedere bekommt man von der Welt und den Leidenschaften; hohe, erhabene durch Christus, die Wahrheit, die Kirche, den Glauben. Deßhalb ist sie zu einem Sakramente erhoben, deßhalb ihr eine göttliche Verfassung gegeben worden.

IV. Daraus erkennen wir zweitens die Nothwendigkeit der Gnade, um die Pflichten des Ehestandes so erfüllen zu können, wie Gott es in der christlichen Ehe fordert.

Der Heiland hat gesagt: „Ohne mich könnet ihr nichts[1];" d. h. ohne mich könnet ihr weder Vergebung eurer Sünden erhalten, noch jene Tugenden erwerben, die euch mir wohlgefällig machen; noch endlich die Pflichten des christlichen Lebens erfüllen.

Dadurch aber, daß Christus die Ehe zu einem Sakramente erhoben hat, zeigt der Heiland, daß christliche Eheleute besonderer Gnaden für die Erfüllung der Pflichten ihres Standes bedürfen; denn darin besteht ja der Grund der Verschiedenheit der Sakramente, daß jedes Sakrament nach seinem besonderen Zwecke auch besondere Gnaden ertheilt.

Von dieser Wahrheit müssen nun christliche Eheleute tief durchdrungen sein. Beides ist wahr: Gott wirkt unser Heil nicht ohne uns und daher ist es eine falsche Frömmigkeit, wenn wir von Gott Hilfe erwarten, ohne daß wir selbst mitwirken; aber auch wir vermögen nichts ohne Gott, und daher werden wir in unserer Schwachheit zu Grunde gehen, wenn wir in stolzem Selbstvertrauen uns selbst genügen wollen und meinen, auch ohne Gnadenhilfe unsere Bestimmung erreichen zu können. Je mehr wir uns dagegen selbst Mühe geben und doch in Demuth die Kraft zu Allem von Gott erflehen, desto größer wird unsere Kraft in Erfüllung unserer Pflichten sein.

---

1) Joh. 15, 5.

V. Daraus erkennen wir drittens, wie sehr wir uns bemühen sollen durch tägliches Gebet, durch Heiligung der Sonntage, durch häufigen Empfang der Sakramente, durch Meidung der Sünde, durch treue Erfüllung der Standespflichten, durch gegenseitige Liebe, Treue und Geduld diese Gnade in uns zu erhalten und zu vermehren. Amen.

Fünfte Anrede.

Bei der Vermählung des Freiherrn Clemens von Fürstenberg-Körtlinghausen mit Freifräulein Maria Theresia von Ketteler.

(Thüle, 7. Juli 1874.)

Ihr Frauen, seid unterthan euern Männern, wie sich's ziemt, im Herrn. Ihr Männer, liebet eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie!
Col. 3, 18, 19.

Der heutige Freudentag ist nicht ohne Wehmuth. Unsere liebe Braut entbehrt ja des Trostes, ihren Vater bei diesem Feste anwesend zu sehen. Aber vom Himmel herab segnet er diesen Bund.

Ihr wollt als christliche Brautleute in den Ehestand eintreten, als Kinder der Kirche. Der Geist aber, in dem christliche Brautleute in diesen Stand eintreten, ist sehr verschieden von dem Geiste, mit dem Kinder der Welt diesen Bund schließen.

Um als christliche Brautleute in den Ehestand zu treten, müßt ihr erstens mit einer christlichen Absicht, mit der rechten Meinung die Ehe schließen, und zweitens mit dem festen Willen, alle Pflichten treu zu erfüllen, welche die Kirche Christi christlichen Eheleuten als Pflichten ihres Standes vorstellt. Ueber beide Punkte einige Worte.

I. Bei allen unseren Handlungen genügt es nicht, daß sie an sich gut sind; wir müssen sie auch überdies in der rechten Meinung verrichten. Davon hängt der Werth unserer Handlungen vor Gott ab. Die beste Handlung ist ohne

Werth vor Gott, wenn diese Absicht fehlt. Zu den besten Werken gehört die Nächstenliebe. Dennoch sagt Christus: „Wenn wir nur die lieben, die uns lieben, was sollen wir da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? . . . Ihr also sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist[1])." Ebenso vom Almosen[2]). Daher verlangt der heilige Paulus ganz allgemein: „Alles, was ihr thuet in Wort oder Werk, das thuet Alles im Namen des Herrn Jesus Christus[3])."

Das gilt also auch von der Absicht bei der Ehe.

Christliche Brautleute dürfen nicht in diesen Stand eintreten hauptsächlich einer natürlichen Neigung wegen. Gott hat auch sie in das menschliche Herz gelegt, um die Pflichten dieses Standes zu erleichtern. Sie darf aber nicht der höchste Grund sein.

Christliche Brautleute dürfen auch nicht in diesen Stand eintreten hauptsächlich deßhalb, um in der Ehe ein erträumtes zeitliches Glück zu finden. Auch das gewährt Gott einiger Maßen. Aber es ist nicht Hauptzweck der Ehe.

Christliche Brautleute dürfen diesen Bund nicht schließen aus noch niedrigern Absichten, oder aus rein selbstsüchtigen Zwecken.

Sie sollen vielmehr ihren Stand wählen, wie St. Paulus sagt, „im Namen des Herrn Jesus Christus," um dadurch Gottes Willen zu erfüllen, ihm zu dienen, ihr Seelenheil zu wirken.

II. Aus dieser rechten Absicht ergibt sich zweitens, daß christliche Brautleute in den Ehestand mit dem festen Willen

---

1) Matth. 5, 46—48. — 2) Matth. 6, 1. 2. 5. — 3) Col. 3. 17.

eintreten müssen, alle Pflichten dieses Standes nach der Lehre der Kirche treu zu erfüllen.

Dazu gehören namentlich vier Hauptpflichten:

Sie sollen erstens in Eintracht, Liebe und ehelicher Treue mit einander leben, bis der Tod sie scheidet.

Sie sollen zweitens sich gegenseitig durch gottseligen Wandel erbauen.

Sie sollen drittens gemeinsam ihre Kinder in Gottesfurcht gegenseitig erziehen.

Der Mann soll viertens das Weib ernähren und schützen; das Weib dem Manne in Allem, was recht und ehrbar ist, gehorsamen.

Sechste Anrede.

Bei der Vermählung des Prinzen Heinrich von Bourbon, Graf von Bardi, mit Dona Maria Adelgunde von Braganza, Infantin von Portugal.

(Salzburg, 15. October 1876.)

Ihr Männer, ehret eure Frauen
als Miterben der Gnade des Lebens.
1 Petr. 3, 7.

Der Tag der Vermählung gehört zu den wichtigsten des Lebens. An demselben verläßt die Braut das elterliche Haus, wo sie so viel Liebe empfangen und die glücklichen Tage der Kindheit verlebt hat, mit dem sie durch die innigsten Herzensbande verbunden ist, um sich und ihr Lebensglück dem Manne anzuvertrauen; der Bräutigam entsagt dagegen zu einem großen Theile seiner persönlichen Freiheit, um sich in Leid und Freud untrennbar mit seiner Frau zu verbinden. Das ist gewiß ein ernster Lebensabschnitt, der wohl geeignet ist, auch ernste Erwägungen in uns wach zu rufen.

Die Religion hält aber von diesem Freudentage jede Sorge fern, indem sie lehrt, daß eine liebevolle, göttliche Vorsehung über uns waltet. Ew. Königliche Hoheiten treten ja als treue Kinder der katholischen Kirche in die Ehe ein. Sie können daher gewiß sein, daß diese Verbindung auch im Himmel geschlossen ist, und daß Gott sie segnen wird.

Diese Zuversicht können Sie aber um so gewisser hegen, je mehr Sie bemüht sein werden, die Pflichten des christlichen Ehestandes gewissenhaft zu erfüllen. Sie sind für alle Stände die-

selben. Auf ihnen beruht die göttliche Ordnung der Ehe. Der römische Katechismus faßt sie in einigen Sätzen zusammen, welche wir betrachten wollen.

I. Nachdem derselbe von der gegenseitigen Treue der Eheleute und der Unauflösbarkeit der Ehe gesprochen hat, zählt er drei Hauptpflichten des christlichen Mannes auf.

1. Der christliche Mann soll erstens seine Frau als eine ihm von Gott gegebene Gehilfin ansehen und sie deßhalb mit reiner, edler Gesinnung und mit hoher Achtung (liberaliter et honorifice) behandeln.

Im Epheserbriefe sagt darüber der Apostel Paulus: „Männer, liebet eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat [1]).“

Im Colosserbrief ergänzt er diesen Gedanken, indem er sagt: „Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie [2]).“

Der heilige Petrus dagegen sagt: „Ehret euere Frauen als Miterben der Gnade des Lebens!“ Und der heilige Paulus erklärt: „Ehrbar sei die Ehe in Allem [3]).“

Der römische Katechismus verlangt also, die Männer sollen ihre Frauen mit edlem, nicht mit niedrigem Sinne behandeln, sie sollen sie achten, ihre Frauenwürde ehren.

Es kann daher, um nur Eines hervorzuheben, christlichen Männern gewiß nicht erlaubt sein, ihren Frauen eine Lectüre in die Hand zu geben, sie zu Schauspielen zu führen, wo Frauenwürde mit Füßen getreten wird.

2. Der christliche Mann soll zweitens sich eine seinem Stande angemessene, ernste Lebensthätigkeit wählen und sich ihr mit Ausdauer widmen, damit er nicht durch trägen Müßiggang erschlaffe (inerti otio languescat), aus dem fast alle Laster fließen.

---

1) Ephes. 5, 25. — 2) Col. 3, 19. — 3) Hebr. 13, 4.

Das ist die christliche Lehre. Ihr gemäß müssen Alle arbeiten. Ernste und rastlose Arbeit soll die Hauptbeschäftigung des Lebens sein. Durch dieselbe werden alle edeln Seelenkräfte im Manne geweckt und gestärkt; ohne dieselbe nehmen sie ab, erschlaffen sie, siechen sie dahin.

3. Der christliche Mann soll drittens der Familie recht vorstehen, das sittliche Verhalten Aller, die zum Hause gehören, überwachen (omnium mores corrigere) und Alle zur treuen Pflichterfüllung anhalten.

Diese Pflichten folgen wesentlich daraus, daß Gott den Mann zum Haupt der Familie bestellt hat. Sie können daher nicht auf Andere übertragen werden; sie bleiben vielmehr immer die ersten Pflichten des Mannes. Die Convenienzpflichten können sie nie aufheben.

II. Der römische Katechismus geht dann zu den Pflichten der christlichen Frau über.

1. Die christlichen Frauen sollen erstens nach den Worten des Apostelfürsten Petrus „ihren Männern unterthan sein, damit auch die, welche dem Worte nicht glauben, durch den Wandel der Frauen für Gott gewonnen werden, wenn sie ihr keusches, gottesfürchtiges Leben sehen [1]).“

Diese Worte beziehen sich zwar zunächst auf jene Zeit, wo noch viele christliche Frauen heidnische Männer hatten.

Sie beziehen sich aber auch auf christliche Frauen in rein christlichen Ehen. Auch sie haben eine große Aufgabe. Sie sollen durch ihren Wandel den Mann heiligen, und zwar durch Gehorsam, durch ihren keuschen Sinn, durch ihre Gottesfurcht.

2. Die christliche Frau soll zweitens, wie der Apostel Petrus fortfährt, „ihren Schmuck nicht im Aeußeren, im Haargeflechte, in Goldgehängen, oder in den Kleidern suchen, sondern

---

1) 1 Petr. 3, 1. 2.

in dem verborgenen Herzensmenschen, in dem Unvergänglichen eines stillen, sanften Geistes, der vor Gott Werth hat. Denn so schmückten sich einst die heiligen Frauen, die auf Gott hofften[1]."

Der heilige Petrus sagt nicht, daß jeder äußere Schmuck der christlichen Frau verboten sei. Er sagt aber, daß sie darin ihren Werth nicht suchen darf. Sie soll ihn vielmehr suchen im inneren Herzensmenschen; in einem unvergänglichen Schmucke, namentlich in der Sanftmuth und inneren Stille; in den Dingen, die uns vor Gott schmücken; nach dem Beispiele jener Frauen, die auf Gott hofften.

3. Die christliche Frau soll drittens ihre Hauptsorge darauf verwenden, ihre Kinder in der Uebung der Religion zu erziehen, die häuslichen Angelegenheiten gut zu besorgen; sie soll deßhalb gerne zu Hause, häuslich sein, wenn nicht die Nothwendigkeit es anders fordert.

4. Die christliche Frau soll endlich nach Gott Niemand mehr lieben, als den Mann, und ihm mit freudigem Herzen in Allem folgen, was der christlichen Frömmigkeit nicht entgegen ist.

Auch diese Pflichten sind für alle Frauen gleich. Sie nehmen immer den ersten Rang unter ihren Pflichten ein. Es heißt daher die göttliche Ordnung auf den Kopf stellen, wenn Frauen diese Pflichten vernachlässigen und ihnen andere Pflichten, welche die Welt auflegt, vorziehen.

Das sind die Pflichten des christlichen Mannes, der christlichen Frau. Möchten Ew. Königliche Hoheiten sie erfüllen, dann wird Gottes Segen auf Ihnen ruhen.

Um sie zu erfüllen, müssen Sie sich fest an Ihrem katholischen Glauben halten. Von Jugend auf habe ich die Ehre

---

1) 1 Petr. 3, 3—5.

gehabt, Ew. Königliche Hoheit, die Infantin, zu kennen. Ich weiß, mit wie inniger Treue und Liebe Sie bisher Ihrem Glauben angehangen haben. Sie haben ihn ererbt von Ihrer erlauchten Mutter; Sie haben ihn ererbt von Ihrem Vater. Ich werde seine kindliche, demüthige Gläubigkeit, die ich wahrgenommen, so oft ich das Glück hatte, ihn zu sehen, nie vergessen. O möchte dieses Himmelslicht, das die Tage Ihrer Jugend erleuchtet hat, nie in Ihrer Seele abnehmen und nie dem unreinen, trüben, gemeinen Lichte des Weltgeistes Platz machen. Hüten Sie sich vor diesem Weltgeiste! Der Geist der Welt und der Geist Christi stehen sich so fern wie Himmel und Hölle. Hören Sie deßhalb auch gerne das Wort Gottes und lesen und betrachten Sie täglich einige Sätze aus der Nachfolge Christi des frommen Thomas von Kempen.

Um diese Pflichten zu erfüllen, müssen Sie vor Allem täglich beten. Das Leben nach den Vorschriften des Christenthums ist ein überirdisches, ein göttliches Leben. Um es führen zu können, bedürfen wir der Kraft Gottes. Diese erlangen wir aber nur durch das Gebet und den Empfang der heiligen Sakramente.

Ohne Gebet verlieren wir die Gnade, und ohne Gnade verlieren wir das göttliche Licht, das zum Glauben, und die göttliche Kraft, die zum Leben nach dem Glauben nothwendig ist. Amen.

Siebente Anrede.

Bei der Vermählung des Grafen Franz Xaver von Schmising-Kerssenbrock mit der Reichsgräfin Anna von Spee.

(Heltorf, 12. April 1877.)

> Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20.

Die Ehe „in Christus und in der Kirche," wie der heilige Paulus sie nennt, also die Ehe, wie Christus sie eingesetzt hat und wie sie in seiner Kirche ist, ist nach seinem Wort „ein großes Geheimniß," das Allen verborgen ist, welche die Ehe nicht im Geiste Christi erkennen. Zwischen der Idee der christlichen Ehe und der Ansicht, welche der Weltgeist von der Ehe hat, liegt ein himmelweiter Unterschied. Nichts ist erhabener, als die Idee der christlichen Ehe, nichts niedriger, als so viele weltliche Anschauungen von der Ehe.

Da ihr, geliebte Brautleute, nun als treue Kinder der Kirche in die Ehe eintreten wollet, so ist es überaus wichtig, daß ihr die Ehe recht erkennet, im christlichen Sinne, und daß ihr alles rein Irdische von euren Begriffen fern haltet. Wir wollen also die Idee der christlichen Ehe noch kurz betrachten. Ave Maria.

Wie die Christen die Ehe „in Christus und in der Kirche" aufgefaßt haben, darüber haben wir ein werthvolles Zeugniß aus der allerersten christlichen Zeit, aus dem zweiten Jahrhundert. Tertullian schildert sie uns mit folgenden Worten:

„Wer vermag das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche verbindet, das Meßofer bestätigt, der Segen der Kirche besiegelt, die Engel preisen und der Vater im Himmel genehmigt! Denn auf Erden ist es ja auch so, daß die Kinder ohne Zustimmung der Eltern nicht in die Ehe treten sollen. Welch eine Verbindung, die ein Glaube, eine Hoffnung, eine Zucht und ein Dienst Gottes mit einander verknüpft! Beide sind Brüder, beide Mitdiener. Es herrscht keine Verschiedenheit weder des Geistes noch des Fleisches unter ihnen. Sie sind in Wahrheit zwei in einem Fleische. Wo aber ein Fleisch, da ist auch ein Geist. Vereint beten sie, vereint büßen sie ihre Sünden, vereint fasten sie. Einer belehrt den Andern, Einer ermahnt den Andern, Einer erträgt den Andern. In der Kirche sind sie vereint, vereint am Tische des Herrn, vereint in Trübsalen, vereint in Verfolgungen, vereint in Freuden. Keiner verhehlt dem Andern etwas, Keiner weicht dem Andern aus, Keiner fällt dem Andern zur Last. Ungehindert besuchen sie die Kranken, unterhalten die Armen, geben frei Almosen, gehen ungestört zum heiligen Opfer und halten ohne Hinderniß die tägliche Andacht. Nicht verstohlen macht man das heilige Kreuzzeichen, nicht zitternd die Begrüßung der Glaubensgenossen, nicht stumm das Tischgebet. Zusammen beten sie die Psalmen und wetteifern, wer seinem Gott am Besten lobsinge. Dieses sieht und hört Christus und freut sich, ihnen sendet er seinen Frieden. Denn wo zwei versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen [1])."

Wir wollen die vier Hauptgedanken näher betrachten.

I. Die christliche Ehe, die Ehe „in Christus und in der Kirche" ist erstens eine Verbindung, die Gott selbst genehmigt hat.

Tertullian macht uns die Wichtigkeit dieser göttlichen Ge-

1) Tertull. ad uxorem lib. II. c. 9.

nehmigung dadurch anschaulich, daß er auf die Genehmigung der irdischen Eltern hinweist. Sein Gedanke ist: Wenn schon gute Kinder nicht ohne Zustimmung ihrer Eltern in die Ehe treten, dann können fromme Christen noch viel weniger ohne die Genehmigung Gottes im Himmel eine eheliche Verbindung eingehen.

2. Aus dieser Genehmigung folgt dann die Freude der Engel, die Freude und der Segen der Kirche.

3. Wie weit entfernt sind von diesem Geiste jene Christen, die schon zufrieden sind, wenn sie eine Verbindung schließen, die nicht geradezu von Gott verboten ist.

II. Die christliche Ehe, „die Ehe in Christus und der Kirche" ist zweitens eine Verbindung, die innerlich einigt, aus Zweien Eins macht, nicht nur äußerlich.

Die Seeleneinheit gründet sich aber auf Einen Glauben, auf Eine Hoffnung, auf Eine Liebe, auf Ein Lebensziel, auf Ein Gesetz, auf Einen Gehorsam.

Sie gründet sich erstens auf Einen Glauben. Er ist das Fundament.

Sie gründet sich zweitens auf Eine Hoffnung und in Folge dessen auf Ein Lebensziel.

Sie gründet sich drittens auf Eine Liebe.

Sie gründet sich viertens auf Ein Gesetz.

Sie gründet sich fünftens auf Einen Gehorsam.

Nur diese Seeleneinheit ist eine wahre Einheit. Jede andere ist Schein, die nur die Oberfläche der Seele berührt.

III. Die christliche Ehe, die Ehe „in Christus und in der Kirche," ist eine Verbindung, welche auch das äußere Leben vereinigt.

Sie beten zusammen.

Sie arbeiten zusammen.

Sie fasten zusammen.

Sie ertragen sich gegenseitig.

Sie verbergen sich nichts.

Sie sind vereint in der Kirche und am Tische des Herrn.

Sie sind vereint in Freud und Leid.

IV. Die christliche Ehe ist eine Verbindung, in der die Verheißung Christi sich erfüllt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen[1].“

V. So hat Gott die Ehe eingerichtet, um ihre beiden hohen Zwecke zu erreichen: die Heiligung der Eheleute und die Erziehung der Kinder.

1) Matth. 18, 20.

Achte Anrede.

Bei der silbernen Hochzeit des Reichsgrafen August und der Reichsgräfin Maria von Spee, geb. Gräfin von Galen.

(Heltorf, 20. Juli 1875.)

Es sind aber auch alle eure Haare
auf dem Haupte gezählt. Matth. 10, 30.

Wir feiern heute wieder ein höchst glückliches Familienfest und eine zahlreiche Kinderschaar ist hier versammelt, um mit Rührung und Dank sich aller Wohlthaten zu erinnern, welche sie dieser vor fünfundzwanzig Jahren geschlossenen Verbindung ihrer geliebten Eltern verdanken.

Da Ihr nun wünscht, daß ich einige Worte an Euch richte, so wollen wir zwei Fragen kurz beantworten:

1) Wem verdanken wir dieses segensreiche Familienfest? 2) Welche Pflichten legt es uns auf?

I. Wem verdanken wir dieses segensreiche Familienfest?

1. Ihr verdankt dieses Fest erstens im Allgemeinen der göttlichen Vorsehung. Gott sorgt für Alles; er ordnet und leitet Alles zu dem Ziele, wofür er die Welt erschaffen hat. Diese Fürsorge Gottes in Erhaltung und Leitung der Welt ist die göttliche Vorsehung. Jesus sagt: „Kauft man denn nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Euch aber sind alle Haare eures Hauptes gezählt [1]).“ So sprach der Herr zu den

---

1) Matth. 10, 29. 30.

Aposteln, um sie mit dem größten Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu erfüllen. So hat Gott für die Seinigen, so hat Gott auch für euch gesorgt. Ihm verdankt Ihr dieses Fest, liebe Eltern, liebe Kinder!

Wenn aber Gott auch für Alle sorgt, so sind im Einzelnen die Schicksale der Menschen doch sehr verschieden. Die Ausspendung seiner Gaben ist das Geheimniß seiner Weisheit: dem Einen mehr, dem Andern weniger. Deßhalb dürfen wir uns nicht beklagen, wenn er uns weniger schenkt; wir müssen aber Gott danken, wenn wir viel empfangen haben.

Gott spendet aber seine Gaben Allen zu dem Zwecke, wozu er die Welt erschaffen hat.

2. Ihr verdankt dieses Fest zweitens der Kirche.

Gott sorgt für Alles, er ordnet und leitet Alles, aber nicht immer unmittelbar. Er sorgt für uns durch seine Kirche: durch ihre Lehren, ihre Sakramente, ihre Gebote; er sorgt namentlich für die Familie durch das Sakrament der Ehe. Die christliche Familie mit allen ihren Segnungen ruht auf der Kirche.

3. Ihr verdankt dieses Fest drittens noch näher und ganz besonders der Liebe Jesu, dem heiligsten Herzen Jesu. Er hat die Sorge für uns nicht so der Kirche übertragen, daß er nicht selbst für uns sorgt. Die Kirche ist ja er selbst, der Leib Christi: „Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder von Einem Gliede [1].“ Deßhalb ist er selbst gegenwärtig im heiligsten Sakrament. Hier wohnt er mitten unter uns und sorgt für uns. Das ist das Geheimniß seiner göttlichen Liebe.

4. Ihr Kinder verdankt viertens dieses Fest euren Eltern selbst.

Gott sorgt für uns durch die Eltern.

---

1) 1 Cor. 12, 27.

II. Welche Pflichten legt uns dieses Fest auf?

1. Die Pflicht des innigsten Dankes gegen Gott;

2. Die Pflicht der treuesten Liebe gegen die Kirche;

3. Die Pflicht der innigsten Verehrung des Herzens Jesu im heiligen Altarsakramente. Jesus sagt selbst: „Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen [1])."

4. Endlich muß dieses Fest mit dem Vorsatz verbunden sein, auf Seite der lieben Eltern, die Pflichten gegen die Kinder, und auf Seite der Kinder, die Pflichten gegen die Eltern recht treu zu erfüllen.

---

1) Joh. 14, 23.

Neunte Anrede.

Bei der goldenen Hochzeit des Grafen Mathias und der Gräfin Anna Maria von Galen, geb. Freiin von Ketteler.

(Schloß Assen, 11. Januar 1875.)

> Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Luc. 1, 46.

Wir feiern heute ein seltenes und rührendes Fest. Es feiern zu können, ist nur wenigen Familien von der göttlichen Vorsehung beschieden, und noch wenigeren, es unter so glücklichen Verhältnissen zu feiern. Die grauen Mauern dieses alten Schlosses haben wohl noch kein ähnliches Fest gesehen und werden es wohl auch in der Zukunft kaum wiedersehen. Es schließt fünfzig Jahre eines überaus gesegneten Familienlebens ein mit unzähligen theuren Erinnerungen. Da ist es fast unmöglich, für die Gefühle, welche an diesem Tage unser Herz erfüllen, den rechten Ausdruck zu finden. Ich beschränke mich daher darauf, in einigen Worten den Zweck des Gottesdienstes an diesem feierlichen Tage hervorzuheben, damit wir Alle ihm in der rechten, gottgefälligen Weise beiwohnen.

I.

Der erste Zweck desselben ist: Gott in tiefster Demuth die Ehre zu geben für alle Gnaden, für alles Glück, für allen Segen, welchen unsere lieben Geschwister, ihre Kinder und

Kindeskinder und wir Alle, auch wir Brüder und Schwestern, die lebenden und die bereits abgeschiedenen, durch diese vor fünfzig Jahren geschlossene Verbindung von Gott empfangen haben.

Als die allerseligste Jungfrau Maria der höchsten Gnade theilhaftig wurde, welche einem Geschöpfe zu Theil werden kann, da war das Erste, was sie that, Gott allein alle Ehre zu geben, sich selbst dagegen tief zu demüthigen. Diese Gesinnung sprach sie im Magnificat aus: „Hochpreise meine Seele den Herrn, ... denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd, ... denn er hat Großes an mir gethan, der da mächtig ist.“

So bezog sie Alles auf Gott, auf seine wunderbare Macht und zwar um so mehr, je tiefer sie von ihrer eigenen Niedrigkeit erfüllt war.

So sollt auch Ihr, geliebte Geschwister, so sollen wir Alle mit Euch am heutigen Tage im Hinblick auf die seit fünfzig Jahren aus Eurer Verbindung empfangenen Gnaden gesinnt sein. Ihr waret ja in Eurem Ehestande immer bemüht, die heilige Mutter Gottes mit kindlicher Liebe in Eurem Hause zu verehren und diese Verehrung den Herzen Eurer Kinder tief einzuprägen. Wie könntet Ihr daher diesen Tag angemessener feiern, als wenn Ihr nach dem Beispiele der heiligen Mutter Gottes auf die empfangenen Gnaden mit denselben Gefühlen zurück blicket, von denen ihr Herz erfüllt war, als sie den Urheber aller Gnaden empfangen hatte.

So wollen wir denn Gott mit reinster Absicht alle Ehre geben; wir wollen uns bemühen, recht tief die Wahrheit zu erkennen, welche der Apostel Paulus mit den Worten ausspricht: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen hast, wie kannst du dich dessen rühmen, als hättest du es nicht empfangen [1])?“

---

1) 1 Cor. 4, 7.

Wir wollen mit tiefster Rührung betrachten, daß wir die außerordentlichen Gnaden, welche uns der heutige Tag ins Gedächtniß ruft, einer ganz besonderen Liebe der göttlichen Vorsehung und des allerheiligsten Herzens Jesu verdanken. Wir wollen uns selbst dagegen tief verdemüthigen und zwar um so mehr, je größer seine Gnaden sind; wir wollen von der Ehre, die Gott allein gebührt, uns selbst auch nicht den kleinsten Theil beilegen.

II.

Der zweite Zweck des Gottesdienstes ist: uns, in Anbetracht aller dieser empfangenen Gnaden, aus ganzer Seele in Gott zu freuen.

Auch dafür haben wir das Beispiel der lieben Mutter Gottes. Ihre Seele war über die empfangene Gnade voll überschwänglicher Freude. Deßhalb fügte sie gleich, nachdem sie Gott die Ehre gegeben, ihn gepriesen hatte, die Worte bei: „Mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande.“ Wie groß mag dieses Frohlocken, dieser heilige Jubel ihrer Seele gewesen sein! Fast so groß, wie die Gnade, die sie empfangen hatte. Das war gewiß die größte Freude, die heiligste Verzückung, die je ein Menschenherz empfunden hat.

So soll auch dieser Tag für uns ein recht großer Freudentag sein, an dem wir jeden schmerzlichen Nebengedanken weit von uns weisen. Auch unsere Herzen sollen heute jubeln und frohlocken. So groß und freudenvoll die Gnaden sind, an die uns dieser Tag erinnert, so groß und ungetrübt soll unsere Freude sein. Der Apostel Paulus will ja, daß wir Christen uns freuen sollen, indem er sagt: „Freuet euch allezeit im Herrn, und abermals sage ich euch, freuet euch[1])!“

---

1) Philipp. 4, 4.

Das ist gewiß wohlberechtigt, denn nur die Christenfreuden sind wahre Freuden. An alle anderen Freuden knüpft sich der Gedanke an ihre Vergänglichkeit — ihnen ist das Zeichen des Todes aufgedrückt. Alle Freuden in Christus aber nehmen Theil an seinem Leben, an seinem Siege über den Tod, und werden in Wahrheit unvergänglich.

Wo die heilige Schrift von Gott und seinen Werken redet, sagt sie: „Die Werke deiner Hände ... werden vergehen, du aber wirst bleiben; sie werden alle wie ein Kleid veralten, ... du aber bist immer derselbe und deine Jahre werden nicht aufhören [1])." Das ist die Wehmuth aller rein irdischen Freuden: sie altern, wie das Kleid. Davon sind die wahren Christenfreuden durch Christus erlöst, sie sind mit ihm unsterblich und gehen mit ihm in die Ewigkeit ein. Zu diesen Freuden gehören die Freuden des heutigen Tages.

Deßhalb wollen wir uns freuen und frohlocken! Wir wollen uns aber freuen im Herrn, d. h. erstens wir wollen bei unserer Freude nicht vergessen, daß wir sie ganz Gott verdanken, und wir wollen zweitens uns so freuen, daß die Aeußerung unserer Freude auch ganz Gott gefällig ist, daß nichts an ihr Gott mißfallen kann.

III.

Der dritte Zweck dieses Gottesdienstes ist: Gott für alle Wohlthaten zu danken, die wir im Laufe dieser fünfzig Jahre, im Laufe dieser ehelichen Verbindung empfangen haben.

Da haben wir Alle, Vielgeliebte, jeder von uns in seiner Art, „ein volles, ein gerütteltes Maß [2])" göttlicher Wohlthaten empfangen. Wie viele Wohlthaten habt Ihr selbst, geliebte Ge-

1) Hebr. 1, 10—12. — 2) Luc. 6, 38.

schwister, von Gott durch den heiligen Bund empfangen, den Ihr an diesem Tage geschlossen habt! Er hat Euch durch denselben in seinem heiligen Glauben gegenseitig befestigt und bestärkt. Er hat Euch durch ihn ferner das wirksamste Mittel zu einem wahrhaft christlichen Familienleben und zu Eurer eigenen Heiligung gegeben. Er hat Euch vor zahllosen Unfällen bewahrt, die in diesem Zeitraum über so viele andere Familien gekommen und welche, wenn er sie nicht abgewendet hätte, die Feier des heutigen Tages unmöglich gemacht hätten. Er hat Euch ein langes Leben in voller Gesundheit gewährt. Er hat Euch die größte Gnade gegeben, die er Eltern spenden kann, nämlich in einer dem Glauben und der Sitte so gefährlichen Zeit viele Kinder in wahrer Gottesfurcht und Sittenreinheit als treue Glieder seiner heiligen Kirche zu erziehen. Ebenso hat er Euch vor dem größten Schmerz christlicher Eltern bewahrt, auch nur ein einziges Eurer Kinder dem Weltgeist, dem Unglauben, der Sittenlosigkeit verfallen, unter den Feinden Christi wandeln zu sehen. Er hat Euch begnadigt, drei Eurer Söhne Gott als Priester opfern zu können und unter ihnen den ältesten, welcher der irdischen Erbschaft entsagte und jetzt schon dafür im Himmel einen um so viel größeren Antheil an der himmlischen Erbschaft erlangt hat. Er hat Euch endlich den süßesten Trost in Eurem Alter gewährt, in den Familien, welche Eure Kinder gegründet haben, denselben Geist des lebendigen Glaubens, der Liebe zur Kirche, der Sittenreinheit und des wahren christlichen Familienlebens fortleben zu sehen, den Ihr mit Gottes Gnade ihnen eingepflanzt habet. Welch ein Uebermaß von Gnaden und göttlichen Erbarmungen!

Und welche Wohlthaten habt Ihr, geliebte Kinder und Kindeskinder, durch diesen heiligen Bund Eurer Eltern von Gott empfangen! Ihr verdankt Ihnen ja nicht nur das Leben des Leibes, Ihr verdankt Ihnen auch jene höheren geistigen Güter,

ohne welche das irdische Leben kein Glück wäre. Von der heiligen Monika sagt die heilige Kirche in den Lectionen ihres Festtages, daß sie in doppelter Hinsicht Mutter des heiligen Augustinus gewesen sei, da sie ihn für die Erde und für den Himmel geboren habe [1]). Dasselbe kann ich einiger Maßen auch von Euren lieben Eltern sagen. Die eigentliche Mutter, die Euch für den Himmel geboren hat, ist zwar die heilige Kirche, aber auch dieses himmlische, übernatürliche Leben haben Eure theuren Eltern mit solcher Liebe in Euch gepflegt, daß Ihr nach Gott ihnen es verdankt. So sind sie in doppelter Hinsicht wahrhaft Eure Eltern.

Außerdem hat Gott Euch durch Eure lieben Eltern alle jene beseligenden Freuden gespendet, welche ein echt christliches Familienleben gewährt; wo man, mit Eltern und Geschwistern im elterlichen Hause vereinigt, Güter kennen und lieben lernt, welche man außer demselben im Taumel der Weltlüste nicht findet. „O wie gut und lieblich ist es," sagt der heilige Geist, „wenn Brüder in Einigkeit zusammen leben [2])." Das habt Ihr an Euch erfahren, geliebte Kinder, und diese Erfahrung ist Euch nicht nur eine Quelle süßer Freuden, sondern auch ein Schutzmittel wider die Gefahren der Welt geworden. Wie groß sind also die Wohlthaten, an die Euch der heutige Tag erinnert!

Auch der Wohlthaten muß ich mit tiefster Rührung gedenken, welche Gott uns Geschwistern, den lebenden und den lieben verstorbenen, durch diese gesegnete Verbindung gespendet hat. Ach, wie zahlreich sind sie! Wie viel Liebe, wie viel Trost, wie viel heilige Freude haben wir Alle in dieser langen Zeit unseres Lebens durch sie empfangen!

---

1) Sancti Augustini dupliciter mater, quia eum et mundo et coelo peperit. Lect. in festo S. Monicae, IV. Maii. — 2) Ps. 132, 1.

Aber nicht nur Kindern und Geschwistern hat Gott durch diese Ehe so viel Gutes erwiesen. Auch die Hausgenossen, die Pfarrangehörigen, die Armen und Hilfsbedürftigen und so viele Andere in weitesten Kreisen haben an dem Segen, der von ihr ausgegangen, im reichsten Maße Antheil genommen.

So haben wir denn Alle vielfältigen Grund, Gott für diese vielen Gnaden heute Dank zu sagen. Wir wollen dazu insbesondere diesen Gottesdienst benutzen. Unser Dank soll um so inniger sein, je größer die empfangenen Wohlthaten sind.

IV.

Der vierte und letzte Zweck dieses Gottesdienstes ist endlich: die Erneuerung des vor einem halben Jahrhundert gegebenen ehelichen Versprechens; das feierliche Versprechen der Kinder und Enkel, ihre Pflichten gegen Eltern und Großeltern treu zu erfüllen; die Spendung des Segens der Kirche über die Erneuerung des ehelichen Versprechens und endlich unser vereintes Bittgebet für die lieben Geschwister im Anschluß an die Darbringung des heiligen Opfers.

Die Erneuerung des ehelichen Versprechens, in Treue und Liebe zusammenzuleben bis zum Tode, ist ein bedeutungsvoller Gebrauch der katholischen Kirche an diesem Tage. Auf diesem ehelichen Versprechen beruht ja die ganze göttliche Einrichtung der christlichen Ehe. Auf ihm beruht besonders die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe. Mit diesem Versprechen hat Gott die Gnade des Sakramentes verbunden. Dieses unlösbaren Versprechens wegen ist der eheliche Bund ähnlich jenem erhabenen Bunde, welchen der Sohn Gottes mit der Kirche geschlossen hat. Aus der treuen Haltung dieses vor fünfzig Jahren abgelegten Versprechens sind endlich, wie aus einer Quelle, die großen Gnaden geflossen, welche wir vorher betrachtet haben. Es ist deßhalb wohl angemessen, daß wir uns

desselben am heutigen Tage mit ganz besonderer Rührung erinnern, und daß es in feierlicher Weise vor der Kirche erneuert wird, wie es vor fünfzig Jahren vor ihr abgeschlossen wurde.

An die Erneuerung dieses Versprechens knüpft sich dann auch Euer Versprechen, liebe Kinder, Euren Eltern und Großeltern stets gute, ehrerbietige und gehorsame Kinder sein und bleiben zu wollen. Auch das ist ein in vielen Gegenden eingeführter, schöner Gebrauch der kirchlichen Feier der goldenen Hochzeit. Vergesset daher, namentlich ihr kleinen Kinder, niemals, was Ihr heute an einem so hochfeierlichen Familientage gelobet! Möge dieses Versprechen Euch alle Tage des Lebens vorschweben. Es schließt das Versprechen der drei großen Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern: Ehre, Liebe, Gehorsam in sich. Ihr werdet dieselben aber nur dann treu erfüllen, wenn Ihr in den Eltern stets Gott selbst ehret und liebet. Die Eltern sind zwar auch Eure größten Wohlthäter; sie sind aber weit mehr, sie sind Gottes Stellvertreter. Darum wurzelt die treue Erfüllung der Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern in der Furcht Gottes. Wer Gott fürchtet und fromm ist, wird auch ein gutes Kind gegen seine Eltern sein; wer Gott nicht fürchtet, wird auch die Pflichten gegen die Eltern nicht erfüllen.

Darauf folgt dann die Spendung des kirchlichen Segens. Wie vor fünfzig Jahren legt Ihr, geliebte Geschwister, die Hände wieder zusammen, welche mit der Stola umschlungen werden, und wie damals, so segnet auch heute die Kirche wiederholt Euren heiligen Bund. Mit voller Zuversicht könnt ihr erwarten, daß dieser Segen im reichlichsten Maß über Euch herab kommt. Wenn die Kirche uns segnet, so segnet uns durch ihre Hand der Urheber alles Segens, Jesus Christus selbst, und je mehr Ihr redlich bemüht gewesen seid, Euren Ehestand nach seinem göttlichen Willen einzurichten, um so reichlicher wird er Euch heute segnen. Die Kirche spricht bei dieser

Gelegenheit ihre Wünsche durch den 127. Psalm aus. Er beginnt mit den Worten: „Glückselig Alle, welche den Herrn fürchten, welche wandeln auf seinen Wegen.“ Dann zählt der Psalmist die Segnungen auf, welche Jene, die den Herrn fürchten, erwarten dürfen. Wenn dieselben auch, so weit sie irdische Gaben verheißen, sich mehr auf das auserwählte Volk der Israeliten beziehen und in diesem Sinne nicht immer in Erfüllung gehen, so erfüllen sie sich doch immer in einem höheren geistigen Sinne. Wer Gott fürchtet, soll die Arbeit seiner Hände genießen; er soll gesegnet werden in seinem Weibe, in seinen Kindern; er soll schauen das Glück Jerusalems und genießen den Frieden Israels. Dazwischen wiederholt der Psalmist die Worte: „Siehe so wird gesegnet der Mann, welcher den Herrn fürchtet; es segne dich der Herr von Sion aus!“ Mit diesen Wünschen segnet Euch die Kirche am heutigen Tage.

An diese Segnungen und Gebete schließt sich dann endlich die Darbringung des heiligen Meßopfers, jenes heiligsten Opfers, in dem uns Gott alle Gnaden spendet. Womit könnten wir besser unsere Gebete, unsere Vorsätze, unsere innigsten Bitten für unsere lieben Geschwister am heutigen Tage vereinigen, als mit den Gebeten und Verdiensten Jesu Christi selbst in der heiligen Messe? Dort ist er ja mit allen Verdiensten seines Kreuzesopfers unter uns wahrhaft gegenwärtig, um uns die Früchte desselben zuzuwenden. Durch das heilige Meßopfer haben wir insbesondere Zutritt zum Throne Gottes. Möchten wir immer die Gnade, dem heiligen Meßopfer beiwohnen zu können, und die große Kraft desselben recht würdigen! Möge heute insbesondere das Gebet in Erfüllung gehen, welches der Priester am Altare bald nach der Wandlung, indem er sich tief verbeugt, spricht: „Wir bitten dich kniefällig, allmächtiger Gott, laß diese Opfergabe durch die Hand deines heiligen Engels getragen werden auf deinen erhabenen Altar vor dem Angesichte

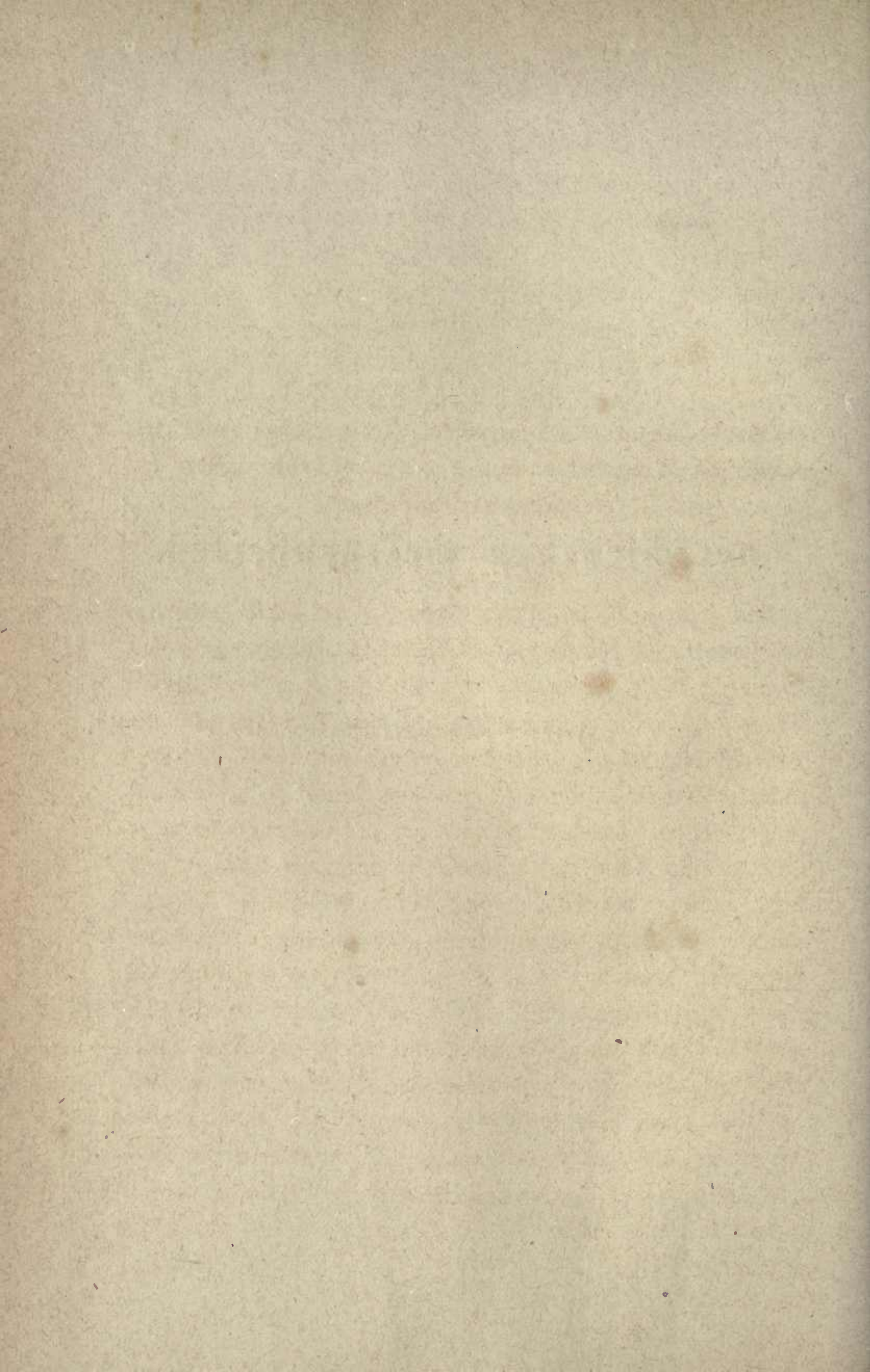
deiner göttlichen Majestät, damit wir Alle, welche durch Theilnahme an diesem Altare den allerheiligsten Leib und das Blut deines Sohnes genießen, mit der Fülle des Segens und der Gnade des Himmels erfüllt werden." O ja, das möge geschehen? Heiliger Engel Gottes trage an diesem für diese Familie so feierlichen Tage dieses heiligste Opfer und in Verbindung mit ihm unsere Gebete für die lieben Geschwister, für ihre Kinder und Enkel, hinauf zu dem erhabenen Throne Gottes, lege sie dort auf den goldenen Altar, den der heilige Johannes vor Gottes Thron stehen sah: damit die Fülle aller göttlichen Segnungen und Gnaden auf sie herabsteige; damit die Erinnerung dieses Tages nie erlösche; damit endlich diese Kinder und alle ihre Nachkommen bis in die fernsten Geschlechter dem katholischen Glauben und der katholischen Kirche, der wir alle Gnaden dieses Festes verdanken, stets treu bleiben mögen. Amen.

Predigten

bei

verschiedenen Gelegenheiten.

Zweite Abtheilung.



I.

Leichenrede,

gesprochen

am Grabe der am 18. September 1848 zu Frankfurt a. M. gewaltsam Ermordeten und der im Kampfe gegen die Aufständischen Gefallenen.

(Frankfurt a. M., 21. September 1848.)

Wir sind, meine christlichen Brüder, in der Nähe der Gruft angekommen, die bestimmt ist die Männer aufzunehmen, die wir in unserer Mitte hierher geleitet haben. Es ist in der That ein Trauerweg, den wir heute miteinander gewandert sind, es ist ein Trauerdienst, den wir zu erfüllen im Begriffe stehen. Es bedarf nicht der Worte, um uns in diesem Augenblicke, bei dieser Handlung mit dem feierlichsten Ernste, mit der tiefsten Rührung zu erfüllen. Die schaudervolle That, die vor unseren Augen vollbracht worden, die Schlachtopfer, die in Folge dieser That gefallen sind und nun hier zu unseren Füßen liegen, die besonderen Beziehungen, in denen wir zu diesen Männern stehen, die theils unsere Freunde, theils jene braven deutschen Krieger sind, welche ihren Leib und ihr Leben für uns eingesetzt, um die drohende Gefahr von uns, vom gesammten deutschen Vaterlande abzuwenden, alles das dringt übergewaltig ein auf unsere Seele, so daß es der Worte nicht mehr bedarf, um uns tief zu erschüttern. Noch vor einigen Tagen standen diese Männer in der Vollkraft ihres Lebens in unserer Mitte — und nun liegen sie da als Leichen vor uns!

Und in welchem Zustande ist die Gestalt des Mannes, der dort an der Stelle vor mir liegt? Meine christlichen Brüder, ich bin wohlvertraut mit allen Schrecknissen, welche die Todesstunde mit sich führt. Es ist mein täglicher Beruf den Menschen auf ihrem letzten ernsten Lebenswege zur Seite zu stehen, in der Todesstunde ihnen mit dem Troste der Religion zu Hilfe zu eilen, nach dem Tode ihnen die Augen zuzudrücken. Ich erschrecke nicht vor der erstarrten Leiche mit dem gebrochenen Auge und der eisigen Kälte. Als ich aber die Leiche dieses Mannes[1]) aufsuchte, um mich an ihrer Seite niederzuknieen und für die abgeschiedene Seele mein Gebet zu verrichten, da durchbebte ein kalter Schauer meine Glieder und meine Seele. Er schien mir nicht von Menschenhand ermordet, sondern von den Zähnen und Klauen wilder Thiere zerrissen zu sein. Auf dieser Leiche ruhte nicht jener Ausdruck eines sanften ruhigen Schlafes, den wir so gerne bei dem Verstorbenen antreffen, der die zurückgebliebenen Freunde mit Trost und Frieden erfüllt; auf seiner Brust klaffte nicht eine offene, eine edle Wunde, wie sie die Brust des Kriegers ziert, der im Kampfe mit einem edlen Feinde sein Leben dahingegeben: nicht so fand ich die Leiche dieses Mannes, nicht so war sein Tod gewesen. Ohne Waffen, mit der an ihm bekannten Furchtlosigkeit und mit dem festesten Vertrauen zum Volke hatte er sich an jenem verhängnißvollen Tage in Begleitung seines älteren Freundes[2]), der da neben ihm liegt, zu Pferde vor das Thor hinausgewagt, und da hat man sie, die Wehr- und Waffenlosen, in großer Zahl meuchlings überfallen, man hat sie gehetzt, verfolgt, aus ihrem Verstecke herausgerissen, den Einen noch am Hause zerschlagen und erschossen, den Anderen unter furchtbaren Mißhandlungen weit in das Feld hinausgeschleppt und ihn dort in entsetzlicher Weise ermordet, man

---

1) Felix Fürst von Lichnowsky. — 2) General von Auerswald.

hat ihn zerschossen, zerschlagen, zerrissen, zerschnitten!!! Das ist der Zustand der Leichen dieser Männer.

Und wer waren denn die Männer, die man so behandelte? Waren es schandvolle Missethäter, die dem Kerker entsprungen, und die ihr Leben längst verwirkt hatten? Waren es Feinde des deutschen Volkes, die den gerechten Haß des Volkes auf sich geladen? Nein, meine christlichen Brüder, nichts von alle dem! Es waren Männer, die Gott mit den edelsten Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet hatte. Sie haben mit festem Muthe und hoher Begeisterung für ihre beste Ueberzeugung gekämpft, auf dem Schlachtfelde mit ihrem tapferen Schwerte, im Rathe der Völker mit ihrem Geiste, und selbst ihre Gegner achteten in ihnen würdige Söhne des deutschen Vaterlandes. Endlich war ihnen noch die höchste Ehre zu Theil geworden. Als das deutsche Volk aufgefordert wurde, seine edelsten und vertrautesten Männer hierher zu senden, da wählte es auch sie. Unter den 45 Millionen Deutscher gehörten auch sie zu den 600 Auserwählten, denen der Auftrag geworden ist, den erhabenen Riesenbau eines einigen starken deutschen Vaterlandes aufzuführen, und wir haben gesehen, wie sie an diesem Bau mitgearbeitet, wir haben sie als höchst einsichtige, thatkräftige Bauleute kennen gelernt. Sie haben mit Ehren ihre Stellen eingenommen, mit Ehren die Würde getragen, die ihnen das Volk auferlegt, sie haben sich werth gezeigt deutsche Volksvertreter zu sein, vom deutschen Volke geehrt und geachtet zu werden.

Wie konnte denn aber an solchen Männern eine solche That vollbracht werden? Bei allen Völkern der Erde ist ja der Vertreter des Volkes eine unverletzliche Person. Wie konnte in unserem theuren Vaterlande, in unserem edelmüthigen Deutschland, an deutschen Volksvertretern ein so übergrausenhafter Mord begangen werden? Welche Unthat haben diese Männer noch zuletzt begangen, daß man sie so schmachvoll mißhandelt und hinge=

schlachtet hat? Haben sie das Wohl des Volkes verrathen, haben sie den Volksvertretern Hohn gesprochen, haben sie sich den Beschlüssen der Nationalversammlung widersetzt, sind sie von der deutschen Nationalversammlung für vogelfrei erklärt worden? Nein, meine christlichen Brüder, und abermals nein, nichts von dem Allen! Sie sind hingeschieden, hochgeachtet von dem Volke, das sie gewählt, hochgeachtet und geliebt von der Versammlung der deutschen Volksvertreter; und ihr ganzes Verbrechen hat nur darin bestanden, daß sie Männer waren, daß sie nach freier, unabhängiger Ueberzeugung geredet und gestimmt, daß sie in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl der deutschen Nationalversammlung gehandelt haben.

Ja, wir können uns den ganzen Umfang der Verruchtheit jener That nicht verhehlen, und wenn Männer aus anderen Ländern hier zu uns hintreten und fragen, wen wir denn hier auf deutscher Erde eingesenkt haben, so müssen wir mit schamrothem Antlitze und thränendem Auge antworten: Hier ruhen zwei der edelsten Männer, der edelsten Söhne des deutschen Vaterlandes, die von deutscher Hand waffenlos und hilflos meuchlings ermordet sind, weil sie es gewagt haben auf der ersten deutschen Nationalversammlung nach ihrem besten Gewissen und Erkennen zu reden und zu stimmen!

Und in welcher Zeit, in welchem Lande ist diese That verübt? In einer Zeit, die sich stolz über die Vergangenheit erhebt, welche sie eine Zeit der Finsterniß, der Barbarei, der tiefsten Versunkenheit nennt, die von sich selbst sagt, sie sei die Zeit der Humanität, des Lichtes, der Aufklärung; sie ist verübt in einem Lande, das von sich sagt, es sei die Heimath der höchsten Gedanken, Ideen und Bestrebungen der Menschheit, es sei der Centralpunkt, von wo aus sich wahre Aufklärung und Humanität nach aller Welt hin verbreiten werde.

Endlich stelle ich in Gegenwart dieser Leichen die ernste,

die gewichtige Frage: Wer sind denn die Mörder dieser unserer Freunde? Fürchtet nicht, meine christlichen Brüder, daß ich diesen heiligen Ort durch Worte des Hasses entweihen werde; fürchtet nicht, daß ich in Gegenwart dieser Männer, die im Frieden entschlafen, Unfrieden in Euren Seelen erregen werde; fürchtet nicht, daß ich zum Verräther an meinem hohen Berufe werde, dessen schönstes Ziel es ist, die Menschen in Liebe zu vereinen. Aber ich will die Wahrheit, die ganze unverkümmerte Wahrheit, denn nur die Wahrheit führt zur wahren Versöhnung, zum wahren Frieden; ich will insbesondere hier die Wahrheit, um unser gutes deutsches Volk von der Schmach zu befreien, als sei aus ihm diese That hervorgegangen: und so frage ich abermals, wer sind die Mörder unserer Freunde? Sind es etwa jene, die ihnen die Kugeln durch die Brust geschossen, die mit der Sense ihnen die Schädel gespalten? Und ich sage unbedenklich, nein, sie sind es nicht! Die Gedanken sind es, die auf Erden die guten und die bösen Thaten gebären — und die Gedanken, die diese Thaten hervorgerufen, ruhen nicht in unserem Volke.

Ich kenne auch das deutsche Volk. Ich kenne es zwar nicht aus den Volksversammlungen, ich kenne es aber aus seinem Leben. Ich lebe mit und unter dem Volke, ich kenne es in seinen Leiden, in seinen Schmerzen. Es fließen nicht viele Thränen in dem Volke, dessen Leitung mir anvertraut ist, die es mir nicht klagt, die ich nicht mit ihm theilte und zu lindern suchte. Ich habe mein ganzes Leben dem Dienste des armen Volkes gewidmet, und je mehr ich es kennen gelernt, desto mehr habe ich es lieben gelernt; ich weiß, wie große, edle Anlagen unser deutsches Volk von Gott erhalten hat. Nein, ich rufe es abermals, und o möchte meine Stimme zugleich mit der Kunde von dieser That in alle Welt hinaushallen, nein nicht unser edles, biederes deutsches Volk ist es, aus dem diese entsetzliche That hervorgegangen.

Von ihm gelten die Worte unseres Erlösers: „Es hat nicht gewußt, was es gethan.“ Aber die Mörder sind jene Männer, die dahin streben, im Volke den Glauben an den allmächtigen Gott zu vertilgen; es sind jene Männer, die Christus, das Christenthum, die Kirche vor dem Volke verhöhnen, verspotten, verlachen und mit ihrem niedrigen Geifer beflecken; es sind jene Männer, welche die beseligende, frohe Botschaft von der Erlösung der Menschheit im Herzen des Volkes zu vertilgen streben; es sind jene Männer, welche den Umsturz nicht nur als eine traurige Nothwendigkeit unter besonderen Umständen anerkennen, sondern welche den Umsturz zum Princip erheben und das Volk von Umsturz zu Umsturz hinreißen, bis in die Familie, bis zu dem Stuhle, auf dem Vater und Mutter nebeneinander sitzen; es sind jene, die dem Volke den Glauben nehmen, daß es die Pflicht des Menschen sei sich selbst zu beherrschen, seine Leidenschaften zu bezwingen, sich dem höheren Gesetze der Sitte und der Tugend zu unterwerfen, und welche dagegen die Leidenschaften zur Herrschaft bringen wollen und das Volk damit entzünden; die Mörder sind jene Männer, die sich selbst zu den Lügengötzen des Volkes machen wollen, daß es vor ihnen niederfalle und sie anbete.

Nun aber tritt an diesen Gräbern ein Gedanke an meine Seele heran, den ich Euch, meine christlichen Brüder, zum Schluß noch mittheilen muß. Ich sehe in der Welt auf der einen Seite ein gewaltiges Ringen und Drängen und Streben nach den höchsten Idealen, welche die Menschenseele zu fassen vermag, und auf der anderen Seite sehe ich ein Aufkeimen so niederträchtiger Leidenschaften, wie sie kaum je in der Menschheit dagewesen; ich höre den Ruf nach einem allgemeinen Frieden, — und wessen Seele möchte nicht jubelnd darin einstimmen, — und ich sehe die Menschen sich immer mehr zertheilen, zertrennen und zerklüften, den Vater vom Sohne, den Bruder von der Schwester, den Freund vom Freunde; ich höre den Ruf nach Gleichheit unter

den Menschen, welche uns die Botschaft des Heils schon seit Jahrtausenden gelehrt, und ich sehe ein wahnsinniges Streben des Einen über den Andern sich zu erheben; ich höre den schönen erhabenen Ruf nach Brüderlichkeit und Liebe, der so ganz ein Ruf ist, vom Himmel uns zugetragen, und ich sehe den Haß und die Verläumdung und die Lüge unter den Menschen verbreitet; ich höre den Hilferuf für unsere armen leidensvollen Mitbrüder, — und wer, der sich nicht beide Augen ausgerissen, kann es leugnen, daß die Noth unter unseren armen Mitbrüdern entsetzlich ist, und wer, der sich das Herz nicht aus der Brust gerissen, stimmt nicht aus voller Seele ein in diesen Hilferuf? — und ich sehe die Habgier und den Geiz zunehmen, die Genußsucht immer wachsen, ich sehe Menschen, die sich „Männer des Volkes“ nennen, nichts anders treiben, als die Noth vermehren, die Arbeitslust untergraben und ihre armen verführten Mitbrüder auf die Taschen ihrer Mitmenschen hetzen, während sie selbst nicht daran denken ihren Säckel den Armen zu öffnen; ich sehe sie die Christenlehre zerstören, die da befiehlt mit dem eigenen Säckel anzufangen, die da predigt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast und gib es den Armen; ich höre den Ruf nach Freiheit, und ich sehe da Menschen gemordet, die es gewagt haben, ein freies Wort zu sprechen; ich höre den Ruf nach Einheit, und ich sehe den einen Stamm des Volkes mit dem andern in blindem unversöhnlichen Hader; ich höre den Ruf nach Humanität, und ich sehe eine Brutalität, die mit Schauder erfüllt.

O ja, ich glaube an die Wahrheit aller dieser erhabenen Ideen, welche die Welt jetzt bewegen, mir ist keine zu hoch für die Menschen, ich glaube, daß es die Aufgabe der Menschheit ist, sie alle zu erfüllen; ich liebe die Zeit schon deßhalb, weil sie so gewaltig nach der Erfüllung dieser Ideen ringt, so weit ich sie von ihrer Erreichung auch noch entfernt sehe; aber, und das ruft uns das Grab unserer Freunde in Verbindung mit so

vielen anderen Erscheinungen der Gegenwart zu, es gibt nur ein Mittel, um diese erhabenen Ideen zu verwirklichen, und das ist, daß wir uns wieder hinwenden zu dem, der sie der Welt zugetragen hat, zu dem Sohne Gottes, Jesus Christus. Christus hat uns alle jene Lehren verkündet, welche uns die Menschen, die von ihm abgefallen sind und ihn verhöhnen, jetzt als ihr Werk, als ihre Lehre anpreisen; aber er hat sie nicht blos gelehrt, er hat sie auch in seinem Leben geübt, und er hat uns den einzigen Weg gezeigt, um sie in unser Leben einzuführen. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, außer ihm ist Irrthum, Lüge und Tod. Mit ihm vermag die Menschheit Alles, das Höchste und Idealste, ohne ihn vermag sie nichts. Mit ihm, in der Wahrheit, die er gelehrt, auf dem Wege, den er gewiesen, können wir die Erde zum Paradiese machen, können wir unseren armen leidenden Brüdern ihre Thränen trocknen, können wir Liebe, Eintracht und Brüderlichkeit, wahre Humanität in vollendeter Weise begründen, können wir, ja ich behaupte es aus der tiefsten Ueberzeugung meiner Seele, selbst Gemeinschaft der Güter und den ewigen Frieden herstellen und zugleich die freiesten socialen und politischen Institutionen schaffen, ohne ihn werden wir mit Schmach, Schande und Elend zu Grunde gehen, ein Spott und ein Hohn für die Nachwelt. Das ist die Wahrheit, die uns aus diesen Gräbern entgegentönt, die der Verlauf der Weltgeschichte bestätiget. — Möchten wir sie beherzigen!

Endlich, meine christlichen Brüder, erinnere ich Euch daran, daß nach dem Tode ist das Gericht, und ich bitte Euch deßhalb den Seelen unserer verstorbenen Freunde und unserer edlen Beschützer in unserem Gebete eingedenk zu sein, auf daß sie Gnade finden am Throne Gottes! Amen.

II.

Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Erste Predigt.

Die christliche Idee vom Rechte des Eigenthums.

(Am Kirchweihtage in der St. Peterskirche zu Mainz, 19. November 1848.)

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.
Luc. 19, 9.

An dem heutigen Tage, meine christlichen Brüder, wo sich uns so viele Jahrhunderte vor Augen stellen, die seit der Einweihung der alten Kirchen dieser Stadt zu Wohnungen des lebendigen Gottes verflossen sind; wo wir mit Rührung auf die lange Reihe der Geschlechter eurer Voreltern hinblicken, die in einem Glauben, einer Hoffnung, einer Liebe hier ein- und ausgewandelt sind, und euch als ihr bestes Erbstück denselben Glauben überantwortet haben, in dem sie glücklich gelebt und freudig gestorben sind; wo wir dagegen nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken, uns fragend, ob auch ihr und eure Kinder in gleicher Treue diese Gotteshäuser demselben Glauben erhalten werdet, so daß auch die spätesten Geschlechter noch das Kirchweihfest wie wir hier feiern können: da gewährt der Gedanke den besten Trost, daß zwar die Gotteshäuser dem Willen der Menschen unterworfen sind, die ihre Bestimmung wechseln können, daß aber die Kirche, der wir angehören, jene Kraft, durch welche sie auf Erden besteht, nicht den Menschen verdankt, sondern Gott

und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden.

Der Fortbestand der katholischen Kirche auf Erden ist also nicht dadurch gefährdet, daß die Gewalthaber und Völker der Erde sich wider sie empören, und nicht dadurch gesichert, daß Fürsten und Völker sie beschützen, sondern sie lebt und besteht auf Erden durch den allmächtigen Willen dessen, der einst sprach: „Es werde!“ und der mit diesem Worte die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief; der dann in der Gestalt des Menschen die Worte gesprochen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen [1]);“ der endlich seiner Kirche die Verheißung gegeben: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen [2]).“ Ob daher die Diener der Kirche wie einst die Apostel und nach ihnen so viele Glaubensboten ohne alle weltliche Macht und Größe, ohne Haus und sichere Stätte, mit einem Kleide, ohne Stab und Schuhe, ohne Gold und Silber [3]), einherwandern, oder ob die Ehrfurcht der Völker ihnen Paläste baut und sie mit irdischer Macht und Herrlichkeit umgibt, das mehrt und mindert nicht die Festigkeit des Felsens, auf dem die Kirche erbaut ist. Ueber die Kirche Christi haben die Menschen keine andere Gewalt als jene, die sie über Christus selbst hatten. Sie konnten versuchen, Christus zum Könige auszurufen, und hinwiederum konnten sie ihn verfolgen, verhöhnen, mit dem Narrenmantel bekleiden, ihn ans Kreuz schlagen. Daß er aber aus eigener Kraft vom Tode auferstehe, konnten sie nicht verhindern; daß sein Reich auf Erden fortbestehe, nicht wehren. So auch mit der Kirche Christi. Die Menschen können die Schätze der Erde ihr opfern und ihr einen Sitz neben dem Throne der Könige errichten, wie es unsere Vorfahren gethan; und sie können

1) Matth. 16, 18. — 2) Luc. 21, 33. — 3) Matth. 10, 9. 10.

ihr alles Irdische rauben, sie verspotten und erniedrigen, wie es jetzt geschieht. Aber die göttliche Kraft, die in dem gekreuzigten Christus lebte, können sie auch der gekreuzigten Kirche nicht rauben, und in dieser Kraft wird sie fortbestehen und dauern bis an das Ende der Tage.

In diesem Glauben und Vertrauen nennt sich die Kirche die katholische, d. h. die allgemeine. Sie glaubt eine göttliche Hinterlage unabänderlicher Wahrheit zu besitzen, höher als alle denkbaren Bildungsstufen des menschlichen Geistes; sie glaubt eine göttliche Lebenskraft zu bergen, mächtiger als alle denkbaren Entwickelungen und Verderbnisse des menschlichen Lebens. Gäbe es bis an das Ende der Welt eine Wahrheit, die höher ragte als die der katholischen Kirche, gäbe es eine Tugend, die vollendeter wäre als jene, welche die katholische Kirche zu erzeugen vermag, gäbe es ein Verderben, eine Versunkenheit, die sie nicht zu heilen vermöchte, dann wäre ihr Glauben Lüge, ihr Vertrauen Thorheit, sie wäre nicht Gotteswerk, sie wäre Menschenwerk.

Bis auf den heutigen Tag hat die Kirche die Probe ihres göttlichen Ursprunges bestanden, und die Geschichte beweist, daß sie noch vor keinem höheren Gedanken, vor keiner höheren Macht erlegen ist. Sie hatte den Auftrag, ihre Wahrheit als die schlechthin allgemeine und ewige allen Völkern zu verkünden: „Gehet hin in die ganze Welt und verkündiget das Evangelium allen Geschöpfen [1].“ Ohne alle weltlichen Mittel, ohne Beihilfe menschlicher Bildung und Gelehrsamkeit, lediglich im Vertrauen auf die innere göttliche Kraft ihrer Lehre, hat sie diesen Auftrag erfüllt. Sie hat den Raum und die Zeit durchschritten bis auf den heutigen Tag, sie hat ihr Evangelium jeglichem Geschöpfe gepredigt, sie hat alle Völker der Erde aufgesucht, sie ist vor die Könige wie vor die Bettler hingetreten, hat dem stolzen Ge-

---

1) Marc. 16, 15.

lehrten wie dem unwissenden Kinde ihre Wahrheit verkündet, und bei der unendlichen Mannigfaltigkeit und Verwirrung der menschlichen Geistesrichtungen, die sie angetroffen, hat sie in der menschlichen Seele das Alle verbindende, das eine und allgemein Wahre wiedergefunden, und konnte zu allen Zeiten und an allen Orten so oft entzückt ausrufen: O menschliche Seele, die du von Natur aus christlich bist[1])! Bei ihrem Rundgange um die Welt hat die Kirche mit allen geistigen Kräften in der Menschheit ihre Kraft gemessen, tausendmal haben ihre Feinde gejubelt und wie sie einst Christus zuriefen: „Bist du der Sohn Gottes, so steige herab vom Kreuze[2])!" so riefen sie jetzt seiner Kirche zu: Bist du Gottes Werk, so erhebe dich aus dem Abgrunde, wohin wir dich geschleudert! — und das Rad der Zeit ging weiter, und die Kirche war von dem scheinbaren Tod durch unsichtbare Macht wieder auferstanden, die Feinde der Kirche aber waren verschwunden, und man wußte die Stätte nicht mehr, wo sie gestanden.

Auch jetzt befinden wir uns wieder in einem solchen Zeitpunkte der Geschichte. Zahlreicher und mächtiger als je umstehen die Feinde der Kirche das Kreuz, an welches sie dieselbe geschlagen, und Spott, Hohn, Lüge und Ungerechtigkeit sind die Stricke und Nägel, wodurch man sie so fest an den Balken zu befestigen wähnt, daß sie nimmermehr ihren Händen entgehen soll. Selbst das Volk und die Armen sind vielfach in die Reihe der Kirchenfeinde getreten, und unter ihren eigenen Kindern zählt sie ihre erbittertsten Feinde. Wird die Kirche auch jetzt sich wieder erheben; wird sie abermals von dem Scheintode auferstehen; wird sie dem hereinbrechenden Unglauben gegenüber noch im Stande sein, den alten Gottes- und Christusglauben unserer Väter aufrecht zu erhalten; wird sie dem überfluthenden sittlichen Verderben gegenüber noch vermögen, die hohe christliche Sittenrein-

---

1) Tertullian. Apolog. c. 17. — 2) Matth. 27, 40.

heit wieder herzustellen; wird sie in der allgemeinen Noth und Hilflosigkeit noch Rath, Hilfe und Trost zu ertheilen wissen? Wir antworten furcht- und zweifellos, ja! und sind bereit diesen Glauben mit jedem Blutstropfen in unseren Adern zu bekennen, und mit uns sprechen das Ja viele Millionen Katholiken auf der weiten Erde. Daher die Ruhe, die Zuversicht aller glaubensfesten Katholiken in dieser sturmbewegten Zeit. Während thurmhoch die Wellen gehen und Alles zu verschlingen drohen, steht der gläubige Katholik ruhig und fest, an den Felsen gelehnt, den die Pforten der Hölle nicht zu zerstören vermögen.

Dieser fromme Glaube genügt aber nicht in dieser Zeit, er muß seine Wahrheit durch Thaten beweisen! Eben jetzt, wo die Kirche von aller weltlichen Macht verlassen ist, muß sie ihre innere göttliche Kraft offenbaren; jetzt muß sie der Welt beweisen, daß in ihr dieselbe Kraft wirksam ist, die das Werk Christi beschützte, als er selbst hilflos am Kreuze hing, die das Christenthum zum Siege führte, als es in den ersten Jahrhunderten von allen irdischen Gewalten auf den Tod bekämpft wurde; jetzt muß sie aus der Hinterlage ihres verhöhnten Glaubens der Welt eine Wahrheit verkünden, die gleich der Sonne die Nebel zerstreut, die der Lügengeist verbreitet; jetzt muß sie aus derselben Hinterlage eine Kraft des Lebens, der Liebe und der Tugend entfalten, welche alle Wunden heilt, die das Laster auf Erden geschlagen.

Welche Wege die Kirche in dieser doppelten Richtung, der Verkündung der Wahrheit und der Entwickelung des Lebens, einschlagen wird, um die unermeßliche Aufgabe zu lösen, die ihr in der Gegenwart gestellt ist, bleibt dem Auge des Einzelnen verborgen. Der heilige Geist, der ihr verheißen ist, wird sie dabei leiten und führen. Mir sei es nur vergönnt, im Verfolge des ausgesprochenen Gedankens, an einer Lehre, die mit der wichtigsten Frage der Gegenwart, der socialen, innig zusammenhängt,

nämlich an der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums, nachzuweisen, wie erhaben die Kirche mit ihrer Lehre über den gewöhnlichen Zeitmeinungen dasteht, und welche Mittel sie besitzt, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht des Eigenthums ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert, und wir sehen von Zeit zu Zeit Erscheinungen auftauchen gleich Flammen, die bald hier, bald dort aus der Erde hervorbrechen — Vorboten einer allgemeinen Erschütterung, die bevorsteht. Auf der einen Seite sehen wir ein starres Festhalten am Rechte des Eigenthums, auf der anderen ein ebenso entschlossenes Leugnen jedes Eigenthumsrechtes, und wir suchen ängstlich nach einer Vermittelung zwischen diesen schroffen Gegensätzen. Unter diesen Umständen wollen wir die Lehre der katholischen Kirche vom Rechte des Eigenthums darlegen, wie sie der heilige Thomas von Aquin schon vor sechshundert Jahren entwickelt hat. Vielleicht werden wir finden, daß der Menschengeist, vom Glauben geführt, schon vor einem Jahrtausende uns für unsere Zustände Wege vorgezeichnet hat, die der vom Glauben getrennte und sich selbst überlassene Menschengeist vergeblich zu entdecken strebt.

Um zu dem vollen Ausdrucke der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums zu gelangen, zieht der heilige Thomas zunächst das Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen in nähere Untersuchung. Wir wollen dem heiligen Manne bei dieser Erörterung folgen.

Der heilige Thomas stellt hier den Gedanken an die Spitze, daß alle Creaturen, und also auch alle irdischen Güter, ihrer Natur und ihrem Wesen nach nur Gott gehören können. Dieser Satz folgt mit Nothwendigkeit aus dem Glaubenssatze, daß Gott

Alles außer Ihm aus dem Nichts erschaffen hat. Gott ist also der wahre und ausschließliche Eigenthümer aller Geschöpfe, und dieses Recht Gottes ist — weil mit dem Dasein der Geschöpfe selbst verknüpft — unveräußerlich; und keine Vertheilung, kein Besitz, keine Gewohnheit, kein Gesetz kann dieses wesentliche Recht Gottes beschränken. Hier hat folglich Gott alles Recht, der Mensch gar keines. Außer diesem wesentlichen vollen Eigenthumsrechte, welches nur Gott zustehen kann, unterscheidet aber der heilige Thomas noch ein Nutzungsrecht, und nur in Bezug auf diese Nutzung räumt er den Menschen ein Recht über die irdischen Güter ein. Wenn daher überhaupt von einem natürlichen Eigenthumsrechte der Menschen die Rede ist, so kann damit nie ein volles und unabhängiges Eigenthumsrecht gemeint sein, was durchaus nur Gott zustehen kann, sondern immer nur ein Recht der Benutzung. Daraus folgt aber ferner, daß auch das Nutzungsrecht nie als ein unbeschränktes, als ein Recht, mit den irdischen Gütern anzufangen, was der Mensch will, aufgefaßt werden kann und darf, sondern immer nur als das Recht, die Güter so zu benutzen, wie Gott es will und festgesetzt hat. Der Mensch muß die Ordnung, die Gott in der Benutzungsweise festgesetzt, anerkennen, und hat nimmer das Recht, den Gebrauch der irdischen Güter dem Zwecke zu entziehen, wozu sie Gott bestimmt hat. Dieser erste Zweck aller irdischen Güter ist aber ebenso in der Natur selbst, wie in dem Worte ausgedrückt, das Gott nach der Erschaffung zu den Menschen gesprochen hat: „Siehe, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien[1].“

Gott hat also, so beschließen wir diese Gedanken mit den Worten des heiligen Thomas, das Obereigenthum aller

---

1) 1 Mos. 1, 29.

Dinge. Er hat aber in seiner Vorsehung die Geschöpfe zum Dienste und leiblichen Unterhalte der Menschen bestimmt, und deßhalb hat auch der Mensch ein natürliches Eigenthumsrecht, nämlich das Recht sie zu benutzen. Aus dieser Auffassung ergeben sich uns zwei wichtige Folgerungen.

Erstens die katholische Kirche hat in ihrer Lehre vom Eigenthume nichts gemein mit jener Auffassung, die man gewöhnlich in der Welt antrifft, und dergemäß der Mensch sich als den unbeschränkten Herrn seines Eigenthums ansieht. Nimmermehr kann die Kirche dem Menschen das Recht zuerkennen, mit den Gütern der Welt nach Belieben zu schalten und zu walten, und wenn sie vom Eigenthume der Menschen spricht und es beschützt, so wird sie immer die drei, ihren Eigenthumsbegriff wesentlich constituirenden Momente vor Augen haben, daß das wahre und volle Eigenthumsrecht nur Gott zusteht, daß dem Menschen nur ein Nutzungsrecht eingeräumt worden, und daß der Mensch verpflichtet ist, bei der Benutzung die von Gott gesetzte Ordnung anzuerkennen.

Zweitens ergibt sich, daß diese Lehre vom Rechte des Eigenthums nur da möglich ist, wo ein lebendiger Gottesglaube sich findet, da sie in Gott, in seinem Willen, in seiner Ordnung wurzelt und begründet ist. Erst seit jene Männer, die sich die Volksfreunde nennen, obwohl sie nur an dem Verderben des Volkes arbeiten, und ihre geistigen Vorfahren den Gottesglauben in der Menschheit erschüttert haben, konnte auch die gottlose Lehre, wodurch der Mensch sich selbst zum Gott seines Eigenthums macht, mehr und mehr verbreitet werden. Von Gott getrennt, sahen die Menschen sich selbst als die ausschließlichen Herren ihres Eigenthums an und betrachten es nur als Mittel zur Befriedigung ihrer immer wachsenden Genußsucht; von Gott getrennt machten sie den Lebensgenuß und die sinnliche Freude zum Ziele ihres Daseins und die Güter zum Mittel, um dieses

Ziel zu erreichen, und so mußte sich eine Kluft zwischen Reichen und Armen bilden, wie sie die christliche Welt noch nicht gekannt hat. Während der Reiche in überreizter, raffinirter Sinnlichkeit Unermeßliches verschwendet, läßt er arme Mitbrüder in der Entbehrung des Nothwendigsten dahinschmachten und entzieht ihnen, was Gott zur Nahrung der Menschen bestimmt hat. Auf dem so mißbrauchten und gegen die natürliche und übernatürliche göttliche Ordnung verwendeten Eigenthume liegt ein schwerer Fluch, ein Berg von Ungerechtigkeit. Nicht die katholische Kirche, sondern der Unglaube und die Gottlosigkeit haben diesen Zustand hervorgerufen, und so wie sie die Arbeitslust bei dem Armen vernichteten, so zerstören sie bei dem Reichen den Geist der werkthätigen Liebe.

Die bisher entwickelte Lehre, die sich uns als eine nothwendige Folgerung aus der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Geschöpfen ergab, bildet nun die eigentliche Grundlage für die Bestimmung des wahren christlichen Eigenthumsrechtes. Von dieser Grundlage aus müssen wir aber noch tiefer in den Gegenstand eindringen. Das Eigenthumsrecht der Menschen ist, wie wir sahen, lediglich ein dem Menschen von Gott eingeräumtes Recht, die Güter der Erde in der von ihm vorgeschriebenen Ordnung zu benutzen, in der Absicht, daß alle Menschen aus den Erdengütern ihre nothwendigen Leibesbedürfnisse erhalten. Dieser Wille Gottes kann nun in doppelter Weise erreicht werden. Die Menschen können entweder das ihnen übertragenene Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht gemeinschaftlich ausüben, wie es der Communismus will, um gemeinschaftlich die Güter der Erde zu verwalten und die Nutzungen zu vertheilen; oder sie können dieselben getheilt besitzen, so daß dem einzelnen Menschen das Eigenthumsrecht über einen bestimmten Theil der Güter der Erde zusteht, mit der Befugniß, die daraus gezogenen Früchte zu genießen.

Auch die Frage, welche dieser beiden Benutzungsweisen für den Menschen bestimmt sei, zieht der heilige Thomas zur Untersuchung und löst dadurch ein Problem, das erst sechshundert Jahre nach ihm die Welt bewegen sollte. Wir wollen auch bei dieser Untersuchung ihm folgen. An dem Nutzungsrechte, das dem Menschen zusteht, unterscheidet er zwei Momente, erstens das Recht der Fürsorge und Verwaltung, zweitens das Recht des Fruchtgenusses. Die Eintheilung rechtfertigt sich von selbst. So wie uns von der Natur die Dinge geboten werden, sind sie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht geeignet. Sie müssen zunächst zum Genusse bereitet, also verwaltet und bearbeitet werden.

In Bezug auf die Verwaltung und Fürsorge behauptet nun der heilige Thomas, müsse das Eigenthumsrecht der einzelnen Menschen über die Güter der Erde anerkannt werden und zwar aus drei Gründen. Erstens werde nur in dieser Weise für die gute Verwaltung der irdischen Güter selbst gesorgt, denn jeder sorge besser für das, was ihm selbst gehöre, als was er mit Anderen gemeinschaftlich besitze. Jedermann, fügt er hinzu, fliehe die Arbeit und überlasse, was Allen gemeinschaftlich obliege, gerne dem Anderen, wie es unter einer zahlreichen Dienerschaft zu geschehen pflege. Es ist nicht schwer, die volle Wahrheit dieser Behauptung einzusehen. Würden alle Güter gemeinschaftlich verwaltet, oder nach Jahren oder Zeiträumen vertheilt, oder fiele nur das Recht der Vererbung weg, so würde jede gute Verwaltung vernichtet, jede Verbesserung unmöglich gemacht, und selbst die Triebfeder zu neuen Erfindungen würde im Geiste der Menschen erlahmen. Jeder würde sich auf den Anderen verlassen, die natürliche Trägheit im Menschen hätte ihr Gegengewicht verloren, würde bald zur Herrschaft gelangen und zur Entwerthung der Erdengüter selbst führen.

Zweitens, sagt der heilige Thomas, könne nur durch

Anerkennung des Eigenthumsrechtes der einzelnen Menschen die Ordnung, die zur gedeihlichen Verwaltung der Erdengüter nothwendig sei, aufrecht erhalten werden, denn es werde allgemeine Verwirrung entstehen, wenn jeder für Alles zu sorgen habe. Auch diese Wahrheit scheint unbestreitbar. Es gibt eine unermeßliche Mannigfaltigkeit in der Abstufung der Beschäftigung der Menschen, und sie alle müssen sich einer großen Ordnung einfügen, wenn für alle Bedürfnisse so gesorgt werden soll, wie es Gott in der Natur dem Menschen anbietet. Würde diese Ordnung gestört, so wäre das Wohlsein der Menschheit gefährdet. Zu dieser allgemeinen Ordnung und Ausgleichung der Arbeit trägt aber gerade das Familieneigenthum wesentlich bei, indem es den Lebensberuf der Familienglieder im Großen und Ganzen mitbestimmt und ein plötzliches Schwanken und Uebergehen großer Massen von einer Arbeit und Lebensweise zur anderen verhindert. Welch' heillose Verwirrung in der Arbeit würde entstehen, wenn durch die immerwährend wiederkehrende Theilung dieses mächtige Band der Ordnung zerrissen wäre!

Endlich drittens, sagt der heilige Thomas, könne nur bei anerkanntem Eigenthumsrechte der Einzelnen der Friede unter den Menschen erhalten werden, da ja die Erfahrung lehre, wie leicht gemeinschaftlicher Besitz zu Streit und Zank führe. Tief und wahr ist auch dieser Grund. Wenn jetzt schon Geschwister sich nicht einigen können, welche die Erbschaft ihres Vaters theilen wollen, wenn die Bewohner eines Hauses sich entzweien, die nur die Luft in demselben Hause und das Wasser in demselben Brunnen unter sich zu theilen haben, was würde aus der Menschheit werden, wenn jeder Besitz, jede Arbeit immer wieder getheilt werden sollte? Die ganze Menschheit würde in Streit und Hader auseinander reißen.

Der heilige Thomas hält also, aus diesen drei unwiderleglichen Gründen, das Eigenthumsrecht der Einzelnen, in Be-

zug auf die Fürsorge und Verwaltung, aufrecht, und steht also insoweit, übereinstimmend mit dem Gebote Gottes: Du sollst nicht stehlen! und mit der Lehre der katholischen Kirche, dem Communismus unserer Tage streng und unversöhnlich gegenüber. Der Communismus in dem Sinne, daß die Güter der Erde immer wieder getheilt werden sollen, widerspricht dem Gesetze der Natur, weil er die gute Verwaltung der Erdengüter und damit die Erreichung ihres natürlichen Zweckes vernichten, Unordnung und Feindschaft verbreiten, mithin die Bedingungen des menschlichen Lebens aufheben würde.

Bezüglich des zweiten Momentes, welches in dem Benutzungsrechte der Menschen gelegen ist, nämlich des Rechtes, die aus der Verwaltung der irdischen Güter gewonnenen Früchte zu genießen, stellt der heilige Thomas dagegen einen ganz anderen Grundsatz auf. Diese Früchte soll der Mensch nach seiner Lehre niemals als sein Eigenthum, sondern als ein Gemeingut Aller betrachten[1]), und er soll daher gerne bereit sein, sie Anderen in ihrer Noth mitzutheilen. Deßhalb sage der Apostel: „den Reichen dieser Welt gebiete, . . . gerne zu geben und mitzutheilen[2])."

---

1) Ein Freund des Verfassers, der den Druck gegenwärtiger Predigten besorgte und Gelegenheit hatte wahrzunehmen, wie diese Stelle bei Einigen, freilich ohne Grund, Mißverständnisse und Bedenken erregte, erlaubt sich hier eine Anmerkung zu machen. Der Prediger nimmt in dieser ganzen Predigt, nicht den juristischen, sondern den moralischen Standpunkt ein, und von diesem aus lehrt er — mit der katholischen Kirche — daß jeder die Pflicht habe, den Ertrag seines Eigenthums nicht ausschließlich zum eigenen, sondern zum gemeinen Besten zu verwenden. Diese Pflicht ist aber eine moralische, eine Liebespflicht, nicht aber eine Zwangspflicht. Wäre sie das, dann hörte ja das Verdienst der Liebe auf. Gott hat aber die Welt auf die Liebe gegründet, die erbaut, während das starre Recht zerstört.

2) 1. Tim. 6, 17. 18 (S. Thom. Aq. Summa theol. II II q. 66 a. 1 et 2).

Wie wir also vorher die christliche Lehre dem falschen Communismus entgegen treten sahen, so sehen wir sie hier nicht minder entschieden der falschen Lehre vom Rechte des Eigenthums sich widersetzen und den wahren Communismus aufstellen. Gott hat die Natur erschaffen, um alle Menschen zu ernähren, und dieser Zweck muß erreicht werden. Deßhalb soll jeder die Früchte seines Eigenthums wieder zum Gemeingute machen, um, so viel an ihm liegt, zur Erreichung dieser Bestimmung beizutragen.

Wir haben nun den Gedanken des heiligen Thomas über das Recht des Eigenthums, in dem wir zugleich die Lehre der katholischen Kirche zu erkennen glaubten, so gut wir vermochten, vollständig auseinander gesetzt, und es scheint uns kaum einer Erwähnung zu bedürfen, wie erhaben diese Lehre über den beiden unversöhnlichen und unwahren Gegensätzen dasteht, die jetzt in der Welt über das Eigenthumsrecht im Kampfe liegen.

Die falsche Lehre vom starren Rechte des Eigenthums ist eine fortgesetzte Sünde wider die Natur, indem sie kein Unrecht darin sieht, das zur Befriedigung der ungemessensten Habsucht, der ausschweifendsten Sinnenlust zu verwenden, was Gott zur Nahrung und Bekleidung aller Menschen bestimmt hat; indem sie die edelsten Gefühle in der Menschenbrust unterdrückt und eine Härte, eine Gefühllosigkeit gegen das Elend der Menschen erzeugt, wie sie kaum unter den Thieren sich vorfindet; indem sie einen fortgesetzten Diebstahl für Recht erklärt: denn, wie ein heiliger Kirchenvater sagt, nicht blos der ist ein Dieb, der fremde Güter stiehlt, sondern auch der, der fremde Güter für sich zurückbehält. Der berüchtigte Ausspruch: das Eigenthum ist Diebstahl! ist nicht blos eine Lüge, er enthält, neben einer großen Lüge, zugleich eine furchtbare Wahrheit. Mit Spott und Hohn wird er nicht mehr beseitigt. Wir müssen die Wahrheit an ihm vernichten, damit er wieder ganz zur Lüge werde. So lange er noch ein Theilchen Wahrheit an sich hat, vermag er die Ord=

nung der Welt über den Haufen zu stürzen. Wie aber ein Abgrund den andern ruft, so ruft eine Sünde gegen die Natur die andere hervor. Aus dem entstellten Eigenthumsrechte ist die falsche Lehre des Communismus hervorgegangen. Auch sie ist eine Sünde gegen die Natur, indem sie, unter einem menschenfreundlichen Scheine, das gerade Gegentheil, das tiefste Verderben über die Menschheit bringen, den Fleiß, die Ordnung, den Frieden auf Erden vernichten, einen Kampf Aller gegen Alle hervorrufen und so die Bedingungen des menschlichen Daseins vernichten würde.

Leuchtend steht über beiden falschen Sätzen die Wahrheit der katholischen Kirche. Sie erkennt in beiden Ansichten das Wahre an und vereinigt es in ihrer Lehre, sie verwirft in beiden das Unwahre. Sie anerkennt bei den Menschen überhaupt kein unbedingtes Eigenthumsrecht über die Güter der Erde, sondern nur ein Nutzungsrecht in der von Gott festgestellten Ordnung. Sie schützet dann das Eigenthumsrecht, indem sie behauptet, daß zum Zwecke der Fürsorge und Verwaltung, im Interesse der Ordnung und des Friedens, die Theilung der Güter, wie sie sich unter den Menschen entwickelt hat, anerkannt werden muß; sie heiligt den Communismus, indem sie die Früchte des Eigenthums wieder zum Gemeingute Aller macht.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne zum Schlusse darauf hinzuweisen, wie harmonisch diese Auffassung vom Rechte des Eigenthums in einen höheren Plan der göttlichen Vorsehung eingreift, und wie so Alles Einheit und Einklang in der göttlichen Ordnung ist. Der Mensch soll auf Erden den Willen Gottes erfüllen. Mit dem Erkenntnißvermögen soll er die Gedanken Gottes in sich aufnehmen, mit dem Willen soll er sie nach seinem Vermögen in die That übersetzen. Das Denken und Wollen des Menschen soll dem Gebete entsprechen: Dein Wille geschehe. Um aber dem Menschen die Würde und das Verdienst

der Selbstbestimmung zuzuwenden, hat Gott ihm den freien Willen gegeben, so daß der Mensch nur dann menschlich handelt, und sein Handeln nur dann moralischen Werth hat, wenn er aus seiner Selbstbestimmung das Werk Gottes auf Erden vollendet. Selbst Gott achtet die Freiheit der Menschen und will sie auch dann nicht zerstören, wenn er sie zu seinem Verderben gebraucht.

Wenden wir diese Sätze auf unsere Lehre vom Rechte des Eigenthums an. Gott hat die Erde mit ihren Erzeugnissen erschaffen, damit der Mensch seinen Leibesunterhalt aus ihr erhalte. Gott hätte diesen Zweck durch Anordnung einer Naturnothwendigkeit bei Vertheilung der Güter erreichen können; das lag aber nicht in seiner erhabenen Absicht, er wollte hier dem freien Willen und der Selbstbestimmung des Menschen den schönsten Spielraum eröffnen; er wollte sein Werk den Menschen übergeben, vermenschlichen, damit der Mensch durch Uebung der Werke Gottes vergöttlicht werde. Er ließ deßhalb eine ungleiche Vertheilung der Güter in Bezug auf Besitz und Verwaltung zu, um so den Menschen zum Ausspender seiner Gaben an seine Mitbrüder zu machen. So sollte der Mensch hineingezogen werden in das Leben jener Liebe, in der Gott für uns sorgt, und indem er in derselben Liebe die Güter spendete, in der Gott sie für alle Menschen bestimmt hat, sollte der Mensch der liebevollen Gesinnung Gottes theilhaftig werden. Wenn bei der Vertheilung der Güter der Erde nichts mehr von dem freien Willen der Menschen abhinge, wenn darin Alles Naturnothwendigkeit wäre, oder wenn diese Fürsorge durch Polizeimaßregeln oder Staatsgesetze erzwungen werden könnte, so wäre die schönste Quelle der edelsten Gesinnung in der Menschheit verstopft. Denn wahrhaftig, meine christlichen Brüder, das Leben in den Werken der selbstaufopfernden Barmherzigkeit und Liebe ist ein vergöttlichtes Leben. Betrachtet ein solches Dasein in dem schwachen Geschöpfe einer barmherzigen Schwester, und ich frage euch, ob nicht ein

solches Leben mehr Muth, Würde, Schönheit und Liebe darbietet, wie das Leben vielleicht einer ganzen großen Stadt. O möchten wir zu diesem schönen Leben der Liebe zurückkehren; möchten wir in diese Liebe Alles aufnehmen, was unser bedarf; möchten wir durch die Kraft der Liebe die Welt uns unterwerfen und sie zu dem Kreuze zurückführen, von dem sie sich entfernt hat; möchte die alte Bonifaciusstadt Mainz uns auf diesem Wege der thätigen christlichen Liebe voranleuchten! Dann und nur dann behalten wir unseren Glauben, denn der Christusglaube kann nur bestehen, wo die Christusliebe mit ihm verbunden ist. Noch einmal, meine christlichen Brüder, lasset uns durch die Werke der Liebe die Welt überwinden und sie zum katholischen Glauben zurückführen! Amen.

Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Zweite Predigt.

Die Pflicht der christlichen Barmherzigkeit.

(Am ersten Adventsonntage im Dome zu Mainz, 3. December 1848.)

> Wir erkennen aus der Zeit, daß nun die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen. Röm. 13, 11.

Seit der Apostel Paulus diese Worte in seinem Briefe an die Römer niedergelegt, pflegt die Kirche sie alljährlich den Gläubigen beim Eintritte in die schöne Adventzeit, die wir mit dem heutigen Tage eröffnen, zuzurufen. Viele haben zu aller Zeit auf den Ruf der Kirche gehört, sind vom Schlafe erwacht, haben abgelegt die Werke der Finsterniß und der Lüste, angethan die Waffen des Lichtes und unseren Herrn Jesus Christus. Viele dagegen haben fort und fort dem Rufe der Kirche ihr Ohr und ihr Herz verschlossen und beharrten im Schlafe und in den Werken der Finsterniß, des Fleisches und der Wollust. Auch wir, meine christlichen Brüder, sind in der Reihenfolge der Zeiten und der Geschlechter, nach der Vorherbestimmung Gottes, berufen, heute diesen Ruf der Kirche zu vernehmen, und Viele unter uns vielleicht zum letzten Male. O möchten wir ihn zum Heile unserer Seele vernehmen! Immer ernster und drohender werden die Zeiten, immer unheilschwangerer die Wolken, die sich über unserem Haupte zusammenziehen, immer mahnender, bittender wird der Ruf der Kirche, wie der Ruf einer Mutter,

die ihre Kinder in großer Gefahr sieht; und wie sie heute schon durch den Mund aller katholischen Bischöfe des gesammten deutschen Vaterlandes so erschütternde Worte zu euch gesprochen [1]), so bedient sie sich jetzt meiner unwürdigen Stimme, um euch die Worte des Apostels zuzurufen: „Wir erkennen aus der Zeit, daß nun die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen."

In diesen Worten des Apostels scheinen mir zwei Gedanken zu liegen. Wir sollen erstens die Zeit, in der wir leben, genau erkennen, und diese Erkenntniß soll uns zweitens antreiben, das bisherige Leben ohne Christus zu verlassen und ein neues Leben in Christus zu beginnen. Wir wollen bei diesen Gedanken in unserer heutigen Betrachtung stehen bleiben, und erstens sehen, wohin die Menschheit ohne Christus in der Gegenwart gerathen ist, und zweitens, welche Mittel wir in Christus haben, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Man kann, meine christlichen Brüder, von der jetzigen Zeit nicht reden und noch weniger ihre Lage in Wahrheit erkennen, ohne immer wieder auf unsere *socialen Verhältnisse* und insbesondere auf die Spaltung zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, auf den Zustand unserer armen Mitbrüder, auf die Mittel, hier zu helfen, zurückzukommen. Mag man auch auf die politischen Fragen, auf die Gestaltung des Staatslebens, ein noch so großes Gewicht legen, so liegt dennoch nicht in ihnen die eigentliche Schwierigkeit unserer Lage. Mit der besten Staatsform haben wir noch keine Arbeit, noch kein Kleid, noch kein Brod, noch kein Obdach für unsere Armen. Im Gegentheile, je mehr die politischen Fragen ihrer Lösung entgegen gehen, desto offenbarer wird es werden, was so Viele noch nicht erkennen wollen, daß dies nur der kleinste Theil unserer Auf-

---

1) An diesem Tage war nämlich das Hirtenwort der in Würzburg versammelt gewesenen Bischöfe an die Gläubigen verlesen worden.

gabe gewesen, desto gebieterischer wird die sociale Frage in den Vordergrund treten und eine Lösung verlangen. Die politische Bewegung findet ihre ungeheure Theilnahme beim ärmeren Volke lediglich durch die Trostlosigkeit und Unnatürlichkeit seiner Nahrungsverhältnisse. Während es den Führern und Verführern des Volkes großentheils nur darum zu thun ist, die Staatsgewalt an sich zu reißen, hofft das arme Volk auf Verbesserung seiner materiellen Bedürfnisse. Bisher glaubt das Volk noch den Verheißungen seiner Leiter, es glaubt durch neue Staatsformen aus seiner drückenden Lage erlöst zu werden. Hat es sich erst von seinem Irrthume überzeugt, hat es erst erkannt, daß weder Preßfreiheit, noch Associationsrecht, noch freies Wahlrecht, noch Volksversammlungen, noch schöne Redensarten, noch Volkssouveränetät im Stande sind, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Betrübten zu trösten, den Kranken zu helfen, so wird es Rache nehmen an seinen Verführern und in Verzweiflung die Hand ausstrecken nach einem anderen Rettungsanker in seiner Noth und Bedrängniß. Es scheint sogar die Aufgabe der Epoche der Weltgeschichte, in welcher wir leben, zu sein, der Welt den Beweis zu liefern, daß alle Staatsformen nicht im Stande sind, die Wohlfahrt der Menschheit zu begründen, und daß es dazu einer anderen und höheren Kraft bedarf. Wenn die Ereignisse der Gegenwart und der nächsten Zukunft uns nur diesen Beweis unwiderleglich liefern, so wollen wir die Zeit trotz aller Trübsale glücklich preisen. Wollen wir also die Zeit erkennen, so müssen wir die sociale Frage zu ergründen suchen. Wer sie begreift, der erkennt die Gegenwart; wer sie nicht begreift, dem ist Gegenwart und Zukunft ein Räthsel.

Um das richtige Verständniß unserer socialen Verhältnisse anzubahnen, habe ich euch vor einigen Wochen die Lehre des Christenthums vom Rechte des Eigenthums vorgetragen und zugleich nachgewiesen, wie gerade diese Lehre in der jetzigen

Zeit von zwei entgegengesetzten Seiten gänzlich entstellt und verkannt ist, und wie ihre Verkennung nothwendig zu den Verwickelungen führen mußte, in denen wir uns befinden. Ich wiederhole diese Lehre in einigen Sätzen, um von ihr aus dann tiefer in das Verständniß der Zeit einzudringen. Nach der Lehre, die wir an der Hand des heiligen Thomas von Aquin aufstellten, hat Gott, der alle Dinge aus dem Nichts erschaffen, der Natur und dem Wesen nach ein ausschließliches Eigenthumsrecht über alle seine Geschöpfe, sowohl über die Menschen, als auch über die Güter der Welt. Dieses Eigenthumsrecht Gottes, weil mit der Natur des Geschöpfes nothwendig verknüpft, kann durch keinen Besitz, keine Gewohnheit, kein Recht der Menschen je beschränkt werden. Der Mensch hat nur in sofern ein Recht, als Gott es ihm einräumt. Gott hat nun nach der Weisheit seiner Vorsehung die Güter der Erde zum Gebrauche der Menschen bestimmt, und es ist sein Wille, daß diese Erdengüter vornehmlich dazu dienen, allen Menschen die Befriedigung ihrer nothwendigen Leibesbedürfnisse möglich zu machen. Das sogenannte Eigenthumsrecht der Menschen ist also in Wahrheit nichts anderes als ein Nutzungsrecht mit der natürlichen von Gott auferlegten Pflicht, die Früchte des Eigenthums nach seinem Willen zu verwenden. Wir erkannten ferner, daß dieses Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht nothwendig zwei andere Rechte in sich schließt: erstens das Recht der Verwaltung, wodurch die Güter der Erde zum Genusse bereitet werden sollen, zweitens das Recht des Fruchtgenusses, und gelangten zu dem Schlusse, daß wenn die Absicht Gottes, daß alle Menschen aus den Gütern der Erde die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse erlangen, erreicht werden soll, in Bezug auf die Verwaltung nothwendig das Eigenthumsrecht des Einzelnen anerkannt werden muß, da sonst jede gute Verwaltung aufhören, Unordnung und Unfriede entstehen und dadurch die Bedingungen des materiellen

Wohlseins der Menschen zerstört werden würden; daß aber in Bezug auf den Fruchtgenuß jeder Mensch sein Eigenthum wieder als Gemeingut betrachten und gerne bereit sein muß, zur Erfüllung des Willens Gottes, daß jeder Mensch aus der Natur das Nothwendige empfange, mitzuwirken.

Bevor ich nun weiter gehe, meine christlichen Brüder, erinnere ich euch daran, daß Gott uns zur Erkenntniß der Wahrheit eine zweifache Offenbarung hat zu Theil werden lassen, eine natürliche und eine übernatürliche. Zu den natürlichen Wahrheiten gelangen wir durch den Gebrauch der natürlichen Kräfte unserer Seele, des Verstandes und der Vernunft, zu den übernatürlichen durch die gläubige Annahme dessen, was er uns durch seine Gesandten hat sagen lassen, und durch die Beihilfe der Gnaden, die uns Christus verdient hat. Da beide Offenbarungen von Gott ausgehen, und Gott die Wahrheit ist, so können sie sich nicht widersprechen, sondern sich nur bestätigen und ergänzen. Wenden wir diese Sätze auf die Lehre vom Rechte des Eigenthums an, die ich die christliche genannt habe, so können wir sie mit demselben Rechte das Naturrecht des Eigenthums nennen; denn wenn ich auch zu ihrer Bestätigung einige Worte der übernatürlichen Offenbarung anführte, so habe ich mich dennoch zu ihrer Entwickelung lediglich auf dem Gebiete natürlicher Gründe bewegt. Wer die Lehre von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, anerkennt, wer ferner zugibt, daß die Natur die Bestimmung hat, alle Menschen zu ernähren, der muß, nicht nur wenn er christlich, sondern wenn er vernünftig denken will, der gesammten Lehre beistimmen, die ich vorgetragen habe. Diese beiden Wahrheiten sind aber gleichfalls solche, die wir aus der natürlichen Offenbarung, aus dem Gebrauche unserer Vernunft schöpfen, denn nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!

Von diesem Standpunkte aus sind also die beiden Lehren,

die wir vom Rechte des Eigenthums in der Welt antreffen, nicht blos Sünden gegen das Christenthum, sondern auch Sünden gegen das Naturgesetz. Nicht blos unchristlich, sondern unnatürlich ist jene Lehre, die den Menschen zum Gott seines Vermögens macht und ihn berechtigt, jene Früchte seines Eigenthums, die er seinen armen Mitbrüdern zuwenden sollte, zur Befriedigung seiner Lüste und seiner ausschweifenden sinnlichen Vergnügungen anzuwenden; nicht blos unchristlich, sondern auch unnatürlich ist ferner jene Lehre von der Gütergemeinschaft, die auch in Betreff der Verwaltung eine Gemeinschaft der Güter erstrebt und zur Zerstörung der Güter selbst, zur Vernichtung jeder guten Verwaltung, zum Umsturze aller Ordnung und jeglichen Friedens führen und somit den natürlichen Zweck der Güter vereiteln würde, und wir begreifen leicht, wie aus so unsinnigen Lehren, aus einer solchen Verkennung der natürlichsten Wahrheiten, die heillose Verwirrung und Spannung hervorgehen mußte, in der wir uns befinden.

So weit erkennen wir, meine christlichen Brüder, die Zeit und die sociale Lage der Gegenwart. Sie ist eine nothwendige Folge der widernatürlichen Auffassung des Rechtes des Eigenthums, und diese ist eine nothwendige Folge der Verkennung unseres Verhältnisses zu Gott, der Schwächung des lebendigen Gottesglaubens. Aber noch eine Erkenntniß fehlt uns, wenn wir die Zeit wahrhaft begreifen wollen. Ich frage nämlich, wie ist es denn möglich, daß solche Lehren entstehen können und sich fort und fort verbreiten, die mit den natürlichsten Wahrheiten so sehr im Widerspruche stehen? Wie ist es möglich, daß wir auf der einen Seite Reiche und Besitzende sehen, die in Verleugnung der einfachsten Naturgesetze und ohne im Gewissen erschüttert zu werden, ihr Vermögen vergeuden, während sie Arme verhungern, arme Kinder verwildern lassen? wie ist es möglich, daß uns noch der Ueberfluß schmeckt, während

unsere Brüder am Nothwendigsten Mangel leiden? wie ist es möglich, daß wir an Trink- und Tanzgelagen noch Freude finden, und daß uns dort das natürliche Menschenherz nicht berstet und zerreißt, wenn wir der armen Kranken gedenken, die in der Fiebergluth ihre Arme nach Labung ausstrecken und Niemand finden, der sie ihnen reiche? wie ist es möglich, daß wir noch mit Freuden in den Straßen der großen Städte einherwandern, wo wir auf jedem Schritt und Tritt arme Kinder, die wie wir Menschen, Ebenbilder Gottes sind, antreffen, die im tiefsten sittlichen und leiblichen Verderben heranwachsen, in der Geburt, in der Jugend und im Alter Opfer der schmachvollsten Leidenschaft? wie ist es möglich, daß natürliche Menschen so unnatürlich unmenschlich werden können? Und auf der anderen Seite, wie ist es möglich, daß die Armen und ihre gottlosen Verführer, gleichfalls allem natürlichen Rechte und aller natürlichen Einsicht entgegen, der unsinnigen Lehre von der falschen Gütergemeinschaft huldigen und von ihr Rettung hoffen, während sie so handgreiflich die ganze Menschheit in das Verderben stürzen würde?

Auf diese Fragen gibt es nur Eine Antwort, und zwar mit jener Lehre des Christenthums, von der ein tiefer christlicher Denker sagt[1]), daß sie zwar dem Verstande unbegreiflich, aber zugleich so nothwendig wahr sei, daß ohne ihre Annahme der Mensch sich selbst ein Geheimniß bleibe, nämlich mit der Lehre von der Erbsünde und ihrer Fortpflanzung über das gesammte Menschengeschlecht. Gewiß, fährt jener Denker fort, nichts stößt schroffer zurück, als die Lehre von der Erbsünde, und dennoch ohne dieses Geheimniß, welches unter allen das unbegreiflichste des Christenthums ist, bleiben wir uns selbst immerfort ein Geheimniß. Die Erbsünde ist den Menschen eine Thorheit; gut, wir geben es zu. Man sollte dieser Lehre die Unbegreiflichkeit

1) Pascal, Pensées III, 8.

nicht vorwerfen, denn wir gestehen es, daß sie dem Geiste des Menschen unergründbar ist. Aber diese Thorheit ist weiser als alle Weisheit der Menschen: was an Gott thöricht scheint, ist weiser als die Menschen[1]). Denn wie können wir sonst den Menschen begreifen. Sein ganzer Zustand hängt von diesem Geheimnisse ab.

Auch wir stehen mit diesem Dilemma vor der Frage, die uns beschäftigt. Was Pascal in der angeführten Stelle auf den einzelnen Menschen angewendet, wende ich auf die Geschichte der Menschen in jeder einzelnen Epoche und auf die Zustände an, die uns umgeben. Wer das Geheimniß von der Erbsünde verwirft, weil er es nicht verstehen kann, dem bleibt die Menschengeschichte ein unverstandenes Geheimniß. Weil er Alles verstehen will, versteht er Nichts; unter dem Vorwande, in Allem vernünftig sein zu wollen, ist er in Allem unvernünftig. Wer dagegen im Glauben und in Demuth das Geheimniß von der Erbsünde annimmt, dem ist Nichts mehr Geheimniß, er versteht sich selbst und die Geschichte der Menschheit. Der Gegenstand, den wir behandeln, bestätigt diese Wahrheit. Nur die Lehre von der Erbsünde verbreitet uns wahres Licht über unsere Zustände. Nach ihr sind die Menschen von Gott abgefallen, und als Folge dieses großen Abfalles sind die natürlichen Kräfte, die im Menschen lagen, verschlechtert worden. Die Erkenntnißkraft des menschlichen Geistes ist verdunkelt, der menschliche Wille ist zum Bösen hingeneigt, die dreifache böse Lust und der Satan haben einige Herrschaft über den Menschen erhalten, und nur durch die Gnade, welche die Erlösung in Christus den Menschen darbietet, vermag er seine ursprüngliche Bestimmung wieder zu erreichen.

Diese Grundlehre des gesammten Christenthums vermag

---

1) 1 Cor. 1, 24.

allein uns zu erklären, wie selbst die natürlichsten Wahrheiten verkannt, die heiligsten Gefühle verleugnet werden können, wie der Mensch so unmenschlich zu werden vermag. So lange das Christenthum die Menschen trug, ihren Verstand erleuchtete, ihren Willen zum Guten stärkte, so lange das Christenthum den ganzen natürlichen Menschen durchdrang, waren solche Lehren vom Rechte des Eigenthums gar nicht möglich, eine solche Trennung zwischen Arm und Reich undenkbar. Was aber aus der Menschheit ohne Christus und jene Gnade, von der der Apostel sagt, daß sie bestimmt sei, Alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern[1]), wird, zeigt uns die ganze Weltgeschichte und vor Allem die sociale Lage, in der wir uns befinden. Nicht die Vernunft herrscht jetzt über die Menschen und ihr geselliges Verhältniß, sondern die Leidenschaft, und nicht aus der Vernunft, sondern aus den niedrigsten Leidenschaften sind die Lehren vom Rechte des Eigenthums hervorgegangen, die ich angeführt habe.

Das wollen nun die Kinder der Welt freilich nicht anerkennen. Sie verlachen die Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen, sie leugnen den Ursprung und die Kraft der Leidenschaften und behaupten, daß sie nur Folge der Unwissenheit und Unkenntniß seien. Nach ihrer Meinung soll eine bessere Einrichtung der Schule hinreichen, um die Herrschaft der Leidenschaften zu zerstören, und unter der verbesserten Schuleinrichtung verstehen sie hauptsächlich Trennung der Schule von der Kirche und Verbreitung der sogenannten allgemeinen Menschenbildung. Wie die Blume sich aus sich selbst entwickelt, so müsse auch die herrliche Menschennatur nur zur wahren Selbstentfaltung angeleitet werden, und dann würden Leidenschaften,

1) Ephes. 1, 10.

Laster und Verbrechen von selbst auf Erden verschwinden und die wahre Bruderliebe zurückkehren.

Das ist die Lehre, die jetzt auf allen Dächern gepredigt, die als die höchste Weisheit ausgegeben wird. Ich aber frage dagegen, gibt es wohl eine Behauptung, die handgreiflicher jeder Wahrheit mit beiden Fäusten in das Antlitz schlägt, wie diese? Wäre sie wahr, so müßte es folgerecht zwei Klassen von Menschen auf Erden geben: erstens die Menschen mit der allgemeinen Menschenbildung, und diese bildeten das Geschlecht ohne Leidenschaft, ohne Laster und Verbrechen, das nur dem Gebote der höheren Vernunft gemäß handelte; und zweitens jene ohne allgemeine Menschenbildung, die dann allen Leidenschaften und allen Lastern hingegeben sein müßten. Ich frage nun: ist das wahr, oder gibt es eine größere Lüge wie diese? Wie ist es möglich, solche Behauptungen noch in einer Zeit aufzustellen, wo die genauesten statistischen Ermittelungen in Frankreich und Deutschland es herausgestellt haben, daß weder das Maß der Geistesbildung, noch das Maß des Wohlstandes irgend einen Einfluß auf die Zahl der Verbrechen üben, die in einem Lande begangen werden.

Doch wozu solche Beweise, da die tägliche Erfahrung deutlicher redet, wie alle statistischen Tabellen. Ist der Geizige, der Schätze auf Schätze sammelt; ist der Jüngling, der alle Länder durchwandert, alle Sprachen erlernt, alle Völker kennt und Tausende seinen Lüsten opfert, ohne seiner armen Mitbrüder zu gedenken; ist die Jungfrau, die in den Gesellschaften glänzt, die ihren Leib zu dem goldenen Kalbe macht, das sie verehrt, und dem sie Gold und Edelsteine opfert, während sie gefühllos ihre arme Mitschwester erfrieren läßt — sind diese Alle etwa noch zu christlich erzogen, und fehlt ihnen die allgemeine Menschenbildung? Wo ist die allgemeine Menschenbildung, die den Geizigen mildthätig macht, die den lüderlichen

Jüngling, das eitle Mädchen mit Liebe zum Nebenmenschen erfüllt, wo ist die Lehrweise, das Lehrbuch, das im Stande wäre, den Geist der christlichen Entsagung, Selbstverleugnung in die Herzen der Menschen einzupflanzen? Zeiget es mir, zeiget mir das Geschlecht mit wahrer Nächstenliebe, das ihr ohne Christenthum durch eure Weltweisheit gebildet, und ich will mit euch das Christenthum über Bord werfen. So lange ich aber sehen werde, daß alle Weisheit, alle Wissenschaft, alle Weltbildung zusammengenommen nicht im Stande ist, ein einziges Fünklein christlicher Liebe auf Erden zu entzünden, nicht im Stande, ein einziges Leben der Liebe zu gestalten, einen einzigen Geizigen von seinem Geize zu heilen, werde ich feststehen in dem Glauben, daß die Menschheit in Sünde gefallen und nur durch das Christenthum wieder hergestellt werden kann. Von Christus ist die Welt abgefallen, die Erlösung in Christus hat sie abgewiesen, der Herrschaft ihrer Leidenschaften ist sie verfallen; das ist der letzte, tiefste und wahrste Grund unserer socialen Leiden und Zustände. Nicht weil er ungelehrt ist und der allgemeinen Menschenbidung entbehrt, sondern weil er der Habgier und Genußsucht als elender Sklave dient, deßhalb verachtet der Reiche das Gebot Gottes, daß er von seinem Ueberflusse den Armen mittheile; und nicht weil er in der Schule seine Lection nicht gut gelernt hat, sondern weil er der Trägheit als Sklave dient, deßhalb streckt der Arme seine Hand nach fremdem Gute aus und verachtet das Gebot Gottes: „Du sollst nicht stehlen.“ Von sündhaften Trieben und Leidenschaften geführt, sind die Menschen nicht mehr im Stande, die einfachsten Naturwahrheiten anzuerkennen, wo diese sich ihren Leidenschaften entgegenstellen. Der Abfall vom Christenthume ist der Grund unseres Verderbens, ohne diese Erkenntniß gibt es keine Rettung. Wie der einzelne Mensch nur dann zu seiner wahren Erhebung gelangen kann, wenn er in tiefer Selbsterkenntniß es erfahren, daß er aus

eigener Kraft die hohe Aufgabe seines Daseins nicht zu erreichen vermag, so wird die Welt aus ihrer jetzigen trostlosen Lage nur dann sich wieder erheben, wenn sie in wahrer Welterkenntniß zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß sie aus eigener Kraft die hohe Aufgabe nicht zu lösen vermag, die sie lösen muß, wenn sie nicht in Barbarei zu Grunde gehen will.

Da wir nun so die Zeit erkannt haben; da wir die socialen Zustände zum großen Theile als eine nothwendige Folge der unnatürlichsten und unwahrsten Auffassungen vom Rechte des Eigenthums und diese Geistesverirrung als eine Folge des Abfalles von Christus, wodurch die sinnlichen Triebe und Leidenschaften über den Verstand herrschend geworden, erfaßt haben, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe zu erwachen, und uns bleibt noch die Aufgabe, die Mittel aufzusuchen, wodurch wir aus dem socialen Verderben uns erheben können. Im Allgemeinen habe ich dieses Mittel schon dadurch ausgesprochen, daß ich sagte, der Abfall vom Christenthume habe das Verderben über uns gebracht, die Rückkehr zum Christenthume könne uns nur helfen. Es bleibt mir nur übrig, im Einzelnen noch nachzuweisen, wie ohnmächtig die Welt in Lehre und Leben, und wie mächtig das Christenthum in Lehre, Leben und Gnadenmitteln ist, um die socialen Uebel zu heilen.

Wir wollen zuerst die Ohnmacht der Welt und die Macht des Christenthums in der Lehre den socialen Zuständen gegenüber betrachten.

Ich habe schon seit längerer Zeit mit Aufmerksamkeit Vieles gelesen, was die Welt in Vorschlag bringt, um der drohenden Massenverarmung zu steuern, und gestehe, noch Nichts gefunden zu haben, was im Ganzen und Großen helfen könnte. So lange die Verfasser noch bei den allgemeinen Redensarten stehen bleiben, worin sie ihre Vorschläge einkleiden, sollte man glauben, sie seien die Volksbeglücker, die das Geheimniß der Brodver=

mehrung aufgefunden; geht man dann aber zu ihren praktischen Vorschlägen über, so kann man sich des Mitleids nicht erwehren. Der Eine will helfen durch eine bessere Vertheilung der Steuern, der Andere durch verschiedene Arten von Sparkassen, der Dritte durch Organisation der Arbeit, der Vierte durch Auswanderung, dieser durch Schutzzölle, jener durch Freihandel, der Eine durch Freiheit der Gewerbe, durch Theilung von Grund und Boden, der Andere durch das gerade Gegentheil, wieder Andere durch Einführung der Republik, womit alle Noth gehoben und das Paradies auf Erden verwirklicht sei. Diese Vorschläge haben nun mehr und weniger Werth, und einige können nützlich wirken; um aber unsere socialen Uebel zu heilen, sind sie nichts als ein Tropfen im Meere. Das sehen auch Viele ein, und sie schlagen, als letztes Mittel, die allgemeine Theilung der Güter vor. Ob wir dieses Mittel noch versuchen werden, steht dahin, aber gewiß ist, daß es nicht dazu dienen würde, die Armen reich, sondern Alle arm zu machen. Für jeden aber, der sich ein freies Auge bewahrt hat, steht es fest, daß alle Weltweisheit vor dieser Aufgabe verstummt und unvermögend ist, zu helfen.

Je ohnmächtiger aber die Lehre der Welt ist, um zu helfen, desto mächtiger ist die Lehre des Christenthums. Gerade die socialen Verhältnisse sind es, wo sich uns seine ganze Macht offenbart. Nichts dürfte geeigneter sein, uns gleich in das innere Wesen der Verschiedenheit der Mittel einzuführen, die uns das Christenthum und die Welt anbietet, als ein Vorfall aus dem Leben Jesu, den uns der Evangelist Lukas berichtet. Einer aus dem Volke kam zu Jesus und sprach: „Meister, sag zu meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile." Und Jesus antwortete ihm: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbvertheiler über euch gesetzt?" Dieser Vorfall veranlaßte den Heiland, seine Umgebung vor allem Geize zu warnen,

weil das Glück des Lebens nicht im Ueberflusse zeitlicher Güter zu suchen sei. Er erzählte dann das Gleichniß von dem reichen Manne, der nach ergiebigen Ernten und nachdem er seine Scheuern angefüllt, endlich zu sich sprach: „Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre: ruhe aus, iß, trinke, laß dir wohl sein! Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? So geht es dem, der sich Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist [1]."

Sehet, meine christlichen Brüder, so antwortet Christus allen jenen, die mit dem Menschen aus dem Evangelium durch Gütertheilung reich werden oder überhaupt durch äußere Mittel die socialen Zustände bessern wollen. Er will auch eine richtige Vertheilung der Güter, aber nicht durch Gewalt, sondern durch Umänderung der Gesinnung. Das ist der wesentliche Unterschied der Lehren des Christenthums und der Lehren der Welt. Diese hat nur äußere Mittel, welche die Quelle des Uebels nicht heilen können, das Christenthum heilt die Quelle des Uebels, die Gesinnung der Menschen. Nicht in der äußeren Noth liegt unser sociales Elend, sondern in der inneren Gesinnung. Jener wäre leicht abzuhelfen, wenn nur die Gesinnung eine andere wäre. Die beiden gewaltigen Seelenübel, an denen unsere geselligen Beziehungen krank darniederliegen, sind theils die unersättliche Genuß- und Habgier, theils die Selbstsucht, welche die Nächstenliebe zerstört hat. Diese Krankheit hat die Reichen und die Armen ergriffen. Was vermögen da Steuervertheilungen und Sparkassen, so lange diese Gesinnung fortbesteht. Diesem inneren Verderbniß gegenüber ist die Welt mit allen ihren Lehren gänzlich ohnmächtig, während das Christenthum die ganze Macht seiner Lehre eben auf die Gesinnung,

1) Luc. 12, 13 ff.

auf die innere Besserung der Menschen richtet. Ich will es versuchen, an einigen Stellen der Lehre Jesu nachzuweisen, wie er hierbei von Stufe zu Stufe fortschreitet und von allen Seiten, gleichsam durch alle Thore auf die Seele eindringt, um sie von der zweifachen Krankheit, der Habgier und der Selbstsucht, zu befreien.

In der angeführten Stelle zeigt uns der Heiland die Vergänglichkeit der irdischen Güter, die Thorheit des Menschen, der Güter auf Güter häuft, um sie in dem Augenblicke zu verlassen, wo er anfangen will, sie zu genießen. Aehnlich ruft er an einer anderen Stelle: „Sammelt euch auf Erden keine Schätze, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie Diebe ausgraben und stehlen: sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz [1]." Auch hier ist es wieder das Herz mit seiner Habgier und Selbstsucht, das er heilen will. Auch hier zeigt er wieder die Thorheit, in den vergänglichen Gütern das Glück zu suchen; aber einen neuen mächtigen Beweggrund fügt er hinzu, indem er auf den Lohn der guten Verwendung der irdischen Güter hinweist.

Doch der Heiland geht weiter. Er weiß, daß erhabene Ideen die Seele des Menschen noch mächtiger ergreifen, als der beste Lohn, und stellt der in Habgier versunkenen Seele das hohe Bild der Vollkommenheit vor Augen. „Willst du vollkommen sein," so spricht er, „so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und folge mir nach . . . Jeder, der sein Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird

1) Matth. 6, 19—21.

Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen [1]." Das ist eine Lehre, um die Seelenübel zu heilen. Der unersättlichen Habgier des gesunkenen Menschen hält Christus die Armuth des erlösten vollkommenen Menschen entgegen. Und mit welchem Erfolge! — das weiß die katholische Kirche aus dem Leben so vieler Heiligen.

Und abermals sehen wir den Heiland weiter schreiten, um die Selbstsucht unseres Herzens zu heilen, indem er spricht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst [2]." Fragen wir ihn aber, wer der Nächste ist, so führt er uns hin zu dem Menschen voll Wunden, an dem Wege von Jerusalem nach Jericho [3], und lehrt uns, daß jeder Bettler am Wege, jeder Kranke auf dem Bette unser Nächster ist.

Meine christlichen Brüder, lasset uns einen Tag diese Lehre befolgen, und alle socialen Uebel sind wie mit einem Zauberschlage verschwunden; lasset uns, Reiche und Arme, einen Tag unseren Nächsten lieben wie uns selbst, und das Angesicht der Erde wird erneuert sein. O möchten wir die Lehre Christi begreifen!

Was soll ich aber erst sagen, meine christlichen Brüder, wenn der Heiland ferner zu uns spricht: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan [4]." „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt denjenigen auf, der mich gesandt hat. . . Wer einem von diesen Geringsten

---

1) Matth. 19, 21. 29. — 2) Matth. 22, 37—39. — 3) Luc. 10, 30 ff. — 4) Matth. 25, 40.

nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht, . . wahrlich, sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren [1])."

Wer kann die Kraft, die in diesen Worten liegt, um Habgier und Selbstsucht in uns zu zerstören, schildern; wer vermag anzugeben, wie viele Thränen diese Worte getrocknet haben und fort und fort trocknen werden? Mit diesen Worten hat der Heiland die ganze Schaar heiliger Jungfrauen, die im armen Kranken den Heiland lieben, an das Bett derselben gefesselt. Alle Liebe, welche die Menschen ihm schulden, hat er so den Armen und Kranken dienstbar gemacht.

Doch der Heiland kannte das Herz des Menschen, er wußte, wie fest in demselben die Habgier und Selbstsucht wurzeln, und welcher Gewaltmittel es bedürfe, um sie herauszureißen. Jenen also, die höheren Beweggründen nicht folgen wollen, hält er das Gericht und die ewige Pein vor Augen. Er öffnet ihnen den Blick in die Stunde des furchtbaren Gerichtes, wo er kommen wird in großer Majestät und Herrlichkeit, wo er die Böcke von den Schafen trennen und zu jenen, die zu seiner Linken stehen, sprechen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist: denn ich war hungrig, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habet mich nicht getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habet mich nicht beherberget; ich war nackt, und ihr habet mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habet mich nicht besucht. Da werden auch sie ihm antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig und durstig oder als Fremdling oder nackt oder krank oder im Gefängnisse gesehen und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habet, das

1) Matth. 10, 40. 42.

habet ihr auch mir nicht gethan. Und diese werden in die ewige Pein gehen[1])."

Für den aber, der auch dieser Mahnung noch sein Herz verschließen sollte, greift der Heiland zum letzten Mittel, indem er die Schranken von dem Orte ewiger Qualen hinwegreißt und ihn seinen Blicken vorhält. Er hat uns den reichen Prasser, in reichen Kleidern, bei herrlichen Gastmahlen, und den armen Lazarus, der umsonst seine Hände nach den Brosamen ausstreckt und dem die Hunde die Geschwüre lecken, auf Erden gezeigt. Er zeigt sie uns nun in der Ewigkeit, den Lazarus in Abrahams Schooß, den reichen Prasser in der Hölle begraben. Wir hören ihn rufen: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus hingegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über dies Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt, daß die, welche von hier zu euch hinüber gehen wollen, es nicht können[2])."

Das ist, meine christlichen Brüder, eine kurze Zusammenstellung der Lehren, wodurch Christus die Wurzeln aller socialen Uebel in unserer Seele, die Habgier und Selbstsucht, auszureißen sucht. Er führt den Habgierigen und Selbstsüchtigen hin zu jenem Orte der Qualen und zeigt ihnen den reichen Prasser in den Flammen dürsten nach einem Tropfen Wasser; er führt ihn ins Gericht und ruft ihm die Worte in das Ohr: Weiche von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer; er führt ihn zu dem reichen Manne, der viele Güter gesammelt, um sie nun zu genießen, plötzlich aber die Worte hört: Du Thor, noch diese

---

1) Matth. 25, 41 ff. — 2) Luc. 16, 24 ff.

Nacht werden sie deine Seele von dir fordern; er zeigt ihm die Schätze auf Erden, von Rost und Motten zernagt und von Dieben gestohlen; er hält ihm die Wege der Vollkommenheit vor Augen; er lehrt ihn seinen Bruder lieben, wie sich selbst, und in jedem Menschen einen Bruder erkennen; er stellt sich selbst an die Stelle des Armen und wendet die Liebe, welche die Menschen ihm schulden, den Armen zu.

So mächtig ist die Lehre des Christenthums, so ohnmächtig die Lehre der Welt den socialen Uebeln gegenüber. Doch noch mächtiger ist das Christenthum, noch ohnmächtiger die Welt im Leben zur Heilung dieser Uebel.

Um die socialen Uebel zu heilen, genügt es nicht, daß wir einige Arme mehr speisen und kleiden und dem Armenvorstande einige Thaler Geld mehr durch unsere Dienstboten zusenden, das ist nur der allerkleinste Theil unserer Aufgabe: sondern wir müssen eine ungeheure Kluft in der Gesellschaft, einen tief eingewurzelten Haß zwischen Reichen und Armen ausgleichen; wir müssen eine tiefe sittliche Versunkenheit bei einem zahlreichen Theile unserer armen Mitbrüder, die allen Glauben, alle Hoffnung, alle Liebe zu Gott und den Nebenmenschen verloren haben, wieder heilen; wir müssen die geistige Armuth der leiblich Armen wieder heben. Gerade wie bei dem Reichen, so ruht auch bei dem Armen die Quelle der socialen Uebel in der Gesinnung. Wie die Habgier, die Genußsucht, die Selbstsucht die Reichen von den Armen abgewendet hat, so hat Habgier, Genußsucht und Selbstsucht, in Verbindung mit äußerer großer Noth, den Haß der Armen gegen die Reichen hervorgerufen. Statt in wahren Ursachen und vielfach in dem eigenen Verschulden die Quellen der Noth aufzusuchen, sehen sie nur in dem Reichen die alleinige Ursache ihres Elendes. Es geht ihnen, wie es uns Menschen allen so leicht geht: die Splitter bei dem Reichen sehen sie, die Balken in dem eigenen Auge sehen sie

nicht; und so erblicken wir denn bei vielen unserer armen Mitbrüder einen furchtbaren Grad sittlichen Verderbens, wo Haß gegen den Mitmenschen, Genußsucht und Habgier, Arbeitsscheu mit schrecklicher äußerer Noth Hand in Hand gehen. Gute Lehren und Ermahnungen helfen hier eben so wenig wie einzelne Hilfeleistungen. Diese werden angenommen und verzehrt mit dem Gedanken, daß ihnen noch weit mehr, ja Alles gebühre.

Hier wird eine neue Kraft erfordert zur Heilung der Gesinnung, die Kraft des Lebens und der Liebe. Die Armen müssen erst wieder fühlen, daß es eine Liebe gibt, die ihrer gedenkt, ehe sie der Lehre der Liebe Glauben schenken. Wir müssen die Armen und die Armuth aufsuchen bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel, ihre Verhältnisse, die Quellen ihrer Armuth erforschen, ihre Leiden, ihre Thränen mit ihnen theilen; keine Verworfenheit, kein Elend darf unsere Schritte hemmen; wir müssen es ertragen können, verkannt, zurückgestoßen, mit Undank belohnt zu werden; wir müssen uns immer wieder durch Liebe aufdrängen, bis wir die Eisdecke, unter der das Herz des Armen oft vergraben, aufgethaut und in Liebe überwunden haben. Wie Gott den Sünder und uns Alle als Sünder nicht nach der Gerechtigkeit behandelt, sondern durch das Uebermaß seiner Liebe unsere Lieblosigkeit und Undankbarkeit überwindet, so müssen auch wir Gott nachahmen und unsere Nebenmenschen durch ein Uebermaß der Liebe überwinden. Dies ist nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung der einzige Weg, um die Gesinnung der großen Masse der Armen wieder zu bessern.

Und was vermag die Welt dieser Aufgabe gegenüber? Daß der Polizeistaat sie nicht mit seinen Armengesetzen zu lösen vermochte, ist bekannt. Aber was leisten *die Volksfreunde* dieser Tage auf dem Gebiete des Lebens zu diesem Zwecke? Ich gehe schnell über dieses Bild hinweg, denn es erfüllt mich zu sehr mit Empörung, wie gerade so Viele derer, die sich Freunde des

Volkes und der Armen nennen, während sie Feinde Christi und seiner Kirche sind, in ihrem Leben sich so armselig erweisen! Was vermögen diese Volksfreunde, um die socialen Uebel zu heilen, um die Armuth zu mildern, um die Menschen zu versöhnen? Was vermögen sie? An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen? Welches sind denn die Früchte ihrer Liebe zum Volke, die sie im Leben treiben? Finden wir sie in den Hütten der Armen, an den Kranken- und Armenbetten? Sehen wir sie sich selbst arm machen, selbst arm leben, um den Armen zu helfen? Nichts von dem Allem! Ihre Volksliebe zeigen sie durch den Haß, den sie unter den Menschen verbreiten; sie machen sich selbst einen bequemen Tag, leben selbst wie die Reichen, sind selbst von allen Lastern und Leidenschaften der Reichen entzündet und wagen es dennoch, die Armen auf die Reichen zu hetzen, die eben nur das thun, was sie selbst thun! Hohle Redensarten über ihre Liebe zum Volke, betrügerische Vorspiegelungen von einem Glücke, wie es auf Erden nicht zu erreichen ist, wüthende Schimpfreden über Alles, was außer ihnen auf Erden ist, das sind die Lebensfrüchte ihrer Liebe zum Volke, dadurch wollen sie die socialen Uebel heben, dadurch die Spaltung unter den Menschen ausfüllen, dadurch das sittliche Verderben unter den Armen heilen!

So arm ist die Welt an wahrer Lebenskraft, um die Menschen zu versöhnen und sittliches und leibliches Elend zu stillen! Der Polizeistaat und unsere Volksfreunde, beide kommen nicht über die Redensarten hinaus.

Sehen wir nun auf das Leben Christi. Was er lehrte, das übte er auch in seinem Leben. Der Gottessohn, welch' ein Freund der Armuth ist er! Arm sind seine Eltern, arm der Ort und die Umgebung seiner Geburt, arm ist er auf der Flucht nach Aegypten, arm in seinem Leben zu Nazareth. Und in seinen Lehrjahren? Die Füchse haben ihre Höhlen, die

Vögel ihre Nester; er aber ist ärmer denn sie, er hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann. Arme sind es, die er zu seinen Aposteln wählt; Arme, Nothleidende, Kranke, Betrübte sind sein täglicher Umgang; sie folgen ihm in die Wüste; er sucht sie auf in ihren Wohnungen, mit ihnen trägt er die Verachtung der Pharisäer, mit ihnen weint er, sie tröstet er. Arm, nackt hängt er endlich am Kreuze. Aus diesem armen Leben des Gottmenschen Jesus Christus hat sich nun in das Leben der Kirche Christi jene Lebens- und Liebeskraft ergossen, die wir in so vielen Gliedern der Kirche anstaunen und bewundern. Man kann Christus nicht lieben, ohne zugleich von seiner Liebe zur Armuth und den Armen entzündet zu werden; das ist eine Wahrheit, die sich bis auf den heutigen Tag bewährt hat.

Was sind die Wunderwerke der Nächstenliebe und der Liebe zur Armuth, die wir in dem Leben der Heiligen anstaunen, anders, als eine Wirkung jenes neuen Liebesfeuers, das Christus vom Himmel in die Welt getragen, und von dem er wollte, daß es zünde. Wer an diesem Feuer sein Herz nicht entzündet, der wird in Ewigkeit weder die Armuth noch die Armen wahrhaft lieben. In der Armuth Jesu hatte die heilige Königstochter Elisabeth den Geist geschöpft, in dem sie zu Boden sank, als sie einst im vollen Glanze der Welt eine Kirche betrat, und ihre Augen auf das Bild des am Kreuze hängenden Gottessohnes fielen; an dieser Quelle hatte der heilige Franziskus sich so sehr berauscht, daß er sich die Armuth zu seiner Braut erwählte. Ja, als er einst nach Rom kam, und vor einer Kirche vorübergehend, viele seiner Mitbrüder in der tiefsten Armuth dort vor der Thüre liegen sah, harrend einer Liebesgabe, da erfaßte ihn so sehr das Verlangen, mit den Armen Armuth und Verachtung zu theilen, daß er mit dem Aermsten die Kleider tauschte und mehrere Tage unter

ihnen zubrachte. Aus dieser Quelle sind die Bettelorden in der katholischen Kirche hervorgegangen, welche die Welt nicht mehr versteht und verlacht, und die dennoch den schönsten Gedanken tragen und erfüllen, den je die Welt getragen und erfüllt hat, der unermeßlich Reiche arm gemacht, um Arme reich zu machen; aus dieser Quelle sind endlich jene barmherzigen Schwestern hervorgegangen, jene Wunderblumen in der Welt, jene Herzen, in welche sich die Liebe Jesu geflüchtet hat, welche Eltern, Brüder, Schwestern, die Welt mit allen Schätzen und Freuden verlassen, um ein ganzes Leben lang am Bette der Armen, Kranken und Sterbenden zuzubringen und Hilfe zu spenden — ein Leben, das in einer Stunde mehr wahre Nächstenliebe und Liebeskraft aufzuweisen hat, als das ganze Leben vieler modernen Volksfreunde zusammengenommen; aus dieser Quelle wird endlich die gesammte Menschheit wieder Lebens- und Liebes- und Heilskraft schöpfen, wenn sie erkannt hat, daß kein anderes Heil uns gegeben ist, als in Jesus Christus und der von ihm gestifteten heiligen katholischen Kirche.

Ich könnte jetzt noch von den Gnaden sprechen, die Christus in die Kirche niedergelegt, um die durch die Sünde verderbten Kräfte im Menschen wiederherzustellen, von den Sakramenten, welche die lebendigen Kanäle sind, durch die uns das Leben aus Christus zuströmt, insbesondere von dem heiligen Altarsakramente, wodurch er so unmittelbar sich selbst und sein von Liebe glühendes Herz in unser Herz legt, um uns in wahrer Liebe und Eintracht zu vereinen und so die Trennung unter den Menschen wieder aufzuheben — aber die Zeit und meine Kraft ist erschöpft.

Meine christlichen Brüder, ich fürchte nicht die socialen Uebel: denn ich weiß, daß die Welt zwar ohnmächtig ist, sie zu heilen, daß aber die Lehre, das Leben und die Gnade Christi

stark genug ist, um die Welt aus ihren Angeln zu heben und alle Thränen bis in das letzte Kämmerlein hinein zu trocknen; ich fürchte nur die Gottlosigkeit, die Ungläubigkeit, die Unchristlichkeit!

Da wir denn nun die Zeit erkannt haben, so lasset uns heute hören auf den Ruf der Kirche, aufwachen vom Schlafe, die Waffen des Lichtes und das Leben Jesu Christi anziehen!

O möchte ich der Liebe Jesu und dem Troste der Armen doch nur e i n e Seele und e i n Leben heute gewonnen haben! Amen.

Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Dritte Predigt.

Die christliche Idee von der Freiheit des Menschen.

(Am Sonntag vor Weihnachten im Dome zu Mainz, 17. December 1848.)

Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser, aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt.
Joh. 1, 26.

Die Betrachtung der socialen Zustände, in denen wir uns befinden, hat uns zu der Ueberzeugung geführt, daß der wahre Grund unserer so schwierigen äußeren Lage, der großen Entfremdung der Menschen untereinander, der Kluft zwischen Reichen und Armen, nicht eigentlich in den Vermögensverhältnissen, in der Armuth der Einen und dem Reichthum der Anderen zu suchen sei, sondern vielmehr in der innern Gesinnung liege, aus der jene ersteren Zustände nur als eine Wirkung hervorgegangen. Die Ungleichheit des Vermögens, der Ueberfluß der Einen, die Dürftigkeit der Anderen an sich betrachtet, führt durchaus keine Spaltung unter den Menschen herbei, sondern ist vielmehr, bei vorherrschender christlicher Gesinnung, das festeste und schönste Bindemittel der Menschen unter einander, weil sie zur Bethätigung der christlichen Liebe, der wahrhaft brüderlichen Gesinnung Gelegenheit gibt. Wer unbefangenen Auges in die Welt hinein zu sehen vermag, kann unmöglich diese Wahrheit verleugnen; er muß es bekennen, daß unsere Krankheit eine innere und

keine äußere ist, daß wir an einer Gesinnungskrankheit leiden, und daß insbesondere die unersättliche Hab- und Genußsucht, verbunden mit der schnödesten Selbstsucht, bei Armen und Reichen die Quellen sind, denen wir unsere Zustände verdanken.

Aus dieser einfachen Wahrheit ergab sich uns die ebenso einfache Folgerung, daß alle äußeren Mittel, sie mögen an sich noch so gut, werthvoll und nützlich sein, dennoch nicht im Stande sein werden, uns wahrhaft Hilfe zu bringen. Wie der Kranke, der von einer innern Krankheit ergriffen ist, innerer Mittel zur Genesung bedarf, während blos äußere ihm leicht den Tod bringen können, so bedürfen auch wir innerer Mittel, die unsere Gesinnung umgestalten, während blos äußere Mittel nur zum größeren allgemeinen Verderben führen können. Die ganze Schwere des Unheiles liegt im Innern des Menschen, deßhalb muß von innen heraus auch die Heilung wieder kommen. Worte, die von Gleichheit reden, nützen uns nichts; wir bedürfen einer innern Kraft, die jene Ungleichheit niederreißt, welche die Selbstsucht erzeugt, und die keine äußere Nivellirung erreichen kann; Worte, wodurch wir uns Brüder nennen, sind eitler Klang, wir bedürfen einer wahrhaft brüderlichen Gesinnung; es genügt nicht mehr von Liebe zu reden, wir bedürfen eines Feuers der Liebe, das im Stande ist, unsere kalten, selbstsüchtigen Herzen aufzuthauen; uns ist nicht geholfen mit jenen Volksfreunden, die keinen andern Beweis ihrer Liebe zum Volke zu Tage bringen, als ihren Haß gegen die Reichen, wir bedürfen Volksfreunde, die es verstehen, mit den Armen und Leidenden Armuth und Leiden zu theilen, wie es Christus gethan und jene, die von seinem Geiste erfüllet werden.

Aber, meine christlichen Brüder, was der Jünger der Liebe klagend ausrief: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt; er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht

auf[1]);" und was vor ihm der Täufer gerufen: „Er steht mitten unter euch, den ihr nicht kennt[2]);" das können auch wir wehe-klagend in der jetzigen Zeit ausrufen. Wir haben vor uns den Schwemmteich, den der Engel ohne Unterlaß bewegt[3]), wir brauchen nur hineinzusteigen, um von unserer Gesinnungskrankheit geheilt zu werden, aber wir wollen nicht; wir haben in unserer Mitte den Quell des lebendigen Wassers, aber wir verschmähen es, aus ihm zu schöpfen; der Lebensbaum prangt, von Gotteshand gepflanzt, auf Erden, und wir wollen die Früchte an ihm nicht sammeln; der Erlöser von allen unseren Leiden ist in die Welt gekommen, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Seinigen verschmähen das Werk seiner Erlösung.

Aus diesem Abfalle von Christus und der von ihm gestifteten katholischen Kirche ist aber ein anderes großes Uebel hervorgegangen, nämlich die Verkümmerung des wahren lebendigen Gottesglaubens. Wollen wir die ganze Aufgabe des Erlösungswerkes in einem Satze zusammenfassen, so sollte es die Menschen lehren, Gott erkennen, und ihnen die Kraft mittheilen, nach dieser Erkenntniß zu leben. Die Worte Jesu Christi: „Auch den Vater kennt Niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will[4])," mußten daher nothwendig in vollem Maße in der neueren Zeit, die Christus und seiner Kirche den Rücken gekehrt hat, in Erfüllung gehen. Die gräuelhafteste Entstellung der wahren Lehre von Gott ist der eigentliche Charakter unserer Zeit und die nothwendige Folge des Abfalles von Christus und seiner Kirche.

Bei der Lehre vom Rechte des Eigenthums haben wir schon gesehen, welche Zerstörung die Verdunkelung des wahren Gottesglaubens auf diesem Gebiete anrichten mußte. Ohne lebendigen

---

1) Joh. 1, 10. 11. — 2) Joh. 1, 26. — 3) Joh. 5, 4. — 4) Matth. 11, 27.

Gottesglauben mußte man zu zwei Extremen kommen, entweder zum Mißbrauche oder zur Zerstörung des Eigenthumsrechtes, beide gleich verderblich für die menschliche Gesellschaft. Mit dieser Darstellung haben wir aber nur einen kleinen Theil des Verderbens entwickelt, das aus der geschwächten Gotteserkenntniß über unser gesellschaftliches Leben hereingebrochen ist. Wie ein Gebäude auf den Fundamenten, so ruht das gesammte gesellschaftliche Leben auf gewissen Grundwahrheiten, ohne welche es gar nicht gedacht werden kann. Zu diesen Fundamenten des gesellschaftlichen Lebens rechnen wir, außer dem Eigenthumsrechte, noch insbesondere die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von der Ehe und Familie. Wenn diese Fundamente in der Wahrheit begründet, wenn sie stark und gesund sind, nur dann kann sich auch das gesellschaftliche Leben stark und gesund entwickeln; sind sie aber erschüttert, so droht es zusammenzubrechen, wie das Haus, dessen Fundamente zerstört sind. Da wir nun den socialen Zuständen der Gegenwart schon unsere Betrachtung zugewendet und gesehen haben, in welchem Maße der Unglaube die eine Grundlage derselben, das Eigenthumsrecht, untergraben hat, so glaube ich die noch übrigen Betrachtungsstunden nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die anderen Grundlagen des socialen Lebens und den Einfluß des Unglaubens auf dieselben einer nähern Prüfung unterwerfe. Wir werden dadurch ein wahres Bild der Gegenwart gewinnen, und der drohende Einsturz des ganzen gesellschaftlichen Gebäudes wird uns mächtiger, als alle Worte, zur Rückkehr zu Christus und seiner Kirche auffordern.

Ich beginne also heute mit der Lehre von der Freiheit des Menschen und ihrem Verhältnisse zu dem Gesetze Gottes. Bevor ich jedoch auf die Lehre von der Freiheit des Menschen näher eingehe, bemerke ich zunächst, daß es mir nicht

entfernt einfällt, die politische Freiheit zu berühren und für oder gegen ein politisches System aufzutreten. Seit ich in den Priesterstand eingetreten, habe ich es mir zu einem heiligen Grundsatze für mein ganzes Leben gemacht, keiner politischen Partei mehr anzugehören, weil ich mich allen Menschen, jeder politischen Partei, als Schuldner erkenne, denen ich als Diener des Herrn und Verkünder des göttlichen Wortes, zum Heile der Seelen, meine Kräfte und Dienste zu opfern habe. Bis zu dieser Stunde bin ich diesem Grundsatze treu geblieben und werde nimmermehr davon abweichen.

Die Lehre von der Freiheit des Menschen ist in ihrem innersten Wesen gebunden an die Lehre von Gott. Der Glaube und der Unglaube kommen zu gänzlich entgegengesetzten Auffassungen. Ich muß daher zunächst mit einigen Worten auf die Lehre von Gott übergehen, um demnächst die Lehre von der Freiheit des Menschen richtig darstellen zu können.

Blicken wir auf die Geschichte der Menschheit, so treten uns in Bezug auf den Gottesglauben drei Wahrheiten eng verbunden entgegen. Wir sehen erstens den Glauben an einen persönlichen Gott so naturnothwendig mit dem geistigen Leben der Menschen verknüpft, daß wir diesen Glauben überall wiederfinden, wo Menschen leben. Wie der Mensch das Dasein der Sonne nicht leugnen kann, weil er von der Wärme lebt, die von ihr ausstrahlt, so kann die Menschheit im Ganzen und Großen das Dasein Gottes nicht leugnen, weil sie Dasein und Leben von Gott empfängt und in ihrem Wesen an Gottes Willen festgebunden ist. Wir sehen zweitens den Geist des Menschen so sehr zum Irrthume geneigt, das Erkenntnißvermögen so geschwächt und verdunkelt, daß selbst diese erste und nothwendigste Wahrheit sich nicht ungetrübt unter den Menschen erhalten konnte, sondern einer fortgesetzten Entstellung ausgesetzt gewesen ist. Wir erkennen endlich drittens, daß die Leidenschaften der Menschen

und die Empörung gegen das reine Gesetz Gottes die eigentlichen Quellen sind, aus denen alle Entstellungen der wahren Gotteslehre hervorgegangen sind. Nur aus dem Vereine dieser drei Wahrheiten vermögen wir uns die Erscheinungen in der Geschichte zu erklären. Gäbe es keinen persönlichen, außerweltlichen Gott, so wäre die Thatsache unerklärlich, daß wir den Gottesglauben überall antreffen. Wenn der Satz wahr ist: Ich denke, deßhalb bin ich; dann ist auch der Satz nicht minder wahr: Die Menschen denken nothwendig einen Gott, deßhalb ist er. Die Menschen mögen ringen und sich winden, wie sie wollen; wie sie ihr Dasein nicht zu vernichten vermögen, so auch nicht die Gottesidee, die mit ihrem Dasein wesentlich verknüpft ist.

Nicht minder nothwendig ist aber die Annahme einer Verdunkelung und Schwächung des menschlichen Erkenntnißvermögens, die uns nur durch die Lehre von der Erbsünde erklärt wird; denn ohne eine solche Schwächung wäre gleichfalls die Entstellung dieser und so vieler anderen Wahrheiten unerklärlich, ohne sie vermögen wir überhaupt das Dasein des Irrthumes nicht zu begreifen. An der Hand dieser Wahrheit vermögen wir dagegen die Schicksale, die der Glaube an Gott unter den Menschen erfahren, leicht zu begreifen. Unter den heidnischen Völkern, die am wenigsten von dem Einflusse der übernatürlichen Offenbarung berührt waren, sehen wir die Lehre von Gott in ihrer größten Verzerrung. Aber so unnatürlich und unvernünftig ihre Gotteslehre war, so hielten sie dennoch an ihr fest, weil sie dadurch doch einigermaßen den Drang der eingeborenen Gottesidee befriedigten, und lieber wollten sie den Unsinn eines selbstgemachten Götzen annehmen, als dem noch weit größern Unsinne der Gottesleugnung huldigen. Indem aber die Heiden sich Götzen nach ihren Leidenschaften machten, zeigen sie uns, daß die eigentliche Quelle ihrer Verirrung und Empörung gegen den wahren Gottesbegriff eben in ihren Leidenschaften und in ihrem

Widerstande gegen das Gesetz lag, das ihnen der reine Gottesgedanke auferlegte.

Doch diese hochwichtige Lehre, die zum wahren Verständnisse der Freiheit des Menschen so viel beiträgt, daß nämlich alle Entstellungen des wahren Gottesgedankens nicht zunächst aus der Speculation, sondern aus der Praxis, nicht aus der Nothwendigkeit des Denkens, sondern aus der Macht der Leidenschaften, aus der Empörung des Lebens gegen das Gesetz Gottes hervorgehen, zeigt uns in noch höherem Maße das Judenthum. Den Juden war der wahre Gottesgedanke und das Gesetz, das aus demselben floß, offenbart worden, sie waren aber so ohnmächtig, das Gesetz zu halten, daß sie, um von ihm loszukommen, so häufig die Gotteslehre entstellten und in Abgötterei verfielen. Erst durch Christus, der durch seine Gnadenschätze ebenso den Willen stärkt, wie er den Verstand erleuchtet, sehen wir das Leben der Menschen wieder mit dem wahren Gottesgedanken versöhnt. Seit die Menschen sich wieder so stark fühlten, nach der in ihnen wohnenden Gottesidee zu leben, verschwand unter ihnen auch der Drang, die Idee ihres Geistes von Gott zu bekämpfen, und sie erkannten in vollem Maße die Wahrheit des Ausspruches: Nur „der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott [1]." Unter Menschen, die nach dem Gesetze Gottes leben, ist die Leugnung Gottes eine absolute Unmöglichkeit. Seit aber die Menschen sich wieder von Christus und seiner Gnade abgewendet, seit sie wieder der Gewalt ihrer Leidenschaften sich hingegeben, mußte auch nothwendig der Kampf gegen das Gesetz Gottes und deßhalb gegen die Idee Gottes in ihrer Seele wieder entbrennen. Nur war dieser Kampf jetzt in ein ganz anderes Stadium getreten. Das Licht, das durch das Christenthum in die Welt eingetreten, gestattete solche rohe Irrthümer, wie die der Vorzeit

---

1) Ps. 52, 1.

gewesen, nicht mehr. Der Irrthum wurde nun viel geistiger, innerlicher und boshafter, bis er endlich an der äußersten Grenze aller Möglichkeit angelangt ist. Unserer Zeit war es vorbehalten, das Verbrechen des Engels auf Erden zu wiederholen, der in voller klarer Erkenntniß seines Verhältnisses zu Gott dennoch es wagte, sich gegen Gott zu empören; wir haben nicht blos einzelne Gottesleugner, sondern ein ganzes Geschlecht von Gottesleugnern in unserer Mitte. So alt die Steine sind, aus denen dieser Tempel gemauert ist, so lange die Sonne das Antlitz der Erde bescheint und die Glorie dessen verkündet, der sie erschaffen, so lange der Thau vom Himmel fällt, um die Blumen des Feldes zu erquicken, so lange der himmlische Thau der Gnade sich in die Seele des Menschen senkt, um in ihr ein göttliches Leben und eine göttliche Liebe zu entfalten, ist eine so eisigkalte teuflische Lehre aus dem Munde eines Menschen noch nicht hervorgegangen.

Nach dieser Darstellung wird es uns nun leicht, meine christlichen Brüder, die Lehre von der Freiheit des Menschen, wie sie sich nach dem Gottesglauben im Christenthume und der katholischen Kirche, und nach dem Unglauben gestaltet, aufzufassen.

Dem Gottesleugner bleibt selbstredend nichts übrig, als der Mensch selbst, und da er keine Unterordnung des einen Menschen unter den andern nach einer höhern Ordnung, die außer dem einzelnen Menschen liegt, anerkennen kann, so muß er auch die volle und unbegrenzte Selbstherrlichkeit für jeden einzelnen Menschen in Anspruch nehmen. Jedes Gesetz, das Gott oder ein Anderer dem Menschen gibt, überhaupt jedes Gesetz, das ihm von Außen zukommt, ist für ihn kein Gesetz, sondern nur ein Zwang, ein unberechtigter Befehl. Gesetz ist ihm nur das, was er sich selbst gegeben, was er aus eigenem freien Entschlusse sich gesetzt hat, und frei sein heißt ihm jener Zustand, wo jeder nur verpflichtet ist, nach seinem eigenen Willen zu handeln, wo jeder

so lange mit Allem, was die Menschheit als wahr, gut und recht erkannt hat, in Widerspruch treten darf, bis er selbst es bestätigt hat.

Auch diese Auffassung der Freiheit hat noch einen Schein des Wahren an sich, den wir entfernen müssen, um sie in ihrer ganzen Lügenhaftigkeit zu erfassen. Auch das Christenthum will nämlich den Menschen bis in sein tiefstes Innere hinein frei machen und legt nur jener Handlung moralischen Werth bei, die aus freier Selbstbestimmung hervorgegangen ist. Es erkennt aber außer dem Menschen noch ein objectiv Wahres, Gutes und Schönes an, das er sich aneignen muß, wenn er seine Bestimmung erreichen will. So aber versteht der Unglaube unserer Tage die Selbstbestimmung nicht. Ein objectiv Wahres, Gutes und Schönes gibt es für den einzelnen Menschen nach ihm nicht, und jeder Einzelne ist vollkommen berechtigt, Alles zu bekämpfen, was Alle für gut halten, so lange er selbst es nicht anerkannt hat.

Wie mit dieser Lehre von der Freiheit des Menschen noch ein sociales Leben unter den Menschen möglich sein soll, ist schwer einzusehen. Dieses Recht der Freiheit kann natürlich an kein bestimmtes Alter, an kein Geschlecht, an keine geistige Bildungsstufe gebunden sein. Selbst die Geistesverrücktheit sind wir hiernach nicht mehr berechtigt als solche zu erklären. Jedes Kind, jedes Weib, jeder geistig Verwahrloste hat dasselbe Recht, jeder Mensch kann die ganze gesellschaftliche Ordnung in Familie, Gemeinde, Staat in Frage stellen; sie ist für ihn nicht einmal da, bis er sie selbst erkannt hat, und nur so lange, als er sie anerkennen will. Selbst ein Vertrag unter den Menschen wäre unmöglich, denn der Vertrag wäre für den Einzelnen von da an, wo sein innerer Wille sich ihm widersetzte, ein äußerer Zwang und somit eine Verletzung seiner wesentlichen Menschenrechte.

Im vollen Gegensatze zu dieser, alle socialen Verhältnisse,

alle gesellschaftlichen Beziehungen von Grund aus zerstörenden wahnsinnigen Lehre steht die Lehre des Christenthums und der Kirche von der Freiheit des Menschen. Sie glaubt an einen persönlichen überweltlichen Gott, dem alle Wahrheit, alle Schönheit, alles Gute persönlich einwohnt, der von Ewigkeit her den Gedanken von der Welt in sich getragen und nach diesem Gedanken die Welt in der Zeit erschaffen, der allein das absolute Recht der Selbstbestimmung, die absolute Souveränetät und Herrschaft hat. Den Menschen hat er aber nach seinem Ebenbilde erschaffen und daher auch ein Bild seiner Freiheit und Selbstbestimmung der menschlichen Seele eingeprägt. Die Natur der menschlichen Freiheit kann jedoch immer nur darin bestehen, daß der Mensch die Fähigkeit hat, das an sich und in Gott Wahre, Gute und Schöne nach den ihm zugetheilten Kräften in sich aufzunehmen, oder sich ihm zu widersetzen; daß er also die Fähigkeit hat, sich nach dem ewigen Gedanken Gottes zu entwickeln, oder demselben auf die Gefahr der Selbstzerstörung hin entgegen zu handeln.

Durch den Sündenfall war diese volle Freiheit im Menschen geschwächt, da er zum Widerstande gegen Gott geneigter war; durch die Erlösung in Christus ist er wieder zu ihrem vollen Besitze gelangt. Auch das Christenthum legt daher dem Menschen ein wahres Recht der Selbstbestimmung bei und erkennt in diesem Rechte die größte Würde und das innerlichste Heiligthum des Menschen. Das Christenthum anerkennt in seiner Lehre von der ewigen Höllenstrafe sogar die äußerste Consequenz dieses Rechtes, da es lehrt, daß selbst Gott dieses Heiligthum des Menschen nicht antasten und ihn in dem ewigen Widerspruche gegen sich beharren lassen will; denn der letzte Grund der ewigen Verdammung ist eben der ewige Mißbrauch des freien Willens, der ewige Widerspruch gegen Gott. Das Christenthum erkennt aber in dieser Richtung des Willens gegen das Ge-

setz Gottes nicht ein Recht der Freiheit, sondern nur einen straf-würdigen Mißbrauch der Freiheit, ein schweres Unrecht gegen Gott und seine Freiheit, die höher steht, wie die unsere.

Nach dieser Auffassung wird also der Mensch ein wahrhaft freier Gehilfe Gottes beim Ausbau seines Werkes. Wie der Baumeister den Bau in Gedanken entwirft und ihn von seinen Gehilfen ausführen läßt, so hat Gott in seinem Gedanken die Entwicklung des Lebens des gesammten Menschengeschlechtes entworfen und uns die Ausführung unter seiner Beihilfe anheimgegeben. Von der Wahrheit, Schönheit und Güte dieser uns offenbarten Gedanken ergriffen, sollen wir sie mit freiem Willen als Söhne Gottes aufnehmen und in das Leben einführen. So will Gott sein Werk zu dem unsrigen machen und es in uns belohnen.

Wir haben nun die beiden Lehren von der Freiheit des Menschen kurz einander gegenübergestellt und gesehen, wie innig sie mit der Lehre von Gott und seinem Gesetze zusammenhängen. Es bleibt uns nun noch übrig, die Ohnmacht und augenscheinliche Unwahrheit jener Lehre, wonach der Mensch kein Gesetz außer sich anerkennen soll, um frei zu sein, in einigen Zügen hervorzuheben.

Der Mensch soll der einzige und höchste Gesetzgeber sein und nur seinem eigenen Gesetze folgen dürfen — und er sieht sich von einer Natur eng eingeschlossen, die unabhängig von seinem Willen ist, und deren Gesetz er sich ohne Unterlaß unterwerfen muß. Was vermag der Geist des Menschen über die Natur und die ewigen Gesetze und die Ordnung, die in ihr waltet? Nach einem unabänderlichen Gesetze bewegen sich die Gestirne am Himmel und die Erde, die wir bewohnen; nach einem unabänderlichen Gesetze sehen wir die Bäume und Pflanzen wachsen, sprossen, blühen und vergehen. Nun kann aber nur ein vernünftiger Geist der Urheber dieser wunderbaren Ordnung der

Natur und ihrer Gesetze sein. Welcher Geist ist es aber, der den Felsen, der der ganzen Natur ihren Halt, ihre Ordnung gibt? Ist unser Geist ein Theil dieses höhern Geistes, warum sind wir denn so ohnmächtig, warum vermögen wir nicht die Gesetze der Natur zu ändern?

Doch noch enger, noch fester sind wir von einem Gesetze außer uns eingeschlossen: denen zum Trotze, die es wagen wollen, jedes Gesetz außer ihnen zu verwerfen. Der Mensch trägt einen Theil der Natur in seinem Körper an sich, dessen armseliger Knecht er ist, dessen Gesetz er ohne Unterlaß anerkennen muß, dem er sich nicht entziehen kann, ohne sich selbst zu zerstören. Ja, meine christlichen Brüder, wie armselig und kläglich ist das Bild eines Menschen, der in wahnsinniger Selbstüberhebung behauptet, daß er keinen Gesetzgeber und kein Gesetz über sich anerkenne, und der nun gezwungen ist, sein ganzes Leben den Bedürfnissen seines Körpers bei Tag und Nacht zu dienen und sich ihnen zu unterwerfen. Was vermag der Mensch dem Gesetze seines Körpers gegenüber? Von Zweien Eins. Entweder er handelt ihnen gemäß, und dann gelangt er zum leiblichen Wohlsein, oder er handelt ihnen entgegen, und dann zerstört er sein leibliches Dasein. In der That, der höchste Gesetzgeber hätte den Hochmuth des Menschen und seine Anmaßung, wie Gott und sein eigener Gesetzgeber zu sein, nicht augenscheinlicher Lügen strafen können, als indem er ihn mit unauflöslichen Ketten an seinen Leib schmiedete und ihn seinen niedrigsten Bedürfnissen unterwarf.

Doch auch der Geist des Menschen selbst ist von einem Gesetze, von einer Nothwendigkeit beherrscht, der er sich nicht entziehen kann, die ihn ohne Unterlaß zwingt, einen Gesetzgeber außer ihm anzuerkennen. Der Gedanke, das Freieste im Menschen, muß sich dem Gesetze des Denkens unterwerfen. Was vermag der Mensch den Denkgesetzen gegenüber? Abermals von Zweien Eins. Entweder er handelt ihnen gemäß, und dann ge-

langt er zur Vernünftigkeit, oder er handelt ihnen zuwider, und dann zerstört er in sich die Vernunft, wird unvernünftig und unverständig. Mit jedem Gedanken ist der Mensch gezwungen, ein Gesetz, also einen Gesetzgeber, also einen höhern persönlichen Willen anzuerkennen, dem er sich nicht zu entziehen vermag.

Endlich sehen wir auch den Willen des Menschen und das Leben, das aus dem Willen hervorgeht, einem Gesetze, dem Sittengesetze, unterworfen, das sich nicht minder gebieterisch und unabhängig von dem Willen des Menschen seinem Leben gegenüber geltend macht, wie das Denkgesetz seinen Gedanken gegenüber. Auch dem Sittengesetze gegenüber vermag der Mensch von Zweien nur Eins. Er vermag es eben so wenig abzuändern wie das Natur- und Denkgesetz; er vermag nur ihm entweder gemäß zu handeln, und dann gelangt er zu seiner vollen Menschenwürde, oder er handelt ihm entgegen, und dann zerstört er an sich die Menschenwürde. Auf dem Gebiete der Sitte ist es zwar, wo man jenen falschen Freiheitsbegriff vor Allem geltend machen, wo man das Joch eines fremden Gesetzgebers abschütteln möchte, um nach den eigenen Gesetzen der bösen Lust das Leben einzurichten, aber in Ewigkeit wird es nicht gelingen. Der allgemeine Menschensinn wird das Unternehmen, die objective Geltung des Sittengesetzes, wie es sich in der Lehre von den christlichen Tugenden ausspricht, zu leugnen, immer verdammen, und die Anhänger dieser Freiheitslehre mögen noch so oft behaupten, daß sie nach ihrem innern Gesetze Raub, Diebstahl, Unzucht, Trägheit u. s. w. für gut halten, ein Schrei des sittlichen Entsetzens aller Völker wird über sie richten und sie lehren, daß es ein Sittengesetz und also einen höchsten Gesetzgeber über der Willkür des einzelnen Menschen gibt, dem sich jeder im Leben unterwerfen muß, wenn er nicht als entmenscht angesehen werden will.

So hat Gott dem Wesen des Menschen selbst ein Ziel ge-

setzt in dem Gesetze, womit er ihn umgeben, und in den Folgen, die er mit dem Mißbrauche der Freiheit verknüpfte. Um dem Menschen sein Ebenbild einzupflanzen, mußte er ihm die Freiheit geben, und damit war dem Menschen die Möglichkeit eröffnet bis zu seiner höchsten Würde sich zu erheben, aber auch durch den Mißbrauch bis zur tiefsten Erniedrigung herabzusinken. An der äußersten Grenze dieser Verirrung sind die Menschen nunmehr angekommen mit der Lehre, daß der Mensch keinen Gesetzgeber über sich dulden und nur seinem eigenen Gesetze folgen dürfe.

Hier hat aber Gott den Grenzstein aufgestellt und dem Wahne ein: Bis hierher und nicht weiter! zugerufen. Er hat es zugelassen, daß der Mensch diesen Wahnsinn behaupte; er wird es nicht zulassen, daß er ihn im Leben zur Ausführung bringe.

Gott zwingt den Menschen erstens, daß er im Leben seine Behauptung selbst Lügen strafe, indem er sich ohne Unterlaß einer Nothwendigkeit, einem Gesetze in der Natur und im Denken und Leben unterwerfen muß, über die er nichts vermag, der er ohnmächtig gegenübersteht, so ohnmächtig wie der ärmste Wurm, der im Boden kriecht.

Gott hat zweitens der Empörung gegen seine Gesetze in Natur, Geist und Leben das Zeichen des Todes, der Zerstörung und Vernichtung aufgedrückt. Der Mensch mag behaupten, daß er nur seinem innern Gesetze folge; wagt er es aber, sich gegen das Natur-, Denk- und Sittengesetz aufzulehnen, das Gott ihm gesetzt hat; wagt er es, sich gegen die sociale Ordnung zu empören, die Gott will, so beginnt er ein Leben des Todes und der Zerstörung wie gegen den Leib, so gegen den Geist, gegen die Sitte, gegen das gesellschaftliche Leben. Die eiserne Nothwendigkeit im Gesetze Gottes fällt auf ihn und vernichtet ihn ohne Unterlaß in seinem Unternehmen. Im Kampfe gegen das

Naturgesetz soll der Wahnsinnige den Tod des Leibes, im Kampfe gegen das Denkgesetz den Tod und Irrwahn des Geistes, im Kampfe gegen das Sittengesetz die Entstellung und Niedertracht des äußern Lebens, im Kampfe gegen die sociale Ordnung die Zerstörung aller geselligen Beziehungen der Menschen untereinander sich selber bereiten.

Endlich drittens hat Gott mit dieser Lehre von der Freiheit das gerade Gegentheil, die vollendete, entwürdigendste Knechtschaft verbunden. Der Mensch, der Gott nicht dienen und das ewige Gesetz Gottes, das die wahre Freiheit des Menschen achtet, nicht anerkennen will, der gelangt nicht zur Freiheit, sondern zu ihrem Gegentheile, zur vollendeten Knechtschaft; er verfällt einer Herrschaft, welche die Freiheit des Menschen nicht anerkennt, sondern sie vernichtet.

Der Gegensatz, den der Apostel mit den Worten ausspricht: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet [1]),“ findet sich in jedem Menschen. Die dem Gesetze des Geistes folgen, haben also Lust am Gesetze Gottes und sie gelangen zur wahren Freiheit, denn nur die Wahrheit macht frei. Wie aber „die geistige Gesinnung Leben und Frieden“ ist, so ist „die fleischliche Gesinnung Tod;“ „denn die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft wider Gott, weil sie sich dem Gesetze Gottes nicht unterwirft [2]),“ wie derselbe Apostel sagt. Wer daher nicht durch das Gesetz Gottes frei werden will, der wird durch das Gesetz des Fleisches ein Sklave des Fleisches, ein Sklave seiner Lüste. Das Schicksal des Nabuchodonosor ist das Bild des Lebens dieser Menschen. Sie sind zu stolz, unter dem Gesetze Gottes frei zu sein, aber nicht zu stolz, um unter dem Gesetze

1) Röm. 7, 22. 23. — 2) Röm. 8, 6. 7.

ihrer niedrigsten Lüste Sklaven zu sein, und ihnen geschieht im wahren geistigen Sinne, was die heilige Schrift vom Nabuchodonosor sagt: „Man wird dich von den Menschen verstoßen, und bei den wilden Thieren wird deine Wohnung sein; Gras wirst du fressen wie ein Stier, und sieben Zeiten werden über dir ablaufen, bis du erkennst, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht [1]).

Möchten wir, meine christlichen Brüder, ohne solche entsetzliche Erfahrung zu der Erkenntniß gelangen, „daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht," und unsere Freiheit nur darin suchen, daß wir mit freiem Willen uns seinem Gesetze unterwerfen. Wir können uns aber nicht verhehlen, daß auch dieser Pfeiler des socialen Lebens tief erschüttert, daß jenes Freiheitsstreben, das kein äußeres Gesetz, keine äußere Ordnung anerkennen will, weit verbreitet ist. Mit einer solchen Lehre aber ist der Fortbestand jeder gesellschaftlichen Beziehung unter den Menschen in Familie, Gemeinde u. s. w. unmöglich. Sollte sie zur Herrschaft gelangen, so würde der Menschheit geschehen, was dem Nabuchodonosor geschah, sie würde zu einem thierischen Leben unter der Herrschaft der Leidenschaften erniedrigt werden, und die sieben Zeiten dieser Erniedrigung, Zerstörung, Verwilderung und Barbarei würden so lange dauern, bis sie in tiefem Elende wieder erkennt, „daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht." Amen.

---

1) Daniel 4, 29.

Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Vierte Predigt.

Die christliche Idee von der Bestimmung des Menschen.

(Montag vor Weihnachten im Dome zu Mainz, 18. December 1848.)

> Siehe Herr, du kennst die Gegenwart und die Vergangenheit; du hast mich erschaffen und deine Hand auf mich gelegt. Ps. 138, 5.

Wir haben, meine christlichen Brüder, am gestrigen Tage die Lehre von der Freiheit des Menschen und ihrem Verhältnisse zum Gesetze Gottes, worin wir eine der wesentlichen Grundlagen des socialen Lebens erkannten, einer näheren Prüfung unterworfen. Der unermeßliche Einfluß dieser Lehren auf die socialen Zustände liegt zu Tage. Verstehen wir mit dem Verfasser „der socialen Politik“ und seinem Anhange, also mit allen denen, die das Dasein eines persönlichen überweltlichen Gottes leugnen, unter Freiheit das Recht jedes einzelnen Menschen, nur das als bindendes Gesetz anzuerkennen, was er sich vermöge seiner Selbstbestimmung gegeben, und jedes andere äußere Gesetz zu verwerfen, so ist ein gesellschaftliches Leben unter den Menschen unmöglich. Wie die Gestirne, wenn sie dem Gesetze, das jedem seine Bahn anweist, entbunden wären, sich in ihrem Laufe begegnen und gegenseitig zertrümmern würden, so würde es dann mit den Menschen geschehen. Spuren dieser Freiheitstheorie zeigen sich schon überall. Ob wir das schreckliche Schauspiel einer so von jedem höheren Gesetze der Ordnung entfesselten

Menschheit erleben werden, steht zu erwarten. Gewiß ist es aber, daß wenn diese Zeit über uns ergeht, sie an Schrecken Alles übertreffen wird, was die Erde je erlebt hat, seit Menschen sie bewohnen; gewiß ist auch, daß diese Zeit kommen wird und kommen muß, wenn wir nicht zur Erkenntniß Gottes zurückkehren. Verstehen wir dagegen unter der Freiheit das Recht des Menschen, sich mit freiem Willen nach der Ordnung Gottes zu entwickeln und auszubilden, so besitzen wir in dem höchsten Gedanken Gottes, der Alles, das Allgemeine und das Einzelne, wie das Leben jedes Menschen umfaßt, die Ordnung, in welcher jeder seine Bahn findet und zur Verwirklichung des göttlichen Planes mitwirken kann.

Wir gehen nun heute zu der anderen Grundlage des socialen Lebens, zu der Ansicht der Menschen von ihrer Bestimmung hier auf Erden über und wollen sie zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Wir werden bald zur Einsicht gelangen, welchen Einfluß diese ganz in das Leben eingreifende Lehre auf die socialen Zustände der Gegenwart ausübt. Es ist in der That zum Erstaunen, wie es Menschen geben kann, die ein ganzes langes Leben auf Erden zubringen, ohne sich ernstlich die Frage gestellt zu haben, wozu sie denn eigentlich auf Erden sind? Das ist doch die erste Frage, die wir uns stellen sollten, sobald wir zur Selbsterkenntniß gelangt sind; denn von ihrer Beantwortung hängt es ja eben ab, auf welches Ziel hin wir die Kräfte unseres Leibes, unserer Seele, unseres Vermögens richten müssen. Wie der heilige Bernhard sich im Kloster oft die Frage stellte: „Bernhard, wozu bist du hierher gekommen?" so sollten auch wir uns diese Frage fort und fort wiederholen. Es könnte uns ja sonst begegnen, daß wir am Ende der Lebensreise, auf dem harten Todesbette, plötzlich die Entdeckung machten, daß wir das ganze Ziel unseres Daseins verfehlt hätten.

Es gibt nur zwei denkbare Endbestimmungen unseres Lebens, die wieder von dem Glauben an einen außerweltlichen persönlichen Gott oder von dem Unglauben ihre Richtung erhalten: entweder liegt unsere Endbestimmung außer der Welt in Gott, so daß unser Leben auf Erden nur eine Vorbereitung zu diesem Endziele ist, oder es ist unsere einzige Bestimmung, das Erdenleben zu genießen und dann mit den Thieren zu vergehen. Jenes behauptet der Gottesgläubige, dieses der Gottesleugner. Wir wollen beiden Bestimmungen unsere Betrachtung zuwenden und bei beiden ihren großen Einfluß auf das sociale Leben nachweisen.

Wir beginnen mit der Lehre des Unglaubens.

Wer den Glauben an einen überweltlichen persönlichen Gott über Bord geworfen, der muß folgerecht auch den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit der Seele, an ein ewiges persönliches Dasein des Menschen nach dem Tode des Leibes, also an eine Bestimmung des Menschen, die über das irdische Leben und den Tod hinausreicht, verwerfen. Dies ist denn auch in unseren Tagen mit derselben Frechheit geschehen, mit der man das Dasein Gottes geleugnet hat, und wir können daher nicht Allen den Vorwurf machen, daß sie sich nicht gefragt haben, wozu sie hier auf Erden sind. Ein Wortführer dieser Gottesleugner sagt ausdrücklich, daß ebenso verderblich wie der Glaube an Gott auch der Glaube von der Bestimmung des Menschen, d. h. der Glaube an die Unsterblichkeit, wirke. Des Menschen Ziel dürfe nur sein jetziges Leben sein, denn von einem andern wisse er nichts. Eine weit größere Schaar aber, als diese consequenten Gottesleugner, bildet die Zahl jener, die nur praktisch dieser Lehre von der Bestimmung des Menschen anhängen, obwohl sie wähnen, dem Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit noch anzuhängen. Zu diesen gehört die unermeßliche Mehrzahl der Menschen der jetzigen Zeit; sie leben, als wenn sie nicht an

Gott und eine jenseitige Bestimmung des Menschen glaubten, als wenn das jetzige Leben ihr einziges Ziel wäre; sie huldigen dem Unglauben des Fleisches, der nothwendig zum Unglauben des Geistes führt, und wir müssen sie daher den offenen Gottesleugnern zurechnen, da ihr praktischer Unglaube denselben Einfluß auf unsere socialen Zustände äußert.

Die Folgen dieser Auffassung von der Bestimmung des Menschen, weche für das sociale Leben wahrhaft unheilsschwer sind, scheinen mir insbesondere die vier folgenden zu sein. Erstens muß die Anschauung, daß der Mensch nur dazu auf Erden sei, um die Freuden des irdischen Lebens zu genießen, nothwendig eine allgemeine Arbeitsscheu hervorrufen. Jede Arbeit ist etwas Schweres, Mühsames und steht dem unmittelbaren Genusse des Lebens durchaus entgegen. Höchstens mag der Mensch mit dieser Auffassung sich noch eine Arbeit gefallen lassen, wie der Reiche die Bewegung, damit er das Essen sinnlicher genieße: aber die mühevolle, tagtägliche Arbeit im Schweiße des Angesichtes, bei der die Erholung und der Genuß des Lebens nur die sparsame Ausnahme ist; jene Arbeit, die bis jetzt die große Mehrzahl aller Menschen sich noch gefallen läßt, die wir nicht einen Tag entbehren können, ohne die allgemeinste Zerstörung und Verarmung; jene Arbeit, die uns nothwendig ist, um das tägliche Brod zu erhalten, und die auf Grund des Wortes nothwendig ist, das eben jener überweltliche persönliche Gott gesprochen: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dir dein Brod verdienen[1])" — diese Arbeit wird zerstört mit jener Ansicht von der Bestimmung des Menschen. Auch hiervon sehen wir schon drohende Vorzeichen, und sollte sie erst in die Massen dringen, so würde der Greuel der Zer-

---

1) 1 Mos. 3, 19.

störung, der mit dieser Arbeitsscheu verbunden wäre, unermeßlich sein.

In demselben Maße aber, wie diese Ansicht die Arbeitsscheu, als dem Lebensgenusse entgegengesetzt, hervorrufen muß, muß sie auf der anderen Seite das Streben nach dem sinnlichen Genusse der Welt und nach den Mitteln, dieses Verlangen zu stillen, ins Unendliche steigern. Wenn es in der That unser einziges Ziel ist, die Welt zu genießen, so wird, bei der Ungewißheit der Dauer des Lebens, ein allgemeiner Wettkampf entstehen, und jeder bemüht sein, einen möglichst großen Antheil des Lebensgenusses und der Mittel, die dazu dienen, an sich zu reißen.

Aus diesem Streben wird dann drittens mit Nothwendigkeit folgen, daß jene, welche die Güter der Welt besitzen, dahin trachten, sie auf jede Weise zu vermehren und zum eigenen Lebensgenusse anzuwenden. Geiz, Hartherzigkeit und Selbstsucht der scheußlichsten Art wird sich unter den Reichen mehr und mehr verbreiten. Keine Lehre ist mehr geeignet, das Herz der Reichen dem Armen eisenfest zu verschließen, als diese. Die wahre Nächstenliebe, Wohlthätigkeit, entsteht nicht aus dem natürlichen Mitgefühle, das lehrt uns die Erfahrung alle Tage, sondern insbesondere aus der höheren Ansicht über die Bestimmung des Menschen. Wer an eine Ewigkeit glaubt, der trachtet darnach, sein Kapital auf Zinsen zu legen, die im Himmel ausbezahlt werden. Jene Ansicht kann nur Geiz und Hartherzigkeit erzeugen.

Und was muß endlich der Glaube, daß der Mensch nur für den Genuß des Lebens bestimmt sei, bei dem Armen erzeugen, dem alle Mittel fehlen, um sein einziges Ziel zu erreichen. Die erste Wirkung wird Haß, Neid und Mißgunst gegen den Reichen sein, den er im Besitze jener Mittel sieht, und vom Standpunkte des Unglaubens ist ihm diese Gesinnung

nicht zu verargen. Die andere Wirkung wird die sein, daß er zu jedem Mittel, außer zur Arbeit, greifen wird, um zu seinem Lebensziele zu gelangen. Betrug, Raub, Diebstahl und Mord entwickeln sich naturgemäß aus dieser Theorie, wie wir leider schon jetzt an vielen Erscheinungen wahrnehmen.

Das sind, meine christlichen Brüder, die nothwendigen Folgen, die aus der Lehre des Unglaubens über die Bestimmung des Menschen in Bezug auf das sociale Leben hervorgehen müssen. Arbeitsscheu, verbunden mit unersättlicher Hab- und Genußsucht, wird der Antheil aller Menschen sein. Unter den Reichen wird zudem Geiz und Hartherzigkeit gegen die Armen, unter den Armen Diebstahl und Raub, Neid und Haß gegen die Reichen zur Herrschaft gelangen, und so würde dieselbe Lehre, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuß des irdischen Lebens setzt, vermöge des Kreislaufes, den die Lüge immer durchmachen muß, zur Vernichtung aller socialen Verhältnisse und jedes wahren Lebensgenusses führen.

Doch nicht nur gottlos ist diese Lehre, die uns die Unsterblichkeit leugnen will, nicht nur zerstörend für die ganze gesellschaftliche Ordnung, sondern auch unvernünftig ist sie; sie wurzelt nicht in der Vernunft, sondern in der Unvernunft, nicht im Geiste, sondern im Fleische mit seinen sinnlichen Trieben, das überall der Feind des Geistes ist. Wenn wir unseren Geist befragen, so ruft er uns mit tausend Stimmen entgegen, daß wir unsterblich, daß wir für die Ewigkeit bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein jenseitiges Leben ein Wahn ist, wie konnte er dann je entstehen und geglaubt werden? Wie kommt es, daß wir dann nicht wie das Vieh hier auf Erden vergnüglich grasen, und daß sich unter allem irdischen Treiben fort und fort ein Sehnen in dem Herzen des Menschen regt, wie das Sehnen nach einer geliebten Heimath? Wie mochte es dann geschehen, daß gerade die größten

und tiefsten Geister diesem Glauben zu allen Zeiten anhingen, daß gerade edle Naturen, reine Seelen ihn mit Begeisterung bekennen? Was bedeutet es denn, daß, wenn wir im Herbste und Frühjahre die Schaaren der Vögel über unseren Häuptern dahin ziehen sehen, es auch uns nach einem anderen Lande zieht; daß, wenn wir am Abende unsere Augen zu den funkelnden Sternen am Himmel erheben, der so weit, so hoch über uns steht, auch unser Herz sich dehnt und sehnt, als wollte es sich vom Körper trennen, um jenseits der Meere die thränenlose Heimath aufzusuchen? Das ist das Zeugniß der Seele, daß wir hier in der Verbannung weilen, daß wir für ein anderes besseres Vaterland bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein jenseitiges Leben ein Wahn ist, wenn es dem Menschen natürlich ist zu sterben und todt zu bleiben, wie es der Blume natürlich ist, zu verwelken, dem Baume, gefällt zu werden, dem Thiere, zu vermodern, woher dann der so tiefe Abscheu vor dem Tode im Herzen des Menschen, der nie anders überwunden wird, als durch den Glauben an die Unsterblichkeit? An nichts klammert sich der Mensch mit solcher Gewalt, als an den Faden seines Lebens. Von dem Säuglinge an der Mutterbrust bis zu dem Greise, der seine Kräfte wehklagend schwinden sieht, bekennen alle Menschen, daß ihnen der Tod nicht natürlich, daß sie für ein ewiges Leben bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein ewiges Leben ein Wahn ist, woher kommt dann die Wehmuth im Herzen der Weltkinder, wenn sie das Irdische täglich kommen, gehen und verschwinden sehen; woher kommt es, daß eben das Vergängliche an ihren Freuden sie so erschreckt, daß der Gedanke, wie schnell ihre Freuden vorübereilen, sie ihnen verbittert? Warum quält es den Reichen, wenn er, mit Wollust seine Häuser, seine Güter, seine Gelder betrachtend, die

Worte zu hören glaubt: „Du Thor, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt, wessen wird es sein[1])?" Warum quält es den Mann, der die Welt genießt, wenn er fühlt, daß die Sinne sich abstumpfen, mit denen er genießen will? Warum quält es das eitle Weib, wenn es sieht, daß es mit aller Kunst die Reize nicht festzuhalten vermag, womit es die Welt an sich gefesselt? Warum ist die Vergänglichkeit, die ja allem rein Irdischen natürlich ist, dem Menschen ein solcher Wurm, der alle seine Freuden annagt? Das ist das innerste Bekenntniß der Seele, daß sie für eine ewige unvergängliche Freude bestimmt ist, daß eine vergängliche Freude ihre Bestimmung nicht sein kann.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein ewiges Leben ein Wahn ist, wenn es unsere einzige Bestimmung ist, die Freuden des irdischen Lebens zu genießen, wie kann es dann geschehen, daß die große Mehrzahl der Menschen diese ihre einzige Bestimmung nicht erreichen kann? Welche Bestimmung haben denn die Armen auf Erden, die unter unzähligen Leiden kaum eine spärliche Freude hier genießen? Ich höre antworten, daß ja eben die Armuth jetzt abgeschafft und Alle in den Stand gesetzt werden sollen, die Freuden des Lebens zu genießen. Ich will es hier ganz dahin gestellt sein lassen, ob dies möglich sein wird. Aber selbst dieses Unmögliche angenommen, ist denn die Armuth das einzige Leiden, das den Genuß des irdischen Lebens verhindert? Die unermeßliche Zahl derer, die an schweren Seelen- und Körperleiden darniederliegen, die Jahre oder gar ein ganzes Leben lang an das Krankenbett gefesselt sind, welche Bestimmung haben denn sie, welchen Trost können wir ihnen noch spenden?

Unsere sogenannten Volksfreunde auf dem offenen Markte

---

1) Luk. 12, 20.

dringen nicht bis zum Bette der armen Kranken vor; das ist unsere Aufgabe. Welchen Trost geben sie uns dorthin mit? Ich habe stets die Kraft angestaunt, die bei furchtbaren, anhaltenden Leiden die Lehre des Christenthums dem Kranken einzuflößen vermag. Kein Beweis schien mir handgreiflicher für die Wahrheit und göttliche Kraft im Christenthume, als die Freudigkeit, die sie in die Seele des Leidenden einzugießen vermag. Ich habe oft gestaunt und angebetet, wenn ich solche stille Dulder in Armuth, Elend und entsetzlichen Schmerzen angetroffen, bei denen ich jahrelang kein Wort der Klage hörte, vielmehr eine innere Freudigkeit wahrnahm, wie ich sie nie bei den Weltleuten mitten unter allen ihren Freuden gesehen. Wie Viele solcher Dulder mit großem äußeren Leiden und ungetrübtem inneren Frieden habe ich selbst schon gekannt und geliebt. Alles, was ich in der Welt von Muth, Kraft und Entschlossenheit gesehen und gehört hatte, schien mir nur ein schwaches Schattenbild gegen den Muth und die Kraft, mit der ich christliche Seelen im Hinblicke auf die Ewigkeit ihre Leiden ertragen sah. Und ein Glaube, der diese höchste geistige Kraft einzuflößen vermag, soll nun nichts sein als ein eitler Wahn? Wir sollen zu diesen starken Seelen hintreten und ihnen sagen, daß sie keine andere Bestimmung haben, als hier die Weltfreuden zu genießen, und da sie es nicht können, daß ihnen nur der verzweifelte Gedanke als Gefährte ihres Leidens übrig bleibe, daß sie ohne Bestimmung auf Erden, daß sie das einzige Ziel des Menschen zu erreichen nicht im Stande seien? Nach dieser Lehre bleibt einem großen Theile der Menschheit nichts übrig, als der Selbstmord, um einem Leben ein Ende zu machen, das seinen einzigen Zweck, den Genuß des irdischen Lebens, nicht erreichen kann — und eine solche Lehre soll Wahrheit sein? Nein, nimmermehr! So unnatürlich kann die Natur nicht sein, daß sie Menschen das Leben gäbe, die ihr Endziel nicht erreichen können. So lange

es noch einen Kranken und Leidenden auf Erden gibt, der es in seinem Herzen fühlt, daß er zu einer Glückseligkeit bestimmt sei, muß unsere Seele anerkennen, daß sie für ein anderes höheres Dasein bestimmt ist.

Und versetzen wir uns einmal an das Sterbebett eines Menschen, der uns lieb und theuer ist. Wir leben zwar in einer liebelosen Zeit, aber so vereinsamt ist doch wohl kein Mensch, daß er nicht eine Seele hätte, einen Sohn, einen Bruder, einen Freund, an die er durch die Bande der Liebe gekettet wäre. Stelle dich in Gedanken an das Bett, in dem die sterbliche Hülle der Seele liegt, die dir das Theuerste auf Erden ist. Betrachte den Zustand dieses Menschen in dem Augenblicke, wo das Leben schwindet, das dir so theuer ist; wo ihm der Athem ausgeht, so daß er dein Lebewohl nicht mehr zu erwiedern vermag; wo ihm das Auge bricht, in das du so oft mit Freuden geblickt, und das nun deinen Gruß nicht mehr beantworten kann; wo ihm die Hand erlahmt und abstirbt, so daß sie deinen Druck unentgegnet läßt. Kannst du da den Gedanken ertragen, daß du diese Seele nimmermehr wiedersehen sollst; kannst du in dem Gedanken Trost und Ruhe finden, daß der sterbende Freund seine natürliche Bestimmung erreicht hat, um ihn mit der Ruhe den Würmern zur Speise zu übergeben, wie du den Baum in das Feuer wirfst, den du gefällt hast; oder kannst du den Schmerz lindern in dem Glauben, daß diese Seele vernichtet oder in einen allgemeinen Weltgeist übergegangen ist, wo du sie nicht wiederzufinden vermagst? Woher kannst du dir das starke, gebieterische, unüberwindliche Verlangen erklären, gerade diese Persönlichkeit, in ihrer individuellen Ganzheit, wiederzusehen, zu lieben, zu besitzen und von ihr geliebt zu werden; woher den Trost, den der wahre Christ am Sterbebette in der Hoffnung des Wiedersehens findet? O das ist das Zeugniß deiner Seele, daß in dem Menschen, den du liebst, ein unsterblicher Geist wohnt, mit

dem du bestimmt bist in ungetrennter Vereinigung ewig zu leben.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode ein Wahn ist, wie sieht es dann aus mit der Forderung unseres Geistes, daß Gerechtigkeit geübt werde unter den Menschen, daß jeder genau nach seinen Thaten empfange ohne Ansehen der Person? Das Verlangen nach endlicher Gerechtigkeit ist unzertrennlich von dem Geiste des Menschen. Selbst jene Menschen, die in den öffentlichen Strafanstalten ihre Verbrechen büßen, und die oft alle menschlichen Gefühle von sich abgestreift haben, fordern noch Gerechtigkeit und wollen gerecht behandelt werden. Aus dieser Forderung entsteht auch die Pflege der Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft. Der Rechtsstaat ist das Ideal, das den Menschen vorschwebt. In ihm soll jeder nach seinen Thaten, guten und bösen, Lohn oder Strafe, Ehre oder Schmach, Liebe oder Haß empfangen. Kann aber diese Idee auf Erden je erfüllt werden? Wer übt die Gerechtigkeit in Bezug auf die Gedanken der Menschen? Die Gedanken machen ja doch den Menschen aus, und von ihnen empfangen unsere Thaten erst ihren eigentlichen Werth, und dieses ganze Gebiet des geistigen Lebens bleibt ohne Gericht auf Erden. Selbst aber auch die Thaten und Handlungen können weitaus nicht nach der Idee der Gerechtigkeit auf Erden gerichtet werden. Hier gilt wahrhaft der Spruch: Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Es geschieht das nicht mit Absicht, ich will es nicht tadeln, aber so ist es. Je klüger, je durchtriebener, je verschmitzter, desto besser wissen sich die Menschen der Gerechtigkeit auf Erden zu entziehen. Während der schlaue Betrüger im Handel Hunderttausende erwirbt, Wittwen und Waisen betrügt und in Ansehen und Freuden der Welt dahin lebt, muß vielleicht die von ihm betrogene Wittwe, die ihren hungernden Kindern ein Stück Brod ge-

stohlen, ihr Verbrechen im Zuchthause büßen. Wer übt ferner die Gerechtigkeit zwischen dem Bösen, der reich, und dem Guten, der arm ist, zwischen dem Einen, der in der Fülle seiner Gesundheit dahin lebt, und dem Andern, der sein Leben in Siechthum zubringt, zwischen dem Einen, der durch Lug, Betrug und Heuchelei Ehre und Ansehen genießt, und dem Andern, der ungerecht verfolgt, verachtet und entehrt wird?

O, meine christlichen Brüder, wenn es keinen ewigen allwissenden Richter gibt, der die Geheimnisse des Herzens und der Nieren erforscht, wenn es kein allgemeines Gericht gibt, in dem alle Gedanken, Worte und Werke, alle Leiden und Freuden im Angesichte der ganzen Menschheit auf einer gerechten Wagschale gegen einander abgewogen werden, wenn es kein jenseitiges Leben gibt, wo jeder nach seinen Thaten empfängt, so laßt uns auch die Uebung der armseligen Gerechtigkeit hier auf Erden nur über Bord werfen, dann ist Ungerechtigkeit die Beherrscherin der Welt, und der Gedanke an Gerechtigkeit unter den Menschen eine Thorheit. Doch so ist es nicht. So wahrhaft wie der Ruf der Menschenseele nach Gerechtigkeit ist, so wahrhaft gibt es einen Herrn Himmels und der Erde, der die Wage der Gerechtigkeit in Händen hält; ein Gericht, in dem Recht gesprochen werden wird; eine Ewigkeit, in der jeder Mensch persönlich empfängt, was er hier persönlich ausgesäet, Lohn der Gerechte, Strafe der Ungerechte.

Endlich, meine christlichen Brüder, wenn das irdische Leben und der Genuß desselben unsere wahre und einzige Bestimmung ist, wie kann es dann geschehen, daß Alles, was die Welt besitzt, nicht im Stande ist, das Herz eines einzigen Menschen zu sättigen und zu befriedigen? Dem Verlangen des Herzens nach Glückseligkeit muß doch mit Nothwendigkeit ein Gegenstand entsprechen, der im Stande ist, dieses Verlangen gänzlich zu befriedigen, und wenn die zeitlichen Dinge

unser einziges Ziel sind, so muß es Freuden auf Erden geben, die jedem zugänglich sind, und die das Verlangen nach Glück so befriedigen, daß das Herz vollständig gesättigt ist. Wie die Speisen den Hunger des Leibes sättigen, weil sie das natürliche Ziel sind, auf das der Hunger gerichtet ist, so müßten die Weltfreuden auch den Hunger der Seele stillen, wenn sie in Wahrheit der alleinige Gegenstand wären, auf den sich der Hunger der Seele nach Glückseligkeit bezieht.

Aber auch hier ist wieder die Grenze, die Gott unserem Wahne gesetzt hat. Wir mögen behaupten, daß das irdische Leben unser einziges Ziel ist, wir vermögen aber auf der ganzen Erde keinen Gegenstand aufzufinden, von dem wir sagen könnten, daß er im Stande sei, unseren Durst nach Glückseligkeit zu befriedigen. Gott hat der Seele eine Sehnsucht eingepflanzt, die in Ewigkeit nicht befriedigt wird, als in dem Besitze Gottes selbst. Das verkündigt uns eben die hohe Würde, die erhabene Bestimmung des Menschen, daß alle Wissenschaft und alle Schönheit auf Erden noch nicht im Stande gewesen ist, die Sehnsucht des Menschen zu stillen. Ja, was noch mehr ist, statt Sättigung hat Gott mit dem Genusse der Erdenfreuden einen Ekel und Widerwillen verbunden, und wer möchte die Qualen des Menschen ermessen, der in den Genuß der zeitlichen Dinge seine Bestimmung gesetzt, und der endlich, nachdem er sie durch- und ausgenossen, nichts als Leere, Ueberdruß und Ekel in sich empfindet. Was der heilige Augustinus an sich erfahren, ist zugleich die Erfahrung jedes einzelnen Menschen. Er war ausgestattet mit Allem, was die Natur einem Menschen gewähren kann. Mit Feuereifer hatte er sich in die Welt gestürzt, um Befriedigung zu finden für den Durst seines Geistes nach Wahrheit, seines Herzens nach Glück, und nachdem er alle Wissenschaft und alle Freude der Welt erschöpft hatte, legte er das große Bekenntniß ab: „Herr, du hast uns erschaffen für dich,

und unser Herz ist ohne Ruhe, bis es ruht in dir." Von da an hatte er die Ruhe, die Glückseligkeit gefunden, der er früher vergeblich nachgerannt, und es war jetzt nur seine einzige Klage, daß er die ewige Schönheit so spät erkannt, so spät geliebt habe. O möchten auch wir mit Augustinus endlich aufhören zu suchen, was wir nicht finden können, ein wahres Glück außer Gott! Auch unser Herz wird ohne Ruhe und Rast nach innerer Befriedigung haschen und sie nicht finden, als in der Erkenntniß und Liebe Gottes.

Mit diesem Bekenntnisse unserer Seele, daß sie für die Unsterblichkeit, für ein ewiges Leben bestimmt sei, stimmt denn nun die Lehre des Christenthums, die Lehre des Glaubens vollständig überein. Nach der Kirchenlehre hat Gott den Menschen erschaffen, um Gott zu erkennen, zu lieben, zu besitzen und dadurch zu einer Glückseligkeit zu gelangen, die noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen und die noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Auf Erden hat der Mensch aber kein anderes Ziel, als daß er, nachdem er durch die Sünde von Gott abgefallen, durch Bethätigung seines freien Willens sich auf dem Wege zu der ewigen Glückseligkeit, den Christus uns auf Erden gezeigt hat, zum Besitze Gottes vorbereite. Deßhalb nennt die Kirche mit vollem Rechte das Leben auf Erden eine Pilgerfahrt, ein Leben in der Verbannung. Denn in der That, wir sind hier nur in der Fremde, während Gott selbst und sein Besitz unsere Heimath ist; wir sind verbannt, so lange wir nicht bei Gott sind, so lange wir ihn und sein unendliches Wesen nicht schauen, lieben und besitzen können. Wir wissen also, meine christlichen Brüder, woher wir sind. Niemand außer uns kann eine Antwort geben auf die erste, entscheidende Frage. Wir sind von Gott, der uns aus dem Nichts in das Dasein gerufen. Wir wissen, wer uns über dem Abgrunde des Nichts im Dasein erhält: es ist Gott, der seine Hand auf uns gelegt.

Wir wissen, wozu uns Gott erschaffen: um ihn zu besitzen und zu lieben. Wir wissen, wozu wir hier auf Erden weilen: um uns auf den Besitz Gottes vorzubereiten. Wir wissen endlich, was der Hunger und Durst unseres Herzens bedeutet: es ist der Hunger und Durst nach dem Genusse eines unendlichen Gutes.

Aus dieser Lehre der Vernunft und des Glaubens über die Bestimmung des Menschen ergeben sich uns die wichtigsten Folgen für das gesellschaftliche Leben, die den vorher angedeuteten Folgen des Unglaubens gerade entgegenstehen, und ebenso geeignet sind, das gesellschaftliche Leben zu befestigen, wie jene es nothwendig untergraben und zerstören müssen.

Erstens ist nur bei dieser Auffassung von der Bestimmung des Menschen wahre Arbeitsamkeit und freudige Ertragung der mit der Arbeit verbundenen Mühe möglich. Es gibt zwar eine Arbeit, die sich der Mensch auch aus anderen Motiven gefallen läßt, z. B. die Arbeit des großen Kaufmannes, der rastlos die Vermehrung seines Vermögens erstrebt. Jene mühevolle, täglich wiederkehrende Arbeit des Taglöhners aber, der nur geringen Lohn für seine Arbeit erlangt und nur selten die Freuden des Lebens genießen kann, wird sich der Mensch nicht gefallen lassen, wenn er im irdischen Lebensgenusse seine einzige Bestimmung erkennt. Eben diese Art Arbeit können wir auf Erden am wenigsten entbehren, in ihr ruht der wahre Reichthum eines Volkes. Wir müssen entweder ein Volk haben, das diese Arbeit mit Freuden erfüllt, oder wir werden, wie einst die Völker des Alterthums, es erleben, daß der eine Theil der Menschen mit Gewalt den anderen unterwirft, um diese mühevolle Arbeit von ihnen als unterworfenen Sklaven verrichten zu lassen. Das ist eben eines der Geheimnisse des Christenthums, daß es versteht, dem Menschen jene Gesinnung einzuflößen, die ihn antreibt, mit Freude und Lust jene mühevolle Arbeit zu tragen, die sich nun einmal nicht abschaffen läßt, und auf diese Gesinnung hat das

Christenthum das gesellschaftliche Gebäude errichtet, das sich zwar niederreißen, aber nimmermehr außer dem Christenthume erbauen läßt.

Wie das Christenthum aber durch seine Lehre von der Bestimmung des Menschen die wahre Arbeitsamkeit hervorruft und dadurch den wahren Wohlstand begründet, so vermindert es durch dieselbe Lehre das ungemessene Streben der Menschen nach den zeitlichen Gütern und Freuden. Dem Unglauben sind die zeitlichen Güter und Freuden das einzige Ziel, das der Mensch zu erstreben hat; dem Glauben sind sie nur Mittel, die ihm zur Erreichung seines ewigen Zieles dienen sollen. Der Reiche, der seine Endbestimmung in dem jenseitigen Leben sucht, wird also seine Reichthümer nicht als Mittel betrachten, um seine irdischen Lüste zu befriedigen, sondern als ein Mittel, um durch ihre gute Verwendung den Besitz Gottes zu erlangen. Er wird bei deren Verwendung auf den Willen Gottes sehen, seinen armen Mitbrüdern in wahrer Liebe von seinen Gütern mittheilen und jede ungeordnete Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter aus seinem Herzen verbannen. Auch der Arme, der auf einen ewigen Lohn für seine Arbeit hofft, wird nicht mit unersättlicher Begierde auf die irdischen Güter, nicht mit Haß und Neid auf seine wohlhabenden Mitbrüder hinblicken. Wie groß und erhaben ist die Gesinnung eines wahrhaft christlichen Arbeiters, der mit Verachtung nicht auf die Reichen, sondern auf den Reichthum und äußeren Glanz hinblickt; der im Gefühle, daß seine Menschenwürde nicht im Reichthume, sondern in wahrer Tugend besteht, gern den ganzen äußeren Tand den Reichen überläßt, da er selbst nur nach der Tugend ringt; der selbst mit Mitleid auf dieses armselige Haschen nach irdischen Gütern hinblickt, über das er sich in seinem Streben nach den ewigen Gütern erhaben fühlt, und der endlich in der Ruhe und Freudigkeit seines Gewissens, in dem Glücke seines einfachen Hausstandes

einen übergroßen Ersatz findet für alle Mühen und Arbeiten seines Lebens. Mit einer solchen Gesinnung hat der einfache Arbeiter eine menschliche Würde erreicht, wie sie in einem anderen Stande kaum höher gedacht werden kann. Die Quelle dieser Gesinnung ist aber die christliche Lehre von der Bestimmung des Menschen. Auf dem Boden einer solchen Gesinnung lassen sich gesellschaftliche Ordnungen gründen, die aller Vergänglichkeit Trotz bieten.

So haben wir denn die Lehre von der Bestimmung des Menschen in ihrem Einflusse auf das sociale Leben vor unseren Augen entfaltet. Auch dieser Pfeiler des socialen Lebens ist bis in seine Grundlagen erschüttert. Die Anschauung, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuß des irdischen Lebens setzt, ist weit durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet. Zu denen, die das Dasein Gottes leugnen, gesellen sich die Vielen, die im Leben ihre Bestimmung so auffassen, als sei der Genuß des Lebens ihr einziges Ziel. Dieser praktische Atheismus ist schon seit langer Zeit der Antheil der Reichen gewesen. Er steht jetzt als die vorherrschende Richtung in allen Ständen vor uns. Ob er das Werk der Zerstörung aller socialen Verhältnisse vollbringen wird, steht dahin. Im Vereine mit der Lehre des Unglaubens über Freiheit und Eigenthum würde die entfesselte Richtung auf den Genuß des Irdischen furchtbare Erscheinungen zu Tage bringen. Gott kann zwar seinen Geist senden und das Antlitz der Erde erneuern. Wenn ich aber der Worte des heiligen Apostelfürsten Petrus gedenke: daß „Gott der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren;“ daß Gott „der alten Welt nicht geschont, sondern nur Noe, den Prediger der Gerechtigkeit, erhalten, da er die Sündfluth über die Welt der Gottlosen kommen ließ;“ daß er „die Städte Sodoma und Gomorrha

in Asche verwandelt und zur Zerstörung verdammt, zum Beispiel für die, so gottlos handeln[1]:“ so fürchte ich, daß wir, die wir in Gottlosigkeit Sodoma und Gomorrha übertroffen, auch der Strafe nicht entgehen werden. Gott aber braucht nicht die Wasserfluth über die Erde zu senden, oder Feuer und Schwefel vom Himmel regnen lassen zu unserer Strafe; er braucht nur den Leidenschaften, die in den Lehren des Unglaubens sich zu entfesseln drohen, seinen Lauf zu verstatten, und wir werden dann den Becher des Zornes Gottes bis auf die Hefe ausleeren. Amen.

---

1) 2 Petr. 2, 4—6.

Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Fünfte Predigt.

Die christliche Idee von der Ehe und der Familie.

(Dienstag vor Weihnachten im Dome zu Mainz, 19. December 1848.)

Männer, liebet eure Weiber, wie auch
Christus die Kirche geliebt und sich selbst
für sie dahin gegeben hat. Eph. 5, 25.

Der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, gemäß fahren wir fort in der Betrachtung der Grundlagen, auf denen das ganze gesellschaftliche Gebäude der Menschheit beruht, und des Einflusses, den der Glaube und der Unglaube auf die Befestigung oder Vernichtung dieser Grundlagen äußert.

Im Ganzen habe ich vier solcher Grundlagen aufgestellt: die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von dem Rechte des Eigenthums und endlich von der Familie.

Die drei ersten Grundlagen haben wir bisher untersucht und gesehen, wohin es mit ihnen durch die Gottlosigkeit der Zeit gekommen ist. Sie sind angefressen von dem Unglauben, sie sind untergraben, sie drohen einzustürzen, um die Gesellschaft und die Gesittung mit einander unter ihren Trümmern zu begraben.

Es bleibt uns noch die letzte Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, die Familie, übrig. Wir wollen sehen, wie es mit dieser letzten Stütze des ganzen Gebäudes steht. Die Familie

ist von unermeßlicher Bedeutung. Finden wir in ihr noch die Elemente zum socialen Leben unangetastet und gesund, so kann dieser Pfeiler allein noch das Ganze tragen. O möchte uns die Betrachtung dieses Verhältnisses einen besseren Trost gewähren, möchten wir doch in der Familie einen Boden finden, der fest und unerschüttert dasteht! Wenn ich das Glück hätte, meine christlichen Brüder, heute nur vor solchen Zuhörern zu sprechen, die in einer wahrhaft christlichen Familie aufgewachsen, welche die beseligende Kraft des Christenthums in der Familie selbst erfahren, wie leicht würde es mir dann werden, euch mit Begeisterung für Christus und seine Kirche, die Quellen dieses Glückes, und mit Abscheu gegen jene Lehren zu erfüllen, die uns auch diese Segensquelle rauben wollen. Aber wie schwer ist es, Einem, dem die Sonne noch nicht in die Augen geleuchtet, den Glanz der Sonne begreiflich zu machen; wie schwer, dem, der die Schönheit und das Glück des christlichen Familienlebens nicht aus Erfahrung kennt, den Werth desselben ans Herz zu legen! Mehr wie je bedarf ich heute des Gnadenbeistandes des Herrn: verleihe ihn mir, o göttlicher Erlöser, auf die Fürbitte deiner heiligen Mutter Maria!

Das christliche Familienleben empfängt seinen höheren Charakter lediglich und allein von der Ehe, wie sie in der Stiftung Jesu Christi verstanden und durch sie geheiligt ist. Wir müssen daher zunächst der Ehe und dem Einflusse des Christenthums und des Unglaubens auf sie unsere Betrachtung zuwenden.

Schon in dem ersten Menschenpaare finden wir den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihrer Bestimmung auf Erden vollständig ausgesprochen. Als Gott der Herr, wie uns die heilige Urkunde erzählt, das Weib zu Adam führte, da sprach der Stammvater des Menschengeschlechtes den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihrer Bestimmung in den Worten aus: „Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und sei-

nem Weibe anhangen, und es werden Zwei in Einem Fleische sein[1])." In diesem Ausspruche finden wir schon vollständig die drei Momente, die das Wesen der christlichen Ehe ausmachen: die Liebe, denn der Mann wird um des Weibes willen Vater und Mutter verlassen; die Einheit, denn auf beiden Seiten ist nur Einer, der in die Ehe eintritt; die Unauflöslichkeit, denn sie sind verbunden wie in Einem Fleische.

Mit dem Stande der Unschuld verschwand aber dieser erhabene Gedanke von der Ehe auf Erden. Der durch die Erbsünde verdunkelte Verstand ahnte kaum mehr die wahre Idee von der Ehe, und der durch dieselbe Sünde der bösen Lust zugewendete Wille vermochte nicht ein so reines Leben zu verwirklichen. Von Adam bis auf Christus war das Ideal der Ehe von der Erde verschwunden. Vielmehr herrschte auf keinem anderen Gebiete des irdischen Lebens der Menschen das Verderben so greuelhaft, so entsetzlich, wie auf diesem. Es ist dem christlichen Prediger nicht erlaubt, auch nur im Entferntesten anzudeuten, welche Greuel der Verwüstung das Heidenthum im sittlichen Leben der Völker zu Tage gebracht. Im Heidenthume finden wir keine Ahnung von der Würde der christlichen Ehe, des christlichen Familienlebens. Es würde eher geglaubt haben, daß man die Bahnen verlegen könne, in denen die Gestirne sich bewegen, als daß man auf Erden das Ideal der christlichen Ehe zu verwirklichen im Stande sei. Mit der Entwürdigung der Ehe war aber zugleich die Entwürdigung des Weibes nothwendig verbunden. Das Weib galt nicht mehr als eine Person, sondern nur noch als eine Sache, die für sich kein Recht, keine Selbstständigkeit und nur den Beruf habe, dem Willen und der Lust des Mannes zu dienen. Aber noch merkwürdiger ist es, daß selbst die Offenbarung im Judenthum nicht den vollen Gedanken Gottes von der

---

1) 1 Mos. 2, 24.

Ehe den Menschen mittheilte. „Moses," so sprach der Herr zu seinen Jüngern, „hat euch eurer Herzenshärtigkeit wegen erlaubt, eure Weiber zu entlassen, im Anfange aber war es nicht so[1])." In solchem Maße waren die durch die Erbsünde geschwächten Kräfte der Seele unfähig, den hohen Beruf der Ehe zu erfassen, daß Gott ihn nicht einmal den Juden zu erkennen gab.

So ist es denn nun auch bis auf den heutigen Tag geblieben, meine christlichen Brüder. Die Ehe ist durchaus ein Heiligthum des Christenthums, und zwar, um mich genauer auszudrücken, sie ist ein Heiligthum des wahren, vollen, lebendigen Christenthums, also der katholischen Kirche. Nur das Christenthum, welches mit seiner ganzen Heilkraft der Lehre und der Sacramente auf die Seele des Menschen niederdringt, vermag das hohe Ideal der christlichen Ehe zu verwirklichen. Es ergeht hier dem Menschen wie dem Boden, auf dem er seine Frucht erzielen will. Je edler die Frucht, desto besser muß auch der Boden bereitet sein. So auch mit den christlichen Tugenden; je höher und reiner sie sind, desto mehr bedürfen sie zum Gedeihen der Vorbereitung der Seele durch die in Christus dem Menschen verdiente Gnade Gottes. Nach dem engelgleichen Leben der christlichen Jungfräulichkeit vermag aber das Christenthum kaum eine schönere Tugend zu erzeugen, als das Leben im Geiste der christlichen Ehe. In der Heilighaltung der Ehe zeigt sich daher vor Allem der Höhepunkt, auf dem das christliche Leben eines Volkes steht, und in demselben Maße, wie es sich von Christus und seiner Kirche trennt, wird auch aus seiner Mitte die christliche Ehe mehr und mehr verschwinden.

Dies sehen wir zunächst an allen christlichen Confessionen, die sich von dem wahren Lebensbaume des Christenthums, der katholischen Kirche, abgetrennt haben. Der Zweig, der an dem

---

1) Matth. 19, 8.

getrennten Aste zuerst dürre wird, ist die Ehe. Während die von der Kirche getrennten Confessionen an der alten Hinterlage, die sie aus der Kirche mitgenommen, noch Jahrhunderte zehren können, zeigt sich an der Ehe sofort, daß der Born verschlossen, aus dem das Leben geschöpft wird. Selbst dort aber, wo der Zweig noch nicht vollständig von dem Baume der Kirche getrennt ist und dem Scheine nach mit ihm noch zusammenhängt, sehen wir sofort das Dahinwelken der christlichen Ehe. Die tägliche Erfahrung bestätigt diese Behauptung. Wir leben in der Zeit des Scheinchristenthums. So viele Menschen hängen noch äußerlich mit der Kirche zusammen, die sich im Glauben von ihr getrennt haben. Die Folge ist das Verderbniß in der Ehe, in dem Familienleben, die Zerstörung des Familiengeistes, die wir zu beklagen haben. Wir können uns daher nicht wundern, daß der Unglaube, wo er bis zu seiner äußersten Grenze angelangt ist, es auch wagt, seinen Kampf gegen dieses menschenbeglückende Institut des Christenthums zu beginnen; daß er es wagt, mit seiner Lehre von Gott, der Freiheit, der Bestimmung des Menschen, dem Eigenthume, auch gegen die Ehe aufzutreten und sie als eine verwerfliche Einrichtung darzustellen. Mit diesem schamlosen Unternehmen ist der Kampf gegen Gott zu seiner eigentlichen Quelle, zur Empörung des Fleisches gegen das Gesetz Gottes zurückgekehrt.

Wenden wir nun insbesondere dem Wesen der christlichen Ehe unsere Betrachtung zu, um uns von ihrer Erhabenheit und von ihrem unermeßlich wohlthätigen Einflusse auf das gesellschaftliche Leben der Menschen einigermaßen einen Begriff zu bilden.

Wie ich vorher erwähnte, meine christlichen Brüder, so sind schon in den Worten des ersten Stammvaters die wesentlichen Momente enthalten, welche die Ehe nach Gottes Anordnung in sich begreifen soll: die Liebe, die Einheit, die Unauflöslichkeit. Die Aufgabe Jesu Christi war es nun, nicht die Ordnung,

die Gott in die Natur gelegt, zu zerstören, sondern er wollte sie von der Sünde und deren Verderben reinigen und sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung wiederherstellen. Im Christenthume finden wir daher dieselben wesentlichen Bestandtheile der Ehe, wie sie der Ausspruch des ersten Stammvaters enthält. Aber mit dem Apostel müssen wir auch hier bekennen: „Nicht wie mit der Sünde, verhält es sich auch mit der Gabe. Als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher [1])."

Christus hat nicht nur die Liebe, die Einheit, die Unauflöslichkeit in der Ehe wiederhergestellt, sondern er hat sie auch nach dem Vorbilde seiner Verbindung mit der Kirche zu einem Sacramente erhoben und sie dadurch überschwänglich geläutert, geheiligt und verklärt. Ein Sacrament ist ein äußeres, sinnlich wahrnehmbares Zeichen der inneren Heiligung, und insbesondere theilt jedes Sacrament jene Gnaden mit, die der Natur des Verhältnisses angemessen sind, zu dem es gespendet wird. Auch jene drei Bestandtheile der Ehe erhalten daher durch das Sacrament eine höhere Weihe und Heiligung.

Das Sacrament der Ehe heiligt erstens die Liebe der christlichen Eheleute, so daß der Apostel zu den Männern sagen konnte: „Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat," und zu den Weibern: „die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn;" und Beiden: „Seid einander unterworfen in der Furcht Christi [2])." Wie weit ist diese Liebe der christlichen Ehe entfernt von jenem armseligen niederen Verhältnisse, von jener nur auf Laune, Selbstsucht, Sinnlichkeit oder Habsucht beruhenden Verbindung, die man mit demselben Namen zu bezeichnen pflegt. Die durch Christus und sein Sacrament geheiligte Liebe ist nicht

---

1) Röm. 5, 15. 20. — 2) Eph. 5, 25. 22. 21.

nach Launen wandelbar, sondern wie die Liebe Christi wahr, stark, selbstaufopfernd bis in den Tod.

Das Sacrament heiligt zweitens die Einheit, so daß Christus von der Ehe, die er stiften wollte, sagen konnte: „Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesagt worden: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen [1]." Wie erhaben ist auch dieser Ausspruch, wie geheiligt ein Verhältniß, das einer solchen Anforderung entspricht! Christus hat nicht eine Religion des äußeren Anstandes, sondern der vollendeten inneren Wahrheit gestiftet. Daher konnte ihm der blos äußere Anstand, die äußere Züchtigkeit und Ehrbarkeit nie und nimmer genügen. Er gründete eine Verbindung, in der er das dem Auge der Menschen so weit entrückte Herz unterfaßte und es in seiner geheimsten Heimlichkeit vor jeder Untreue bewahrte.

Endlich drittens begründet Christus durch das Sacrament die Unauflöslichkeit der Ehe, ohne welche weder eine Liebe, noch eine Treue, wie Christus sie will, in der Ehe denkbar, und überhaupt der wahre Zweck der Ehe unerreichbar ist. In dieser Beziehung sagt Christus, nachdem er die Worte des ersten Stammvaters angeführt, auf das bestimmteste: „So sind sie also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen [2]).

Das also ist die Ehe nach dem Gedanken Gottes, wie ihn Christus in seiner heiligen Kirche wiederhergestellt und zum vollendeten Ausdruck gebracht hat. Sie ist ein großes Sacrament, aber nur in Christus und seiner Kirche [3]). Sie ist eine Verbindung zwischen Mann und Weib, durchdrungen von einer Liebe, so wahr, so rein, so geistig, so selbstaufopfernd, wie die

---

1) Matth. 5, 27. — 2) Matth. 19, 6. — 3) Eph. 5, 32.

Liebe Christi zu seiner Kirche, gehegt von einer Treue, die bis in das Herz vordringt und Mann und Frau vor dem geheimsten untreuen Gedanken bewahrt, umschlungen von einem Bande, das so stark ist, wie diese Liebe und diese Treue, und bis zum Grabe dauert.

Bevor ich nun weiter gehe, meine christlichen Brüder, kann ich es nicht unterlassen, euch zu fragen, ob nicht euere eigene Seele euch Zeugniß gibt, daß nur eine solche Verbindung zwischen Mann und Frau, wie sie die Kirche Christi will, der höheren Würde des Menschen entsprechend ist. So tief versunken in Welt, Sinnlichkeit und Verderben kann es keinen Menschen geben, der nicht bekennen müßte, daß nur diese Ehe das Ideal erreicht, das er in seiner Brust trägt. Selbst der verworfenste Wüstling und der erbittertste Feind der katholischen Kirche muß wünschen, aus einer Ehe abzustammen, die der Idee der katholischen Kirche entspricht. Aber nur eine göttliche Anstalt, wie die Kirche Christi ist, vermag bei unserer großen sittlichen Schwäche solche Ideale zu erreichen, und daß eine solche Verbindung in der katholischen Kirche kein bloßes Ideal, sondern auch jetzt noch eine Wirklichkeit ist, das beweist, Gott sei gedankt, die Erfahrung.

Wenn aber Christus eine reine, feste und aufopfernde Liebe und Treue in der Ehe fordert, so mußte er auch die Seele der Menschen mit solcher Schönheit, Hoheit und Liebenswürdigkeit ausstatten, daß sie dieser Liebe werth wurde. Insbesondere mußte das Christenthum das weibliche Geschlecht wieder aus der Versunkenheit erheben, worin wir es im Heidenthume erblicken. Sollte der Mann das Gebot des Apostels erfüllen: „Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche;“ so mußte das weibliche Geschlecht gänzlich umgestaltet werden. Die Liebe soll eben keine Lüge, sondern eine Wahrheit sein, und muß daher auch eine Wahrheit zum Gegenstande haben. Dies hat nun das Christenthum nicht nur in der Lehre geleistet, das jeder Mensch

das Ebenbild Gottes in sich trage, sondern auch dadurch, daß es dem weiblichen Geschlechte eine geistige Schönheit, Reinheit und Hoheit verlieh, wie sie dem Heidenthume ganz unbekannt war. Die Würde der Frau ist ganz und gar im Christenthume beschlossen; je christlicher sie ist, desto höher steigt sie an wahrer Würde, je unchristlicher, desto tiefer sinkt sie. Das Heidenthum vermochte Männer hervorzubringen, in denen wir hohe männliche Eigenschaften achten müssen, große Staatsmänner, Gelehrte, Krieger; aber ein Weib, das mit der Würde eines christlichen Weibes umstrahlt gewesen wäre, hat es nie und nimmer hervorgebracht. Man schreibt so oft die Behandlung, die das Weib außer dem Christenthume erfahren, einer Unsitte zu, die mit der fortgeschrittenen Bildung von selbst habe verschwinden müssen. So ist es aber nicht, meine christlichen Brüder; der allein wahre und tief natürliche Grund dieser Behandlung liegt eben in der Versunkenheit des Weibes außer dem Christenthume. Mit der strengsten Folgerechtigkeit folgte die Stellung des Weibes bei den nichtchristlichen Völkern, die Verachtung, die ihm widerfuhr, auf die Entartung des Weibes von selbst. Der Mann konnte das entartete Weib nicht mehr achten. So war es bis auf Christus.

Beim Eingange in das Christenthum begegnen wir dagegen sofort jenem Weibe, auf das die Kirche die Worte des Hohenliedes anwendet: „Du bist ganz schön, und an dir ist keine Makel[1];" zu dem der Engel gesprochen: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern[2])." Die heilige Jungfrau Maria schließt alle Schönheit, alle Würde des weiblichen Geschlechtes in sich, und so rein ist der Glanz, den sie über das weibliche Geschlecht verbreitet, daß selbst das Laster, wo es einem Strahle dieses Glanzes begegnet, scheu zurückbebt und sich seiner eigenen Niederträchtigkeit

1) Hohelied 4, 7. — 2) Luc. 1, 28.

schämt. Maria ist die christlichen Jahrhunderte hindurch das wahre Vorbild aller christlichen Frauen geworden. Von Maria, der reinen und unbefleckten Jungfrau, hat sich jener Geist der zartesten Reinheit und Keuschheit ergossen, der die Stirne der christlichen Jungfrau mehr ziert, als alles Gold und Perlengeschmeide; von Maria, der demüthigen Jungfrau, hat sich der christlichen Frau jener Geist der Demuth mitgetheilt, der ihre Augen von dem äußeren Treiben der Welt der inneren Häuslichkeit zuwendet, der sie dort stärkt, ein Wunderleben der aufopfernden Liebe, der Selbstverleugnung in der größten Verborgenheit zu führen, der sie zu einem wahren Boten des Friedens, der Freude und des Segens im häuslichen Kreise macht.

Von dem Tage an, wo das Weib sich von diesen beiden Grundlagen entfernt, verfällt es wieder mehr und weniger der Entwürdigung, der Niedrigkeit, die dem Weibe des Heidenthumes eigen war. So wesentlich hängt die Würde des Weibes mit diesen Tugenden zusammen, daß ich nicht glaube, daß es einen Mann gibt, der ohne sie ein Weib wahrhaft achten kann. Auch hier müssen die Feinde der Kirche und des Christenthumes wieder Zeugniß geben. Fragen wir den sittenlosesten Mann, wie er will, daß seine Mutter, seine Schwester beschaffen sei: er wird sich ein Weib mit christlichen Tugenden zur Mutter, eine Jungfrau mit christlichen Tugenden zur Schwester wählen. O, möchten doch alle Frauen, alle Jungfrauen diese Wahrheit erkennen und nicht den Schein der Achtung und Liebe, den der Wüstling annimmt, für wahre Achtung halten! Noch einmal: nur das christliche Weib mit christlichen Tugenden kann der Mann wahrhaft hochachten und lieben, das eitle und sittenlose Weib muß er in der tiefsten Seele verachten.

Das, meine christlichen Brüder, ist die christliche Frau, die christliche Ehe. Dies sind die Elemente der christlichen Familie,

des christlichen Familienlebens, jener erhabenen Erziehungsanstalt der Menschheit, jenes heiligen Bandes, das uns das Leben hindurch umschlingt und so viel Segen, Trost und Freude im Herzen der Menschen verbreitet.

Wie schwer hält es, die Segnungen der christlichen Familie dem verständlich zu machen, der sie nicht an sich erfahren hat! Die christliche Familie ist zunächst eine Erzieherin der Menschen, und bei diesem heiligen Geschäfte nimmt wieder die Mutter die erste Stelle ein. Die größte Wohlthat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann, ist ohne Zweifel das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter, denn wenn die Mutter selbst vom Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gottesgaben die größte. O, wenn ich so oft in der Welt das Glück der Kinder nach dem Reichthume der Eltern schätzen höre, wie empört sich da mein ganzes Innere! Unermeßlich unglücklich ist das Kind, das eine unchristliche, glaubens- und tugendlose Mutter hat, und wenn es auch in Purpur und Seide gebettet ist; unermeßlich glücklich das Kind, das eine wahrhaft christliche Mutter hat, wenn es auch in Lumpen aufwächst und in Lumpen dem Grabe zuwankt.

Mit einem großen christlichen Denker sage ich: die Erziehung des Menschen wird größtentheils in den ersten sechs Jahren auf dem Schoße der Mutter vollendet. Was sich in späteren Jahren im Kinde entwickelt, hat die Mutter vielfach in den ersten Lebenstagen dem Herzen des Kindes eingepflanzt. Die Eindrücke, die in der frühesten Jugend der so weichen, biegsamen, für jeden Einfluß empfänglichen Seele des Kindes gegeben werden, werden so sehr zur anderen Natur des Kindes, daß sie sich später nicht mehr verwischen lassen. Schon hier sehen wir die wurzelhafte

Abgeschmacktheit jenes Erziehungssystems, das behauptet, der Mensch könne und müsse nur aus sich selbst entwickelt werden. Dann müsset ihr die Muttermilch dem Munde des Kindes entziehen, dann müsset ihr die Wärme des Mutterherzens vom Herzen des Kindes entfernen, dann müsset ihr das Kind zwischen vier nackten weißen Wänden aufwachsen lassen; sonst wird es nimmermehr gelingen. Ja, meine christlichen Brüder, Menschen, die später die Würgengel oder die Beglücker des menschlichen Geschlechtes geworden sind, haben oft am Herzen der Mutter den Keim zu ihren Thaten eingesogen. Deßhalb gilt auch vor Allen der Mutter der Ausspruch des Herrn: „Wer aber Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde[1]).“ Kein Aergerniß kann in seinen Folgen dem Aergernisse gleich kommen, das die Mutter dem Kinde durch die ersten schlechten Eindrücke gibt. Sie sind wie Zweige der Sünde und des Verderbens, die dem zarten Stamme eingepfropft worden und dem ganzen Stamme die Richtung geben. Wer die Erziehung aus der Erfahrung und nicht aus der Studierstube beurtheilt, wird es bestätigen können. So lange ich den Beruf habe, als Seelsorger Kinder zu beaufsichtigen, habe ich solchen Kindern, die an dem Herzen einer schlechten Mutter gelegen, die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen, aber noch bei keinem konnte ich mir den sicheren Trost geben, daß es von dem Verderben der Erziehung der Mutter gänzlich befreiet worden sei. Ja, wehe der Welt, der schlechten unchristlichen Mütter wegen; das ist das größte Verderben, an dem wir leiden! Sie legen recht eigentlich die Axt an die Wurzel des Baumes. Sie hauchen der zarten Seele des Kindes den Geist der Welt, des Unglaubens, der Selbstsucht, der Unkeuschheit ein, an dem einst

1) Matth. 18, 6.

diese Blume, die Gott gepflanzt, die Christus mit seinem Blute getränkt, ersticken und verwelken wird.

Aber so verpestend wie der Hauch der unchristlichen Mutter, wenn sie auch den Namen einer Christin trägt, auf das Kind wirkt, so segenbringend wirkt auch der Keim, den die fromme Mutter in die Seele des Kindes legt. Wenn die Mutter schon lange im Grabe ruht, der Sohn aber von den Stürmen des Lebens ergriffen hin- und hergeworfen wird und nahe daran ist, Glauben und Sitte einzubüßen, dem ewigen Verderben anheim zu fallen, so wird die fromme edle Gestalt seiner christlichen Mutter ihm noch erscheinen und ihn mit wunderbarer Gewalt auf die Bahn des Glaubens und der Tugend zurückführen. Wer das Christenthum und seine Tugenden, seine innere Wahrheit, seine Reinheit, seine bis zum Aeußersten selbstvergessende Liebe in dem Leben einer christlichen Mutter oder ihres Nachbildes, einer christlichen Schwester, kennen gelernt, wer in einer solchen Familie den Frieden genossen, den Christus seinen Frieden nennt, den reißt diese Erinnerung aus jedem Pfuhle des Verderbens, in welchen das Leben ihn schleudert. Wer die Tugend einmal in so verklärten Bildern geschaut, der kann ohne Widerwillen und Verachtung selbst dann das Laster nicht betrachten, wenn er selbst davon ergriffen ist.

Wie die christliche Mutter eine Erzieherin des Kindes ist, so ist sie und die Tochter auch eine Erzieherin des Mannes, des Vaters. Wenn das Herz des Mannes durch seine unausgesetzte Berührung mit der Welt vom Geiste der Welt, ihrem Unglauben, ihren Lastern angefressen ist, dann wohl ihm, wenn ihm Gott eine fromme Frau, eine fromme Tochter zur Seite gestellt hat. Endlich kömmt die Zeit, wo die Welt sich von dem Manne trennt, der sich von der Welt nicht trennen wollte. Vielleicht gehen jahrelange Leiden dieser gewaltsamen Trennung vorher. Wenn da nun eine Frau, eine Tochter ihm zur Seite steht, die

das Siegel eines höheren Lebens an der Stirne trägt, die in unermüdlicher Liebe und Aufopferung ihm das lebendige Beispiel einer göttlichen Kraft vor Augen stellt, dann wird auch er endlich zu Christus zurückkehren, den er im Leben verloren hatte.

Aus dem bisher Gesagten erhellt nun von selbst, theils wie wesentlich die höhere Auffassung der Ehe mit Christus und seiner Kirche zusammenhängt, theils welchen Einfluß die Ehe auf das ganze gesellschaftliche Leben eines Volkes äußern muß. Wie die Familie die Erzieherin des einzelnen Menschen ist, so ist sie auch insbesondere die erste und wichtigste Stufe im ganzen gesellschaftlichen Organismus der Menschheit. In der Familie lernt der Mensch seine Freiheit gebrauchen und den Mißbrauch derselben überwinden, in der Familie wird er angeleitet, sich als ein Glied der Familiengesellschaft zu erkennen, um dann später auch in der größeren Gesellschaft ein nützliches Glied sein zu können. Wie die Ordnung des Staatshaushaltes sich im Grunde wiederfindet in dem Rechnungswesen des größten und kleinsten Geschäftsmannes, und wie beide gewisser gemeinsamen Grundsätze nicht entbehren können, so ist auch die sittliche Grundlage, auf der das Leben der Familie beruht, dieselbe, wie jene, auf welcher der Staat beruht. Wie daher das Christenthum es versteht, die Familie nach ihrem höchsten Ideale in das Leben einzuführen, so ist auch das Christenthum die Anstalt, welche die höchste gesellschaftliche Ordnung zu begründen vermag.

Es bliebe mir nun noch übrig nachzuweisen, in welchem Maße der Unglaube auch diese letzte und sicherste Stütze der gesellschaftlichen Ordnung, oder vielmehr, wie er das erste Glied dieser Ordnung selbst schon erschüttert und vielfach zerstört hat. Doch diese Aufgabe mag ich nicht erfüllen von einer christlichen Kanzel herab, in einem Gotteshause. Die Achtung, die ich der heiligen Stätte schuldig bin, verbietet es mir zu zeigen, welche

Verwüstung der ganze und halbe Unglaube in der Ehe und in dem Familienleben angerichtet, wie er dieses hohe Ideal des Christenthumes zu zerstören begonnen hat, wie die Liebe und Treue der Ehegatten nach christlicher Anschauung schon geschwunden sind, wie das weibliche Geschlecht schon angefangen, den Schmuck des Christenthumes, die Reinheit und Demuth des Herzens, wieder abzulegen, wie das Familienleben zerrüttet und der Christenfriede aus ihm geschwunden. Von diesem Bilde muß ich meine Augen abwenden. Es genügt, wenn ich wiederhole, daß der Unglaube schon die Ehe selbst als einen Mißbrauch zu bezeichnen gewagt und damit begonnen hat, die ganze Fluth des sittlichen Verderbens über die Gesellschaft herein zu leiten, die in diesem Worte enthalten ist. Haben erst die Lehren des Unglaubens von der Freiheit und der Bestimmung des Menschen dieses erste Glied des gesellschaftlichen Lebens zersprengt, so sind sie in der That bis in das innerste Leben des gesellschaftlichen Gebäudes vorgedrungen, und mit diesem innersten Keime wird das ganze Gebäude in die Luft fliegen und mit Stücken und Trümmern den ganzen Erdboden bedecken.

So habe ich denn meine Aufgabe erfüllt, meine christlichen Brüder, so weit meine Kräfte es verstatteten. Alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung sind erschüttert und drohen einzustürzen. Kein äußeres Mittel, keine Form, keine Verfassung der Erde ist im Stande, das Gebäude zu befestigen, die Fundamente zu stützen. Wenn Gott das Haus nicht bauet, dann bauen die Bauleute umsonst. Wenn Christus der Herr die Fundamente nicht zimmert, dann ist Alles vergeblich. Nur in Christus ist noch Hilfe zu finden, nur wenn wir zum lebendigen Glauben an Christus und seine Kirche zurückkehren, können wir dem Einsturze des gesellschaftlichen Gebäudes noch wehren. Es war nicht meine Absicht, euch Schreckbilder vorzuführen. Nach meinem besten Wissen und Erkennen habe ich die Wahrheit in allen

Theilen gesprochen. Der Zweck unserer Betrachtungen war, den gesellschaftlichen Zustand, in dem wir uns befinden, in seinem letzten Grunde kennen zu lernen. Der Unglaube erscheint mir als die einzige Quelle des ganzen Verderbens, der Glaube an Christus in der katholischen Kirche als das einzige Mittel der Heilung. Von Christus und seiner Kirche wird daher meine letzte Predigt am morgigen Tage handeln, und so hat diese, wie alle bisher gehaltenen, das eine letzte Ziel, euch inniger und fester mit Christus und seiner Kirche zu verbinden. Amen.

Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Sechste Predigt.

Von der Autorität der katholischen Kirche.

(Mittwoch vor Weihnachten im Dome zu Mainz, 20. December 1848.)

Selig die Armen im Geiste, denn
ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Die innere Kraft, die uns belebt, läßt sich unmittelbar nicht wahrnehmen, sie wird uns offenbar in den Werken, die sie schafft. So sind zwei Eichen sich dem Aeußeren nach gleich, und dennoch erfüllt die Eine vielleicht eine Lebenskraft, in der sie noch Jahrhunderte grünt, in der andern sitzt der Todeskeim, an dem sie bald verwelkt; so sind zwei Menschen im Aeußeren kaum verschieden, und dennoch bewegt der Eine mit der Kraft seines Geistes die Welt, während der Andere sein eigenes Haus zu ordnen nicht im Stande ist.

Von diesem Gedanken ausgehend habe ich euch, meine christlichen Brüder, die innere erbauende Kraft des Christenthumes und somit der Kirche, und die zerstörende Kraft des Unglaubens an dem Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung nachgewiesen. Ueberall fanden wir das Christenthum erfüllt vom Geiste des Lebens, denn wohin es dringt, da theilt es Leben, Ordnung, Gestaltung mit; überall dagegen den Unglauben erfüllt vom Geiste des Todes, denn wohin er seinen Hauch verbreitet, da sehen wir Tod, Bewirrung, Zerstörung. Darin aber zeigt sich uns vor Allem die innere Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthumes, die innere Lügenhaftigkeit des Unglaubens.

Es sind in den Lehrbüchern so viele Beweise von der Gottheit Jesu Christi aufgezeichnet, und die Welt hat dennoch den Glauben versagt; jetzt wird die Beweisführung aus den Lehrbüchern auf die Thatsachen übergehen, die sich vor unseren Augen entwickeln werden. Gott selbst hat nunmehr den Beweis in die Hand genommen, daß der auf Erden in Menschengestalt erschienene Christus der Sohn des lebendigen Gottes, daß die von ihm gestiftete Kirche eine göttliche Anstalt zur Erlösung und Beseligung der Menschheit ist, und er wird diesen Beweis mit Riesenbuchstaben in die Weltgeschichte einschreiben. Er wird gestatten, so hat es den Anschein, daß der Unglaube sich in seiner wahren Gestalt zeige, daß er seine Zerstörungskraft uns offenbare. Hat der Unglaube erst dieses Werk der Zerstörung vollendet; hat er den erhabenen Gedanken der christlichen Freiheit durch sein Zerrbild von Freiheit verdrängt und unter dem Namen der Freiheit die vom Gesetze Gottes und der Ordnung entbundenen, der Sklaverei der Leidenschaft dagegen verfallenen Menschen in Haß und Neid an einander gehetzt; hat er erst die beseligende Hoffnung auf ein anderes Leben den Menschen geraubt und sie mit Heißhunger nach dem Genusse der sinnlichen Güter erfüllt; hat er erst das Eigenthum zerstört und die nothwendig damit verknüpfte allgemeine Verarmung, Verwirrung und Zwietracht uns zugebracht; hat er endlich auch das Weib wieder in den Koth getreten, in dem es im Heidenthume schmachtete; hat er uns den Segen und den Trost einer christlichen Mutter und Schwester geraubt und uns statt dessen sittenlose, weltsüchtige Weiber zu Müttern und Schwestern gegeben; hat er so das Heiligthum der christlichen Familie vernichtet: dann werden endlich jene, die unter den Trümmern noch übrig sind, ihre Hände wieder nach dem Leben und der Kraft sehnsüchtig ausstrecken, die sie jetzt frevelnd von sich stoßen, nach Christus und seiner Kirche.

Wer aber, meine christlichen Brüder, dieses Schreckensbeweises nicht erst bedarf, um an Christus und seine Kirche zu glauben, wer an sich selbst die beseligende und belebende göttliche Kraft des Christenthums, ebenso wie die tödtende des Unglaubens erfahren, den muß eine übergroße Sehnsucht erfassen, den einen oder den anderen seiner irrenden Mitbrüder auf dem jähen Wege des Verderbens aufzuhalten und zurückzuführen. Das ist der letzte Zweck, weßhalb ich das Wort vor euch ergriffen habe und heute noch einmal vor euch hintrete. Ich habe nur ein Verlangen: meinen Mitbrüdern mitzutheilen, was ich selbst in Christus und seiner Kirche gefunden und erfahren habe.

Wie wir nun bisher die Wirkungen des Glaubens und des Unglaubens bezüglich der gesellschaftlichen Ordnung der Menschheit betrachtet und diese Untersuchung beschlossen haben, so wollen wir heute uns dem innersten Princip selbst zuwenden, auf dem der Glaube und der Unglaube ruht, und die Wahrheit dieses Princips in Untersuchung ziehen. Das innerste Princip beider Lehren und ihre wesentliche Verschiedenheit finde ich aber in deren Lehre von der Autorität, welcher der Mensch im Erkennen und Wollen folgen soll. Mit der Entscheidung dieser Frage müssen wir beginnen, bevor wir uns bestimmen können, ob wir bei den bevorstehenden Kämpfen uns zur Fahne des Glaubens oder des Unglaubens halten wollen. Die Lehre von der Autorität bildet die tiefste, grundsätzliche Verschiedenheit zwischen dem Gläubigen und dem Ungläubigen. Ich bitte euch daher, meine christlichen Brüder, um große Aufmerksamkeit, und den Herrn Jesus Christus bitte ich bei der Liebe, in der er für jeden unter uns am Kreuze gehangen, er wolle uns auf die Fürbitte der Gnadenmutter Maria seinen Beistand gewähren. —

Der Glaube in der katholischen Kirche ruht auf dem Grund-

satze, daß der Mensch zu seiner vollen Vernünftigkeit nicht anders gelangen kann, als an der Hand der von Gott auf Erden gestifteten Autorität. Der Glaube nimmt daher keinen Gegensatz an zwischen der Autorität und der Vernunft; er will nicht, daß wir durch die Autorität die Vernunft unterdrücken, sondern im Gegentheile er will durch die Autorität den Menschen wahrhaft zum vollen und wahren Vernunftgebrauche bringen. Wie der Thau, der sich in die Pflanze einsenkt, nicht das eigene Leben der Pflanze unterdrückt, sondern vielmehr fördert und entfaltet, so soll die Autorität das eigene Leben der Seele nicht unterdrücken, sondern wahrhaft entwickeln und entfalten. Der Unglaube dagegen beruht auf dem Grundsatze, daß der Mensch sich keiner Autorität als der seiner eigenen Vernunft unterwerfen dürfe. Ob diese Annahme dem Zustande des Menschen entspricht, ob es dem Menschen natürlich und vernünftig ist, sich lediglich und allein selbst Führer zu sein, ob es ihm nicht vielmehr natürlich und vernünftig, ja ganz und gar nothwendig ist, sich eines Führers auf dem Wege zur Erkenntniß zu bedienen, damit beschäftiget sich der Unglaube nicht. Er nimmt ohne weiteres und ganz willkürlich an, was ihm beliebt, daß es nämlich für den Menschen entwürdigend sei, eine Autorität außer sich anzuerkennen. Wie jedes Gesetz außer dem Menschen für den Willen, so verwirft er jede Autorität, jede Wahrheit außer ihm für die Vernunft. Der Mensch soll sich nur dem Gesetze unterwerfen, das er sich selbst gegeben, und ebenso nur das für wahr halten, was er selbst vollständig begriffen hat.

Diese Sätze lauten nun so schön und erhaben, sie stecken dem Menschen anscheinend ein so hohes Ziel und versprechen dasselbe, was auch der erste Verführer ihm schon versprochen hat: „An welchem Tage ihr davon esset, werden eure Augen

sich aufthun, und ihr werdet wie Götter sein[1])." Sehen wir aber einmal genauer zu, wie es sich denn mit der inneren Wahrheit dieser Versprechungen verhält, und insbesondere, ob es auch der Natur des Menschen angemessen, ob es ihm daher möglich ist, sich ohne allen fremden Einfluß, nur aus sich zu bestimmen. Ich behaupte dagegen, daß dieses ganze Vorgeben des Unglaubens eben nichts als eine eitle Prahlerei, und daß es für den Menschen ganz unmöglich ist, sich nur aus sich selbst zu entwickeln und zu bestimmen. Bedenklich für diese Behauptung des Unglaubens erscheint mir schon, daß wir unter jenen Menschen, die alle ihrer Vernunft zu folgen behaupten, so verschiedene Ansichten über denselben Gegenstand vernehmen. Das Wahre und Vernünftige muß doch immer dasselbe bleiben, und über denselben Gegenstand kann es doch nur Ein Wahres und Vernünftiges geben. Dagegen finden wir aber die Bekenner des Unglaubens, eben jene Männer, die da behaupten, daß sie keiner Autorität und nur ihrer Vernunft folgen, in endloser Verschiedenheit der Ansichten. Legen wir ihnen Fragen vor, die ihnen zunächst liegen, und über die sie uns doch eine vernünftige Antwort ertheilen müßten, über ihre eigene Seele, deren Ursprung, deren Verhältniß zum Körper, deren Schicksal nach dem Tode, so erhalten wir von tausend Jüngern des Unglaubens tausend verschiedene Antworten. Hier ist von zwei Dingen nur Eines möglich: entweder es gibt eine Wahrheit, ein an sich Vernünftiges, und dann folgt von diesen Allen nur Einer seiner Vernunft, die Uebrigen aber nicht; oder es gibt überhaupt kein allgemein Wahres und Vernünftiges, und dann ist also ihr ganzes Denken unvernünftig, all ihr hochgepriesenes Erheben der Vernunft Thorheit — die trostloseste Lehre von allen.

1) 1 Mos. 3, 5.

Doch wir wollen die Behauptung, daß es Menschen gebe, die nur ihrer Vernunft folgen, noch näher prüfen und insbesondere die Geschichte und Natur des Menschen in Betracht ziehen. Zunächst sehen wir das Kind während der ersten Kinderjahre im elterlichen Hause. Soll auch das Kind in diesen Jahren ohne äußere Autorität, nur aus sich und der eigenen Vernunft sich entwickeln? Diese Anforderung wäre unmöglich und deßhalb thöricht. Selbst wenn der Mensch nur seiner eigenen Autorität folgen darf, so kann er doch nur bei vollständig entwickelter Vernunft diese Aufgabe erfüllen. In den ersten Kinderjahren ist er dagegen das unselbstständigste Geschöpf, das gedacht werden kann. Er ist in diesem Alter so sehr von einer Autorität außer ihm, nämlich von der Autorität seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter, eingeschlossen, daß das Individuelle, Persönliche im Kinde gänzlich zurücktritt. Das Wollen und Denken des Kindes in den ersten Jahren erhält seine Bestimmung nicht aus dem eigenen Innern, sondern aus dem Wollen und Denken der Mutter. Bevor das Kind anfängt sich selbst zu bestimmen und zu denken, hat es von Außen her schon lange Bestimmung und Gedanken empfangen, und so groß ist der Einfluß dieser von Außen, also von einer Autorität empfangenen Richtung im Denken und Wollen des Kindes, daß er kaum im ganzen späteren Leben sich verwischen läßt. Insbesondere ist es eine bestimmte Liebe, eine Neigung des Willens, die das Kind hier in der zartesten Jugend an dem Mutterherzen in sich aufnimmt, und die vom entscheidendsten Einflusse auf sein ganzes späteres Denken ist. Auf dieser Stufe des Lebens ist also der Grundsatz des Unglaubens, daß der Mensch jede Autorität verwerfen müsse, die vollendetste Unwahrheit.

Begleiten wir nun das Kind in die Zeit des Schulbesuches. Der entscheidende Einfluß der Autorität der Eltern hat dem Persönlichen, Selbstständigen im Kinde schon eine gewisse Rich-

tung gegeben, wenn das Kind der Schule übergeben wird. Dieses Einflusses aus dem elterlichen Hause wegen, den der tägliche Umgang mit den Eltern verstärkt, wird das Kind es zu einer reinen Bildung aus sich selbst heraus nie mehr bringen. Wir begegnen aber nun einer neuen Autorität in der Person des Lehrers, die gleichfalls, von Außen her bestimmend, auf Wollen und Denken des Kindes einwirkt. Man stellt zwar jetzt an den Lehrer die Forderung, daß er nur die Selbstentwickelung des Kindes unterstütze, ohne auf dessen Wollen und Denken als Autorität einzuwirken. Diese Anforderung des Unglaubens bleibt aber eben so unmöglich, wie das Grundprincip, aus dem sie hervorgegangen, unwahr ist, und wird nimmermehr im Leben erfüllt werden. Zwar muß die Selbstständigkeit des Kindes entwickelt werden, aber fortwährend unter dem entschiedenen Einflusse des Lehrers. So sehr bedarf die Natur des Kindes einer Vervollständigung und Nachhilfe von Außen her, daß kein Lehrer im Stande sein würde, das Kind zu entlassen, ohne daß es in seinem Wollen und Denken Eindrücke des Wollens und Denkens des Lehrers in sich aufgenommen hätte. Die Natur ist auch hier mächtiger als alle Theorien. Wenn der Lehrer auch alles Aeußere vermeiden könnte, so kann er doch alle Liebe aus seinem Herzen nicht verbannen. Er liebt entweder die Welt oder er liebt Gott, und wie die Sonne die Pflanzen nicht bescheinen kann, ohne daß diese ihre belebende Wärme in sich aufnehmen, so kann auch der Lehrer die Wärme seiner Liebe von dem Gegenstande nicht entfernt halten, den er den Kindern vorträgt; er kann nicht verhindern, daß diese Wärme in das Herz eindringe und von dort auf das Wollen und Erkennen des Kindes bestimmend einwirke.

So wächst das Kind fortgesetzt unter dem Einflusse einer äußeren Autorität heran, bis es in die Welt eintritt. Nun aber, sagt man, sei endlich doch die Zeit da, wo der Mensch selbst-

ständig und zu dem vollen Gebrauche seiner Vernunft gelangt sei, jetzt müsse er jede Autorität abstreifen und nur der eigenen Vernunft folgen. Die Eindrücke, die das Kind aus dem Hause und der Schule mit in das Leben nimmt, wollen wir nicht weiter erwähnen und unsere Untersuchung fortsetzen. Angenommen, daß der Mensch seiner Würde und Bestimmung nach nur das als wahr annehmen darf, was er selbst begreift, so muß auch jeder Mensch in der Lage sein, sich die höchste geistige Ausbildung verschaffen zu können. Denn da er selbst an sich erfahren hat, daß er auf einer niederen Stufe seiner geistigen Ausbildung Manches nicht begriffen, was ihm später begreiflich geworden ist, so kann er sich nimmermehr mit dem Umfange seiner Begriffe vernünftiger Weise befriedigen und sich berechtigt finden, sie für wahr zu halten, so lange er nicht gewiß ist, den höchstmöglichen Grad menschlicher geistiger Ausbildung erreicht zu haben. Um zu diesem Grade geistiger Ausbildung zu gelangen, müssen sich aber vier Dinge in einem Menschen zusammenfinden: erstens die höchsten natürlichen Anlagen, zweitens unermüdlicher Fleiß, drittens gehörige Zeit und viertens hinreichendes Vermögen, um sich die Mittel zur geistigen Ausbildung zu verschaffen. Wo das eine oder das andere dieser vier Dinge fehlt, ist die erforderliche Ausbildung nicht erreichbar. Könnte man es auch möglich machen, jedem Menschen die Zeit und die Geldmittel zu seiner geistigen Ausbildung zu gewähren, so wird man doch immer nur in einem kleinen Theile der Menschen die natürliche Anlage und den Fleiß zur Erreichung einer solchen Aufgabe antreffen. Was wird dann nun aus der großen Mehrzahl der Menschen, die nur einen minderen Grad geistiger Ausbildung erlangen können, werden? Wird man ihnen sagen, daß auch sie durchaus nur ihrer eigenen ungebildeten Vernunft folgen sollen und Alles außer sich verwerfen müssen, was sie mit dem geringen Maße ihrer Begriffsfähigkeit nicht begreifen

können? Ohne Zweifel wird man es ihnen sagen, aber so unvernünftig, so unnatürlich ist diese Zumuthung, daß selbst jene, die ihr beistimmen, sie nicht befolgen. Die große Masse des Volkes fühlt es in sich, daß sie einer Autorität, einer Führung, eines äußeren Anhaltes bedarf. Ist sie daher der wahren Führung entzogen, so geräth sie in die Hände der Verführung.

Wie der Mensch, der nur seinem eigenen Gesetze folgen will, ein Sklave seiner Leidenschaften wird, so wird jener, der nur seiner eigenen Vernunft, mit Verwerfung jeder Autorität, folgen will, ein Sklave der Tagesmeinungen. Die Wahrheit dieser Behauptung zeigt sich uns alle Tage. Die Menschen sind zu stolz, um sich von der Hand einer höheren Autorität führen zu lassen, und statt sich nun selbst zu bestimmen, wie sie behaupten, verfallen sie der schlechtesten Autorität von allen. Sie behaupten, nur ihrer eigenen Vernunft zu folgen, und was sehen wir? Statt Einer Autorität haben sie unzählige eingetauscht. Statt der Autorität der heiligen Schrift folgen sie der Autorität der elendesten Lectüre jammervoller Zeitungen, schmutziger Romane; statt der Autorität der lehrenden Kirche folgen sie der Autorität dahergelaufener, verkommener Menschen; der Autorität, die Gott gestiftet, zu folgen, war ihrer Menschenwürde zuwider, aber der Autorität jedes Schandblattes und jedes Verführers demüthig zu folgen, halten sie mit ihrer Menschenwürde vereinbar.

So blieben also nur einige Wenige übrig, die den Schein für sich haben, als wären sie im Stande, ohne alle Autorität sich zu bestimmen, jene nämlich, welche die geistigen Anlagen, den Fleiß, die Zeit und die Geldmittel haben, um die ganze geistige Errungenschaft der Menschheit zu erklimmen und von diesem Höhepunkte herab über sie zu richten. Aber auch bei ihnen ist diese gepriesene Selbstständigkeit nur Schein. Wie das unwissende Kind, so bleibt auch der Gelehrte nicht frei von allem fremden

Einflusse, von aller Autorität. Niemand kann mit voller Wahrheit sagen, daß sein Denken und Wollen nur aus dem eigenen Inneren hervorgegangen, ohne alle fremde Mitbestimmung geblieben sei, selbst nicht der größte Denker. Auch die Ergebnisse seines Denkens und Wollens stehen unter den Eindrücken seiner Jugendzeit, der Geschichte des Volkes, dem er angehört, der Zeitrichtung, in der er lebt, der Verbindungen, die er eingegangen, der Glaubensgenossenschaft, in der er aufgewachsen, und der Liebe oder Abneigung, die er von den Gesammtereignissen, die ihn umgeben, in sich aufgenommen. Warum treffen nicht alle tiefen Denker in den Ergebnissen ihrer Untersuchungen zusammen, obgleich sie alle behaupten, nur ihrer Vernunft zu folgen? Woher dieser schwindelnde Wechsel der wissenschaftlichen Systeme; woher kömmt es, daß alle diese Männer noch auf keinem Gebiete der Wissenschaft es zu einer Einheit, einer Uebereinstimmung gebracht haben? Weil es nicht wahr ist, was sie behaupten, weil unzählige äußere Einwirkungen und die von der Sünde herstammende Verdunkelung des Geistes ihren Blick getrübt haben.

So ist also nichts unwahrer, als die ganze Grundlage, auf welcher der Unglaube sich befestigt hat. Seine Behauptung, daß der Mensch, mit Verwerfung jeder Autorität, sich nur aus sich selbst entwickeln müsse, ist im Widerspruche mit der Natur und Geschichte des Menschen, ist eine eitle Prahlerei, die nie in Erfüllung gehen kann. —

Es entsteht nun aber die weitere Frage: Wo findet der Mensch eine Autorität, der er einen Einfluß auf sich einräumen, deren Leitung er folgen darf, um zu seiner Ausbildung zu gelangen?

Zunächst liegt es hier zu Tage, daß der Mensch sich keiner menschlichen Autorität unterwerfen kann und darf. So weit geht in der That die Würde des Menschen, daß er sich

kein Gesetz und keine Wahrheit von bloßer Menschenhand aufdringen lassen darf. Der vernünftige Mensch steht dem vernünftigen Menschen gleichberechtigt gegenüber, und es wäre unvernünftig und entwürdigend, sich dieses Rechtes begeben zu wollen. Gibt es nur menschliche Autoritäten auf Erden, dann ist die Lehre des Unglaubens in ihrem vollen Rechte, obgleich sie Unmögliches fordert; dann ist wahrhaftig das Loos des Menschen ein unseliges. Er muß seinem höchsten Streben, dem Streben nach Wahrheit entsagen, und er wird nie über die Frage hinauskommen: Was ist Wahrheit? Er sieht sich von Jugend auf im Wollen und Erkennen von äußerem Einflusse bestimmt, er hat Neigung und Abneigung, Liebe und Haß in sich aufgenommen, und er weiß nicht, ob jener Einfluß, ob diese Liebe im Guten oder Bösen wurzelt, da sie ihm von menschlicher Autorität zugekommen sind. Nur sein eigenes Innere bleibt ihm dann als Maßstab, und dort findet er eine Verdunkelung, ein Schwanken, einen Wechsel, der ihn ohne volle Gewißheit, ohne wahre Entscheidung läßt. So bieten sich hier zwei Wahrheiten die Hand. Der Mensch kann seiner Natur nach in seiner Entwickelung einer Autorität nicht entbehren, diese Autorität kann aber *keine menschliche*, sie muß *eine höhere, unfehlbare* sein. Ihr allein kann, ihr muß der Mensch sich unterwerfen, ohne sie muß er an der Wahrheitserkenntniß verzweifeln, oder sich unvernünftig den Menschenmeinungen hingeben. Fragen wir nun aber, wo denn diese höhere, unfehlbare Autorität zu finden ist, so tritt uns die große und bemerkenswerthe Thatsache entgegen, daß es in der ganzen Weltgeschichte und auf dem ganzen Erdenrunde nur *eine* Anstalt gibt, die diesem Bedürfnisse unserer Seele Befriedigung anbietet, die es wagt zu behaupten, daß ihr die wesentlich göttliche Eigenschaft der Unfehlbarkeit verliehen worden sei, und diese Anstalt ist die *römisch-katholische Kirche*, unsere

heilige Mutter. Die Lehre von der unfehlbaren Lehrautorität der Kirche bildet ihre wesentliche Grundlage, ihr unterscheidendes Merkmal von allen anderen Glaubenssystemen. Mit der Lehre von der Unfehlbarkeit ihrer Lehrautorität steht und fällt die katholische Kirche. Ihre ganze Anforderung, eine Lehrerin der Menschheit zu sein, gründet sie auf den höheren göttlichen Ursprung ihres Lehramtes. Sie ist noch nie in den Wahn ihrer Gegner verfallen, die als Lehrer der Menschheit sich aufwerfen, obwohl sie selbst eine höhere Autorität verwerfen. Ob die Kirche sich an das unmündige Kind wendet und von ihm Anerkennung ihrer Lehre fordert, oder an den vollendeten Weisen, sie thut es immer nur auf Grund derselben Annahme, daß sie von dem Sohne Gottes, also von einer übermenschlichen Autorität den Auftrag, die Menschen zu lehren, erhalten habe.

Und wie die Kirche auf diesem Grundsteine ruht, so auch unser eigenes Leben. Nur wenn wir diesen Grundsatz der Kirche annehmen, sind wir selbst auch lebendige Glieder der katholischen Kirche.

Es würde mich nun weit über meine Aufgabe hinausführen, wenn ich die Lehre von der Unfehlbarkeit hier behandeln und euch alle Beweise aufführen wollte, wodurch die Kirche vor den Menschen beweist, daß ihr die unfehlbare Lehrautorität als eine Gottesgabe übergeben worden ist. Es lag nur in meiner Aufgabe, die Nothwendigkeit einer Autorität für den Menschen nachzuweisen und damit die innere Lüge des ganzen Gebäudes des Unglaubens offen zu legen. Nur auf ein Kennzeichen des höheren Ursprunges der Lehrautorität in der katholischen Kirche will ich heute hinweisen, das heller leuchtet wie die Sonne, die uns am Mittage in die Augen scheint, nämlich die Katholicität, die Allgemeinheit ihrer Lehre. Kein Lehrgebäude von Menschenhand hat je vermocht, katholisch, allgemein zu werden, es ist kaum über die Grenze des Landes hinweggeschritten, in dem es ent-

standen. Die Lehrgebäude der Philosophen sind nicht einmal im eigenen Lande, wo sie entstanden, Gemeingut geworden, sie blieben Eigenthum der Gelehrten. Und in welcher Folge haben sich diese stolzen Lehrgebäude verdrängt! Ihnen kann man in der That zurufen: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!"

Die heidnischen Religionen waren mit der Nationalität verwachsen und konnten eine größere Allgemeinheit nicht erlangen. Ebenso sind alle von der katholischen Kirche abgefallenen Secten entweder schon lange untergegangen, oder wir sehen sie in einer steten Umbildung oder Auflösung begriffen. Von zehn zu zehn Jahren nehmen sie eine andere Gestalt an, wechseln sie ihren Lehrgeist. Was ihnen heute wahr ist, verwerfen sie morgen; was sie heute bis zum Himmel erheben, wird morgen in den Koth getreten. Wie kann der Anhänger einer nichtkatholischen philosophischen Schule oder einer nichtkatholischen christlichen Secte sich noch für seine Meinung begeistern, wenn er aus der Erfahrung in der Geschichte mit aller Gewißheit die Ueberzeugung haben muß, daß auch seine Ansicht nur eine Tagesmeinung ist, die, wie das Wetter, bald wechseln und schwinden wird; wie kann er ohne Wahnsinn hoffen, daß seine Ueberzeugung diesem allgemeinen Laufe entgehen werde! Mit demselben Rechte könnte er hoffen, daß er vom allgemeinen Tode des Leibes befreit sei.

Nur allein die katholische Kirche ist von diesem Gesetze der Beschränkung und Wandelbarkeit entbunden. Sie hat ihre Behauptung, daß ihre Lehre die Wahrheit an sich, daß ihre Lehrautorität eine göttliche, der menschlichen Willkür entrückte sei, durch eine weltgeschichtliche Thatsache bewahrheitet. Es läßt sich das Menschliche und das Göttliche in einer Thatsache nicht handgreiflicher und augenfälliger erfassen, als in der Allgemeinheit der Lehre der Kirche und in der Hinfälligkeit aller anderen Lehrmeinungen. Die Lehrautorität der katholischen Kirche ist nicht gebunden an kurze Zeiträume, an Jahrzehnte oder Jahr=

hunderte, nicht gebunden an die Eigenthümlichkeit eines Landes oder eines Volkes, sie zeigt sich in der That als das, was sie zu sein behauptet, als eine Tochter der Ewigkeit. Weil ihre Lehre zugleich göttlich und wahrhaft vernünftig, wahrhaft menschlich ist, kennt sie keine andere Grenzen in Zeit und Ort, als die der Menschheit selbst. So weit die Menschheit sich ausdehnt in Raum und Zeit, so weit dehnt auch sie ihre Lehre aus. Sie allein ist und bleibt unveränderlich. Wie könnte sie bei dieser Einheit und Allgemeinheit Irrthum und Unwahrheit sein! Ihre Allgemeinheit beweist ihre Göttlichkeit, ihre Unfehlbarkeit. Wie erhebend ist das Bewußtsein eines Katholiken, der mit seinem Glauben in der unfehlbaren Lehrautorität der Kirche wurzelt. Während jeder andere Mensch nur ein kleines Häufchen Gleichgesinnter um sich sieht und gewiß sein kann, daß auch das, was er für wahr hält, bald als Irrthum verworfen werden wird, steht der Katholik im Vereine mit jener Schaar heiliger Blutzeugen, welche die Tiefe und Festigkeit ihrer Ueberzeugung mit ihrem Tode bewiesen haben, im Vereine mit jener Schaar heiliger Bischöfe und Bekenner, welche die Wissenschaft ihres Landes, ihrer Zeit erforscht und ergründet und ihren Verstand dem Einen Glauben gefangen gegeben, im Vereine mit jener Schaar heiliger Mönche und Einsiedler, die in dem Ernste und der Abtödtung des Lebens die Kraft ihrer Glaubensüberzeugung an den Tag gelegt, im Vereine mit jener unermeßlichen Schaar frommer gläubiger Männer aus allen Zeiten, aus allen Gegenden, aus allen Ständen und Lebensrichtungen, die den Einen Glauben in allen denkbaren Lebensverhältnissen geprüft und wahr befunden haben. —

Somit hätten wir, meine christlichen Brüder, unsere Aufgabe gelöst und den Ausgangspunkt, den letzten Grundsatz, auf dem die katholische Kirche und der Unglaube beruht, einer Prüfung unterworfen. In den Wirkungen, die wir früher be-

trachteten, ist der Unglaube die Kraft des Todes, der Zerstörung, der Verwirrung, der Glaube die Kraft des Lebens, der Gestaltung, der Ordnung; im Princip, das wir heute betrachteten, ist der Unglaube, der jede Autorität außer dem Menschen verwirft, eine eitle Prahlerei, eine offene Lüge, eine Ueberhebung des Menschen über sich selbst, der Glaube, der die Selbstständigkeit des Menschen mit einer höheren Autorität versöhnt, der wahre Ausdruck der Natur des Menschen.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, meine christlichen Brüder, ohne noch einige Bemerkungen anzuknüpfen, die sich als Folgen aus dem Gesagten ergeben.

In der Empörung des Unglaubens gegen jedes Gesetz und jede Wahrheit, die dem Menschen von Außen her zukommt, ist die tiefe, in dem heiligsten Rechte des Menschen, in seiner Persönlichkeit begründete Wahrheit enthalten, daß er durchaus keine Autorität anerkennen kann, die von einem Menschen herkömmt. Im Laufe der Weltgeschichte ist es ohne Unterlaß geschehen, daß der eine Theil der Menschen dem anderen die Gesetze seines Denkens und Wollens vorschreiben wollte, und so geschieht es auch heute noch selbst von den Anhängern des Unglaubens. Mit demselben Athemzuge verwerfen sie jede Autorität und werfen sich selbst wieder als Autorität auf. Dieser Menschendienst war und ist eine Entwürdigung der Menschheit. Er ist seit dem großen Abfalle von der höheren Autorität, seit der sogenannten Reformation, fast allgemein geworden, man hat ihn insbesondere im Staatsleben auf seinen Höhepunkt getrieben, und so mußte er endlich zu einer allgemeinen Empörung führen.

Zugleich ist aber in der Empörung des Unglaubens gegen jedes Gesetz und jede Wahrheit, die dem Menschen von Außen zukommt, die große Gottlosigkeit und Unwahrheit enthalten, daß er sich auch dem höheren Gesetze und der höheren Wahrheit

in und aus Gott nicht unterwerfen, daß er auch eine göttliche Autorität nicht anerkennen und wahrhaft wie Gott werden will.

Jener Theil der Wahrheit gibt dem Unglauben seine Kraft, dieser Theil der Lüge wird ihm den Tod geben, weil Christus die Lüge überwunden hat. Was den Menschen gegenüber wahr ist, ist Gott gegenüber unwahr. Alle Lehrautoritäten ist der Unglaube berechtigt zu verwerfen, mit alleiniger Ausnahme der Lehrautorität der katholischen Kirche. Nur sie behauptet, mit einer göttlichen unfehlbaren Autorität ausgestattet zu sein, und nur sie kann daher das Recht beanspruchen, auf den Menschen bestimmend einzuwirken. Der Unglaube muß allen Systemen gegenüber siegen, er wird aber an dem Felsen der Kirche sein Haupt zerschellen.

Die katholische Kirche verbindet dagegen in sich das Wahre in dem Grundprincip des Unglaubens und vermeidet das Unwahre. Sie erkennt die tiefe Wahrheit, daß der Mensch nicht dem Menschen gehorchen, nicht dem Menschen glauben soll, sie verwirft daher jede rein menschliche Autorität. Sie erkennt ferner, daß jede Autorität, sie mag herkommen, woher sie will, sich vor dem Gewissen, vor dem Geiste des Menschen rechtfertigen muß, wenn er ihr folgen soll. Sie befriedigt aber zugleich das natürliche Bedürfniß des Menschen nach einer höheren Autorität. Sie glaubt Trägerin einer göttlichen Autorität zu sein, und nur deßhalb hält sie sich berechtigt, Unterwerfung unter ihre Autorität zu fordern. Wie sie den Dienst der niedrigsten Dienstmagd von der Entwürdigung eines bloßen Menschendienstes befreit und ihn zur Würde eines Gottesdienstes erhebt, so befreit sie den Geist des Menschen, der seiner Natur nach sich nicht ohne fremden Einfluß entwickeln kann, von der Sklaverei unter wechselnden Menschenmeinungen und erhebt die Unter-

werfung des Geistes unter eine Autorität zur Würde der Anerkennung einer von Gott den Menschen geoffenbarten Wahrheit.

So also, meine christlichen Brüder, stehen in Wahrheit die Grundsätze des Unglaubens und der Kirche uns gegenüber und fordern uns zur Entscheidung auf. Was der Unglaube verspricht, kann er nicht halten, so wenig wie die erste Schlange ihr Versprechen, die Menschen wie Gott zu machen, halten konnte.

Er verspricht, uns von jeder äußeren Autorität zu befreien, und kann es nicht, weil er die Menschennatur nicht erschaffen hat und daher auch nicht umschaffen kann. Unsere Wahl ist nicht, ob wir uns einer Autorität unterwerfen wollen oder nicht, sondern nur welcher Autorität wir uns unterwerfen wollen: ob wir in den Fragen des Heiles, von deren Entscheidung unsere Ewigkeit abhängt, den wechselnden Menschen und Tagesmeinungen folgen wollen, oder der Autorität der Kirche, die in der Unwandelbarkeit ihrer Lehre uns ihren Ursprung aus dem Lande der Ewigkeit bekundet. Auch an unsere Vorfahren erging ein ähnlicher Ruf in der Zeit der Reformation, auch sie forderte man auf, die Lehrautorität der Kirche zu verwerfen und die Fesseln der Vernunft zu zerbrechen. Und was hat man jenen, die auf den Ruf hörten, von diesem Versprechen gehalten? Statt des milden Joches und der sanften Bürde Jesu Christi hat man ihnen das eiserne Joch menschlicher Autoritäten aufgeladen. Unsere Vorfahren sind dagegen treu geblieben und ihnen verdanken wir es, daß wir nicht auch unter die Herrschaft wechselnder Tagesmeinungen gerathen sind, wie die Kinder der Reformation. Möchten auch wir so handeln, meine christlichen Brüder, möchten auch wir zu stolz sein, jedem daherlaufenden Verführer zu folgen, aber nicht so gottlos, auch die Führung Gottes durch die Autorität der Kirche zu verwerfen. Von unserer Entscheidung hängt es ab, ob die spätesten Geschlechter, ob Gott im Gerichte Segen oder Fluch über uns aussprechen werde. Amen.

III.

Ansprache

an Se. Majestät Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, am Portale des Mainzer Domes.

(Mainz, 21. August 1863.)

Ew. k. k. apostolische Majestät habe ich die Ehre, an der Schwelle dieser alten rheinischen Kathedrale mit dem Domcapitel und dem Vorstande des Dombauvereines in tiefster Ehrfurcht zu empfangen. Ein Jahrtausend und länger hatte Mainz an den großen Schicksalen des deutschen Vaterlandes einen wesentlichen Antheil. Seit acht Jahrhunderten hat dieser Dom die wichtigsten Weltereignisse an sich vorüberziehen sehen. Er ist ein beredter Zeuge eines großen Theiles der deutschen Geschichte, ein Zeuge so vieler frohen und trüben Begebenheiten, menschlicher Größe und menschlicher Hinfälligkeit. Wir freuen uns daher, daß bei der hochwichtigen Veranlassung, welche Ew. k. k. Majestät in unsere Nähe geführt hat, auch unserem Rheine, unserer Stadt und unserem Dome die Ehre Allerhöchstihres Besuches zu Theil wird.

Ew. k. k. Majestät haben soeben ein großes ruhmvolles Werk begonnen. Die Kunde davon ist durch alle deutschen Gaue geflogen und hat alle Herzen, die ohne Sonderinteressen Deutschland lieben, mit Jubel und Freude erfüllt. Die Worte, welche Ew. k. k. Majestät bei Eröffnung der Fürstenconferenz gesprochen haben, sind voll Wahrheit, voll Wohlwollen, voll schlichter Gradheit, voll Erhabenheit. Möge Gott bei diesem großen Werke Ew. k. k. Majestät und alle Fürsten

Deutschlands segnen, möge er besonders auch unseren durchlauchtigsten, vielgeliebten Großherzog segnen, der für die Wohlfahrt und die Größe des deutschen Vaterlandes stets das lebhafteste Interesse bekundet hat. Möge jetzt die Einigkeit unserer Fürsten Deutschlands Einheit und Macht begründen und dadurch im deutschen Volke gesicherte Freiheit, allgemeine Wohlfahrt und wahre Gottesfurcht befestigen.

Indem ich Ew. k. k. Majestät bitte, Allerhöchstdieselben zu dem Altar, worauf das Allerheiligste Sakrament aufbewahrt ist, und sodann zur Besichtigung unseres Domes geleiten zu dürfen, erlaube ich mir zugleich meinen tiefsten Dank für das kaiserliche Geschenk auszusprechen, welches Allerhöchstdieselben für die Restauration des Domes uns gnädigst gewährt haben. Es wird mir zur großen Befriedigung gereichen, wenn Ew. Majestät mit den bis jetzt ausgeführten Arbeiten zufrieden sein werden.

IV.

Stellung und Pflicht der Katholiken im Kampfe der Gegenwart.

Festrede beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Hermann von Vicari.

(Freiburg, 25. März 1868.)

Vor einem Jahre habt ihr das siebenzigjährige Priesterjubiläum eures hochwürdigsten Erzbischofs und das fünfunddreißigjährige Jubiläum seines bischöflichen Amtes gefeiert. In diesem Jahre begeht ihr das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seines erzbischöflichen Amtes. Welch' seltene Feste! Seit einundsiebenzig Jahren bringt er nun am Altare das Opfer des neuen Bundes dar; seit sechsunddreißig Jahren wirkt er als treuer Hirte in dieser großen Diöcese; seit fünfundzwanzig Jahren steht er als Metropolit dieser Kirchenprovinz vor, und dabei ist er in seinem fünfundneunzigsten Lebensjahre noch ungebrochen durch das Alter und noch im Stande, mit fester Hand in den Stürmen der Gegenwart das ihm anvertraute Schiff der Kirche zu lenken. Wer kann hier ein außerordentliches Walten der göttlichen Vorsehung verkennen?

Ich soll an diesem hochfeierlichen Tage, der eure Herzen so tief ergreift, einige Worte zu euch reden. Ich werde aber keine Lobrede halten; sie würde den hohen, edlen, demüthigen Sinn eures Erzbischofs beleidigen. Ich will auch nicht direkt auf die schmerzlichen und schweren Kämpfe eingehen, die er noch in seinem

hohen Greisenalter als treuer Hirt seiner Heerde zu bestehen hat, um ihr die höchsten Güter zu bewahren, welche Gott seiner Obhut anvertraut hat. Die Nachwelt wird ihn einst gerade dieser Kämpfe wegen als einen der treuesten Hirten preisen unter den treuen Hirten der Kirche Christi. Ich könnte ja durch die Besprechung derselben in Gefahr kommen, die feierliche Ruhe dieses Tages zu stören und den liebevollen Sinn eures Erzbischofes zu verletzen, der nicht kämpft, weil er den Kampf liebt, sondern nur, weil er trotz seiner großen Menschenfreundlichkeit, seines liebevollen, friedfertigen Herzens kämpfen muß, um ein treuer Hirt zu sein. Ich will daher unsern Gesichtskreis erweitern. Ich will einen Blick werfen auf die Kirche im Allgemeinen, auf ihre Lage in der Gegenwart, auf den Kampf der Kirche in der modernen Welt überhaupt. Wir werden dadurch auch unwillkürlich an die Bedeutung des Epicopates des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs und seine großen Verdienste erinnert werden.

Wenn ich aber hier von der „Welt" in ihrem Kampfe mit der Kirche rede, so nehme ich das Wort in dem biblischen Sinne und so, wie der Heiland selbst von der Welt spricht, wenn er sagt: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat," und: „Weil ihr von der Welt nicht seid, sondern ich euch auserwählt habe von der Welt, deßhalb hasset euch die Welt[1])." Wir verstehen also hier unter diesem Worte nicht die Welt im Allgemeinen, sondern vielmehr alle feindseligen Bestrebungen gegen das Christenthum in der Welt, also jene Welt, die sich von Gott und Christus abgewendet hat.

Ich frage also: Was bedeuten die großen geistigen Kämpfe auf dem Boden des öffentlichen Lebens in unserer Zeit? Was will die Welt, die moderne Welt, der Kirche Christi gegenüber? Was will die Kirche der Welt gegenüber? Ist die Kirche etwa

---

1) Joh. 15, 18. 19.

eine Feindin der modernen Welt? Welche Pflichten haben wir Katholiken in diesem Kampfe? Welche Stellung müssen wir in diesem Kampfe einnehmen?

Was bedeuten die großen geistigen Kämpfe auf dem Boden des öffentlichen Lebens in unserer Zeit? Was macht ihr eigentliches Wesen, ihren innersten Kern aus?

Ich antworte ohne Bedenken: Die Religion, Christus, seine Kirche.

Wie das Fundament nicht von dem Hause, die Wurzel nicht vom Baume getrennt werden kann, so kann auch die Religion nicht getrennt werden von allen großen Anliegen des Menschengeschlechtes. Im tiefsten Grunde aller Zeitfragen ist die Religion; jede Frage, welche der Menschengeist stellen kann, wird zuletzt, wenn man sie bis zu ihrem Ende verfolgt, eine religiöse Frage. Nur wer die Fähigkeit nicht hat, in seinem Denken bis auf den Grund der Dinge zu dringen und immer bei der äußern Erscheinung, bei der Oberfläche stehen bleibt, dem bleibt das verborgen. Gott, sagt der Apostel, hat die Menschen auf die Welt gesetzt, „daß sie ihn suchten, ob sie ihn . . . fänden, der, fährt er fort, nicht ferne ist von einem Jeglichen aus uns; denn in ihm leben wir und bewegen uns und sind wir [1])." Das ist zunächst von dem Menschen gesagt; es gilt aber ebenso auch von der ganzen Schöpfung, wie von allen denkbaren menschlichen Beziehungen. In ihm und durch ihn leben wir; in ihm und durch ihn bewegen wir uns; in ihm und durch ihn sind wir. Das findet daher auch Anwendung auf alle große Zeitfragen und Kämpfe, mögen sie einen Namen haben, welchen sie wollen; das gilt nicht nur von den eigentlichen theologischen Streitfragen, sondern ebenso wohl

1) Apstg. 17, 27—29.

von allen andern, die das öffentliche Leben der Völker berühren. Mögen sie äußerlich oft dem Scheine nach noch so weit von der Religion entfernt sein, in ihrem innersten Kern und Wesen sind sie ihr gerade so nahe, wie Gott selbst ihnen ist: denn das Verhältniß Gottes zu allen Dingen ist ja in der Religion geknüpft und festgestellt.

Daher ist jene oberflächliche Ansicht grundfalsch, als ob die Politik, das öffentliche Leben mit der Religion nichts zu schaffen habe. Hier sind zwei entgegengesetzte Verirrungen möglich. Man kann die Politik und die politischen Zeitkämpfe in eine verkehrte Verbindung mit der Religion bringen. Das ist oft und vielfach zum größten Verderben der Religion dadurch geschehen, daß man die Religion dem politischen Parteigetriebe dienstbar und sie so gewissermaßen zur Mitschuldigen verkehrter politischer Systeme machte. So wurde die Religion für die Lügen verantwortlich, welche in diesen politischen Systemen lagen. Eine andere nicht minder große Verirrung ist es aber, wenn man die Verbindung der Religion mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens, mit den politischen und socialen Fragen in ihren Grundlagen verkennt und leugnen will. Das ist nicht minder der Wahrheit zuwider und verderblich; das volle Gegentheil ist vielmehr wahr. Alle Fragen entscheiden sich in ihren Grundlagen, in ihren eigentlichen Fundamenten darnach, welche Stellung sie da, wo sie in ihrem innersten Wesen das Leben berühren, zu Gott, zu Christus, zur Religion einnehmen. Hier findet daher das Wort des Apostels seine volle Anwendung: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, welcher gelegt ist, Christus Jesus[1]." Wir können diesen Gedanken des heiligen Apostels, den er zunächst in Bezug auf das Aufbauen der Kirche Christi ausspricht, mit allem Rechte verallge-

1) 1 Kor. 3, 11.

meinern und auf Alles anwenden, was da ist. Wie Christus der Grund ist, auf dem allein seine Kirche gebaut werden kann, so daß jeder umsonst baut, der außer diesem Grunde an dem Reiche Christi bauen will, so ist Gott selbst der Grund aller Dinge, der Grund ihres Seins, ihres Lebens und ihrer Entwickelung, und einen andern Grund kann Niemand legen. Das ist also auch das Wesen und der Kern aller großen geistigen Kämpfe der Gegenwart auf dem Boden des öffentlichen Lebens. An diesem Punkte allein werden sie entschieden; von ihrer Stellung zu Gott, zu Christus, zur Religion hängt es ab, ob sie zum Aufbau oder zur Zerstörung, zum Segen oder zum Verderben führen werden.

Was will die Welt, die moderne Welt, der Kirche Christi gegenüber in den Kämpfen, die uns umgeben?

Ich sage: „die moderne Welt;“ denn diese unterscheidet sich in einem Punkte von der ganzen Vergangenheit. Das Menschengeschlecht war nämlich bis in die neuere Zeit in Anerkennung der Wahrheit, die wir eben betrachtet haben, vollkommen einig, daß nämlich Gottesfurcht und Religion die Grundlage aller menschlichen Verhältnisse sein müsse. Uneinig waren die Menschen vielfach über Gott, sein Wesen, die Art seiner Verehrung; aber einig war man trotz der größten religiösen Verirrungen in der Grundwahrheit, daß ohne Gott nichts, auch kein Staat bestehen könne. Wenn man die unselige Verblendung so vieler unserer Zeitgenossen über diese Grundwahrheit aller Wahrheiten betrachtet, so kann man nicht ohne Rührung die Zeugnisse des Heidenthums hören, in denen der Menschengeist aus der Tiefe seines natürlichen Bewußtseins für diese Wahrheit Zeugniß gibt. Aristoteles, der klarste und schärfste Denker des griechischen Alterthums, erklärt die Gottesverehrung als eine der sechs Grundlagen, „ohne welche der Staat nicht

bestehen kann." Er bezeichnet deßhalb den Priesterstand als den ersten Stand im Staate, und will, daß ein beträchtlicher Theil des ganzen Nationalvermögens dem Gottesdienste gewidmet sei[1]). Das ist ein Zeugniß der unverdorbenen menschlichen Vernunft. Cicero, ein anderer Zeuge aus Rom, spricht für das große Volk, dem er angehörte, die Ueberzeugung aus, daß „weder Treue, noch Glaube, noch die menschliche Gesellschaft, noch endlich die Idee der Gerechtigkeit unter den Menschen bestehen und verwirklicht werden könne ohne Gottesfurcht[2])." Das sind zwei Zeugen aus dem Heidenthum. Daß in allen christlichen Jahrhunderten diese Ueberzeugung bestanden hat, brauche ich nicht weiter auszuführen. Sie waren ganz von dem Gedanken erfüllt, daß auch die bürgerliche Ordnung auf dem Willen Gottes ruhe; daß alle Gewalt im Staate von Gott herkomme; daß sie nur berechtigt sei in dem Umfang des göttlichen Willens; daß Gesetz, Gerechtigkeit und Alles, was den Staat und die bürgerliche Ordnung constituirt, sein Recht und sein Maß von Gott erhalte; und daß der Gehorsam gegen das Staatsgesetz ohne Rücksicht auf Gottes Willen unvernünftig und eine Erniedrigung der Menschenwürde sei. Aber selbst bis auf die neueste Zeit wurde diese Ansicht von der Nothwendigkeit der Religion für den Staat noch als eine solche angesehen, die kein Mensch bestreiten könne, der auf gesunden Menschenverstand Anspruch machen wolle; und noch der große Washington sprach in seiner Abschiedsadresse die Worte aus: „Religion und Moralität sind die unerläßlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Der ist kein Freund des Vaterlandes, der diese mächtigen Pfeiler des menschlichen Wohles untergräbt." Das Alles soll nun plötzlich anders sein. So wollen es die Anhänger der modernen Welt. Sie wollen einen Staat ohne Religion.

---

1) Politic. VII, 8—12. — 2) De natur. deor. 1. 2.

Sie wollen alle irdischen Verhältnisse ordnen, ohne alle Rücksicht auf das Ueberirdische. Sie muthen uns zu, ihnen zu glauben und anzunehmen, daß das ganze Menschengeschlecht mit dem Christenthum bis zu dem Tage in der finstersten Finsterniß sich befunden habe, wo sie, die großen Männer unserer Zeit, geboren worden sind. Sie verlangen, daß wir den Ausspruch Washington's, daß der kein Freund des Vaterlandes sei, der die mächtigsten Pfeiler der menschlichen Wohlfahrt, nämlich Religion und Moralität, erschüttere, auf den Kopf stellen und im Gegentheil annehmen sollen, daß alle Diejenigen, die noch für Religion und Sittlichkeit einstehen, Feinde des Volkes und des Staates seien, während sie, die großen Männer unserer Tage, die ihr ganzes Leben daran setzen, jene Grundpfeiler des Staates zu zerstören und bis auf die letzte Faser die Religion und Gottesfurcht aus dem Herzen des deutschen Volkes herauszureißen, sich für die wahren Freunde des Staates und des Volkes ausgeben.

Einer dieser Männer hat den Ausspruch gethan, daß „der moderne Staat" wesentlich ein christlicher sei. Das ist in einem Sinne vollkommen wahr. Das ganze öffentliche Leben der christlichen Völker ist voll christlicher Ideen, christlicher Bestrebungen, christlicher Anregungen. Wenn man in einen dunkeln Raum, der von einem künstlichen Lichte erleuchtet wäre, plötzlich die Strahlen der Sonne einlassen würde, so wären in demselben Augenblicke alle anderen Lichter mit ihrem Glanze erblaßt und das Sonnenlicht allein würde Helle verbreiten. So ist es mit der christlichen Welt, seitdem Der erschienen ist, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt;" und selbst jene sind von diesem Lichte erleuchtet, die sein Dasein leugnen. Also gewiß ist es wahr, daß die modernen Staaten wesentlich christlich sind. Da sollte man nun glauben, wer das behauptet, müßte nothwendig, wenn er noch vernünftig sein will, zugestehen, daß deßwegen

der Staat auch mit jenen Anstalten innig verbunden bleiben müsse, welche die menschliche Gesellschaft christlich gemacht haben. Wer da sagt: Der Baum hat sein ganzes Leben aus dem Boden gezogen, in dem er steht — kömmt doch nicht zu dem Schlusse: Folglich muß man den Baum aus diesem Boden herausreißen. Das ist aber die merkwürdige Logik dieses und ähnlicher Männer; und so glauben sie, weise zu sein, indem sie den Staat mit allen seinen Institutionen von Christus und der Kirche und damit von der Religion trennen. Das will also die moderne Welt mit der Kirche Christi; das will die moderne Welt mit dem christlichen Volke. Ihre Staatsweisheit besteht in der leeren Fiction, als ob es für das ganze bürgerliche Leben keine christliche Kirche, als ob es kein christliches Volk mehr gäbe.

Ein Bild aller dieser Zeitbestrebungen bezüglich der Stellung, welche man der Kirche Christi in dem modernen Staatswesen anweisen will, können wir in einigen Zügen zusammenfassen. Sie treten nicht in demselben Lande alle zugleich auf; sie machen sich aber bald hier, bald dort geltend und streben offenbar alle nach Verwirklichung. Die Anhänger dieses unchristlichen Systemes werden, soweit es von ihnen abhängt, nur dann ruhen, wenn sie alle Theile desselben überall zur Ausführung gebracht haben. Es ist deßhalb auch überaus wichtig, alle diese Einzelzüge selbst dann zu kennen, wenn in dem eignen Lande davon noch keine Rede ist. Jeder Katholik, ja jeder Christ, müßte sie wie das Einmal-Eins auswendig wissen, um sofort die Zeitbestrebung in ihrem Zusammenhange zu erkennen. Wenn man aus einem schönen großen Bilde mit vielen Figuren eine einzelne Figur herausnimmt und dieselbe einem Dritten zeigt, der das Bild nicht kennt, so ist es für diesen unmöglich, auch nur zu ahnen, welche Bedeutung diese Figur in dem Gesammtbilde hat. Wenn wir daher nur die einzelne Zeitbestrebung der Kirche gegenüber, die uns gerade in dem Lande, in dem wir leben, augenblicklich

trifft, ins Auge fassen, so ist es unmöglich, darnach zu beurtheilen, welche Stellung eigentlich die moderne Welt der Religion und der Kirche Christi einräumen will. Man muß vielmehr alle diese Zeitbestrebungen in ihrem Zusammenhange genau kennen. Wenn dann bald hier, bald dort ein Theil dieses Bildes, dieses Systemes verwirklicht werden soll, natürlich immer unter den schönsten Redensarten, so wird man nicht getäuscht und kann antworten: Ich kenne dich, Freund, trotz aller deiner wohlwollenden Phrasen, und weiß, was du mit dem, was mir das Heiligste ist, mit meiner Religion, vorhast. Ich will euch deßhalb jetzt die Züge dieses Bildes nacheinander kurz aufzählen.

Man entzieht der Kirche Christi zuerst alle sogenannten Privilegien, nämlich jene Vor- und Ehrenrechte, welche unsere christlichen Voreltern ihr verliehen hatten, um sie dadurch als die Anstalt Gottes auf Erden zu ehren. Das ist jetzt überall vollbracht, und die Kirche hat diesen Verlust ohne Klage zu ertragen.

Man raubt dann der Kirche alle ihre Rechtstitel. Das ist ein Bestandtheil jener allgemeinen Richtung, die auf Zerstörung des Rechtes und aller historischen positiven Rechtstitel hinausgeht. So hat man auch alle Rechtstitel des Völkerrechtes zerrissen. Vor Allem wendet sich diese Richtung aber gegen die Kirche Gottes. Sie soll nicht mehr das Recht haben, sich auf eine göttliche oder menschliche Urkunde zu berufen. Man macht sie rechtlos, oder vielmehr man macht sie und ihre göttlichen Lehren und ihre göttliche Verfassung abhängig von dem wechselnden Belieben der Ministerien und Kammermajoritäten. Daß am Ende dieser Richtung auch die Zerstörung der Rechtstitel des Privateigenthums liegt, kann nur denen verborgen bleiben, die nicht wissen, mit welcher inneren Nothwendigkeit jedes Princip zu seinen Consequenzen sich fortentwickelt.

Man proclamirt dann scheinbar die Selbstständigkeit und

Selbstverwaltung der Kirche, was man auch die freie Kirche im freien Staate genannt hat, erläßt aber zugleich Ausnahmegesetze aller Art, wodurch man das ganze Leben der Kirche und jede freie Bewegung derselben erdrücken kann. Das ist die innere Lüge dieses Systems, die überall hervortritt, weßhalb auch der heilige Vater die Anhänger desselben in Italien als den Anhang dessen bezeichnet hat, auf dessen Stirne „Lüge" geschrieben steht.

Man erläßt Ausnahmegesetze gegen den Priesterstand, indem man ihm theils allgemeine bürgerliche Rechte entzieht, oder ihn wenigstens durch allerlei Verdächtigungen hindert, sie zu üben; theils aber ein eigenes Strafrecht gegen ihn erläßt, wodurch man jedes freie Wort des Priesters zu einem Verbrechen machen kann.

Man stellt das christliche Leben und das christliche Vereinswesen unter Ausnahmegesetze. Das charakterisirt so recht die innerliche Feindschaft dieses Geistes gegen den Geist Christi. Das Verbot der Klöster selbst dann, wenn sie gar keine staatliche Anerkennung fordern und sich lediglich auf dem Boden eines Privatvereines bewegen, ist direkt das Verbot, die evangelischen Räthe zu befolgen, in denen wir die Vollkommenheit des christlichen Lebens erkennen. Was uns also nach der Lehre Christi als die höchste Uebung christlicher Tugend empfohlen wird, das verbietet uns diese Zeitrichtung. Sie duldet alle Vereine für materielle und geistige Zwecke und erkennt diese Duldung als einen wesentlichen Theil der Freiheit an. Sie duldet sogar Vereine der bedenklichsten Art, welche schließlich auf die Zerstörung aller Religion und den Umsturz der Gesellschaft hinarbeiten. Nur eine einzige Art von Vereinen duldet sie nicht, nämlich solche, die Christus uns empfohlen hat; nur Einen Verein verwirft sie und macht für ihn Ausnahmegesetze: wenn nämlich Christen zusammentreten, um nach den evangelischen Räthen,

d. h. nach den höchsten Vorschriften des Evangeliums zusammen zu leben.

Man macht ferner Ausnahmegesetze gegen die Selbstverwaltung der Kirche, indem man, obwohl man den Zusammenhang mit der Kirche mehr und mehr trennt, dennoch die Besetzung der Stellen, namentlich der Pfarrstellen, in Anspruch nimmt, um dadurch auf die Gesinnung der Geistlichen einen bestimmenden Einfluß zu üben. Hier offenbart sich so recht die innere Unwahrheit der Phrase von der „freien Kirche im freien Staate.“ Wer würde wagen, von der Selbstständigkeit und der freien Selbstverwaltung eines Staates zu sprechen, wenn eine andere Macht das Recht hätte, einen großen Theil der wichtigsten Staatsstellen in demselben zu besetzen! Eine solche Behauptung wäre absurd und so absurd, daß Niemand sie aufzustellen wagen könnte. Nur der Kirche gegenüber kann man auch das Absurdeste behaupten. Da behauptet man ohne Unterlaß, bei jeder Gelegenheit: Du bist ja frei, im Besitze aller Rechte der Selbstverwaltung; alle deine Klagen sind deßhalb unwahr und nur Zeichen deiner Herrschsucht; und während man so spricht, reißt man mit allen denkbaren Mitteln die Besetzung eines großen Theils der kirchlichen Stellen an sich oder hindert die freie Besetzung durch andere Mittel, die ich hier nicht weiter erörtern will, und benutzt diesen Einfluß zugleich zur Corruption des Priesterstandes, um treue Diener der Kirche von den Stellen auszuschließen und um servile Geistliche, die sich selbst suchen im Priesterstand und nicht das Heil der Seelen, damit zu belohnen. Das ist aber gerade die größte Beschädigung der Kirche, verderblicher als alle denkbaren materiellen Verluste. Damit ist die ganze Thätigkeit des bischöflichen Amtes, ja die ganze Aufgabe der Kirche zum Heile der Menschen geradezu vernichtet. Die Kirche wirkt in der Pfarrei durch den Pfarrer, ähnlich wie der Staat in dem bestimmten Bezirke durch den Richter, durch den Beamten. Wie

kann der Staat seine Sendung erfüllen, wenn er nicht mehr im Stande ist, einen treuen Richter anzustellen oder den gewissenlosen zu entfernen? Und wie kann die Kirche in einer Pfarrei wirken, wo sie dulden muß, daß ein Miethling vom Staate angestellt wird zur Belohnung dafür, daß er ein Miethling ist? Da muß der Bischof mit gebundenen Händen zusehen, daß die Gemeinden zu Grunde gerichtet werden. Dahin geht aber handgreiflich das Streben in der modernen Welt, Einfluß auf die Besetzung der kirchlichen Stellen zu gewinnen und diesen Einfluß zu verwenden, um die innere Kraft der Kirche zu brechen, um die Kirche innerlich zu beschädigen. Und dabei redet man von der freien Selbstverwaltung der Kirche.

Man macht Ausnahmegesetze gegen das Eigenthum der Kirche, indem man es theils der Kirche entzieht, wo man irgend es vermag, theils die freie Verwaltung hemmt.

Man raubt der Kirche das Vermögen, welches sie seit Jahrhunderten zur Milderung der Noth und Armuth angesammelt hat.

Man raubt der Kirche auch jenes Vermögen, welches sie mit so großer Sorgfalt für die Wissenschaft und für den Unterricht zusammengebracht.

Zur Consequenz dieses Systems gehört auch der Raub des eigentlichen Beneficien-Vermögens, der Pfarrpfründen — und ein auf Staatsgehalt angestellter Geistlicher, der also auch mit jedem Stück Brod, das er genießt, vom Staate abhängig ist, gehört wesentlich zu diesem Systeme „der Freiheit der Kirche."

Man sucht dann das Kind durch die Schule von der Religion zu trennen und die Schule für diesen Zweck angemessen zu organisiren. Die belgischen Freimaurerlogen haben den Grundgedanken jener Richtung vor einigen Jahren am besten ausgesprochen, indem sie erklärten, der Schulbesuch müsse bis zum siebenzehnten Jahre für alle Kinder ohne Ausnahme ausgedehnt werden. Die Ansicht, daß die Eltern Rechte über die Kinder

hätten, sei eine alte Thorheit; es komme darauf an, durch die schwersten Strafen die Kinder bis zum siebenzehnten Jahre in die Schule zu zwingen; nur dann sei es möglich, alle die thörichten religiösen Vorstellungen, welche die Kinder zur Schule mitbrächten, gründlich aus den Köpfen der Kinder hinauszubringen. Bei einem Schulbesuch bis zum vierzehnten Jahre sei das noch nicht gründlich fertig zu bringen.

Man will die Familie von der Religion trennen durch ein zweckmäßig eingerichtetes Ehegesetz, indem man die beiden Grundpfeiler der Familie, die Einheit und Unauflöslichkeit derselben, möglichst erschüttert und im Interesse aller schlechten Leidenschaften, die in der Menschenbrust toben, die Trennung der Ehe soviel als möglich erleichtert. Wie weit wir hierin gekommen, ist mir dieser Tage vor Augen getreten. Es wurde mir von Leipzig eine Broschüre zugeschickt, die auf Veranlassung der Freimaurerloge in Padua verfaßt wurde. Diese hat nämlich alle Gelehrten, die in der Schule des Fortschrittes erzogen seien, aufgefordert, ein Gutachten darüber abzugeben, wie man die unbefugte Einmischung jeder Autorität in Glaubensangelegenheiten verhindern könne. Der Verfasser sucht diese Aufgabe zu lösen, indem er als die beiden Institute auf Erden, von denen alles Böse herkomme, und die deßhalb zerstört werden müßten, das Eigenthum und die Ehe bezeichnet. Das ist das Ende dieser Richtung; die leisen Anfänge dazu finden wir aber überall da, wo man darauf aus ist, die christliche Ehe zu erschüttern.

Man sucht das Weib von der Religion zu trennen, ein Bestreben, das in Frankreich jetzt bereits ganz offen auftritt, während es in andern Ländern sich noch mehr verstecken muß. Das von der Religion getrennte Weib wird aber mit ganz seltenen Ausnahmen auch ein sittenloses Weib; und das entsittlichte Weib ist das entsittlichte Volk, ist die Corruption in allen Ständen. Die sittenreine deutsche Frau, die zu gleicher Zeit die Stütze der

sittenreinen deutschen Familie ist, ist nichts anders, als die christliche Frau; und die vom Christenthum getrennte Frau, die Frau, die dem Geiste des Glaubens und der Frömmigkeit entsagt hat, ist das mächtigste Werkzeug der Corruption.

Man will auch den Tod trennen von der Religion, indem man selbst die Ruhestätte der Todten von der Kirche trennt. Das ist fast überall bereits geschehen; und es fehlt nur, daß auch die Kreuze auf den Gräbern verboten werden.

Man will die Tage des Herrn von der Religion trennen, zunächst durch Aufhebung der Feiertage, und dann, was unfehlbar darauf folgt, durch Aufhebung des Schutzes der Sonntagsfeier. Der Sonntag, wie ihn Gott in der Sabbatfeier im dritten Gebote vorgeschrieben hat, paßt nicht in die Richtungen dieser modernen Welt; wo sie ihn duldet, duldet sie ihn widerwillig, mit einer gewissen Inconsequenz; und wo sie es vermag, wird sie deßhalb auch die Sonntagsfeier abschaffen. Inzwischen sucht man bereits praktisch auszuführen, was man noch nicht auf anderem Wege wagt und deßhalb alle Klassen der Bevölkerung, auf die man nur einigen Einfluß übt, von der Sonntagsfeier abzuhalten.

Man sucht endlich eine Presse zu organisiren gegen die Religion und durch dieselbe in großen und kleinen Zeitungen, in Tagesblättern, wie in Zeitschriften, alle diese Richtungen der Zeit mehr und mehr zu verbreiten, zu verherrlichen und ihre endliche Ausführung dadurch vorzubereiten.

Das ist es, meine geliebten Zuhörer, was die moderne Welt der Kirche Gottes gegenüber will. Das ist das ganze System in allen seinen Zügen, während wir die Theile desselben nicht auf einmal weder aussprechen hören, noch ausführen sehen. Man verfährt wie bei einem großen Bau, der aus vielen Theilen besteht. So lange die Baumeister bald hier bald dort arbeiten, ist der Gesammtbau Vielen unverständlich. Daher ist es so

wichtig, daß die treuen Kinder der Kirche das ganze System hell und deutlich ins Auge fassen, damit sie sich nicht täuschen lassen, sondern klar erkennen, was man mit ihrer Kirche vorhat.

Ich muß noch eine Schlußbemerkung hier anführen, um euch die Bedeutung dieses Systems klar zu machen. Der schändlichste Grundsatz, den je Tyrannei und Menschenunterdrückung erfunden hat, war der Grundsatz, der im Reformationszeitalter aufkam, daß nämlich jeder Staatsbürger seine Religion und seinen Glauben nach dem Belieben seines Landesherrn einrichten müsse. Damit war also der Landesherr der Herr des Gewissens aller seiner Unterthanen. So etwas hatte man in dem Umfange noch nicht in der Weltgeschichte gehört. Dem Christenthum widersprach dieser Satz selbstverständlich bis auf den Grund. Man nannte das: Cujus regio, ejus et religio — Wem das Land gehört, dem gehört auch die Religion. Es kam dadurch so weit, daß z. B. in der Pfalz die armen Protestanten sechsmal in kurzer Zeit ihren Glauben wechseln mußten. So abscheulich und menschenunwürdig dies aber war, so ist es doch offenbar, daß das von mir bisher geschilderte moderne System im Grunde ganz dasselbe ist. Wenn dieses System durchgeführt würde, so hätte keiner mehr in einem solchen Lande das Recht des eigenen Gewissens; er hätte nur mehr das Recht auf Religion in dem Umfange und nach der Anweisung des Gesetzes. Die Freiheitshelden, die in unsern Tagen den Grundsatz verkünden: Das Gesetz ist das öffentliche Gewissen, steuern ganz auf dasselbe Ziel hin, wie jene feilen Fürstenknechte, welche den Grundsatz proclamirt haben: Cujus regio, ejus et religio. Ob ich meine Religion nach der Willkür eines Fürsten oder nach der Willkür einer Abgeordnetenkammer einrichten muß, ist ein und dasselbe.

Was will nun die Kirche Christi der Welt gegenüber? Ist sie eine Feindin der Welt und ihrer Bestrebungen?

In keiner Weise.

Die Kirche kämpft nicht gegen menschenfreundliche Ideen, die in der Welt verbreitet sind, mögen sie auch von ihren Gegnern verkündet werden. Sie kämpft nur gegen den Mißbrauch derselben. Die Revolution hat ihre „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ wahrlich nicht erfunden. Sie hat sie aus dem Geiste Christi und des Christenthums genommen. Diese Ideen sind christliche Ideen. Alles wahre Menschenwohlwollen und alle wahre Menschenfreundlichkeit hat ihren lebendigen Sitz im Christenthum, und nur das Christenthum kann sie verwirklichen. Die Kirche ist die göttliche Pflegerin dieser menschenfreundlichen Ideen, während die Welt sie nur zu oft mißbraucht und dadurch die Menschen betrügt. Alle Bestrebungen der Welt haben einen Keim von Wahrheit in sich, der unter der Pflege des Christenthums zum großen Segen der Menschen gedeihen könnte, und die Kirche erkennt diese Keime des Guten gerne überall an und freut sich über sie, wo immer sie dieselben wahrnimmt.

Die Kirche kämpft nicht für Sonderinteressen irgend welcher Art, nicht für Sonderinteressen eines Standes, z. B. des Klerus, nicht für Interessen, welche den allgemeinen Interessen der Menschheit entgegenstehen. So möchte die Welt es gerne darstellen. So bezeichnet sie den Kampf für die weltliche Herrschaft des Papstes, für das Eigenthum der Kirche in den einzelnen Ländern, ja selbst für die heiligsten und wesentlichen Rechte, die unmittelbar mit dem Seelenheile zusammenhängen, z. B. für die Schule. Das ist eine große Unwahrheit, eine große Verkennung des Geistes der Kirche und ihrer Diener. Wir kennen kein Sonderinteresse, das dem Interesse irgend eines Menschen

entgegenstände. Das, wofür wir kämpfen, ist das höchste Interesse aller Menschen selbst; die Kirche, der Papst, euer Erzbischof kämpfen nicht für egoistische, selbstsüchtige Interessen. Das sei ferne von uns.

Die Kirche kämpft nicht für Mißbräuche, Unordnungen, Böses, Fehler, welche von Priestern oder von den Kindern der Kirche begangen werden. Die Kirche selbst kann nichts Böses thun, aber wohl die Menschen in der Kirche, vom Haupte bis zu den letzten Gliedern. Das hat die Kirche nie geleugnet, und sie ist weit davon entfernt, es in unsern Tagen zu leugnen. Sie ist vielmehr redlich bemüht, gegen alle Gebrechen, die mit der menschlichen Armseligkeit verbunden sind, zu kämpfen, um dadurch immer mehr befähigt zu werden, ihre menschenbeglückende Aufgabe zu erfüllen. Die Gegner der Kirche suchen dagegen alle Gebrechen an den Gliedern der Kirche mit höhnender Schadenfreude auf und bemühen sich, den Schein zu verbreiten, als ob das die Kirche sei, und als ob es von ihr gehegt und gepflegt werde; das ist wieder offenbare Unwahrheit.

Die Kirche kämpft nicht gegen den Fortschritt des Wahren und Guten auf Erden, sondern nur gegen den Fortschritt der Lüge, des Bösen und der Laster. Denn auch diesen Schein sucht man der Kirche anzuhängen.

Die Kirche kämpft daher nicht gegen den Fortschritt in der Wissenschaft, so lange sie der Wahrheit dient; sie begrüßt vielmehr den wahren Fortschritt in der Wissenschaft, auf dem Boden der Naturkunde, wie auf jedem andern Gebiete des menschlichen Geistes, mit der aufrichtigsten Freude. Wo immer sie Fuß gefaßt hat auf ihrem Wege in der Weltgeschichte, hat sie die Wissenschaft geliebt und gepflegt; und wo immer sie in die Wildnisse eindrang, um dort eine Menschenwohnung aufzuschlagen, da wurde die Wildniß zu einer Stätte umgewandelt, wo auch die Wissenschaft ihre Pflege fand.

Sie kämpft nicht gegen den politischen Fortschritt auf dem Boden wahrer Freiheit. Was die christlichen Völker an wahrer politischer Freiheit errungen haben, verdanken sie dem christlichen Geiste, dessen Träger die Kirche ist. Es ist daher ein Uebermaß der Ungerechtigkeit, für alle Fesseln, welche Herrschsucht und Leidenschaft im Laufe der Jahrhunderte geschmiedet haben, die Kirche verantwortlich zu machen. Die politische Unfreiheit hat in der Welt bestanden nicht durch die Kirche, sondern trotz der Kirche; und der Geist der Kirche hat ohne Unterlaß daran gearbeitet, sie zu mildern und zu überwinden.

Die Kirche kämpft auch nicht gegen den socialen und den materiellen Fortschritt. Kein Gedanke in dem ganzen Lehrgebäude der Kirche steht dem weitesten materiellen Fortschritt entgegen. Die Kirche, diese große und einzige wahre Freundin der Armuth, kann unmöglich dagegen protestiren, wenn es gelingt, durch materiellen Fortschritt und durch bessere sociale Institutionen den Druck der Armuth auf Erden zu mildern. Ihr ganzer Geist und ihr ganzes Leben ist Fortschritt auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Die Kirche ruft dem Menschengeschlechte ohne Unterlaß „Fortschritt" zu; sie kann aber nicht lügen; sie kann nicht den Fortschritt der Lüge, den Fortschritt der Sünde, den Fortschritt der Laster, den Fortschritt der Gottlosigkeit wahren Fortschritt nennen.

Die Kirche kämpft nicht gegen das Volk, sondern für das Volk, wohl aber gegen eine Partei, die eine Feindin des Volkes ist und nur den Schein annimmt, als ob sie dem Geist des Volkes diente. Sehr merkwürdig ist es, daß noch niemals ein Kampf gegen die Kirche Christi unmittelbar und direkt vom Volke ausgegangen ist, sondern immer nur von einer Partei, die sich bald der Regierungsgewalt, bald des Volkes für ihre Zwecke zu bedienen wußte. Wenn wir nur auf die letzten Jahrhunderte sehen, auf den Gallicanismus, den Febronianismus, den Josephi-

nismus u. s. w., so sind alle diese feindseligen Zeitrichtungen nicht vom christlichen Volke ausgegangen, sondern waren ihm vielmehr vollkommen geistig entgegengesetzt. Das Volk rief dem Heilande, als er in Jerusalem einzog, Hosanna! entgegen, und erst dann, als es von den Schriftgelehrten und Pharisäern verführt war, rief es: „Kreuzige ihn!“ So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Wenn daher die Staatsgewalten im Dienste des Parteiwesens stehen, wenn der Staat gewissermaßen selbst Partei wird und die Kirche Christi von sich stößt, so muß sich diese um so inniger an das Volk anschließen. Sie wird dann die Hilfe, die ihr die Staatsgewalt versagt, in der Stütze des christlichen Volkes reichlich wiederfinden. „Wenn die Regenten,“ sagt mit großer Wahrheit der Erzbischof von Westminster, „die Stimme der Kirche nicht mehr hören wollen, so wird das Volk sie hören[1].“ Er fügt die Bemerkung bei, daß die Kirche in unsern Tagen überall dort am stärksten ist, wo sie sich am Innigsten ans Volk angelehnt hat; und er weist zum Belege auch auf Nordamerika und England hin. Das ist aber eine Thatsache von der größten Bedeutung. Die Kirche muß immer die Regierungen achten, weil sie in ihnen die Träger einer von Gott gesetzten Gewalt anerkennt. Sie muß deßhalb auch von jeder Regierung den Schutz in Anspruch nehmen, der ihr gebührt. Je mehr aber die Kirche sich auf diesen Schutz verläßt, desto schwächer wird sie; und je mehr die Kirche sich daran gewöhnt, diesen Schutz zu entbehren und sich mit allen ihren eigenen göttlichen Gnaden und Kräften dem Volke widmet, desto stärker wird sie. Das wird ohne Zweifel die Stellung der Kirche in der Zukunft werden; das wird, wie es scheint, der Charakter der kommenden Jahrhunderte sein, wie der Charakter der letzten es war, sich mehr an den Schutz der Staatsgewalt anzulehnen.

---

1) Das Centenarium des hl. Petrus und das allgemeine Concilium. S. 94.

Die Kirche allein kann auch das Volk gegen die Tyrannei einer antichristlichen Staatsgewalt, wie gegen die Tyrannei der Geldmacht und der Mammonsherrschaft schützen. Sie wird mehr und mehr als die allein wahre Freundin des christlichen Volkes erkannt werden.

Die Kirche ist auch keine Feindin der Welt, auch nicht einmal eine Feindin der modernen Welt, wenn sie auch die verkehrten Richtungen in ihr bekämpfen muß. Sie ist keine Feindin ihrer Feinde, wie auch Christus nicht der Feind, sondern der wahre Freund seiner Feinde war. Sie weiß, daß es ihre Aufgabe ist, auf Erden Widerspruch zu erfahren und aus Feinden sich Freunde zu machen.

Die Kirche kämpft für einige wenige Grundwahrheiten, von denen sie lehrt, daß Gott selbst sie den Menschen geoffenbart habe, und verlangt für sie, und zwar nur deßhalb, weil sie Offenbarungen Gottes sind, freie Unterwerfung des menschlichen Geistes — das nennt die moderne Welt Köhlerglauben. Dieselbe Welt kämpft dagegen für selbstgemachte Lehrsysteme über den modernen Staat, über die moderne Schule, für doctrinäre Tages- und Schulmeinungen, stellt sie als unfehlbare Lehrsätze auf, macht sie zum Staatsgesetz und verlangt dann blinde Unterwerfung des Volkes unter alle diese Tagessysteme — das nennt sie Aufklärung, geistigen Fortschritt.

Die Kirche kämpft für ein Gottesgesetz in zehn kurzen Sätzen, welches jedes Kind auswendig weiß und zugleich in seinem Gewissen wiederfindet, welches, so lange die Welt steht, dasselbe ist, und verlangt Unterwerfung des Willens unter dieses Gesetz Gottes und des Gewissens — das nennt die Welt Tyrannei, Knechtschaft, Gewissenszwang. Die Welt erläßt zahllose Gesetze, die täglich wechseln, unzählige Bände anfüllen, die kein Mensch, selbst nicht der Gelehrte, alle kennen kann; und

verlangt dafür unbedingte Unterwerfung des Willens und Gewissens — das nennt sie Freiheit.

Die Kirche kämpft für die Wahrheit, daß alle Menschen Gotteskinder sind, alle nach Gottes Ebenbild erschaffen, alle bestimmt für die Ewigkeit, für ein ewiges Schauen und Besitzen der Wahrheit, für eine höchste Vollendung und eine ewige Glückseligkeit. Sie betrachtet deßhalb alle Menschen ohne Unterschied der Bildung, des Reichthums, des Standes als Brüder. Sie lehrt, daß alle diese irdischen Unterschiede gleichgiltig sind, bald vorübereilen, und daß nur das Maß des Besitzes der Wahrheit und der Tugend den wahren und ewigen Unterschied unter den Menschen begründet. Ueber diese Lehren spottet die Welt und sieht auf sie mit Verachtung herab. Diese Welt dagegen weiß nichts von jener hohen Aufgabe der Menschen. Sie weiß nicht, was der Mensch ist, woher er kommt, wohin er geht; ob er Thier, ob Erde oder ein unsterbliches, gottebenbildliches Wesen ist. Sie kennt nur die irdischen Unterschiede und macht deßhalb die Kluft zwischen Reich und Arm, zwischen Hoch und Niedrig immer tiefer, immer weiter, so daß der Mensch den Menschen nicht mehr kennt. Und dennoch redet sie von Humanität, von Menschenfreundlichkeit.

Die Kirche kämpft mit einem Worte für die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden mit allen seinen Segnungen, mit seiner Wahrheit, Gnade und Erbarmung. Sie kämpft dafür, daß die Liebe Gottes gegen das Menschengeschlecht erfüllt werde. Die Welt kämpft für die Verwirklichung des Weltgeistes in seiner Lostrennung von Gott, in seinem Widerspruch gegen Gott, mit all seinem Stolz und Egoismus und aller seiner Verderbniß.

Das will die Kirche der Welt gegenüber; dasselbe also, was Gott und was Christus der Welt gegenüber will. Deßhalb muß aber die Kirche, nicht aus Feindschaft gegen die Welt, sondern

aus Liebe zu ihr, mit aller Entschiedenheit gegen jenes verderbliche Staatssystem kämpfen, welches sich unter dem Vorwande des Fortschrittes, der Freiheit, der Aufklärung den Völkern ankündigt; mit dem Anspruche einer absoluten Berechtigung, einer unbestreitbaren, an sich evidenten Wahrheit auftritt; sich dann den Staat, die Gesetzgebung, die Staatsgewalt dienstbar macht; das Alles aber nur als Mittel braucht, um der Welt und dem christlichen Volke die Segnungen des Christenthums zu rauben. Wir können nicht zweifelhaft sein, daß dieses System existirt und daß es große Gefahren in sich schließt. Das, was Viele den modernen Staat nennen, ist nichts anderes, als dieses System. Daß wir Christen uns einem Dogma unterwerfen, welches von Gott kommt, will man nicht dulden. Dagegen will man das Ding, welches der moderne Staat genannt wird und von einigen Professoren ausgedacht ist, zu einem Dogma machen, dem Niemand widersprechen darf, das unfehlbar ist, wie es bisher die Christenlehre war. Dieses neue Staatsdogma macht man dann zum Staatsgesetz, und so wird der Staat mit Allem, worüber er verfügt, der organisirte Kampf gegen die christliche Kirche. Gegen dieses System muß die Kirche kämpfen. Das muß die Kirche als den schmachvollsten Mißbrauch ansehen, den je Menschen mit Menschen, den je Tyrannei mit der Staatsgewalt getrieben hat. Es ist keine Entwürdigung unserer menschlichen Würde, wenn wir uns Lehrsätzen unterwerfen, von denen wir glauben, daß sie von Gott kommen, weil es nicht unwürdig ist, unseren Geist Gott zu unterwerfen. Das wäre aber allerdings die tiefste Entwürdigung unseres Menschengeistes, wenn wir uns irgend ein beliebiges, von doctrinären Professoren ausgedachtes System, das man den modernen Staat nennt und durch schändliches Parteigetriebe zum Staatsgesetze macht, gefallen ließen und uns demüthig ihm mit Geist und Gewissen unterwürfen. Das dulden wäre freilich eine Entäußerung unserer Menschenwürde.

Das wird die Kirche nicht und das wird auch das christliche Volk nicht thun. Dagegen, Geliebte, wollen wir zusammen kämpfen mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen. Das wird ein guter und gottgefälliger Kampf sein, ein Kampf für unsere höchsten und besten Güter, ein Kampf gegen die schmachvollste und niedrigste Tyrannei; denn noch nie ist einem Volke eine schmachvollere Knechtung zugemuthet worden, als wie sie in diesem System des modernen Staates liegt.

Ich frage nun zum Schlusse: Welche Pflichten haben wir Katholiken in diesen Kämpfen auf dem Boden des öffentlichen Lebens zwischen der Kirche und jenen Zeitrichtungen, die ihr feindlich sind? Welche Pflichten habt ihr in dieser Hinsicht euerem greisen und hochverehrten Erzbischofe gegenüber?

Ich will zunächst alle diese Pflichten in einem Satze zusammenfassen und dann noch einige erläuternde Bemerkungen beifügen. Ich sage also: Unsere Pflicht ist, daß wir uns unter allen diesen Kämpfen vor aller inneren Erbitterung hüten, auch unsern Gegnern aufrichtiges Wohlwollen bewahren, zugleich aber männlich und furchtlos für unsere Ueberzeugung kämpfen, als Christen, als Bürger, als Familienväter, als Kinder der Kirche und treue Söhne der uns von Gott in der Kirche gegebenen Hirten, namentlich also des Papstes und eueres Erzbischofes.

Wir müssen also erstens unter allen diesen Kämpfen im öffentlichen Leben uns so viel wie möglich hüten vor aller innern Erbitterung. Das ist freilich schwer, da der Gegenstand dieser Kämpfe, die Religion selbst, uns das Wichtigste ist und alle unsere besten und berechtigtsten Gefühle aufregt. Dennoch müssen wir dahin streben — das ist eine ernste Christenpflicht — und nur dann werden wir in diesem Kampfe in rechter Weise, d. h. ohne Beimischung schlechter Leidenschaften unsere Pflicht erfüllen.

Es gibt auch keine schädlichere Täuschung als die, daß das Christenthum auf Erden ohne Kampf bestehen könnte. Alles, was Christus den Menschen gebracht hat, kämpft ohne Unterlaß, kämpft täglich: seine Wahrheiten, seine hohen Gebote, seine Gnaden, in uns und außer uns, auf allen Gebieten, in unserm Herzen, in unserm Privatleben, im Staats- und im Völkerleben. Wir müssen daher auch diesen Kampf in seiner Einheit und Zusammengehörigkeit erkennen; wir dürfen uns nicht wundern, daß die christliche Wahrheit im öffentlichen Leben so vielen Widerspruch erfährt, wenn wir täglich erfahren, daß sie in unserem eigenen Herzen so vielen Widerspruch anregt. Es besteht eine große und wesentliche Analogie zwischen diesen öffentlichen Kämpfen gegen das Christenthum und den inneren Kämpfen gegen die verkehrten Neigungen unseres Herzens. Diese Kämpfe dürfen uns deßhalb nicht erbittern; wir müssen sie vielmehr als untrennbar von unserem irdischen Leben ansehen. Sie können uns wohl betrüben, namentlich wenn wir bedenken, wie viel Böses dadurch geschieht, und wie viel Gutes, Menschenbeglückendes dadurch verhindert wird; wir dürfen uns aber nicht erbittern.

Wir müssen zweitens auch unseren Gegnern christliches Wohlwollen bewahren. Auch das ist schwer, oft recht schwer und dennoch eine große Pflicht, eine wahre Christenpflicht, die mit dem ganzen Wesen des Christenthums auf das Innigste verbunden ist. Je mehr wir unseren Gegnern dieses Wohlwollen entziehen, je mehr wir ihnen innerlich feindselig werden, desto weiter entfernen wir uns vom Geiste Christi, desto mehr verfallen wir dem Geiste der Selbstüberhebung, des Stolzes und somit einem pharisäischen Geiste. Der Christ, der von der Grundlehre des Christenthums tief überzeugt ist, daß alles übernatürlich Gute an ihm nur von der Gnade herkommt, und der diese Ueberzeugung durch die tägliche innere Erfahrung seines Lebens befestigt hat, wird auch beim größten Widerspruch demüthig bleiben, auch seinen Gegnern

Wohlwollen schenken und immer daran denken, daß die ganze Geschichte der Kirche Christi voll ist von Zeugnissen dafür, daß aus den größten Feinden der Kirche und Christi treue Kinder derselben werden können. Im Grunde besteht ja die ganze Kirche Christi nur aus Solchen, die aus Feinden Christi Kinder Christi geworden sind.

Wir müssen drittens muthig und entschlossen kämpfen für unsere Ueberzeugung, überall und in allen Verhältnissen, in denen wir leben. Wir müssen männlich und offen unseren Standpunkt einnehmen in diesem Kampfe zwischen der modernen Welt und der Kirche. Was der göttliche Heiland im Allgemeinen gesagt hat: „Niemand kann zweien Herren dienen[1]," das gilt auch insbesondere von diesem Kampfe. Niemand kann zu gleicher Zeit ein wahrer Christ sein und es mit den feindlichen Bestrebungen des Zeitgeistes gegen die Kirche im öffentlichen Leben halten. Jeder Indifferentismus in diesem Kampfe ist schon feiger Verrath an Christus und seiner Sache.

Wir müssen viertens als Christen unsere Pflichten in dieser Zeit des Kampfes noch treuer und besser erfüllen, als zu jeder anderen Zeit. Je erbitterter die Schlacht ist, desto wichtiger ist es, daß jeder einzelne Soldat tapfer und muthig sei; je stärker der Sturm tobt, desto mehr kommt es auf die Tüchtigkeit jedes einzelnen Matrosen an. So ist es auch mit den Kämpfen und Stürmen, welche die Kirche Christi zu bestehen hat. Es gibt Katholiken, die so überaus verblendet sind und so unvernünftig denken, daß sie sich dem Gedanken hingeben, es sei nur Sache der Vorsteher der Kirche, der Bischöfe und Priester, in diesen öffentlichen Kämpfen für die Kirche einzutreten. Das ist aber eine unbegreifliche und eben so thörichte wie verderbliche Verblendung. Das ist gerade so, als wenn in einer Schlacht der Soldat be-

---

1) Matth. 6, 24.

hauptete, daß nur der Anführer zu kämpfen brauche, er selbst aber die Hände ruhig im Schooß liegen lassen könne; das ist gerade so, als wenn der Matrose im Sturme behauptete, daß es genüge, wenn der Steuermann wache, er selbst aber träger Ruhe sich überlassen könne. Alle diese Kämpfe zwischen der Kirche und der modernen Welt gehen euch, Geliebte, gerade so an, wie den Papst, wie die Bischöfe und die Priester. Das, wofür wir kämpfen, ist ganz so euer höchstes und heiligstes Interesse, wie es das unsere ist; und darum muß das ganze christliche Volk, wie jeder Einzelne aus demselben, sich in diesen Kämpfen um seinen Hirten schaaren, wie in der Schlacht treue Soldaten um ihren Anführer. Wer da zurückbleibt oder müßig zuschaut, ist einem Verräther gleich und wird als solcher einst von Gott behandelt werden.

Aber nicht nur nach Außen hin sollen wir in dieser Zeit unsere Pflichten treuer erfüllen, sondern auch in Bezug auf unser Privatleben. Wir sollen uns bemühen, ein christlich frommes Leben zu führen, die Laster fliehen; wir sollen uns an allen Uebungen der Frömmigkeit mit besonderem Eifer betheiligen. Nur wenn wir selbst gute Christen sind in unserm Leben, können wir „gute Soldaten Christi[1]" sein, wie der heilige Apostel die Christen nennt, d. h. nur dann sind wir würdig und befähigt, auch öffentlich für die Sache Christi einzustehen und aufzutreten. Wenn wir aber unchristlich und in Sünden leben, kann auch unser Kämpfen für Christus und seine Sache Gott nicht wohlgefällig sein.

Wir müssen fünftens auch als Bürger unsere Pflicht in diesen Kämpfen erfüllen, als Staatsbeamte, als Gemeindebeamte, als schlichte Bürger, oder in welcher Stellung wir uns immer befinden mögen. Ein wahrer Christ ist überall und in jeder

---

1) 2 Timoth. 2, 3.

Lebensstellung zuerst und vor Allem Christ. Der erste Eid, den der Mensch geschworen hat, ist das Gelöbniß bei der Taufe; kein späterer Eid kann und darf diesem Eide entgegenstehen. Der erste Dienst, den der Mensch angetreten, ist der Dienst Christi; kein anderer Dienst, kein Fürsten- oder Staatsdienst kann und darf diesen Dienst beeinträchtigen. Eure allgemeine Bürgerpflicht müßt ihr aber vor Allem bethätigen bei den Wahlen. Die Wahl für den Gemeinderath, für den Schulrath, für die Ständekammer 2c. 2c. ist nicht nur ein Recht, sondern vielmehr eine Pflicht. Wer dadurch, daß er mit seiner Schuld entweder an der Wahl nicht theilnimmt, oder eine schlechte Wahl trifft, die Veranlassung wird, daß in der Gemeinde oder im Staate ein Gewählter einen schlechten Einfluß übt, ist für allen Schaden vor Gott mitschuldig, der aus diesem Einfluß entspringt. Wer einem Menschen ein Messer in die Hand gibt, von dem er weiß, daß er es mißbrauchen wird, um einen Anderen zu ermorden, ist selbst ein Mörder; wer einem Diebe den Schlüssel gibt, da er doch weiß, oder wissen müßte, daß er ihn zu einem Diebstahl benützen wird, ist selbst ein Dieb. Ganz dasselbe gilt von allen Wahlen. Wenn du nicht wählst aus Feigheit oder aus Trägheit, oder wenn du schlecht wählst, so bist du vor Gott verantwortlich für alles Böse, das daraus entsteht. Als Christ und Bürger bist du verpflichtet, bei einer Gemeindewahl nur den zu wählen, von dem du als vernünftiger Mensch die Ueberzeugung haben kannst, entweder weil du ihn selbst hinreichend kennst, oder weil er dir von Menschen empfohlen ist, auf deren Urtheil du hinreichend bauen kannst, daß er sein Amt zum wahren Wohle der Gemeinde verwenden werde, namentlich zur Hebung der Sittlichkeit und der Religion. Wenn du anders wählst, wenn du dir durch deine Wahl die Gunst und die Protection eines einflußreichen Mannes verschaffen willst, wenn du dein Interesse im Auge hast und nicht das Interesse

der Gemeinde, wenn du sogar dein materielles Interesse deinem und der Gemeinde sittlichen Interesse vorziehst, wenn du, vielleicht weil du einen Vortheil erwartest, einen Mann wählst, von dem du allen Grund hast, zu fürchten, daß er deine Religion beschädigt, daß er die Genußsucht, die Sittenlosigkeit in der Gemeinde befördert, daß er vielleicht als Schulvorstand mitwirken wird, die armen Kinderseelen zu verderben, so handelst du eben so unchristlich wie unsittlich. Dann sorgst du nicht für die Gemeinde, sondern für dich im Geiste des gemeinsten Egoismus und verkaufst gewissermaßen um Gewinn das wahre Wohl der Gemeinde. Ganz dasselbe gilt auch bei allen anderen Wahlen, z. B. für die Ständekammer. Wie viele Katholiken haben in dieser Hinsicht bisher ihre größten und heiligsten Pflichten vernachlässigt, entweder dadurch, daß sie gar nicht, oder daß sie schlecht gewählt haben. So ist es geschehen, daß oft die größten Feinde der Religion in die Kammern gekommen sind, daß eine Partei den Schein aufrecht erhalten konnte, als ob sie das Volk vertrete, mit dem sie nichts gemein hatte, ja daß die verderblichsten Gesetze durchgesetzt wurden.

An den Wahlen sieht man in besonderer Weise, wie alle angebliche Freiheit Lüge wird ohne Religion. Nur ein religiöses Volk wird nach sittlichen Grundsätzen wählen. Das ist offenbar. Wo aber nicht sittlich-religiös gewählt wird, wo die Wähler nicht nach dem Gewissen, nach innerer Ueberzeugung wählen, da wird das ganze Staatswesen, so weit es eine freiheitliche, volksthümliche Entwickelung vorstellen soll, bodenlose Lüge, da wird die ganze angebliche Volksrepräsentation nichts als Parteirepräsentation und leider nur gar zu oft Repräsentation der gemeinsten und schändlichsten Leidenschaften. Ich kenne nichts, was den angeblichen Fortschritt, die angebliche Bildung, die angebliche volksfreiheitliche Entwickelung so sehr in seiner Nichtigkeit und Lügenhaftigkeit darstellte, als dieses Parteigetriebe

bei den Wahlen in den meisten Ländern. Wer die sittlichen Grundlagen des Wahlaktes erschüttert, verletzt nicht nur jede freie Entwickelung in ihrem Grunde, sondern entehrt und entwürdigt zu gleicher Zeit das Volk. Schon die Art und Weise, wie so viele angeblichen Volksfreunde die Wahl betreiben, ist ein Beweis, daß sie das Volk weder achten noch lieben, sondern nur als eine blinde Masse behandeln, die sie benutzen wollen, indem sie das Schlechteste, was im Menschen ist, Eigennutz und Leidenschaft, in ihm anregen. Ebenso entwürdigen alle jene Regierungen und Regierungsbeamten das Volk, welche die sittliche Grundlage der Wahl erschüttern; selbst der Vorwand der Nothwehr entschuldigt nicht. Ihr seht daraus, Geliebte, wie schändlich und wie schmählich alle jene modernen Wahlagitationen sind, und wie ihr selbst euch erniedrigt, wenn ihr euch dadurch fortreißen lasset. Nur das Christenthum kann uns ein sittlich und frei wählendes Volk geben. Wo das nicht wirkt, da wird die Wahl eine Lüge, die Volksrepräsentation eine Lüge, da wird bald eine Regierung und bald ein Volksagitator diese leere Form benutzen, nicht um das sittliche Leben des Volkes, sondern um die eigenen und die persönlichen Interessen zur Repräsentation zu bringen. Erfüllet also in diesen großen Kämpfen eure Pflichten als christliche Bürger, wählet nach Gewissen und duldet nicht, daß man euch von irgend einer Seite so tief erniedrige, euch für Parteizwecke zu benutzen. Das Unwürdigste von Allem in dieser Hinsicht aber ist, wenn reiche Geldmänner mit ihrem Fabriklohn sogar das Gewissen ihrer armen Arbeiter sich hörig machen. Dann ist nicht mehr das „Staatsgesetz das Gewissen,“ sondern der Geldbeutel des Brodherrn wird zum Gewissen der Untergebenen gemacht.

Auch als Väter müßt ihr sechstens in diesen Kämpfen eure Pflicht erfüllen. Ich habe bereits des Planes der belgischen Freimaurerlogen über die im modernen Staate nothwendigen

neuen Schuleinrichtungen erwähnt. Der Schulbesuch soll bis zum sechzehnten oder siebenzehnten Jahre dauern; bis zum vierzehnten Jahre sei es unmöglich, all' die religiösen Vorurtheile, welche die Kinder vom elterlichen Hause mitbrächten, aus ihrem Herzen zu verwischen. Zugleich müsse dann der strengste Schulzwang eingeführt werden mit schweren Schulstrafen für die Versäumnisse, um den Widerstand der Eltern zu brechen. Die Ansicht, daß das gegen das Recht der Eltern an ihren Kindern sei, sei eine Thorheit, die man überwinden müsse. Dieses System, so teuflisch es ist, liegt in der Luft, geliebte Eltern, und überall sieht man die Versuche auftreten, es bald so, bald so zu verwirklichen. Vor einigen Tagen hat sogar ein bayerischer Abgeordneter, der, so viel ich weiß, an dem neuen Schulgesetz gearbeitet hat, ausgesprochen, ein Theil der Rechte der Eltern über die Kinder müsse jetzt auf den Staat übergehen. Wenn man euch aber einen Theil willkürlich nehmen kann, kann man sie euch auch bald nach der Absicht der belgischen Logen alle nehmen. Tief in eure Herzen, geliebte Eltern, hat Gott eingeschrieben, daß die Kinder nach Gott euch gehören; in seinem göttlichen Gesetze hat er dasselbe immer wiederholt, und jetzt will man euch die Kinder vom Herzen reißen und ohne Rücksicht auf euch und euern Willen und euer Gewissen sie zu Knechten des Zeitgeistes erziehen. Wer da gleichgiltig bleibt als Vater, oder wer dazu mitwirkt, der verletzt die erste Pflicht des Naturgesetzes und des göttlichen Gesetzes. Erfüllet also eure Pflichten im öffentlichen Leben, ihr christlichen Väter und ihr christlichen Mütter! Kämpfet für eure Rechte über die Kinder, kämpfet für den Glauben und das Seelenheil eurer Kinder! Seid auch wachsam über die Schulen, die eure Kinder besuchen müssen! Duldet nicht in den Schulen, die für eure Kinder da sind, religionslose oder sittenlose Lehrer! Ehret aber fromme und christliche Lehrer! Wenn ihr dagegen einen solchen Seelenmörder

in euren Schulen habet, der eure Kinder beschädigt an ihrem Glauben und an ihrer Liebe zu Jesus, dann tretet einmüthig gegen ihn auf; fordert auf gesetzlichem Wege euer Recht, von Behörde zu Behörde, wenn nöthig bis zum Landesherrn. Ihr müßt dann Alles aufbieten und Alles dulden, um eure Kinder nicht durch den Besuch einer solchen Schule dem Verderben der Seele auszusetzen.

Erfüllet endlich auch als Kinder der Kirche eure Pflichten gegen den ehrwürdigen Oberhirten, dessen fünfundzwanzigjähriges erzbischöfliches Jubelfest wir heute feiern, und dessen oberhirtliches Wirken so viele schwere Kämpfe aufzuweisen hat. Ich habe nicht direkt von ihm gesprochen aus dem Grunde, den ich im Anfange meiner Predigt ausgedrückt habe. Ich wollte seiner Demuth, die ja jedes Lob mit wahrer Aengstlichkeit abweist, nicht zu nahe treten. Ueberdies glaube ich, daß die Wahrheit, welche der Apostel ausspricht, daß nämlich unsere Befähigung nicht aus uns ist, sondern aus Gott, welcher, wie er fortfährt, „uns befähigt hat zu Dienern des Neuen Bundes, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste [1]," uns Bischöfen vor Allem vorschweben soll. Ich würde aber euern Herzen wehe thun mit allen innigen Gefühlen der Ehrfurcht gegen euern ehrwürdigsten greisen Erzbischof, wenn ich nicht zum Schlusse seiner noch einmal gedächte; und wie kann ich das besser, als indem ich euch zugleich ermahne, an diesem hohen Festtage vor dem Altare Gottes eure Gebete für ihn und zugleich das innigste Versprechen niederzulegen, treue Kinder eines so ehrwürdigen Oberhirten zu sein und ihm bei seinen schweren Kämpfen mit eurer innigsten Liebe zur Seite zu stehen. Nur wer ihn genau kennt, kann beurtheilen, wie überaus schwer seinem liebevollen Herzen jeder Kampf ist. Sein ganzes Herz zieht ihn zum Frie-

---

1) 2 Cor. 3, 6.

den, und in seiner ganzen Diöcese ist gewiß Keiner, der freudiger und aufrichtiger der weltlichen Obrigkeit die Ehre und den Gehorsam, der ihr gebührt, gewährt, wie euer Erzbischof selbst. Wenn er dennoch kämpft, so muß er es thun als treuer Hirt seiner Heerde; und er thut es mit dem vollen Bewußtsein, daß er in seinem fünfundneunzigsten Jahre bald vor dem Throne des guten Hirten erscheinen muß, der für seine Heerde das Leben hingegeben hat. So eilt ihm denn treu zu Hilfe und steht ihm mit Liebe zur Seite! Die Liebe seiner Heerde ist ihm ja ein großer Trost unter seinen schweren Sorgen und unter seinen schweren Leiden. Möge Gott euch und der ganzen katholischen Kirche einen solchen Oberhirten noch lange bewahren; möge er noch viele Jahre mit fester Hand unter den Stürmen der Gegenwart das Schiff seiner Kirche leiten, und möge Gott ihm und euch, seinen Kindern, einst die Krone des ewigen Lebens, die Siegeskrone eines guten Kampfes verleihen! Amen.

V.

Die Arbeiterbewegung und ihr Streben im Verhältniß zu Religion und Sittlichkeit.

Eine Ansprache,

gehalten auf der Liebfrauen-Haide bei Offenbach am 25. Juli 1869.

Nachdem ich über vierzehn Tage unter euch, liebe Bewohner dieser Maingegend, verweilt, habe ich euch zu einer großen Versammlung noch einmal hieher eingeladen. Namentlich habe ich euch Arbeiter gebeten, heute hier zu erscheinen. Es ist ein lieblicher und heiliger Ort. Er liegt im Mittelpunkte eurer Gemeinden, tief in der Einsamkeit des Waldes. Hieher sind eure Voreltern seit langer Zeit in allen ihren ernsten Lebensangelegenheiten gegangen, um Trost, Kraft und Hilfe zu finden. Die neuerbaute Kapelle mit dem schönen Altare, auf dem das alte Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter nunmehr angebracht ist, beweist, daß ihr diesen Ort nicht weniger liebt wie eure guten Voreltern. Ich danke euch, daß ihr meiner Einladung so zahlreich gefolgt seid. Ich sehe einen großen Theil der zahlreichen Arbeiterbevölkerung dieser Fabrikgegend vor mir und mit ihr die Glieder ihrer Familien. Es ist mir eine große Freude, euch noch einmal vor meinem Abschiede Alle vereinigt zu sehen.

Wenn ich aber insbesondere euch Arbeiter hieher eingeladen habe, so hatte ich dazu vielfachen Grund. Ihr bildet den größten Theil der Gesammtbevölkerung dieser Gegend. Entweder

sind eure Dörfer vielfach in Fabriken umgewandelt, oder ihr ziehet in großer Zahl nach den Fabrikstädten, die in eurer Nähe liegen. Ich nehme daher auch den innigsten und wärmsten Antheil an Allem, was eure Wohlfahrt betrifft. Dazu treibt mich schon die innige Liebe, welche ich zu euch Allen habe, und die durch die Reihe von Jahren, seitdem ich euer Bischof bin und euch kenne und euch besuche, nur immer mehr gewachsen ist. Dazu treibt mich aber insbesondere der Gedanke, daß ich in eurer Mitte die Stelle dessen vertrete, der selbst ein Arbeiter, des Zimmermann's Sohn sein wollte, um sich der Menschen in ihrer Noth zu erbarmen. Die Mutter dieses göttlichen Zimmermannskindes, deren Bild wir hier verehren, die mit ihrer mütterlichen Liebe den Arbeitern und Arbeiterinnen in allen ihren Anliegen so nahe steht, wird es daher gewiß billigen, wenn ich in dieser Stunde das, was man die *Arbeiterfrage* nennt, *in Beziehung zur Religion* bespreche.

Der Gesichtspunkt, unter dem ich den Gegenstand behandeln will, stellt sich mir von selbst dar. Der Arbeiterstand, namentlich der Fabrikarbeiterstand ist in unseren Tagen von einer Bewegung ergriffen, die immer stärker wird. Ihr aber steht mitten in dieser Bewegung. Auf der einen Seite seid ihr treue Kinder der katholischen Kirche. Das habe ich auch jetzt wieder, wie schon so oft, mit unbeschreiblicher Rührung und Freude wahrgenommen, als ich mich in euren verschiedenen Gemeinden aufhielt. Weder die Erntezeit, noch der Lohn in den Fabriken, auf den ihr verzichten mußtet, hat euch abgehalten, an allen Festlichkeiten euch zu betheiligen. Auf der anderen Seite könnt ihr diesen Bewegungen gegenüber nicht gleichgiltig bleiben. Da tritt also die Frage an jeden katholischen Arbeiter, an jeden von euch heran: Was ist an allen diesen Bewegungen, die durch den ganzen Arbeiterstand in Europa, ja über Europa hinaus, gehen, berechtigt, was ist an ihnen unberechtigt, was gefährlich?

In wieweit kann ich mich an denselben als Christ, als Katholik, ohne meine Religion und mein Gewissen zu verletzen, betheiligen, in wieweit nicht? Vor welchen Gefahren habe ich mich zu hüten? Darüber muß ein gewissenhafter katholischer Arbeiter mit sich vollkommen im Reinen sein. Diese Fragen will ich nun so kurz wie möglich, aber mit vollkommener Offenheit, euch beantworten; mit jener rücksichtslosen Offenheit, welche die Wahrheit fordert und die allein würdig und dem Verhältnisse, in dem ich als Vertreter dessen, der die Wahrheit selbst ist, zu euch stehe, entsprechend ist. Ihr werdet aus dieser Erörterung zugleich sehen, daß, was an den Arbeiterbewegungen unserer Tage gut und berechtigt ist, nur in der innigsten Verbindung mit der Religion und Sittlichkeit erreicht werden kann. Ohne Religion, ohne Sittlichkeit bleiben alle Bemühungen für die Hebung und Besserung der Lage der Arbeiter ohne Erfolg. Diese Einsicht ist aber von der höchsten Wichtigkeit.

Gehen wir nun zum Einzelnen über. Ich werde zuerst die Hauptbestrebung der Arbeiter und die Forderungen, welche sie geltend machen, ins Auge fassen, dann ihr Verhältniß zur Religion und Sittlichkeit nachweisen und endlich auf einige Gefahren aufmerksam machen.

Die Grundrichtung, welche der ganzen Bewegung im Arbeiterstande ihre Bedeutung gibt und ihr eigentliches Wesen ausmacht, ist auf Verbindung, auf Vereinigung der Arbeiter gerichtet, um so mit vereinter Kraft die Interessen der Arbeiter geltend zu machen.

Diese Richtung der Arbeiter ist nun in Folge der volkswirthschaftlichen Grundsätze, die seit der französischen Revolution zur Geltung gekommen sind und in allen Staaten die unbedingte Herrschaft mehr und mehr erlangt haben, eine wahre Naturnothwendigkeit geworden und die Religion hat daher gegen diese Bestrebungen an sich nichts zu erinnern; sie kann sie nur segnen,

ihnen zum Heil des Arbeiterstandes Erfolg wünschen und sie unterstützen. Die unbedingte Freiheit auf allen Gebieten der Volkswirthschaft — das kann Niemand leugnen, selbst der nicht, welcher sie für nothwendig hält und die Ueberzeugung hegt, daß sie in ihrem letzten Erfolge heilsam ist — diese unbedingte Freiheit hat zunächst den Arbeiterstand in eine ganz verzweiflungsvolle Lage gebracht. Durch Auflösung aller alten Verbindungen wurde der Arbeiter gänzlich isolirt und lediglich auf sich angewiesen. Jeder Arbeiter stand mit seiner Arbeitskraft, die sein ganzes Vermögen ausmacht, allein da. Ihm gegenüber aber stand die Geldmacht, welche in demselben Maße dem Arbeiter gefährlich wird, wie ihr Inhaber ohne Gewissen, ohne Religion ist und sie daher nur zur Befriedigung des Egoismus benutzt. Die Grundsätze der modernen Volkswirthschaft hatten die entgegengesetzte Wirkung bezüglich der Menschenkraft in dem Arbeiter und der Geldmacht des Kapitalisten. Der Arbeiter mit seiner Kraft wurde, wie ich vorher sagte, isolirt, die Geldmacht dagegen wurde centralisirt. Der Arbeiterstand wurde in lauter vereinzelte Arbeiter aufgelöst, wo jeder gänzlich ohnmächtig war; die Geldmacht vertheilte sich aber nicht in mäßige Kapitalantheile, sondern im Gegentheil sammelte sich zu immer größeren und übermäßigen Massen. Ein Rothschild, der seinen Kindern 1700 Millionen Franken hinterläßt, ist so recht ein Produkt dieser volkswirthschaftlichen Richtung. Der Menschenverband wurde zerstört und an dessen Stelle trat der Geldverband in furchtbarer Ausdehnung. Daraus entstanden nun überall, wo sich diese Verhältnisse schrankenlos entwickeln konnten, für den Arbeiterstand die fürchterlichsten Zustände. Vor etwa vierzig Jahren war dadurch ein großer Theil des Arbeiterstandes in England in den tiefsten Sumpf des sittlichen und physischen Elendes gerathen.

Gegen diese Isolirung des Arbeiterstandes, gegen dieses Zer-

treten der Menschenkraft durch die Geldmacht ist nun von demselben England, von welchem das Verderben ausgegangen ist, der mächtige Antrieb zur Verbindung, zur Organisation der Arbeiter gegeben worden. Von dort aus hat er sich dann über den ganzen Arbeiterstand, auch über Deutschland verbreitet. Und diese Richtung, die Arbeiter zu organisiren, um mit gemeinschaftlicher Anstrengung ihre Interessen und Rechte geltend zu machen, ist daher berechtigt und heilsam, ja selbst nothwendig, wenn der Arbeiterstand nicht ganz erdrückt werden soll von der Macht des centralisirten Geldes.

Aber auch hier zeigt sich schon, wie diese Bestrebungen, den Arbeiterstand zu vereinigen, ohne Religion keinen bleibenden Erfolg haben werden. Die Arbeiter bedürfen bei diesen Bestrebungen vielfacher Hilfeleistungen. Sie können nicht alle diese Vereinsangelegenheiten einzeln besorgen. Sie haben Führer und Leiter nöthig, welche die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Arbeiterstandes besorgen. Wer gibt dem Arbeiterstand die Garantie, daß diese Führer und Leiter nicht ihre Verführer und Betrüger werden, wenn sie keine Religion haben? Eben diese Führer reden beständig davon, wie die großen Kapitalisten oft den Arbeiterstand für ihren Egoismus unbarmherzig ausbeuten. Aber diese Arbeiterführer sind selbst Menschen mit derselben Natur, wie die Kapitalisten sie haben. Wenn ein Mensch, der die Macht des Kapitales zu seiner Verfügung hat, seine Arbeiter rücksichtslos zu seinem Vortheile ausnützt, sofern er ohne Religion und ohne Gott ist; wer gibt diesen Arbeitern die Gewißheit, daß nicht auch ein sogenannter Volksfreund und Volksführer sie ebenso ausbeuten werde lediglich zu seinem Interesse, wenn er ein gewissenloser, ein gottloser, ein religionsloser Mensch ist? Gerade wie die Geldmacht sie ausgebeutet hat, so werden solche Volksführer sie ausbeuten, so lange sie das Christenthum verachten, ja von Haß dagegen erfüllt sind.

Ihr seht es ja vor euren Augen, wie immer wieder unter diesen Männern, die sich an die Spitze der Arbeiterbewegung stellen, periodisch die heftigsten Kämpfe ausbrechen, was im gegenwärtigen Augenblick eben wieder der Fall ist; wie sich dann diese Männer gegenseitig all' die Selbstsucht vorwerfen, die sie noch eben den Kapitalisten vorgeworfen haben. Das kann auch nicht ausbleiben. Ohne Religion verfallen wir alle dem Egoismus, wir mögen reich oder arm, Kapitalisten oder Arbeiter sein, und beuten unsere Nebenmenschen aus, sobald wir die Macht dazu haben.

So berechtigt daher auch das Bestreben der deutschen Arbeiter ist, den Arbeiterstand zu organisiren, so werden erst dann große Erfolge eintreten, wenn die Führer des Arbeiterstandes ihrem Hasse gegen das Christenthum entsagen und wenigstens eine achtungsvolle, wohlwollende Stellung zur Religion und zur Kirche einnehmen. Das zeigt sich schon thatsächlich in dem großen Unterschiede zwischen dem Resultate der Arbeiterbewegung in England und in Deutschland. So sehr uns die englische Arbeiterbevölkerung übertroffen hat in der unseligsten Entwickelung aller verderblichen Consequenzen der modernen Volkswirthschaft, ebenso übertrifft uns jetzt England in dieser großartigen Thätigkeit, den Arbeiterstand zu organisiren. Das kommt vor Allem daher, weil man in England die hohe Bedeutung der Religion für alle socialen Fragen zu schätzen weiß, während in Deutschland gerade die Wortführer nur zu oft wahren Haß gegen die Religion zur Schau tragen.

Wir wollen jetzt die einzelnen Forderungen des Arbeiterstandes, welche er durch seine Vereinigung erreichen will, ins Auge fassen. Wir werden Schritt für Schritt sehen, wie innig die Religion mit der Arbeiterfrage, mit jeder einzelnen Forderung, die der Arbeiter jetzt stellt, verbunden ist, und wie Gottlosigkeit die größte Feindin des Arbeiterstandes ist.

Die erste Forderung des Arbeiterstandes ist: eine dem wahren Werthe der Arbeit entsprechende Erhöhung des Arbeiterlohnes.

Diese Forderung ist im Allgemeinen höchst billig; auch die Religion fordert, daß die menschliche Arbeit nicht wie eine Waare behandelt und lediglich durch An- und Abgebot abgeschätzt werde.

Dahin hatten es die vorhin erwähnten volkswirthschaftlichen Grundsätze, die von jeder Sittlichkeit und Religion abstrahirten, gebracht. Die Arbeit wurde nicht nur als Waare, sondern der Mensch mit seiner Arbeitskraft überhaupt als Maschine betrachtet. Wie man die Maschine so billig wie möglich kauft und sie dann Tag und Nacht ausnutzt bis zu ihrer Zerstörung, so wird der Mensch mit seiner Kraft nach diesen Systemen gebraucht. Diese Entwickelung hatte in England bereits eine erschreckende Höhe erreicht. Dagegen entstanden vor allem die englischen Trades-Unions, welche bald eine sehr große Ausdehnung gewannen. Das Hauptmittel der Trades-Unions gegen Kapital und gegen die großen Geschäftsunternehmer waren die Strikes. Man hat oft behauptet, daß diese Strikes durch die Störung des Geschäftes und durch die Entbehrung des Lohnes auf Seiten der Arbeiter, welche die Arbeit einstellen, den Arbeitern mehr geschadet als genutzt haben. Das ist aber im Ganzen und Großen unwahr. Die Strikes haben, wie dies soeben der Engländer Thornton überzeugend nachgewiesen, den Arbeitslohn bedeutend gehoben. Dieser ist in den letzten vierzig Jahren, seitdem die Trades-Unions ihre Thätigkeit begonnen, in einigen Gewerben um 50 Procent, in manchen anderen um 25—30 und in allen mindestens um 15 Procent gestiegen. Thornton macht auch darauf aufmerksam, daß zwar bei den Strikes die Arbeiter in der Regel scheinbar unterlegen seien, daß aber dennoch in Folge derselben überall bald nachher eine Erhöhung des Arbeitslohnes bewilligt worden sei, so daß die Niederlage nur eine scheinbare gewesen. Nach dem Vorbilde dieser Trades-Unions

sind nun auch in Deutschland die Genossenschaften gebildet, denen nicht wenige unter euch angehören. Dieses Bestreben nach rechtmäßiger Erhöhung des Lohnes ist gewiß nicht verwerflich. Daß die menschliche Arbeit auch entsprechenden Lohn empfange, ist eine Forderung der Gerechtigkeit und des Christenthumes.

So sehr aber das Bestreben berechtigt ist, für die Menschenarbeit einen anderen Lohn zu erringen, als für Maschinenarbeit, was gleichbedeutend mit dem ist, der Menschenarbeit und dem Arbeiter seine Menschenwürde zurückzugeben, die ihnen die Grundsätze der liberalen Volkswirthschaft geraubt hatten, so sehen wir doch schon hier, liebe Arbeiter, daß dieses Bestreben nur dann euch wahren Nutzen bringen und nur dann von bleibendem Erfolge gekrönt werden wird, wenn es im innigen Zusammenhange mit der Religion und Sittlichkeit bleibt. Das ergibt sich aber in doppelter Hinsicht.

Erstens könnt ihr euch darüber nicht täuschen, geliebte Arbeiter, daß auch die Lohnerhöhung ihre Grenzen hat, und daß auch das höchst mögliche Maß derselben doch immerhin nur ein sehr bescheidenes Einkommen abwirft. Die natürliche Grenze des Arbeiterlohnes liegt in der Rentabilität des Geschäftes, in welchem ihr arbeitet. Das geistige und materielle Kapital, welches in dem Geschäfte steckt, wird sich augenblicklich dem Geschäfte entziehen und einem anderen Industriezweige zuwenden, so bald die Lohnansprüche so hoch werden, daß es selbst keinen hinreichenden Gewinn mehr abwirft. Dann hört aber die Arbeit auf. Der Arbeiterlohn hat also trotz aller Verbindungen unter den Arbeitern seine Grenzen, und es wäre für euch höchst verderblich, wenn ihr euch das nicht klar machen und glauben würdet in Folge maßloser Verheißungen, daß eine ungemessene Steigerung möglich wäre.

Selbst der höchste Lohn wird euch daher nur eine hinreichende und befriedigende Wohlfahrt gewähren, wenn große

Mäßigkeit und Sparsamkeit die ganze Grundlage eures Lebens ausmacht. Und diese kostbaren Güter: Mäßigkeit und Sparsamkeit, wird der Arbeiterstand nur dann besitzen, wenn sein ganzes Leben ein wahrhaft und innig religiöses ist. Die Thatsache ist durchaus nachgewiesen, daß sich der Wohlstand der Arbeiter nicht allein nach der Höhe des Lohnes richtet; daß es vielmehr Gegenden gibt, wo Gewerke betrieben werden, die einen sehr hohen Lohn abwerfen, wo dagegen die Noth unter den Arbeitern eine sehr große ist, und daß es andere Gegenden gibt, wo die Arbeiter bei geringerem Lohn es zu einem viel größeren Wohlstande gebracht haben.

Eine der größten Gefahren für den Arbeiter in dieser Hinsicht ist die Trunksucht, die Genußsucht, die genährt und gepflegt wird durch jene zahllosen Wirthshäuser und Schenken, die überall entstehen, wo eine große Arbeiterbevölkerung ist und deren Vermehrung in dem Maße von den Regierungen geduldet wird, als diese selbst den Sinn für Sittlichkeit und Religion verloren haben. Habe ich doch einmal von einem Beamten die Behauptung gehört, daß die Vermehrung der Wirthshäuser im Interesse des Staates liege, weil dadurch die Steuern vermehrt würden. Diese Wirthshäuser und Kneipen sind für den Arbeiter keine Blutaussauger, aber Geld-, Lohnaussauger; sie sind eine verwerfliche Speculation, um dem Arbeiter den sauer verdienten Lohn aus der Tasche zu locken. Es genügt eine kurze Zeit, der Unmäßigkeit gewidmet, um den höchsten Lohn durchzubringen. Was hilft daher der höchste Lohn dem Arbeiter, der ein Knecht der Unmäßigkeit ist? Und dennoch welche sittliche Kraft gehört auf der anderen Seite dazu, wenn der Arbeiter sich vor jeder Schwelgerei und Unmäßigkeit hüten soll! Es hat vielleicht nie auf Erden eine solche angestrengte, eine so ununterbrochene, eine so ruhelose Arbeit gegeben wie die Fabrikarbeit. Die vielen Arbeiter, welche dieselbe Arbeit täglich in derselben Anzahl

Stunden verrichten, controliren sich gegenseitig. Jede Minute, wo die Hand ausruhen will, zeigt sich sofort. Wie leicht kann es da geschehen, daß der in denselben Arbeitsraum, an denselben Stuhl, täglich die gleiche Reihe von Stunden immer an dieselbe mechanische Thätigkeit gebundene Mensch endlich, wenn er von dieser saueren Arbeit befreit ist, in Unmäßigkeit und Ausschweifung eine gewisse Entschädigung sucht. Es gehört daher eine hohe sittliche Kraft dazu, bei einem solchen Leben mäßig und sparsam zu bleiben und in etwas Anderem als in der Kneipe mit ihren niedrigen Genüssen Ersatz für dieses mühevolle Leben zu suchen. Nur die Religion vermag aber dem Arbeiter diese hohe sittliche Kraft einzuflößen, ihn mäßig und sparsam zu machen. Wenn daher die Lohnerhöhungen euch wahrhaft nutzen sollen, geliebte Arbeiter, dann müßt ihr wahre Christen sein.

Zweitens bedürft ihr der Religion und Sittlichkeit bei euren Bestrebungen um Lohnerhöhung, um in euren Anforderungen nicht das rechte Maß zu überschreiten. Wir haben schon gesehen, daß die Lohnerhöhung ihre Grenzen hat. Es ist daher in unserer Zeit, wo diese Bewegung unter den Arbeitern zur Verbesserung ihrer materiellen Lage immer stärker, immer allgemeiner wird, von der höchsten Bedeutung, daß diese Forderung ihr berechtigtes Maß nicht überschreite, daß die Arbeiter sich nicht als Mittel zu ganz anderen Zwecken mißbrauchen lassen. *Nicht der Kampf zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter muß das Ziel sein, sondern ein rechtmäßiger Friede zwischen beiden.*

Die Gottlosigkeit des Kapitals, das den Arbeiter als Arbeitskraft und Maschine bis zur Zerstörung ausnützt, muß gebrochen werden. Sie ist ein Verbrechen am Arbeiterstande und eine Entwürdigung desselben. Sie paßt nur zur Theorie jener Menschen, die unsere Abstammung von Affen ableiten. Aber auch die Gottlosigkeit der Arbeiter muß vermieden werden. Wenn

diese Bewegung nach Erhöhung des Arbeitslohnes ihr rechtmäßiges Maß überschreitet, so müssen zuletzt Katastrophen eintreten, deren nachtheilige Wirkungen auch auf den Arbeiterstand mit ihrem ganzen Gewichte zurückfallen. Das Kapital kann zuletzt immer andere Wege finden, wenn auch das Geschäft ruinirt ist, in dem es bisher gearbeitet hat. Dafür hat ja schon das grauenvolle Schuldenwesen unserer modernen Staaten gesorgt, daß jeder Geldspeculant auf der Börse und in den Staatspapieren zuletzt noch ein unermeßliches Gebiet für seine Operationen behält. Der Arbeiter kann dagegen nicht so leicht bei Geschäftsstockung einen anderen lohnenden Erwerb finden. Außerdem sind es nicht nur die großen Kapitalisten, die bei unbilligen Forderungen um Lohnerhöhung leiden, sondern auch die vielen kleineren Geschäfte, die in den Händen unseres mittleren Bürgerstandes sind, bis zu den Meistern und Handwerkern herab. Soll aber der Arbeiterstand bei seinen Bestrebungen das rechte Maß halten, soll er der Gefahr entgehen, blos ein Mittel für die Zwecke ehrgeiziger Menschen zu werden, soll er selbst die Klippen einer ungeordneten Selbstsucht vermeiden, welche er bei dem Kapitalisten bekämpft, so muß er von einer hohen sittlichen Gesinnung erfüllt sein, so muß er ein braver, christlicher, religiöser Arbeiterstand sein. Die Geldmacht ohne Religion ist vom Bösen. Ebenso aber auch die Arbeitermacht ohne Religion. Beide führen zum Verderben.

Die zweite Forderung des Arbeiterstandes ist die Verkürzung der Arbeitszeit.

Ich kann nicht beurtheilen, in wieweit ihr in dieser Gegend über die Dauer der Arbeitszeit zu klagen habet. Gewiß ist es aber, daß es mit der Arbeitszeit geradeso gegangen ist, wie mit dem Arbeiterlohn. Die Grundsätze der modernen Volkswirthschaft, die alle sittlichen und religiösen Seiten des Menschenlebens, also das wahrhaft Menschenwürdige gänzlich außer Acht

ließ, haben es dahin gebracht, daß, wo immer das Kapital in ihren Diensten stund, nicht nur der Lohn bis zur äußersten Grenze herabgeboten, sondern auch die Arbeitszeit gleichzeitig bis zur äußersten Grenze ausgedehnt wurde. Tag und Nacht, wie bei der eigentlichen Maschine, ging es nicht; aber so weit, wie es ging, wurde es dieser Menschenkraft, die im Geiste dieses Systems lediglich menschliche Maschine war, zugemuthet. Wo also immer die Arbeitszeit über das in der Natur und in den Rücksichten auf die Gesundheit gegründete Maß ausgedehnt ist, da haben die Arbeiter ein wohlbegründetes Recht, durch einheitliches Zusammenwirken diesen Mißbrauch der Geldmacht zu bekämpfen.

Aber auch hier, geliebte Arbeiter, hängt der wahre Nutzen solcher Bestrebungen, wenn sie Erfolg haben sollen, von der Sittlichkeit und Religiosität ab. Wenn der Arbeiter die Stunde, welche er für sich gewinnt, dazu benutzt, um in der Familie die Pflichten seiner Stellung als Vater, als Kind zu erfüllen, um die Angelegenheiten des Hauses gut zu besorgen, um das Grundstück, das er sich gekauft hat, zu bestellen, dann ist ihm diese Stunde für sich und die Seinigen von hohem Werthe. Wenn er dagegen diese Stunde nur dazu benutzt, um sich am Abende desto länger auf den Straßen in schlechter Gesellschaft herumzutreiben, um desto länger im Wirthshause zu sitzen, dann hat diese Stunde weder für seine Gesundheit, noch für seinen Wohlstand Werth. Sie wird nur dazu dienen, ihn an Leib und Seele um so schneller zu verderben und seinen Lohn um so sicherer zu vergeuden.

Die dritte Forderung des Arbeiterstandes ist die Gewährung von Ruhetagen.

Auch diese Forderung ist wohlberechtigt. Die Religion unterstützt euch nicht nur in dieser Forderung, sondern sie hat

dieselbe lange vor euch geltend gemacht. Gott hat sie gestellt in dem Gebote: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest!“

Auch in dieser Hinsicht haben die Grundsätze der modernen Volkswirthschaft und die Partei, welche ihnen dient, ein wahrhaft himmelschreiendes Verbrechen am Menschengeschlechte begangen und begehen es vielfach bis auf den heutigen Tag. Daran betheiligen sich nicht nur die großen Fabrikherrn, die ihre Arbeiter an Sonntagen zur Arbeit zwingen, sondern auch die Handwerker aller Art, die Güterbesitzer und die Dienstherrschaften überhaupt, welche ihren Dienstboten die Sonntagsruhe entziehen. Daran betheiligen sich auch alle jene Beamten, welche aus Feigheit vor den reichen Leuten den schutzlosen Arbeiter schutzlos lassen und nicht einmal die Gesetze zu vollstrecken wagen. Die Heuchelei, die man dabei mit sogenannten liberalen Grundsätzen trieb, ist in neuerer Zeit von einigen Führern der Arbeiterbewegung mit großer Wahrheit aufgedeckt worden. Die Geldmacht hatte bei dieser Ausbeutung immer den Schein der zartesten Menschenfreundlichkeit angenommen und die Forderung der Kirche nach Ruhetagen als eine inhumane Beeinträchtigung der armen Volksklasse hingestellt. Wie oft hat sie deßhalb mit emsiger Sorgfalt die Sonn- und Feiertage zusammengezählt und mit süßlicher Miene berechnet, wie viel Lohn alle diese Tage abwerfen würden, wenn sie zur Arbeit verwendet würden. Daraus ergab sich dann ein überaus großer Wohlthätigkeitssinn dieser Geldherrn, die dem Volke diesen Gewinn so gerne zuwenden wollten, und die grausame Hartherzigkeit der Kirche, welche dem Volke diesen großen Gewinn entziehe. Darauf haben die Organe der Arbeiterpartei geantwortet, daß es noch ein anderes Mittel gebe, den Arbeitern diesen Gewinn zuzuwenden, ohne ihn durch Arbeit todtzuquälen. Dieses Mittel bestehe aber darin, daß man ihm für sechs Tage Arbeit einen so hohen Lohn gebe, wie man bisher für sieben Tage gegeben. Dann bleibe der Gewinn für

den Arbeiter derselbe, der Arbeiter behalte aber seine menschenwürdige Existenz. Wer kann die Wahrheit dieser Anschauung und den Lug und Trug jener Auffassung der Geldmänner, die sich noch in den letzten Jahren in Baden und Bayern so vielfach kundgegeben, verkennen? Wenn sie Recht hätten, dann wäre es ja eine Unmenschlichkeit, die Arbeiter noch schlafen zu lassen. Man könnte euch so mit der süßesten Miene noch vordemonstriren, welchen Lohn die Nachtarbeit euch einbringen würde. So gewiß wie der Mensch innerhalb der 24 Stunden eine Anzahl Stunden Ruhe nöthig hat, so hat er auch innerhalb der sieben Tage eine Tagesruhe nothwendig. Das verlangt nicht nur seine Seele, damit er an diesem Tage sich als Gotteskind erkenne, das verlangt auch sein Leib, damit er gesund und kräftig bleibe. Und wie der Mensch, welcher den Arbeiter einen Tag lang gebraucht, verpflichtet ist, ihm die nothwendige Nachtruhe zu lassen und darnach seinen Lohn zu berechnen, so ist auch der Fabrikherr, welcher die ganze Woche die Kraft des Arbeiters gebraucht, verpflichtet, ihm die Wochenruhe zu lassen und auch darnach seinen Lohn zu berechnen. Auch die Ruhezeit ist zur Arbeitszeit zu rechnen, insoweit sie der Arbeit wegen nöthig geworden ist und insoweit sie die Bedingung der bevorstehenden Arbeit ist.

Es genügt aber nicht, geliebte Arbeiter, daß die Ruhetage in den Parteiorganen der Arbeiter gefordert werden. Ihr müßt auch selbst, so viel ihr könnt, mitwirken, daß diese Ruhetage nicht durch die Arbeit gestört werden. Während die Arbeiterpartei als solche Ruhetage fordert, gibt es leider noch immer manche Arbeiter, die nicht gezwungen, sondern von Eigennutz getrieben, am Sonntage arbeiten, wenn und wo sie Geld verdienen können. Solche Arbeiter sündigen nicht nur gegen Gott und gegen sein Gebot, sie sündigen auch recht eigentlich am ganzen Arbeiterstande, indem sie aus gemeinem Eigennutz dazu mitwirken, daß man auch anderen Arbeitern ihre Ruhetage um

so leichter entziehen kann. Möchten doch alle Arbeiter, auch die Dienstmagd, die von einer gefühllosen Herrschaft über Gebühr ausgebeutet wird, auch den letzten Eisenbahnbediensteten nicht ausgenommen, dem von überreichen Eisenbahngesellschaften die Sonntagsruhe nicht gewährt wird, dieses Recht einstimmig als ein Menschenrecht zurückfordern. Was helfen die sogenannten Menschenrechte in den Constitutionen, wovon der Arbeiter wenig Nutzen hat, so lange die Geldmacht diese socialen Menschenrechte mit Füßen treten kann?

So sehr aber auch die Religion mit euch, geliebte Arbeiter, die Ruhetage fordert, und so gewiß alle Bemühungen des Arbeiterstandes in dieser Hinsicht eitel wären, wenn sie nicht von der Macht der Religion und des Gottesgebotes: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest!“ unterstützt würden, so gewiß ist es auch, daß dieser Ruhetag nur dann für alle eure Beziehungen, für eure Gesundheit, für Kräftigung und Stärkung eurer Arbeitskraft, für eure Seelen, für wahre Hebung eures ganzen geistigen Lebens, endlich für eure Familien, denen ihr unter der Woche so viel entzogen seid, und für Stärkung des Familiengeistes nützlich ist, wenn ihr brave, christliche Arbeiter, wenn ihr innig mit der Religion und Kirche verbunden seid, und daß ohne Religion selbst die Ruhetage nur dazu dienen, den Arbeiter und die Arbeiterfamilien an Gesundheit und im Wohlstande zu ruiniren. Der sogenannte „blaue Montag“ ist ja nichts anderes als ein ohne Religion zugebrachter Ruhetag und er hat in manchen Gegenden dem sittlichen und materiellen Wohl des Arbeiterstandes die tiefsten Wunden geschlagen.

Welch' ein Unterschied zwischen einer Arbeiterfamilie, in welcher der Ruhetag nach den Grundsätzen der Religion, und einer anderen, in der er ohne Religion hingebracht wird! Ich will dieses Bild hier nicht weiter ausführen. Ihr selbst könnt überall dazu Beispiele finden. Ein im Wirthshause, in schlech-

ten Gesellschaften, in Trunksucht, in Unzucht, in Nachtschwärmerei dahingebrachter Ruhetag ruinirt die Gesundheit, das Vermögen, die Familie des Arbeiters und wird ihm ebenso zum Fluche, als ihm der christlich zugebrachte Ruhetag in allen diesen Beziehungen zum Segen wird.

Eine *vierte* Forderung des Arbeiterstandes ist das Verbot der Arbeit der Kinder in den Fabriken für die Zeit, in welcher sie noch schulpflichtig sind.

Ich kann diese Forderung nur mit Bedauern nicht als eine durchaus allgemeine des Arbeiterstandes bezeichnen, da ja leider es Arbeiter gibt, die ihre Kinder des Geldgewinnes wegen in die Fabriken schicken. Ich muß sie daher richtiger als eine Forderung einiger Stimmführer des Arbeiterstandes bezeichnen. Namentlich hat *Fritzsche*, welcher an der Spitze des Verbandes der Cigarrenarbeiter in Deutschland steht, und dadurch euch besonders bekannt ist, noch vor Kurzem auf dem Parlamente des Nordbundes in Berlin mit großer Entschiedenheit verlangt, daß die Arbeit der Schulkinder gesetzlich gänzlich verboten werde. Er hat bei dieser Gelegenheit in ergreifender Weise auf die Erfahrungen seines eigenen Lebens hingewiesen, da er selbst von Jugend auf in den Fabriken gearbeitet hat.

Namentlich hob er hervor, daß die Sittlichkeit der Kinder durch die Fabrikarbeit im höchsten Grade gefährdet sei. Leider ist sein Antrag nicht durchgedrungen. Man hat zwar die Arbeit der Kinder in den Fabriken beschränkt, aber nicht verboten. Ich habe dieses Resultat tief beklagt und in demselben einen Sieg materieller Rücksichten über große sittliche Grundsätze gefunden. Alle Erfahrungen meines Lebens stimmen mit den Behauptungen des Arbeiters Fritzsche über die Wirkung der Arbeit in den Fabriken für Schulkinder vollkommen überein. Es ist mir nicht unbekannt, was zur Entschuldigung derselben vorgebracht wird, und daß auch einzelne dem Arbeiterstande wohlwollende Männer

die Fabrikarbeit der Kinder in einem gewissen Umfange für zulässig halten. Man hat sogar zur Entschuldigung auch darauf hingewiesen, daß es ohnehin Pflicht der Kinder sei, ihre Eltern bei der Arbeit in dem Hause und auf dem Felde zu unterstützen. Der überaus große Unterschied zwischen dieser Familienarbeit und der Fabrikarbeit des Kindes liegt aber zu Tage. Durch die Fabrikarbeit der Kinder wird der Familiengeist schon im Kinde zerstört, was, wie wir gleich noch näher sehen werden, ohnehin die größte Gefahr des Arbeiterstandes ist. Dadurch wird überdies dem Kinde jede freie Zeit zum heiteren Kinderspiele, welches so naturnothwendig zum Kindesalter gehört, geraubt. Dadurch wird ferner seine Gesundheit beschädigt, seine Sittlichkeit im höchsten Grade gefährdet. Ich halte die Fabrikarbeit der Kinder für eine entsetzliche Grausamkeit unserer Zeit, die der Zeitgeist und der Eigennutz der Eltern an den Kindern begeht. Ich halte ihn vielfach für einen langsamen Mord am Leibe und an der Seele des Kindes. Mit dem Opfer der Freuden ihrer Jugend, mit dem Opfer ihrer Gesundheit, mit dem Opfer ihrer Sittlichkeit müssen sie den Geschäftsgewinn vermehren und oft Eltern das Brod verdienen, die ihrer eigenen Lüderlichkeit wegen nicht im Stande sind, den Kindern Brod zu geben. Ich freue mich daher über jedes Wort, das für die Arbeiterkinder gesprochen wird. Die Religion mit ihrer großen Liebe zu den Kindern kann die Forderung auf Verbot der Kinderarbeit nur unterstützen. Ich ermahne euch aber, geliebte Arbeiter, euch diesen Bestrebungen des Arbeiterstandes insbesondere dadurch anzuschließen, daß ihr selbst eure schulpflichtigen Kinder nie in Fabriken arbeiten lasset.

Die fünfte Forderung des Arbeiterstandes ist die, daß die Frauen, die Mütter nicht in den Fabriken arbeiten sollen.

Der Franzose Julius Simon sagt in seinem, von der wärmsten Liebe zum Arbeiterstande eingegebenen, höchst be-

lehrenden Buche „Die Arbeiterin:" „Unsere ganze wirthschaftliche Organisation leidet an einem entsetzlichen Fehler, welcher zugleich das Elend des Arbeiterstandes erzeugt und um jeden Preis überwunden werden muß, wenn man nicht zu Grunde gehen will: und dieser ist die Zerstörung des Familienlebens." Er führt dann die Worte Michelet's an: „Arbeiterin — schreckliches Wort, welches früher keine Sprache gekannt, welches keine Zeit vor diesem eisernen Zeitalter begriffen hat und welches allein im Stande ist, alle angeblichen Fortschritte unserer Tage aufzuheben." Damit soll das Verderben angedeutet werden, wenn die Mutter nicht mehr Mutter, sondern Arbeiterin ist. „Das Weib, welches Arbeiterin geworden, ist nicht mehr ein Weib; sie führt nicht mehr dieses verborgene, geschützte, züchtige Leben, umgeben von den zarten, heiligen Eindrücken des Familienlebens, was Alles sowohl für das Glück des Weibes, wie für das Glück der Familie so heilsam ist. Es lebt nicht mehr unter der Herrschaft ihres Mannes, sondern eines Werkführers, unter Mitarbeiterinnen mit vielfach verdächtiger Sittlichkeit, in fortgesetzter Berührung mit Männern, getrennt von ihrem Manne und ihren Kindern. In einer solchen Arbeiterfamilie sind Vater und Mutter vierzehn Stunden täglich abwesend. Da ist also keine Familie mehr. Die Mutter kann ihre eigenen Kinder nicht mehr stillen. Daher eine erschreckende Sterblichkeit. Die Kinder mit drei und vier Jahren laufen auf den Straßen herum, von Hunger und Kälte gequält. Wenn dann um sieben Uhr Abends Vater, Mutter und Kinder sich in dem einzigen Zimmer, welches sie haben, zusammenfinden, der Vater und die Mutter ermüdet von der Arbeit und die Kinder hungrig und erstarrt, dann ist nichts bereitet. Die Stube stand leer den ganzen Tag, Niemand war da, um für die nothwendigsten Bedürfnisse und für Sauberkeit zu sorgen. Kein Feuer auf dem Herde, die Mutter sehnt sich nach Ruhe,

es fehlt ihr die Kraft, noch Nahrungsmittel zu bereiten; ihre eigenen, wie die Kleider ihres Mannes und ihrer Kinder sind zerlumpt: da haben wir das traurige Bild einer Familie, wie unsere Fabriken es vielfach schufen. Man braucht sich wahrhaftig nicht zu wundern, daß der Vater, wenn er ermüdet die Fabrik verläßt, nur mit Widerwillen in diese enge, schmutzige, ungelüftete Spelunke tritt, wo ihn halbnackte Kinder erwarten und ein Weib, das er fast nicht mehr kennt, weil es nicht mehr in seinem Hause wohnt; wenn er dann die Schenke dieser Stube vorzieht und dort seinen ganzen Gewinn vergeudet und seine Gesundheit zerstört. Das Resultat dieser Zustände aber ist große Armuth vieler Arbeiter mitten in einer blühenden Industrie." So beschreibt Simon, nachdem er lange Jahre alle Fabrikbezirke Frankreichs besucht hatte, die Zustände in manchen französischen Fabrikbezirken, wo die Frauen in den Fabriken arbeiten und dadurch die Familie zerstört ist. Er kömmt daher zu dem Resultate, daß alle Lohnerhöhung für den Arbeiterstand unnütz ist ohne Besserung der Sitten und daß alle Besserung der Sitte im Arbeiterstande von der Hebung des Familienlebens, wo immer es durch die moderne Industrie und das Fabrikleben beschädigt ist, abhängt. „Schrecklich," ruft er aus, „das Brod fehlt viel öfter in den Haushaltungen der Arbeiter durch die Schuld des Vaters, als durch die Schuld der Industrie. Der „blaue Montag" verschlingt ein Viertel, vielleicht die Hälfte des ganzen Wochenlohnes, und die bestbezahlten Arbeiter, welche recht wohl für ihre Familien sorgen könnten, sind fast überall am meisten der Trunksucht verfallen. Der Wohlstand hängt mehr von der Sittlichkeit als von dem Lohne ab. Das Uebel ist daher mehr noch ein moralisches und das Problem, welches gelöst werden muß, besteht darin, den Arbeiter durch sich selbst zu retten. Man kann dem Arbeiter noch einen größeren Dienst leisten, als ihm Arbeit und Geld geben, und dieser besteht

darin, ihm Liebe zur Sparsamkeit und Sittlichkeit einzuflößen. Wenn die Werkstätten voll und die Schenken leer sind, dann ist das Uebel überwunden."

Alle diese Uebelstände, welche Julius Simon hier aus dem französischen Fabrikleben beschreibt und welche in England in einem noch viel größeren Umfange Platz gegriffen hatten, sind in Deutschland, wenigstens in diesen Fabrikgegenden in einem solchen Umfange nie entfernt eingetreten. Namentlich arbeiten ja, so viel ich weiß, die Frauen und Mütter hier fast nirgends in den Fabriken. Die Erkenntniß aber, welche sich immer mehr in dem Arbeiterstand geltend macht, wie unendlich wichtig für sein Gedeihen die Familie ist, zeigt uns wieder, wie innig die Religion mit so vielen Bestrebungen des Arbeiterstandes zusammenhängt und wie dieselben nur in und durch die Religion erreicht werden können. Auch die Religion fordert, daß die Mutter im Hause in Erfüllung ihrer hohen und heiligen Pflichten gegen Mann und Kinder den Tag zubringe. Alles was Julius Simon in den angeführten Worten, Alles was je ein Freund des Arbeiterstandes über die Wichtigkeit der Familie gesprochen hat, wird unendlich übertroffen durch das, was ihr von Jugend auf von der Kirche über die Heiligkeit des Familienlebens gehört habt. Es ist ganz und gar wahr, die Arbeiterfrage ist vor Allem eine sittliche und sie hängt durchaus mit dem Familienleben zusammen. Ebenso gewiß ist es aber wahr, daß sie nur in und mit der Religion gelöst werden kann. Je inniger ihr euch der Kirche anschließt, desto bessere Frauen habet ihr für euch, desto bessere Mütter für eure Kinder, desto inniger wird das Familienleben, desto mehr wird euch das innigste Familienband vor allen Gefahren des Arbeiterstandes, namentlich vor der Kneipe, vor dem Wirthshause, vor der Lüderlichkeit bewahren.

Die sechste Forderung, welche vielfach von den Arbeitern

gemacht ist und mit der vorigen innig zusammenhängt, ist die, daß auch die Mädchen nicht mehr in den Fabriken verwendet werden sollen.

Hierfür wurden verschiedene Gründe geltend gemacht. Einmal wurde darauf hingewiesen, daß die Mädchen im Allgemeinen billiger arbeiten können, weil ihre Lebensbedürfnisse geringer sind, und daß deßhalb die massenhafte Arbeit der Mädchen den Lohn für die Männer ungebührlich herabdrücke. In England war die Unnatur in Folge der rein materialistischen wirthschaftlichen Grundsätze so weit gekommen, daß die Männer statt zu arbeiten, die Kinder pflegten, und die Weiber statt die Kinder zu pflegen, in den Fabriken arbeiteten. Der zweite und Hauptgrund aber, welcher gegen die Arbeit der Mädchen in Fabriken geltend gemacht wird, ist der nachtheilige Einfluß auf die Sittlichkeit der Arbeitertöchter und damit auf die künftigen Familien. Die Arbeiter und ihre Führer haben in den letzten Jahren oft in erschütternder Weise auf diese Folgen hingewiesen. Sie haben in ihren Versammlungen also gesprochen: Wir fordern gute und glückliche Familien für den Arbeiterstand; um aber gute und glückliche Familien zu haben, bedürfen wir tugendhafter, braver Frauen und Mütter; diese können wir aber nicht finden, wenn man unsere Mädchen in die Fabriken lockt und ihnen dort die Keime der Unsittlichkeit und Frechheit einimpft. Ich kann es euch nicht sagen, liebe Arbeiter, wie mich diese Stimmen aus dem Arbeiterstande gerührt und gefreut haben. Das ist eine Sprache, die man vor zehn Jahren, als die Arbeiterbewegung in Deutschland noch nicht verbreitet war, kaum anderswo als auf den christlichen Kanzeln hörte. Die liberale Partei hatte für diese sittlichen Gefahren der Arbeitertöchter keinen Sinn und wenn sie in den Fabriken in Grund und Boden verdorben waren, so behauptete sie doch noch mit heuchlerischer Miene, eine Wohlthäterin des Arbeiterstandes zu sein,

weil die Mädchen bei ihr Geld verdienten. Diese Erkenntniß von den Gefahren des Fabriklebens für die Sittlichkeit der Arbeitertöchter und damit für die Arbeiterfamilie gewinnt jetzt eine immer größere Verbreitung auch bei vielen Fabrikherrn. Das ist eine erfreuliche Erscheinung und zeigt, wie auf manchem anderen Gebiete, so auch bei der Entwickelung der Arbeiterbewegung, daß alle großen Fragen zuletzt zur Religion und zur Sittlichkeit zurückführen. „Die Sorgfalt für die Unverdorbenheit der Mädchen" ist nach dem officiellen Berichte über die Thätigkeit des Preisgerichtes bei der Universal-Ausstellung von 1867 zu Paris ein Gesichtspunkt für die Preisertheilung gewesen. Als Mittel hierfür sind insbesondere genannt worden: Absonderung der Arbeitslocale für die Mädchen; strenge Ueberwachung derselben; Anstalt für junge Mädchen, die ohne Familie sind; besondere Speisesääle, Ausübung der Leitung der Mädchen durch eine gesetzte weibliche Person, statt durch männliche Werkführer u. s. w.

Gott hat euch, liebe Fabrikarbeiter, noch vielfach vor dem äußersten Verderben bewahrt, welches durch das Fabrikleben über die Töchter des Arbeiterstandes kommen kann. Das Fabrikleben ist bei uns noch nicht so alt und wir haben noch zu einem großen Theile ein ächt christliches Familienleben, welches diesem Verderben starken Widerstand entgegensetzt. Ich kann euch nur mit großer Freude das Zeugniß geben, daß sehr viele unserer jungen Fabrikarbeiterinnen durchaus sittenreine und musterhafte Jungfrauen sind. Dagegen können wir uns die großen Gefahren, welche die Sittlichkeit eurer Töchter bedrohen, nicht verhehlen. Sie sind sogar in diesen Gegenden vielfach größer wie in anderen, weil in vielen Fabriken so gut wie nichts für die Sittlichkeit der Arbeiterinnen geschieht. Alle diese wichtigen Gesichtspunkte, welche ich oben angeführt habe, über die Trennung der Arbeiterlokale, über die Aufsicht der Mädchen

durch anständige Frauen, bleiben hier in den meisten Fällen gänzlich außer Acht. Ich kann euch daher nur auffordern, liebe Arbeiter, euch dieser Bewegung im Arbeiterstande zur Bewahrung der Sittlichkeit eurer Töchter mit aller Kraft anzuschließen. Dazu sollt ihr Alle mitwirken. Das ist eine allgemeine Arbeitersache, das ist eine heilige Ehrensache für den Arbeiterstand, das ist endlich eine Pflicht der Religion. Die Ehre eurer Töchter ist eure Ehre, ihr Väter, ihr Brüder! Die Schande eurer Töchter ist eure Schande; die Sittlichkeit eurer Töchter ist die Bedingung der Sittlichkeit und des Glückes eurer Familien, geliebte Arbeiter! Wer sie antastet, der tastet nicht nur eure Ehre an, der zerstört die Zukunft eurer Familien. Dazu müßt ihr mitwirken, ihr Männer, auf dem Wege zur Fabrik, wie in der Fabrik selbst. Es sind eure Töchter. Fluch über den Vater, der dulden und ansehen kann, was seine Tochter entsittlicht! Dazu müsset ihr mitwirken, ihr Brüder, es sind ja eure Schwestern. Schmach und Schande über den Bruder, der zusehen kann, wie seine Schwester entehrt wird! Dazu müsset ihr Alle mitwirken, die ihr der Gemeinde angehört, es sind ja Kinder eurer Gemeinde, deren Glück und Unglück euch angeht. Dazu müßt namentlich ihr mitwirken, ihr älteren braven Jungfrauen, und müßt mit menschlicher und christlicher Liebe eure jüngeren Mitschwestern vor so vielen Gefahren, die ihnen das Beste und Höchste, was die Jungfrau hat, die ihren guten Namen, ihren sittlichen Ruf, ihre Reinheit rauben wollen, nach Kräften beschützen. Deßhalb dürft ihr in den Fabriken selbst keine Werkmeister dulden, die ihre Stellung zu dem Teufelswerk mißbrauchen, die Arbeiterinnen zu verderben, und müßt euch vor Allem hüten, aus Eigennutz oder aus Furcht, die Arbeit zu verlieren, Hehler der Schlechtigkeiten solcher Werkführer zu werden. Oft kennt ein Theil der Fabrikarbeiter die Schlechtigkeiten solcher sittenloser Werkführer und es findet sich keiner, der den

Muth hat, gegen ihn aufzutreten und so kann ein solcher schlechter, niederträchtiger Mensch sein Werk zur Verführung der Unschuld lange Zeit ungestört forttreiben.

Hier seht ihr überall, liebe Arbeiter, den innigsten Zusammenhang der Religion mit dem Wohl und Wehe und mit den Forderungen des Arbeiterstandes. Alles was die Religion von der ersten Kindheit an bis heute euren Kindern, euren Töchtern gesagt hat, dient zugleich dazu, sie sittenrein zu erhalten, sie vor allen Gefahren zu schützen, sie so heranzubilden, wie es nöthig ist, um einst wahrhaft gute Frauen der Arbeiter, gute Mütter der Arbeiterkinder, um einst die Stützen eines echten, guten Familienlebens im Arbeiterstande zu sein.

Ich habe nun, geliebte Arbeiter, einige der Hauptforderungen des Arbeiterstandes, die unmittelbar praktisch sind und bei welchen ich ihren Zusammenhang mit der Religion am einleuchtendsten nachweisen konnte, behandelt. Ich weiß wohl, daß ich damit den Gegenstand nicht erschöpft habe. Es sind noch manche andere Forderungen, die euch berühren. Ich könnte reden von den verschiedenen Vereinen, die theils zur Aufbewahrung der Ersparnisse der Arbeiter, theils zur billigen Beschaffung ihrer Lebensmittel ꝛc. ꝛc. gegründet sind, und sie unter den aufgestellten Gesichtspunkten beleuchten. Ich könnte namentlich sprechen von jenen Vereinen, die nicht nur wie die Trades-Unions die Erhöhung des Lohnes des Arbeiters zum Gegenstande haben, sondern ihm auch einen Theil des Geschäftsgewinnes zuwenden wollen, theils dadurch, daß es dem Arbeiter ermöglicht wird, in kleinen Theilen Miteigenthümer zu werden, theils dadurch, daß ein gewisser Theil des Geschäftsgewinnes den Arbeitern zugewiesen wird. Von diesen sogenannten Partnerschaften hätte ich besonders gerne gesprochen, da ich die Ueberzeugung habe, daß sie nirgends leichter als bei den Cigarren-

arbeitern verwirklicht werden könnten, weil bei diesem Geschäfte kein großes Betriebskapital erfordert wird[1]).

Ueberall würden wir sehen, daß die Forderungen des Arbeiterstandes, so weit sie berechtigt sind, in der Religion und Sittlichkeit ihre wahre Stütze haben. Nur da würde ich euch warnen müssen, wo sie entweder das rechte Maß überschreiten und egoistisch wie das Kapital werden, oder in unklare, phantastische, socialistische Bestrebungen ausarten, die nicht zum Heile des Arbeiterstandes sind, sondern zur Befriedigung der Eitelkeit und der Ehrsucht dienen sollen. Da wird der Arbeiterstand zum Mittel für politische und verwerfliche Zwecke, die ihn selbst verderben würden. Das Alles kann ich aber diesmal nicht besprechen, und ich will daher schließen, indem ich euch noch auf einige besondere Gefahren, die sich aus dem Gesagten ergeben, aufmerksam mache.

Hütet euch also erstens, liebe Arbeiter, vor allen Religionsspöttern, vor Allen, die euch in eurer Religion irre machen und von Erfüllung eurer Religionspflichten abhalten wollen. Das sind eure größten Feinde, weil, wie wir sahen, das das Eigenthümliche an der Arbeiterfrage ist, daß jede Besserung der Verhältnisse von Sittlichkeit und Religion mitbedingt ist. Wer daher euch helfen will und dabei eure Religion antastet, von dem könnt ihr ohne Weiteres annehmen, daß er von der Arbeiterfrage nichts versteht oder ein Betrüger ist. Es gibt unter uns Menschen, die den Schein annehmen, als ob sie ihre Religionsspöttereien in Brod und Geld verwandeln könnten, um damit dem Volke zu helfen. Das können sie nun freilich nicht. Da-

---

1) Es würde ein Kapital von 20,000 Thaler genügen, um in bedeutendem Umfange mit einer Partnerschaft für Cigarrenarbeiter in Mitteldeutschland den Beginn zu machen.

gegen verwandelt sich in ihnen, in ihrem ganzen Denken, Reden und Wirken alles zur Lästerung gegen uns Katholiken. Ihr Streben nach Freiheit, nach Fortschritt, ihr Patriotismus, ihre Aufklärung, ihre Volksliebe, ihre Sorge für Volkswohl, Alles wird bei diesen Menschen Blasphemie, Alles Lästerung gegen die Religion, gegen uns Katholiken. Hütet euch vor diesen Menschen, sie sind keine Führer unseres Arbeiterstandes, sie sind Verführer, sie sind Betrüger.

Hütet euch zweitens selbst vor schlechten unzüchtigen Gedanken und duldet sie nie freiwillig in euch. Der freiwillige unreine Gedanke ist eine beginnende Fäulniß in uns. Ihr habt dazu mehr Veranlassung, da ihr gerade in den gefährlichsten Jahren, wo alle Leidenschaften erwachen, den ganzen Tag in der nächsten Berührung mit einander stehet. Ihr Kinder, heute noch in der Schule und in einer Familie, wo ihr vielleicht nie ein unehrbares Wort gehört und nie freiwillig einen unehrbaren Gedanken gehegt habet — und morgen mitten unter allen diesen Gefahren. Ihr habet da zahllose Veranlassungen zu schmutzigen Gedanken. Wenn ihr ihnen freiwillig nachhängt, so ist bald eure Seelenreinheit dahin. Die innere Seelenfäulniß nimmt immer zu, die Leidenschaften werden immer stärker und ihr verfallet zuletzt den geheimen und nicht geheimen Sünden, die eure Gesundheit und eure Sittlichkeit zerstören und euch von einem Abgrund in den anderen bis zu dem letzten tiefen Abgrund werfen. Daß der Tod so fürchterlich in vielen Arbeiterklassen wüthet, hat viele Ursachen. Eine der stärksten aber ist die Unsittlichkeit.

Hütet euch deßhalb vor schlechten Reden, frechen Liedern, schamlosen Büchern und Bildern. Von ihnen allen gilt dasselbe, was ich oben von den Gedanken gesagt habe.

Hütet euch, ihr lieben jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, aus demselben Grunde, vor den frühen Bekanntschaften. Ihr

habt vielleicht oft geglaubt, daß die Religion an euch zu hohe Forderungen in dieser Beziehung stelle und daß es doch mit allen diesen Dingen, die zur Unsittlichkeit führen, nicht so schlimm stehe, wie es euch von der Kanzel oft gesagt wird. Nimmt ja doch die Unsittlichkeit den Schein an, als ob sie nichts sei als nur eine gewisse milde Rücksichtsnahme auf die Schwächen der Jugend und als ob die Lehren der Sittlichkeit der Kirche finster und hart wären. O, wenn ihr an das denkt, was ich vorher von der Arbeiterfamilie gesagt habe, ja, wenn ihr nur an das denkt, was die Arbeiter selbst von der Arbeiterfamilie fordern, so müsset ihr das Gegentheil erkennen, so müsset ihr einsehen, daß die Forderungen der Religion an eure Sittlichkeit das Menschenfreundlichste, und daß Alles, was eure Sittlichkeit verletzt, das unaussprechlich Feindseligste ist. Ihr wollt sittenreine Bräute, sittenreine Frauen, denn ihr wollt brave Mütter für eure Kinder. Solche Frauen sind Engel für die Familie. Wohl dem Manne, der eine solche Frau, wohl dem Arbeiterkinde, das eine solche Mutter hat! Wie könnt ihr aber solche Frauen für eure Familien bekommen, wenn man es leicht mit den frühen Bekanntschaften nimmt. Sie zerstören ja gerade Alles in der Jungfrau, was sie später zu einer tüchtigen Arbeiterfrau machen kann. Denket euch nur den Unterschied zwischen einem Mädchen, das bald nach der Schulzeit sich an freche Reden und Spässe gewöhnt und ihr ganzes Herz mit schmutzigen Gedanken und Bildern angefüllt hat, das dann von Frechheit zu Frechheit weitergeschritten, allerlei Bekanntschaften angeknüpft, in lüderlichen Gesellschaften, in Wirthshäusern, auf den Straßen, auf Tanzböden sich herumgetrieben hat. Bei diesem Leben hat es zugleich die Achtung verloren, es lernte auch nicht sparen; was es verdient hat, hat es durchgebracht. Tritt dann endlich noch ein Unglück ein, dann ist es mit seinem zwanzigsten, einundzwanzigsten Jahre schon in

einem Zustande, wo es sich, um sich noch aus dem Elende herauszureißen, mit dem ersten Besten vermählt. Aus solchen Verbindungen entstehen dann aber nicht glückliche Arbeiterfamilien, sondern jene Familien, voll Elend und Jammer, wie wir sie früher betrachtet haben. Denket euch dagegen ein anderes Mädchen, das bis zum vierundzwanzigsten Jahre sich tugendhaft und rein erhalten hat, das unter allen Arbeitern bekannt ist als fleißig, sittlich und tadellos, das durch seine Sparsamkeit bis dahin sich eine wenigstens kleine Ausstattung verdient hat, wie ganz anders steht es da! Es hat eine freie Wahl zu seiner ehelichen Verbindung. Die Besten werden sich sicher um sie bewerben und sie bringt Alles mit, was der Arbeiterstand von einer guten Arbeiterfrau fordert. Wollt ihr daher ehrbare Bräute und ehrbare Frauen, so fliehet die frühen Bekanntschaften, denn diese bringen nur verdorbene und nichtsnutzige Mädchen in die Arbeiterfamilien.

Hütet euch endlich, liebe Arbeiter, vor Unmäßigkeit, vor Trunksucht, hütet euch vor den Häusern, in welchen der Arbeiter um seinen Lohn gebracht wird. Der häufige Wirthshausbesuch, die Gewohnheit, nur im Wirthshause Freude, Glück und Entschädigung für die Mühe der Arbeit zu suchen, ist nach der Ueberzeugung Aller, die in den verschiedenen Ländern sich mit der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes beschäftigt haben, eine der größten Gefahren. Das Preisgericht der Pariser Universal-Ausstellung dringt deßhalb unter den „Anstalten zur Beseitigung des Lasters" an erster Stelle auf „Unterdrückung der Trunksucht; auf Vereine zu diesem Zwecke; Entfernung oder Ueberwachung der Schenken, u. s. w."

Das sind die Worte, die ich an euch, liebe Arbeiter, zum Schlusse meiner Anwesenheit in euren lieben Gemeinden richten wollte. Sie sollten ein Ausdruck meiner innigsten Liebe zu euch und meiner wärmsten Theilnahme für eure Interessen

sein. Ihr sehet daraus, daß ihr auch als Katholiken euch den Bestrebungen und den Bewegungen im Arbeiterstande ohne Verletzung der Grundsätze eurer Religion in großem Umfange anschließen dürfet. Ihr sehet aber auch zugleich, daß alle diese Bestrebungen eitel und vergeblich sind, wenn nicht Religion und Sittlichkeit ihre Grundlage bilden.

VI.

Der Kampf gegen die Kirche.

Predigt bei Eröffnung des allgemeinen Gebetes für die Anliegen der Kirche.

(Dom zu Mainz, am Sonntag nach Allerheiligen 1872.)

Wir haben heute die öffentlichen Gebete zum allerheiligsten Herzen Jesu für die Anliegen der katholischen Kirche in Deutschland begonnen, welche die Bischöfe Deutschlands für diesen Winter angeordnet haben. Der Zweck dieser Predigt ist, euch aufzufordern, an diesem Gebete recht beharrlich, recht fromm und mit reumüthigem Herzen Antheil zu nehmen. Zu diesem Ende wollen wir unsere Betrachtung an eine Begebenheit anknüpfen, welche uns die heilige Schrift[1]) aus dem großen Kampf erzählt, den das Volk Israel unter der Anführung der Machabäer für den Glauben seiner Väter und das heilige Gesetz Gottes gegen die heidnische Weltmacht der Syrer gekämpft hat. Denn dieser Kampf ist ein Vorbild, wodurch uns das Wort Gottes über die Bedeutung des Kampfes belehrt, den die Kirche Jesu Christi in unseren Zeiten zu bestehen hat, sowie über die rechte Art und Weise, wie wir kämpfen sollen.

I.

Betrachten wir also zuerst die Bedeutung jenes Kampfes

1) 2 Machab. 15.

zur Zeit der Machabäer, um daraus die wahre Bedeutung des Kampfes zu erkennen, der jetzt gegen die Kirche geführt wird.

Es war, um Alles mit einem Worte zu sagen, ein Kampf zwischen Heidenthum und Judenthum. Die syrischen Könige, insbesondere Antiochus Epiphanes und seine Nachfolger, wollten das Judenthum vernichten. Das von Gott dem Volke Israel gegebene Gesetz sollte keine Geltung mehr haben und an dessen Stelle das Gesetz der heidnischen syrischen Könige treten. „Der König Antiochus erließ Schreiben an sein ganzes Reich, daß alle Ein Volk sein und jeder sein Gesetz verlassen sollte. Und Viele aus Israel willigten in seinen Frohndienst und opferten den Götzen und entweihten den Sabbat[1].“ Die vorgeschriebenen Opfer wurden verboten, der Tempel und die Altäre entweiht und heidnische Götzenbilder im Heiligthume errichtet.

So liegt auch die wahre innerste Bedeutung des jetzigen Kampfes darin, daß es ein Kampf des Unglaubens, der Leugnung der ganzen übernatürlichen Ordnung, des modernen Heidenthums gegen das Christenthum ist. Wohl erkennen Viele die Bedeutung dieses Kampfes nicht. Gar Manche, selbst von denen, welche der katholischen Kirche die schwersten Beschädigungen zufügen, wissen nicht, was sie thun; sie wissen nicht, daß sie nur an der Zerstörung des Christenthums arbeiten und während sie selbstständig zu handeln glauben, nur Werkzeuge jenes Geistes des Unglaubens sind, der schon seit mehreren Menschenaltern in allen Ländern, in unseren Tagen aber in unserem Vaterland mit besonderer Heftigkeit gegen Christus und sein Reich einen Vernichtungskampf führt. Es ist demnach eine große Täuschung zu glauben, daß es sich dabei nur um einen Kampf gegen die katholische Kirche, oder gar gegen eine sogenannte Partei in der Kirche, etwa gegen den Jesuitismus oder Ultramontanismus,

---

1) 1 Machab. 1, 43. 45.

wie man sagt, handele. Dieser Kampf ist vielmehr gegen die gesammte übernatürliche Offenbarung im Christenthum gerichtet; nicht minder gegen die gläubigen Protestanten als gegen die gläubigen Katholiken. Gegen die katholische Kirche ist er nur zunächst gerichtet, um einen Gegner nach dem andern vorzunehmen, um inzwischen auch unter den Protestanten noch Bundesgenossen zu behalten, um endlich vor Allem die Säule und Grundfeste der Wahrheit und des Christenthums, die katholische Kirche zu unterdrücken und zu beschädigen.

An diesem Kampfe gegen die Kirche in der Gegenwart ist aber besonders bemerkenswerth, daß er seine Angriffe hauptsächlich gegen die Verfassung der Kirche, gegen ihren göttlichen Organismus richtet.

Man will deßhalb vor Allem die Bischöfe vom Papste, von dem Haupte der Kirche trennen. Dahin ging insbesondere das Bestreben unserer Gegner nach einem wohldurchdachten, schlauberechneten Plane vor dem letzten allgemeinen Concil und währeud desselben.

Zu jeder gründlichen Erörterung einer Frage gehört selbstverständlich, daß alle in Betracht kommenden Schwierigkeiten wohl erwogen werden. Deßhalb müssen auch auf einem allgemeinen Concil alle Bedenken und Einwände bezüglich des verhandelten Gegenstandes zur Sprache kommen. Solche Einwendungen können sogar von Bischöfen gemacht werden, welche sie entweder ganz oder theilweise für unbegründet halten, wenn sie nämlich glauben, daß noch nicht alle Schwierigkeiten gelöst sind, oder daß noch eine tiefere Begründung erforderlich sei. Dabei versteht es sich von selbst, daß Bischöfe, welche an die Leitung allgemeiner Concilien durch den heiligen Geist glauben, ihre eigene Ansicht immer nur mit der Absicht geltend machen, sich dem allgemeinen Urtheil des Concils zu unterwerfen. So haben zu allen Zeiten katholische Bischöfe auf den allgemeinen Kirchen-

versammlungen gehandelt[1]); so auch die deutschen Bischöfe und ihre Mitbrüder auf dem Vaticanischen Concil. Sie haben alle denkbaren Schwierigkeiten, alle möglichen Einwendungen und Bedenken im Interesse einer gründlichen Erörterung mit aller Entschiedenheit hervorgehoben und sie haben dann, nachdem diese Erörterung so lange fortgesetzt worden war, bis kein Bischof sich mehr zum Worte meldete, sich der entgiltigen allgemeinen Ent-

1) Zur Erläuterung dieses Verfahrens will ich ein Beispiel anführen. Auf dem Concil zu Basel war die Entscheidung der Frage, ob die allerseligste Jungfrau Maria im Hinblick auf die Würde und die Verdienste ihres göttlichen Sohnes von der Erbsünde befreit geblieben sei, beantragt. Um eine möglichst gründliche Erörterung zu veranlassen, beriefen die päpstlichen Gesandten selbst die berühmtesten Theologen. Die einen erhielten den Auftrag, alle Gründe für die bejahende Ansicht, die andern, alle Gründe für die verneinende Ansicht erschöpfend zusammen zu stellen. Für diese Arbeit wurden ihnen mehrere Jahre eingeräumt und die gesammte theologische Literatur der damaligen Zeit zur Disposition gestellt. Der berühmte Cardinal Johann von Turrecremata erhielt den Auftrag alle Gründe gegen die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau geltend zu machen. Als er nun sein berühmtes Werk den Vätern hierüber vorlegte, erklärte er ausdrücklich im Eingange desselben: „Alles aber, was ich hier sagen werde, unterwerfe ich dem Urtheil der ehrwürdigen Väter des Concils, indem ich erkläre, daß ich in dieser Relation noch nicht mein eigenes Votum abgebe, noch was ich selbst über die vorliegende Materie denke, sondern nur im Gehorsam gegen den mir ertheilten Befehl das wiedergebe, was ich in den Werken der Theologen auffinden konnte. Was immer ich daher in diesem Werke nach der Meinung und dem Ausspruche anderer anführen werde, so erkläre ich doch ausdrücklich, daß ich dadurch nichts behaupten will, als was nach dem Urtheil unserer Mutter, der allgemeinen Kirche, behauptet werden muß, und nichts verwerfe, als was nach demselben Urtheil verworfen werden muß.“ Man sieht da, wie die Ansicht, welche jetzt in Deutschland als Axiom gilt, daß nämlich jeder Bischof in seiner Ehre und seinem Gewissen verpflichtet sei, jedes Wort, welches er auf einem Concil spricht, selbst gegen die Entscheidung des Concils festzuhalten, ganz dem excessiven Subjektivismus und Protestantismus angehört, dem Geiste der Kirche aber gänzlich widerspricht.

scheidung unterworfen. So einfach, ich möchte sagen, so selbstverständlich nach dem Geiste der Kirche das Alles aber war, so haben dennoch treulose Söhne der Kirche in enger Verbindung mit den erklärten Feinden derselben sich nicht gescheut, dieses Verfahren der Bischöfe in der gehässigsten Weise zu mißdeuten. Jedes freie Wort, jedes Bedenken, jeder Einwand wurde als eine offene Opposition gegen Papst und Concil, als ein feindseliger Kampf unter den Bischöfen, als sicheres Vorzeichen einer Spaltung in der Kirche selbst dargestellt. Man wollte eine Spaltung und darum deutete man auch nach den eigenen Wünschen die Handlungen der Bischöfe. Als aber unsere Gegner nur zu bald gewahrten, wie sehr sie sich in ihrer Berechnung und in ihrem Urtheil getäuscht hatten, als sie bald den ganzen Episcopat der Welt in vollendeter Eintracht verbunden sahen, da verwandelte sich das Lob, welches sie bis dahin den Bischöfen gespendet hatten, in die leidenschaftlichste Schmähung. Seitdem suchen sie uns als Menschen hinzustellen, welche plötzlich ihre Ansichten geändert, welche gegen Gewissen und Ueberzeugung sich aus den schlechtesten Beweggründen einer fremden Meinung unterworfen haben. In den Augen dieser Gegner gibt es nur ein wahres Verdienst, nämlich die freche Empörung gegen die Lehrautorität der Kirche, nur eine Schmach, nämlich die Unterwerfung unter dieselbe.

Wie man aber die Bischöfe vom Oberhaupte der Kirche trennen will und sie schmäht, weil das nicht gelungen ist, so sucht man auch die Priester von den Bischöfen und das Volk von Beiden zu trennen. Bezüglich der Priester hat man einen ähnlichen Plan verfolgt wie bei den Bischöfen. Zuerst suchte man auch da den lügenhaften Schein zu verbreiten, als ob ein großer Theil der Priester nahe daran sei, sich vom Gehorsam der Kirche zu trennen. Als diese Hoffnung sich nichtig erwies, da scheute man sich nicht, auch diesen auf den Glauben

an die göttliche Autorität der Kirche gegründeten Gehorsam als eine feige Furcht vor der angeblichen Allgewalt der Bischöfe hinzustellen. Unter diesem Vorwand fordert man jetzt Gesetze, angeblich zum Schutze der Priester gegen die Willkür der Bischöfe, in der That aber, um die Auflehnung gegen die bischöfliche Gewalt zu legalisiren und so die Verfassung der Kirche zu zerstören.

Ganz ähnlich will man es mit dem Volke machen. In der Schweiz werden bereits die Versuche angestellt. Die Anerkennung einer von Christus stammenden, den Aposteln und ihren Nachfolgern übertragenen Autorität soll nämlich nach dieser neuen, im Interesse der Zerstörung der katholischen Kirchenverfassung erfundenen Theorie in Widerspruch stehen mit jener persönlichen Freiheit, welche der moderne Staat jedem zu gewähren verpflichtet ist. Deßhalb soll der Staat der Kirche eine auf demokratischer Grundlage beruhende Synodalverfassung geben, wodurch Jedermann berechtigt ist, in der Kirche zu bleiben, ohne der Kirche zu gehorchen [1]). So hätte man es fertig gebracht, im Namen der Freiheit den Katholiken die Freiheit des Glaubens zu entziehen; so hätte man die Zerstörung der Einrichtung der Kirche bis in die Fundamente hineingetragen. Auch bei uns werden schon ähnliche Ansichten über die individuelle Freiheit ausgesprochen und es liegt gewiß im Plane, bald weitere Versuche damit zu machen.

Und warum geschehen alle diese Angriffe gegen die Verfassung der Kirche, gegen die heilige Ordnung, welche alle Glieder der Kirche wie zu einem Leibe, zum Leibe Christi verbindet? Das Endziel aller dieser Angriffe ist das Christenthum selbst,

---

1) Siehe über diese neuesten Pläne des Liberalismus die höchst lehrreiche „Denkschrift der Bischöfe der Schweiz an den hohen Bundesrath.“ Einsiedeln 1872.

aber man geht Schritt für Schritt in diesem Kampfe vor. Um das Christenthum zu zerstören, muß man die katholische Kirche zerstören, und um die katholische Kirche zu zerstören, muß man die göttliche Verfassung der Kirche zerstören. Deßwegen richten sich alle Kämpfe in unserer Zeit gegen die Hierarchie der Kirche, gegen diese göttliche Anordnung und Einrichtung, auf welcher der ganze Bestand der Kirche beruht.

Alles andere, was über den Grund dieses Kampfes gesagt wird, ist Täuschung und Unwahrheit.

Man sagt, wir Katholiken seien Feinde des Reiches. Dadurch will man die Feindschaft gegen uns rechtfertigen. Aber unsere Gegner wissen sehr gut, daß wir das wahrhaftig nicht sind. Man hat selbst den Umstand, daß der Kaiser Protestant ist, als Grund dafür angegeben. Aber schon seit langer Zeit sind ja unsere Landesherrn fast alle Protestanten. Wir haben aber trotzdem unsern deutschen Fürsten den treuesten, unverbrüchlichsten Gehorsam erwiesen, wir haben in dieser Treue, in diesem Gehorsam wahrlich keinen Vergleich zu scheuen mit unseren Mitbürgern, welche nicht katholisch sind. Und wie wir in Deutschland gehandelt haben, so handelten die Katholiken in allen Ländern, an deren Spitze Protestanten stehen; so in England, so in Amerika, so überall. Doch, wie gesagt, dieser Vorwurf ist nur ein Vorwand, womit man den Kampf gegen unseren Glauben und unsere Kirche beschönigt.

Ebenso verhält es sich mit dem andern Vorwande. Man sagt, das Concil sei schuld durch die Entscheidung über die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes und gibt dieser Entscheidung eine unwahre Deutung, gegen welche die ganze katholische Kirche protestirt — aber umsonst. Wir mögen mit noch so zahlreichen Stimmen uns gegen diese Mißdeutungen verwahren — sie verhallen wirkungslos gegen das wüste Geschrei unserer Gegner, welche nicht aufhören, dieselben Mißdeutungen und Ent-

stellungen, gegen welche wir protestiren, mit immer größerer Einmüthigkeit und Leidenschaftlichkeit geltend zu machen. Man will nicht belehrt sein, weil man des Vorwurfes bedarf, um gegen uns zu kämpfen, um alle die Maßregeln zu verwirklichen, welche man zur Unterdrückung der katholischen Kirche in Aussicht genommen hat.

Man klagt endlich selbst unsere Grundsätze an; auch sie sollen staats- und reichsgefährlich sein. Und welche Grundsätze sind es, die uns vorgeworfen werden? Es sind eben jene großen christlichen Principien über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, welche seit tausend Jahren unter allen christlichen Völkern Geltung haben. Es sind die altchristlichen Lehren, daß Gott auf Erden zwei Gewalten gegründet hat, jede selbstständig in dem von Gott ihr angewiesenen Kreise; daß die weltlichen Gesetze den zehn Geboten und dem göttlichen Gesetze nicht widersprechen dürfen; endlich daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Diese christlichen Wahrheiten sollen jetzt staatsgefährlich sein? Dann wäre aber das Christenthum selbst staatsgefährlich; dann wäre auch jenes heilige Buch staatsgefährlich, worin diese Wahrheiten offen ausgesprochen sind, und welches wir Christen als „das Wort Gottes“ verehren.

Doch alle diese Anklagen bedürfen keiner Widerlegung; sie sind ja nur Vorwände, um den Kampf gegen das Christenthum zu verdecken. Nicht wir Katholiken sind Feinde des Reiches, — das sei fern von uns; aber unsere Gegner sind Feinde des Christenthums.

Daraus erkennen wir also den Ernst und die Bedeutung dieses Kampfes. So groß und so heilig, wie uns die Religion ist, wie uns Christus selbst ist, wie uns alle Güter sind, die wir ihm, dem Sohne Gottes, verdanken, und alle Segnungen, die er uns gespendet, so groß und heilig muß uns der Kampf sein, den wir insgesammt zu kämpfen berufen sind.

II.

Betrachten wir jetzt, nachdem wir die Bedeutung dieses Kampfes erkannt haben, die Gesinnung, mit welcher die Gegner des Volkes Israel, und jene, mit welcher die Machabäer in den Kampf zogen. Auch das ist für uns voll Belehrung.

Von Nikanor, dem heidnischen Feldherrn der Syrer, heißt es: er zog in den Kampf cum summa superbia[1]), mit dem höchsten Uebermuth und Selbstvertrauen, und beschloß Judas gänzlich zu vernichten. Wie groß seine Vermessenheit und seine Gottlosigkeit war, lehrt uns ein merkwürdiger Vorfall, welchen uns die heilige Schrift besonders aufbewahrt hat. Er erfuhr, daß Judas in den Orten Samarias sich aufhalte und beschloß ihn dort am Tage des Sabbats anzugreifen. Die Juden, welche ihm gezwungen folgten, waren über die beabsichtigte Entheiligung des Sabbats entsetzt und sprachen: „Handle nicht so wild und grausam, sondern ehre den Tag der Heiligung und ehre den der Alles sieht." Nikanor aber in seinem Stolze antwortete mit der Frage: „Ist denn im Himmel ein Mächtiger, der den Sabbattag zu halten geboten hat?" Darauf erwiderten ihm die Juden: „Es ist der lebendige Herr selbst, der da Macht hat im Himmel, der den siebenten Tag zu halten geboten hat." Da sprach Nikanor in stolzem Hohne: „Und ich habe die Macht auf Erden und gebiete, die Waffen zu ergreifen und des Königs Dienst zu verrichten[2])!"

In diesem Nikanor erblicken wir ein Bild aller Empörer gegen Gott und sein Gesetz. Er spottet über den, der „Macht hat im Himmel;" er kennt nur die „Macht auf Erden" in seiner Hand und „des Königs Dienst." In seinen Augen waren jene Juden auch reichsgefährlich, weil sie es wagten, an das Gesetz Gottes zu erinnern, an den, der auch Macht hat über die Macht=

1) 2 Machab. 15, 6. — 2) 2 Machab. 15, 1 ff.

haber dieser Erde. „Ich habe die Macht auf Erden und gebiete, die Waffen zu ergreifen und des Königs Dienst zu verrichten" — das war die Antwort des heidnischen Feldherrn in jener Zeit; das ist auch die Antwort, die in unseren Tagen vielfach uns zu Theil wird, wenn wir Christen uns auf Gottes Gebot berufen. Unsere Gegner kennen nur ihre Macht, nur ihr Gesetz, nur ihren Dienst. Jede Regung des Gewissens dagegen, jede Berufung auf Gott und seinen Willen ist Empörung.

Ganz anders dachte der Machabäer Judas, als er in den Kampf zog. „Er vertraute, wie die heilige Schrift von ihm erzählt, immer mit aller Zuversicht, daß er von Gott Hilfe erlangen werde [1])." Das ist die Gesinnung, mit der zu allen Zeiten die Diener Gottes gekämpft und gesiegt haben. So kämpfte der schwache Hirtenknabe David gegen den Riesen in seiner stolzen Rüstung und warf ihn zu Boden, so kämpfte im alten Bunde das auserwählte Volk Gottes gegen seine Feinde. So haben auch die Christen gekämpft und gesiegt, als sie der ganzen römischen Weltmacht gegenüberstanden.

Um aber auch das ganze Volk mit dieser Gesinnung zu erfüllen, versammelte der Machabäer das Volk vor dem blutigen Kampfe und hielt eine Rede an dasselbe. Er ermahnte die Seinigen, sich nicht zu fürchten beim Anrücken der Heiden, sondern eingedenk zu sein der ihnen vom Himmel so oft geleisteten Hilfe. Auch jetzt sollten sie vertrauen, daß ihnen vom Allmächtigen der Sieg verliehen werde. Er ermuthigte sie aus dem Gesetze und den Propheten und erinnerte sie an die Kämpfe, die sie bestanden. Er wies sie endlich hin auf die Treulosigkeit der Heiden und auf ihre Eidbrüche [2]).

Alle diese Gedanken sind wohl geeignet, auch uns mit Zuversicht zu erfüllen bei allen Gefahren, die uns drohen. Auch wir

---

1) 2 Machab. 15, 7. — 2) 2 Machab. 15, 8 ff.

sollen mit unerschütterlichem Glauben hinblicken auf die Verheißungen, welche Gott seiner Kirche gegeben hat; hinblicken auf die lange Reihe der vergangenen Jahrhunderte, in welchen Gott die Verheißungen so wunderbar erfüllt hat; hinblicken endlich auf die Unredlichkeit und Treulosigkeit unserer Gegner in diesem Kampfe gegen die Kirche in der Gewißheit, daß Ungerechtigkeit und Lüge die Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden nicht auf die Dauer überwältigen können. Wenn wir das Alles erwägen, dann werden wir auch jede kleinliche Furcht und Zaghaftigkeit ablegen und mit voller Zuversicht den Sieg der Kirche von der Allmacht Gottes erwarten.

Nach diesen Worten erzählte Judas dem Volke ein denkwürdiges Gesicht. Er sah den Hohenpriester Onias, einen Mann von ehrwürdigem Ansehen, schon von Jugend an in den Tugenden geübt, der seine Hände ausstreckte, um für das ganze Volk der Juden zu beten. Dann sah er noch einen andern Mann, ausgezeichnet durch Alter und Würde in herrlichem Schmuck, und Onias sagte ihm: „Dieser ist der Freund der Brüder, des Volkes Israel, dieser ist's, welcher viel betet für das Volk und für die ganze heilige Stadt, Jeremias, der Prophet Gottes." Jeremias aber streckte die Hand aus und reichte dem Judas ein goldenes Schwert mit den Worten: „Nimm das heilige Schwert als Geschenk von Gott; damit wirst Du die Feinde meines Volkes Israel niederwerfen[1])."

Auch diese Worte sind wohl geeignet, uns mit Muth und Trost zu erfüllen. Wenn wir Christen unsere Blicke zum Himmel erheben, da sehen wir nicht nur die Propheten des alten Bundes für uns die Hand erheben, sondern wir erblicken da den Sohn Gottes selbst in seiner Menschengestalt, welcher, wie der Apostel sagt, gestorben und auferstanden ist und jetzt zur Rechten

1) 2 Machab. 15, 12 ff.

Gottes für uns betet[1]), der, wie derselbe Apostel wiederholt, „immer lebt, um für uns Fürbitte einzulegen[2]).“ Da sehen wir ihm zur Seite die gnadenvolle Königin des Himmels, umgeben von den Chören der Engel, von allen Schaaren der heiligen Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen, welche durch Christus auch ihre Gebete auf den goldnen Altar am Throne Gottes für uns niederlegen.

Das heilige Schwert aber, welches Christus selbst uns reicht, um alle seine Feinde zu überwinden, das ist das Kreuz, womit er selbst die Welt überwunden hat, das ist unser Glaube und das Gebet, womit auch wir kämpfend siegen werden.

Aufgemuntert durch solche Reden, fährt die heilige Schrift fort, beschlossen sie, wacker anzugreifen und zu streiten, um die heilige Stadt und den Tempel zu schützen, „denn für die Weiber und Kinder, für die Brüder und Verwandten waren sie weniger besorgt“ als für den heiligen Tempel[3]).

Das soll auch unser Entschluß und das heilige Gelöbniß sein, wenn wir die vielen Angriffe auf die Religion in unseren Tagen ringsum wahrnehmen. Auch wir wollen kämpfen, so gut wir können, nicht mit irdischen Waffen, sondern mit den Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit. Aber in diesem Kampfe wollen wir uns immer bewußt bleiben, daß es sich dabei nicht blos um irdische Interessen handelt, sondern um die Sache Gottes, um die heilige Stadt und den heiligen Tempel.

III.

Werfen wir jetzt noch zum Schluß einen Blick auf den Kampf selbst, damit wir auch daraus lernen, wie wir kämpfen sollen.

Nikanor zog in seinem Uebermuthe heran mit Trompeten

---

1) Röm. 8, 34. — 2) Hebr. 7, 25. — 3) 2 Machab. 15, 18.

und Kriegsgesang, er vertraute auf seine Macht und auf die Wuth der Elephanten in seinen Schlachtreihen. Judas aber und die Seinigen riefen Gott an und kämpften betend; mit der Hand fochten sie und im Herzen beteten sie zu dem Herrn und so erlangten sie einen großen Sieg, hocherfreut durch Gottes Gegenwart [1]). Das ist ein herrliches Vorbild für uns. So sollen wir Christen kämpfen. Wenn unsere Gegner, ausgerüstet mit allen Mitteln der Macht, welche die Welt gewähren kann, ausziehen gegen uns, dann sollen wir unsere Hände zum Himmel erheben, zu dem, vor dem alle irdische Macht Staub ist; wir sollen Gott anrufen und kämpfend beten, wie die Machabäer „zu dem flehten, der sein Volk erwählt hat, um es ewig zu beschützen, und der sein Erbe mit augenscheinlichen Wundern wirklich beschützt [2])." Dann und nur dann werden auch wir den Schutz des allgegenwärtigen und allmächtigen Gottes erfahren.

Zu einem solchen Kampfe und zu einem solchen Gebete haben euch die deutschen Bischöfe, insbesondere für diesen Winter eingeladen. Nehmet also auch an diesem Gebete den wärmsten, innigsten, allgemeinsten Antheil. Alles fordert euch dazu in ungewöhnlicher Weise auf.

Dazu fordert euch auf erstens die Wichtigkeit des Gegenstandes selbst. Wir haben ihn im Eingang dieser Predigt betrachtet. Es handelt sich, wie wir sahen, um einen Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum; es handelt sich darum, unserem deutschen Volke das Beste, das Heiligste zu rauben, was es besitzt, seinen christlichen Glauben, sein christliches Leben, seine christlichen Sitten. Das ist wahrhaft ein Kampf „für die heilige Stadt und für den Tempel."

Dazu soll uns zweitens antreiben der Gedanke, daß wir in diesem Winter in der innigsten Vereinigung mit allen unseren

---

1) 2 Machab. 15, 25 ff. — 2) 2 Machab. 14, 15.

Mitbrüdern im ganzen deutschen Vaterlande beten. Fast zur selben Stunde werden sich an den Freitagen dieses Winters in allen katholischen Kirchen unseres deutschen Vaterlandes betend die Hände zum Himmel erheben. Das ist gewiß ein rührender und mächtig anregender Gedanke. So oft hat der göttliche Heiland ausgesprochen, daß ihm das gemeinschaftliche Gebet besonders wohlgefällig ist; wie könnten wir da zweifeln, daß dieses Gebet in allen katholischen Gemeinden die Kraft des Gebetes jedes einzelnen wunderbar erhöhen wird! Das Sinnbild des Gebetes ist der Weihrauch. Wie eine heilige Wolke von Weihrauch wird das Gebet in diesem Winter sich von jeder Kirche im deutschen Vaterlande erheben und vereint zum Throne Gottes hinaufsteigen. Gott wird es erhören.

Dazu soll uns drittens antreiben der Hinblick auf das süßeste heiligste Herz Jesu, dem dieses Gebet gewidmet ist. Ein frommer Mann sagt: „Die Gebete der Christen sind die Gebete Christi selbst.“ Das ist vollkommen wahr von allen Gott wohlgefälligen Gebeten. Dieser Gedanke muß uns aber bei unseren Gebeten mit unbeschreiblicher Zuversicht erfüllen. Wir können aber noch weiter gehen und sagen, die Gebete des Christen sind die Gebete des Herzens Jesu selbst. Wir Christen sind ja Glieder Jesu Christi, sein Geist wird unser Geist und dieser Geist betet in uns mit unaussprechlichen Seufzern[1]); sein Geist und sein Herz soll mehr und mehr das Leben unseres Geistes und Herzens werden. „Wer den Geist Christi nicht hat, sagt der Apostel, gehört ihm auch nicht an[2]).“ Das Herz Jesu ist daher die wahre Quelle aller guten Gebete und aller wahren Anregungen dazu, wie es auch die Quelle ist, welche unser Gebet verdienstlich und Gott wohlgefällig macht. Darum haben die deutschen Bischöfe das ganze katholische Volk eingeladen, in diesem

---

1) Röm. 8, 26. — 2) Röm. 8, 9.

Winter in den großen Anliegen unseres Vaterlandes zum allerheiligsten Herzen Jesu seine Zuflucht zu nehmen. An den Freitagen aber soll, soviel möglich, dieses Gebet stattfinden, weil ja an einem Freitage die Wunde dieses allerheiligsten Herzens als eine Zufluchtsstätte der Welt geöffnet wurde, wie auch aus gleichem Grunde der erste Freitag eines jeden Monats der besonderen Verehrung dieses allerheiligsten Herzens gewidmet ist. Das süßeste, allerheiligste Herz Jesu wird daher gewiß das katholische Volk Deutschlands mit wunderbarer Kraft zur regsten und frömmsten Theilnahme an diesen Gebeten antreiben und selbst unter uns und mit uns im allerheiligsten Sacramente beten und ein unfehlbares Unterpfand unserer Erhörung sein.

Dazu soll uns viertens endlich antreiben der reiche Nutzen, den wir und Andere aus diesem Gebete schöpfen werden. Die Kämpfe, zu denen uns die Kirche auffordert, sind immer unaussprechlich friedliche und liebevolle Kämpfe. Wenn wir gegen die Feinde unseres Glaubens und Heiles kämpfen, so ist es zugleich unsere Pflicht, sie zu lieben und ihnen, soviel wir können, Gutes zu erweisen. Dazu aber haben wir ein Mittel im Gebete. Wenn wir daher in diesem Winter für die katholische Kirche beten, so werden an den Gnaden jenes Gebetes auch alle jene Antheil haben, die uns feindlich gegenüberstehen. Nichts ist aber zugleich für uns selbst gnaden- und segensreicher, als wenn wir an solchen Gebeten selbst warmen und innigen Antheil nehmen. Wir beten dann nicht nur für die Anliegen des deutschen Vaterlandes, sondern auch für die heiligsten Anliegen unserer eigenen Seele, und wenn das allgemeine Gebet wie ein Weihrauch zum Himmel emporsteigt, so werden sich die Gnaden Gottes wie ein himmlischer Thau auf alle Seelen vom Himmel herabsenken, die sich an diesen Gebeten zum süßesten Herzen Jesu recht anhaltend und eifrig betheiligen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß Gott das Gebet nur aus einem reinen oder aus einem reu-

müthigen Herzen wohlgefällig ist. Deßhalb sollte auch in allen Gemeinden des deutschen Vaterlandes mit diesem Gebete ein recht allgemeiner und häufiger Empfang der heiligen Sacramente verbunden werden. Der Bußgeist gibt dem Gebete eine unwiderstehliche Kraft. Möchtet ihr deßhalb recht häufig und recht würdig in diesem Winter das heilige Sacrament der Buße empfangen, welches alle jene heiligen Acte in sich schließt, Acte der Reue, des Schmerzes, der guten Vorsätze, die zum Bußgeist gehören. Möchtet ihr zugleich recht oft und recht würdig die heilige Communion empfangen und sie für die Anliegen des deutschen Vaterlandes aufopfern.

Betet also, Geliebte, in diesem Winter nach der Ermahnung der deutschen Bischöfe zum allerheiligsten Herzen Jesu für die Anliegen der katholischen Kirche, besonders in Deutschland! Betet mit Beharrlichkeit, mit inniger Frömmigkeit, mit reinem oder reumüthigem Herzen. Kämpfet betend und betet kämpfend! Ergreifet die himmlische Waffe, von der jenes goldene Schwert des Machabäers ein Vorbild ist, das Geschenk von Gott: das Kreuz, den Glauben und das Gebet! Damit sollen die Christen den Sieg erkämpfen. Amen.

VII.

Die Festigkeit und Dauer der katholischen Kirche[1]).

Im Auszuge.

(Prag, 31. August 1873.)

Ein größeres Fest kann ein Land nicht begehen als das Dankfest für die Bekehrung zum Christenthum und für die Erhaltung der katholischen Kirche durch eine lange Reihe von Jahrhunderten. „Das ist das ewige Leben," sagt der göttliche Heiland, „daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen und den du gesandt hast, Jesus Christus[2])." Diesen allein wahren Gott habt ihr aber kennen und lieben gelernt, als ihr Kinder der katholischen Kirche geworden seid, und diese Kirche hat Gott eurem Vaterlande durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten erhalten, daß ihr den Ablauf des neunten Jahrhunderts seit Errichtung des Bisthums Prag feiern könnt. Das ist der Gegenstand des erhabenen Festes, welches heute in dieser ehrwürdigen Kathedrale eröffnet wird.

Ich bin von weiter Ferne hiehergeeilt, um an dieser Festfeier Antheil zu nehmen. Zwei Gründe haben mich dazu bestimmt: erstens wollte ich dadurch eurem hochwürdigsten Herrn Erzbischof meinen innigsten Dank dafür abstatten, daß auch er

---

1) Aus: Gedenkbuch des neunhundertjährigen Jubiläums der Errichtung des Prager Bisthums. Herausgegeben von A. Frind. Prag 1874.

2) Joh. 17, 3.

vor achtzehn Jahren ein ähnliches Fest in meiner Diözese, die eilfhundertjährige Todesfeier des heiligen Bonifacius, durch seine Anwesenheit verherrlicht hat, und zweitens wollte ich dadurch das alte Band ehren, welches die Diöcesen Mainz und Prag fast vierhundert Jahre verbunden hat, indem das hiesige Bisthum von seiner Errichtung im Jahre 973 bis zum Jahre 1344 zum Erzbisthum Mainz als Suffraganbisthum gehörte.

Zum Beginne dieser erhabenen Feier wollen wir nun zunächst einen kurzen Blick auf die Geschichte werfen, dann uns vor Augen stellen, was die katholische Kirche und die einzelnen Theile derselben so fest macht, daß sie die Jahrhunderte überdauert, und endlich welche Pflichten dieses Fest euch auferlegt.

I.

Ursprünglich gehörte Böhmen zur kirchlichen Diöcese von Regensburg. Bald nachdem durch den heiligen Bonifacius die Erzdiöcese von Mainz ihre feste Begründung und Abgrenzung erhalten hatte, bekam der Bischof von Regensburg den Auftrag, den slavischen Völkern das Evangelium zu verkünden. Den ersten Versuchen begegnen wir schon im Jahre 846, und es ziemt sich wohl, heute jener böhmischen Großen zu gedenken, die damals nach Regensburg zum Hofe Ludwigs des Deutschen zogen, um dort den christlichen Glauben anzunehmen und die heilige Taufe zu empfangen. Dreißig Jahre später machte die Verbreitung des Christenthums in Böhmen schon große Fortschritte. Der Böhmenherzog Boriwoj lernte den christlichen Glauben am mährischen Fürstenhofe kennen und verbreitete die Segnungen des Christenthums in diesem Lande. Im Jahre 973 war der Erfolg dieser Bemühungen schon so groß, daß man bereits daran dachte, hier ein eigenes Bisthum zu gründen. Besonders waren es Boleslaw II. und seine Schwester Milada, die im Vereine mit dem heiligen Wolfgang, Bischof

von Regensburg, dahin wirkten, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Der Plan stieß aber auf einen starken Widerstand, da das Capitel zu Regensburg manche Bedenken dagegen geltend machte. Der heilige Wolfgang hielt aber damals eine herrliche Rede im Capitel, in der er Böhmen mit einer kostbaren Perle verglich, für die jedes Opfer gebracht werden müsse. So wurde das hiesige Bisthum im Jahre 973 gegründet und der erste Bischof war der sächsische Mönch Dietmar, der aber nach kurzer eifriger Wirksamkeit im Jahre 982 starb. Nach diesem kam der heilige Adalbert auf den Bischofssitz, der schon in seiner Jugend dem geistlichen Berufe gewidmet worden war. Es hatte ihn nämlich eine schwere Krankheit befallen und dem Tode nahe gebracht. Da hatten seine Eltern gelobt, ihn dem Dienste der heiligen Jungfrau Maria zu weihen. Nachdem er wieder gesund geworden war, wurde er nach Magdeburg in die dortige Stiftsschule gebracht, um sich für den priesterlichen Stand vorzubereiten. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, kam er nach Böhmen zurück, wo er bald darauf zu Levi-Hradec zum Bischofe gewählt wurde. Er trat seine große Mission an und wirkte besonders eifrig gegen die Heiden. Es gelang ihm auch, die Spuren des Heidenthums im Böhmenlande vollends zu verwischen und das ganze Volk der Erkenntniß des einzig wahren Gottes und den Segnungen der christlichen Liebe zuzuführen. Bischof Adalbert starb als heiliger Martyrer.

Mit dem Jahre 1873 schließen wir also das neunte Jahrhundert der Gründung des Bisthums ab und beginnen das zehnte Jahrhundert. Das ist der Gegenstand der großen Feier und wir begreifen so auch, wie viel Grund wir haben, dieses Fest mit innigstem Danke gegen Gott und mit heiliger Freude zu begehen.

II.

Die Frage aber, die sich uns vor Allem hier aufwirft, ist die: Was macht denn die katholische Kirche und ihre Theile so fest und stark, daß sie die Jahrhunderte überdauert?

Alles Irdische hat ja einen doppelten Charakter: entweder es vergeht oder es verknöchert in starren Formen. So sehen wir neben so vielen untergegangenen Reichen und Nationen allerdings etliche Völker des Orients seit Jahrhunderten und Jahrtausenden bestehen; aber sie stehen da wie die Mumien, verknöchert in ihren alten Gewohnheiten, ohne jedes geistige Leben. Entweder kommt der geistige Tod über die Völker oder sie verschwinden.

Ganz anders aber ist es bei der katholischen Kirche. Sie bleibt bestehen und vergeht nicht, — sie lebt fort durch die Jahrhunderte und erstarrt nicht, — sie steht immer mitten auf dem geistigen Kampfplatze der Welt, — ja sie ist selbst der Mittelpunkt aller geistigen Bewegung und aller geistigen Kämpfe. Das zeigt uns wieder die Gegenwart. Alle die großen Fragen, welche unsere Zeit bewegen, drehen sich um die katholische Kirche. Unsere Gegner müssen sich um sie kümmern, sie mögen wollen oder nicht; wer nicht mit ihr ist, ist nothwendig gegen sie.

Woher kommt aber diese wunderbare Lebenskraft der katholischen Kirche? Ich antworte: sie kommt daher, daß die katholische Kirche nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk ist. Ihre Dauer und ihre weltüberwindende Lebenskraft ist das offenbare Kennzeichen ihrer Göttlichkeit. Wäre sie Menschenwerk, so wäre sie längst untergegangen oder erstarrt. Christus ist mit ihr nach seiner göttlichen Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt[1]).“

---

1) Matth. 28, 20.

Christus hat sie auf den Felsen gegründet, den die Kraft der Hölle nicht überwinden kann: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen [1]." Das ist der wahre Grund ihrer Unvertilgbarkeit, das ist das Kennzeichen ihrer Göttlichkeit.

Die katholische Kirche ist wie die Arche Noah's; sie schwebt hoch auf den Fluthen der Weltgeschichte und alle diese Fluthen können ihr nichts anhaben. Unten entstehen und vergehen Völker, Staaten, Städte, Geschlechter, aber sie bleibt unverändert. Das ist der Finger Gottes. Dasselbe Wort Gottes, welches im Anfange sprach: „Es werde" und die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief, hat auch zu Petrus gesprochen: „Du bist Petrus" u. s. w. und so kann weder Menschen- noch Höllenmacht sie zerstören.

In dieser Festigkeit und Dauer der Kirche erkennen wir aber um so mehr Gottes Werk und Gottes Allmacht, wenn wir die Kämpfe betrachten, denen die Kirche durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag ausgesetzt war. Christus hat sie ihr vorhergesagt. „Wenn die Welt euch hasset," sprach er, „so wisset, daß sie mich zuerst gehaßt hat. Wenn ihr von dieser Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige an euch lieben; weil ihr aber nicht von dieser Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset sie euch [2]." Diesen Haß hat die Kirche zu jeder Zeit reichlich erfahren. Insbesondere sind vier Feinde gegen sie aufgetreten: Die rohe Gewalt, die Irrthümer des menschlichen Geistes, die Leidenschaften des menschlichen Herzens und eine gottesfeindliche Staatslehre.

Die rohe Gewalt kämpft gegen die Kirche durch blutige Verfolgungen. Das geschah namentlich in den ersten Jahrhunderten; die Kirche hat aber in allen Zeiten, auch in den unsrigen

---

1) Matth. 16, 18. – 2) Joh. 15, 18. 19.

glorreiche Blutzeugen gehabt. Aber jeder Tropfen Blut der Martyrer ist der Same neuer Christen geworden. Während das Heidenthum triumphirte und die Martyrer bluteten, wurde das Heidenthum überwunden und die Kirche gegründet.

Dann kamen die Irrthümer des menschlichen Geistes. Auch diese mußten und müssen zu allen Zeiten gegen die Kirche Christi kämpfen, denn die Kirche ist, nach dem Zeugnisse Christi, das Reich der Wahrheit. Ich kann die lange Reihe der Irrthümer hier nicht einzeln aufzählen, welche sich im Laufe der Kirchengeschichte gegen die Lehre Christi erhoben haben. Ich will nur einen insbesondere hervorheben, welcher in der neuesten Zeit namentlich von den geheimen Gesellschaften und den Freimaurern geltend gemacht wird. Sie behaupten nämlich, das wahre Christenthum sei nur ein großer Liebesbund, bei dem es auf die Glaubenslehren, die Dogmen, die confessionellen Unterschiede gar nicht ankomme; diese seien vielmehr nur das größte Hinderniß der allgemeinen Liebe, ein Gegenstand des Kampfes und Streites unter den Christen und eine reine Erfindung der Menschen.

Was ist nun Wahres an dieser Behauptung? Wahr ist gewiß, daß das Christenthum seinem Wesen nach die Liebe, und daß das Gebot Christi, Gott über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, das Hauptgebot des Christenthums ist. Je mehr wir dem Geiste Christi folgen, desto mehr werden wir einander lieben. Aus diesem Geiste sind jene Helden der Nächstenliebe in der katholischen Kirche hervorgegangen, welche ihr ganzes Vermögen bis zum letzten Heller und die ganze Kraft ihres Lebens der Nächstenliebe geopfert haben. Ganz und gar unwahr ist aber an jener Behauptung, daß sich die wahre Liebe von der Wahrheit selbst trennen läßt. Das ist der große Irrthum unserer Tage. Die wahre Gottes- und Menschenliebe ruht, wie auf ihrem eigentlichen Fundamente, auf der wahren Gottes- und Menschenerkenntniß, das ist auf der Wahrheit. Und diese

Wahrheit ist in den Lehrsätzen der Kirche, in ihren Dogmen enthalten. Was dagegen unsere Gegner Liebe nennen, das ist eine Verfälschung der christlichen Liebe, das ist eine Liebe auf dem Fundamente der Leidenschaften oder der Lüge. Das ist entweder eine leere Redensart oder verkappte Selbstsucht. Mit der bloßen Redensart „Liebe, Liebe" gründet man aber kein Reich der Liebe; dazu ist die Selbstsucht zu tief in der Menschennatur eingewurzelt.

Was dagegen aus der Liebe ohne Wahrheit wird, dafür liefert uns eben diese Zeit, welche soviel von Humanität und Cultur redet, ein handgreifliches und furchtbares Beispiel in den modernen Geldspeculationen mit ihren beklagenswerthen Resultaten. Eben die Organe dieser großen Geldmänner und dieser mächtigen Gründergesellschaften sind es, die täglich der Welt Vorlesungen halten über den großen Liebesbund, der ohne die Dogmen der Kirche auf Erden gegründet werden soll, während ihre Patrone sich nicht scheuen, unermeßliche Reichthümer in ihren Händen anzusammeln und zu diesem Behufe durch Lug und Trug zahllose Familien zu Grunde zu richten. Das ist die moderne Liebe, die Liebe der modernen Bildung und Cultur, die Liebe ohne Wahrheit.

Wie aber Lüge und Irrthum seit achtzehnhundert Jahren gegen die Kirche kämpfen, so thun es auch alle bösen Leidenschaften des menschlichen Herzens. Diese heilige Kirche mit ihrer reinen, heiligen Sittenlehre, mit ihrer erhabenen Pflichtenlehre für alle Stände, für Reich und Arm, für Hoch und Niedrig, für Vorgesetzte und Untergebene, für Eltern und Kinder, ruft nothwendig alle bösen Leidenschaften der Menschen zum Kampfe heraus. Der Fürst, der nicht im Geiste Christi regieren, der Unterthan, der nicht gehorchen will; der Reiche, der seinen Reichthum mit dem Armen nicht theilen, der Arme, der den Reichen seines Reichthums wegen hassen will; der Mann, der die Ehe

nicht halten, das Kind, das die Eltern nicht ehren will; — sie alle sind nothwendig Feinde der Kirche, welche ihren bösen Leidenschaften widersteht und sie im Namen Gottes verurtheilt.

In den letzten Jahrhunderten ist aber zu diesen Feinden der Kirche noch ein neuer hinzugekommen, nämlich eine falsche Staatslehre, welche den Staat an die Stelle Gottes setzen will. Wir nennen sie neu, insofern sie den christlichen Jahrhunderten unbekannt war, während sie ursprünglich, wenn auch nicht so entwickelt, aus dem Heidenthume stammt. Man will einen Zwiespalt schaffen zwischen der Kirche und der weltlichen Gewalt. Man will das Wort nicht mehr gelten lassen: „Ihr müßt Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Man will, daß wir jeder beliebigen Gesetzgebung uns unterwerfen, wenn sie auch noch so sehr gegen Gott ist. Man will das göttliche Wort als staatsgefährlich verdächtigen. Man will das jugendliche Herz des Kindes vergiften, damit es Christus nicht mehr kennen und lieben lernt, damit es die Kirche nicht kennen lernt, die Christus gestiftet hat. So soll an die Stelle Christi und seines Reiches ein neuer Gott „Staat" gesetzt werden. Vor diesem Götzen sollen wir die Kniee beugen, vor ihm niederfallen, ihn anbeten.

Aber fürchtet nicht; alle diese Feinde der Kirche Gottes werden an dem Felsen zu Schanden werden, von dem Christus gesagt hat: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Die Kirche gleicht in ihren Bedrängnissen den drei Jünglingen im Feuerofen. Die Flamme schlägt hoch über ihnen zusammen, aber Gottes Kraft bewahrt sie. Die Kirche ist unter ihren Feinden wie Daniel in der Löwengrube. Die Löwen wollen ihn zerreißen, aber Gottes Hand hält sie zurück. Wie die Sonne am Firmamente steht und der Mensch ihr nichts anhaben kann, so kann auch rohe Gewalt, Lüge und Leidenschaft die Kirche

nicht bewältigen, weil die Allmacht Gottes sie erhält. Das ist die Festigkeit, die Ueberwindlichkeit der Kirche.

An dieser Festigkeit und Dauer der katholischen Kirche hat aber jedes einzelne Land, jede einzelne Diöcese nur so lange Antheil, als dieselben mit der Kirche des heiligen Petrus, mit der römischen Kirche, verbunden sind und dadurch auf dem Felsen stehen, der die göttliche Verheißung der Unzerstörbarkeit hat. Sobald eine Kirche sich von dieser Einheit mit der römischen Kirche lossagt, zerfällt sie und geht entweder der Auflösung oder der Erstarrung entgegen. Wenn wir daher heute das Freudenfest des neunhundertjährigen Bestandes der Diöcese Prag feiern so verdanken wir dies der innigen Verbindung dieser Diöcese mit der römischen Kirche. Schon im Jahre 1150 führte die Mainzer Erzdiöcese, mit welcher damals, wie wir gesehen haben, diese Diöcese, als Suffraganbisthum verbunden war, den Ehrentitel: Aurea Moguntia, sanctae ecclesiae Romanae specialis et vera filia, — „das goldene Mainz, besondere und wahre Tochter der heiligen römischen Kirche.“ So ist auch die Prager Diöcese eine vera filia, eine wahre Tochter der römischen Kirche geblieben, seit sie selbst zum Erzbisthum erhoben wurde. Dieser Treue gegen die römische Kirche verdankt sie ihre lange Dauer; dieser Treue verdankt sie es, daß sie alle religiösen Kämpfe, welche über Böhmen gekommen sind, siegreich bestanden, daß die Macht der Hölle sie nicht überwunden hat. Diese Treue wird die böhmische Kirche auch in den kommenden Jahrhunderten unter allen Stürmen der Zeit fest und unerschütterlich, verbunden mit der heiligen römischen Kirche und mit dem Fels Petri, bewahren.

III.

Es erübrigt uns nun noch mit einigen Worten der Pflichten zu gedenken, welche diese Festfeier euch, den Kindern dieser

alten Erzdiöcese, auferlegt. Die bisherige Betrachtung hat uns gezeigt, wie ich im Eingange mit Recht behaupten konnte, daß ein Volk kein größeres Freudenfest feiern kann, als das Dankfest für die Erhaltung des katholischen Glaubens. Je bedeutungsvoller aber dieses Fest ist, desto wichtiger sind auch die Pflichten, welche es euch auferlegt. Ich will insbesondere drei große Pflichten hervorheben.

Erstens ist es die Pflicht des innigsten Dankes gegen Gott für alle die Gnaden, welche ihr selbst und eure geliebten Voreltern in überreichem Maße im Laufe der Jahrhunderte dadurch empfangen habet, daß er die katholische Kirche und durch sie den wahren Glauben eurem theuren Vaterlande erhalten hat. „Freue dich und danke Gott," sagt der Mainzer Katechismus, „daß du ein Kind der katholischen Kirche bist; denn es gibt, wie der heilige Augustinus sagt, keinen größeren Schatz und keinen größeren Reichthum als den katholischen Glauben, weil dieser der allein wahre und seligmachende Glaube ist." Diese Freude und dieser Dank soll in dieser Zeit euer ganzes Herz erfüllen.

Zweitens ist es eure Pflicht, die Worte des heiligen Weltapostels wohl zu beherzigen: Depositum custodi — „bewahre die Hinterlage des Glaubens." Diese Worte rufe ich auch euch zu, ihr geliebten Angehörigen dieser Erzdiöcese; bewahret euch und eurem Vaterlande diesen kostbarsten Schatz — euren katholischen Glauben. Bewahret ihn euch, ihr böhmischen Jünglinge. Der Lügengeist hat es insbesondere auf euch und eure jugendliche Unerfahrenheit abgesehen. Hütet euch, wie der heilige Apostel weiter sagt, „vor unheiligen Wortneuerungen und den Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft, zu welcher Einige sich bekannten und vom Glauben abgefallen sind [1])."

---

1) 1 Tim. 6, 20. 21.

Diese dem Glauben feindliche Wissenschaft kann nicht die wahre Wissenschaft sein, da sie den Ursprung aller Wahrheit, Gott, verleugnet. Hütet euch auch vor dem, was man heute lügenhaft Altkatholicismus nennt, und dabei weder alt noch katholisch, ja kaum noch christlich ist. Bewahret auch ihr, geliebte Eltern, die wahre Hinterlage des Glaubens euren Kindern dadurch, daß ihr eure Kinder im Glauben und in der Zucht des Herrn erzieht und ihren jungen Herzen die innigste Liebe zur Kirche einflößet. Das ist das wichtigste Erbtheil, welches ihr euren Kindern hinterlassen könnt. Bewahret endlich ihr alle, die ihr euer Vaterland Böhmen liebt, diesem Lande den katholischen Glauben. Dieser Ort, der Hradschin, mit allen seinen Heiligthümern erinnert euch ja daran, wie innig die Geschichte Böhmens mit der katholischen Kirche vom Anfange an verbunden ist.

Drittens ist es eure Pflicht, die Gnaden, welche der heilige Vater für diese Jubiläumszeit insbesondere durch die Verleihung eines vollkommenen Ablasses euch bewilligt hat, wohl zu benutzen. Dadurch belehrt euch auch der heilige Vater, was ihr zu thun habet, wenn eure Freude und euer Dank Gott wahrhaft wohlgefällig sein soll. Wie kann unser Dank Gott gefallen, wenn unser Herz durch Sünde vielleicht weit von ihm entfernt ist? Reiniget daher eure Seelen von aller Sünde durch den würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes. Leget, so weit es nothwendig ist, in dieser Zeit des Heiles eine Generalbeicht ab, empfanget in tiefster Andacht das Brod der Engel und dann wird euer Lob- und Dankgebet für die Erhaltung des Glaubens wie ein angenehmer Wohlgeruch zum Himmel emporsteigen.

Zum Zeichen aber, daß wir von diesem Geiste erfüllt und entschlossen sind, wie unsere Voreltern seit tausend Jahren, in dem katholischen Glauben, in der katholischen Kirche zu leben und zu sterben, wollen wir jetzt noch zum Schlusse jenes Glau-

bensbekenntniß erneuern, welches unsere Pathen in unserem Namen abgelegt haben, als wir durch die Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen worden sind. Als vor einigen Jahren das Grab des großen Erzbischofes Adalbert von Mainz geöffnet wurde, worin er seit sieben hundert Jahren ruhte, fand man auf seiner Brust eine Metallplatte mit der Inschrift: „Ich Adalbert, Erzbischof von Mainz, ein Sünder. Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde u. s. w.“ Es folgte das ganze apostolische Glaubensbekenntniß. So wollte dieser große Mann, während seine Lippen verstummten, noch im Grabe seinen Glauben bekennen. In demselben Geiste und in derselben Liebe zum Glauben sprechet mir daher mit lauter Stimme und mit gläubigem Herzen das Credo, dieses Heiligthum des katholischen Christen, nach. „Ich glaube an Gott den Vater“ u. s. w. Amen.

VIII.

Das Kreuz Christi.

Ansprache bei Enthüllung des neuen Kreuzes auf dem Ostthurme des Domes zu Mainz[1]).

(Mainz, 26. Juli 1875.)

Ich benutze diesen Augenblick, wo so viele meiner geliebten Diöcesanen hier versammelt sind, um noch einmal aus vollem Herzen meinen innigsten Dank für alle Liebe und Ehre auszusprechen, welche mir in diesen Tagen dargebracht wurde, oder vielmehr nicht mir, sondern Christus und der Kirche, deren Diener ich bin.

Wir sind im Begriff, das Kreuz auf dem neuen Thurme des Domes zu enthüllen, damit dieses heilige Zeichen unserer Erlösung weithin leuchte über Stadt und Land.

Da darf ich es nicht unterlassen, diese bedeutungsvolle Handlung mit einigen Worten zu begleiten.

Das Kreuz ist das große Geheimniß des Christenthums.

Das Wesen dieses Geheimnisses spricht der Apostel in den Worten aus: „Wir predigen Christus den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, den Berufenen

---

1) Aus: Predigten zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bischofsjubiläums des Hochw. Bischofs von Mainz Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler. Mainz 1875.

aber aus den Juden und Heiden Gottes Kraft und Gottes Weisheit." Deßhalb fährt er gleich darauf fort: „Ich will unter euch nichts wissen, als allein Jesus Christus und zwar den Gekreuzigten[1])."

Durch die Gotteskraft und Gottesweisheit des Kreuzes ist die Welt überwunden.

Es ist das Kreuz Christi, des einzigen Erlösers der Menschheit.

Es ist das heilige Kreuz, das schon in der apostolischen Zeit der heilige Crescenz in Mainz, der starken Festung der Römer, aufgepflanzt hat.

Es ist das heilige Kreuz, unter dessen Schutz und Schirm alle nachfolgenden Geschlechter ruhten; zu dem sie in Freud und Leid aufblickten; in dem sie Frieden und Trost und Stärke und jegliche Tugend und ewiges Leben fanden.

Es ist das heilige Kreuz das Zeichen der göttlichen Liebe, das Zeichen der Versöhnung, das Zeichen des Friedens.

Alles hier auf Erden wechselt, Alles zerfällt, Alles vergeht, Alles täuscht und trügt.

Das Kreuz Christi aber vergeht nicht, es wechselt nicht, es täuscht nicht.

Es wird alle menschlichen Irrthümer, alle irdischen Kämpfe überdauern.

Seine Wahrheit, seine Kraft, sein Frieden bleibt in Ewigkeit.

In ihm, in ihm allein werden endlich alle Menschen, alle Völker die Versöhnung, den Frieden, die Einheit finden. Nur das Kreuz kann auch unserem deutschen Vaterlande die Eintracht wieder geben.

Um den Triumph des Kreuzes über die Welt auszudrücken, stellen die Christen es auf die Hügel und auf die Berge. In

---

1) 1 Kor. 1, 23. 24; 2, 2.

derselben Weise stellen wir es heute hoch auf die Spitze des neuen Thurmes. Dort soll es zum Zeichen sein, daß wir vom Kreuze Christi Segen und Schutz erwarten, daß es uns lenken und leiten soll.

Wenn die Irrthümer der Zeit uns bethören wollen, dann wollen wir hinblicken auf das Kreuz, um durch die göttliche Weisheit des Kreuzes unseren Glauben zu beleben.

Wenn der Widerspruch, den das Christenthum, die Kirche findet, unser Vertrauen auf die Verheißungen Christi schwächen will, dann wollen wir hinblicken auf das Kreuz, um durch den Gedanken an die göttliche Kraft des Kreuzes unsere Hoffnung zu stärken.

Wenn der Streit und der Haß unter den Menschen uns mit der bangen Furcht erfüllt, daß die Liebe auf Erden immer mehr verschwinde, dann wollen wir hinblicken auf das Kreuz und bedenken, daß die göttliche Liebe am Kreuze die Welt mit ihrer Lüge und ihrem Hasse überwunden hat.

Wenn endlich das eigene Kreuz unseres Lebens uns erdrücken will, und der Tod sich uns oder den Unsrigen naht, dann wollen wir aufblicken zum Kreuze und bedenken, daß das Kreuz das Heilmittel geworden ist für alle Kreuze des Lebens, und daß der Tod am Kreuze den Tod überwunden und uns das ewige Leben gebracht hat.

So sei denn gegrüßt, heiliges Kreuz, spes unica — unsere einzige Hoffnung!

Derjenige, der an deinem Stamme gestorben, hat einst gesprochen: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich Alle an mich ziehen[1].“ O, erfülle diese Worte an uns, an allen Bewohnern dieser Stadt und der ganzen Umgegend. Zieh'

---

1) Joh. 12, 32.

unsere Herzen stets an dich, auch die Herzen jener, welche die Gottesweisheit, die Gotteskraft und die Gottesliebe in dir noch nicht erkennen.

Sei gegrüßt, heiliges Kreuz, an dem der Heiland der Welt gehangen, sei uns im Leben und Sterben das Unterpfand der unendlichen Liebe und Erbarmung Gottes.

Und wenn du, heiliges Zeichen des Menschensohnes, einst beim Anbrechen des Weltgerichtes allen Menschen in den Wolken des Himmels erscheinen wirst, dann verleihe uns, daß wir als Freunde des Kreuzes erfunden werden, daß wir dich mit Jubel begrüßen können, daß wir durch dich zum ewigen Leben eingehen. Amen.

IX.

Neunhundertjähriges Jubiläum des heil. Konrad [1]).

Erste Predigt.

Die verschiedenen Stände der Menschen mit oder ohne Religion.

(Konstanz, Sonntag, 26. November 1876.)

Ein anderes Fundament kann aber Niemand legen, als welches gelegt ist, Christus Jesus. 1 Kor. 3, 11.

Drei Gründe haben mich bestimmt, aus Anlaß dieses großen heiligen Konradifestes zu euch zu kommen, ihr lieben Bewohner dieser Stadt und Umgegend, und an eurer Festfreude Antheil zu nehmen. Der erste Grund ist die Verbindung zwischen Mainz und Konstanz; Konstanz war viele Jahrhunderte hindurch eine Filia ecclesiae Moguntinensis, eine Tochter der Mainzer Erzdiöcese. Die Erinnerung an diese heilige Verbindung durch so viele Jahrhunderte hat mich schon zu euch und eurem Feste gezogen. Der zweite Grund ist die alte Freundschaft, die mich mit eurem Hochwürdigsten seligen Erzbischofe und mit eurem Hochwürdigsten Herrn Bisthumsverweser verbindet. Ich glaubte es dieser doppelten Freundschaft schuldig zu sein, und namentlich eurem seligen Erzbischofe, der wohl vom Himmel herab an diesem Tag auf euch niedersehen wird, die Einladung nach Konstanz nicht abzulehnen. Und der dritte Grund ist

1) Aus: Das 900jährige Jubiläum des heiligen Konrad, gefeiert zu Konstanz vom 25. November bis 3. Dezember 1876. Freiburg 1877.

ein Herzensgrund, der mich hierher gezogen, nämlich die Erinnerung daran, daß ich zweimal in Konstanz die heilige Firmung gespendet habe. Dadurch bin ich in die innigste Beziehung zu vielen meiner lieben Firmlinge getreten, und ich habe seitdem alle in einem treuen, liebevollen Herzen bewahrt. So zog mich denn der Gedanke zu euch, noch einmal in meinem Leben bei euch zu sein und zwar bei Gelegenheit eines so herrlichen Festes. So bin ich denn mit Freuden aus der Ferne hierhergeeilt, um dieses Fest mit euch, geliebte Bewohner dieser Stadt, zu feiern.

Die Zeit des heil. Konrad und die Zeit, in der wir leben, sind tief innerlich verschieden. In einem Punkte treffen sie freilich wieder zusammen, nämlich darin, daß damals die Menschen auf Erden darnach strebten, glücklich zu werden, und daß auch jetzt das Streben der Menschen nach demselben Ziele gerichtet ist; das bleibt ja immer die Grundrichtung des Strebens aller Geschlechter der Menschen, wie sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert aufeinander folgen. Wenn wir den tiefsten Grund aller Bestrebungen wissen wollen, so ist es kein anderer als dieser: die Menschen suchen glücklich zu werden. Darauf ist ihr Streben gerichtet. Aber in der Wahl der Mittel, welche zum Glücke führen sollen, war die damalige Zeit so sehr verschieden von der jetzigen. Damals stand der Grundsatz fest, daß es kein anderes Glück gäbe für den einzelnen Menschen und für die menschliche Gesellschaft, als durch Gott, durch Christus, durch seine heilige Kirche. Jetzt dagegen glauben so viele Menschen ihr Glück finden zu können und anstreben zu sollen, ohne an Gott dabei zu denken, ja oft in vollem Gegensatze zu Gott, zu Religion und Christenthum. Millionen Stimmen verkünden uns und den Völkern, die jetzt leben, einen Fortschritt zu einem wahren Glück auf Erden, und zugleich ist Alles, was sie thun, darauf gerichtet, die Menschen von Gott, von Christus und

Religion zu trennen. Das ist die Grundverschiedenheit zwischen der Zeit des heiligen Konrad und der Gegenwart. Bauen ohne Gott, bauen ohne Christus, bauen ohne Religion und Kirche, dahin geht das Streben so vieler verblendeter Menschen. Dieses Grundbestreben unserer Zeit wollen wir heute in dieser Betrachtung näher in's Auge fassen, um zu sehen, was aus der menschlichen Gesellschaft und jedem Einzelnen wird ohne Religion, ohne Christus. Wir wollen deßhalb die Menschen in den verschiedenen Ständen und Verhältnissen betrachten und uns fragen, wohin der einzelne Mensch und wohin die menschliche Gesellschaft kömmt, wenn sie sich trennen von dem Fundamente, von dem die heilige Schrift sagt: „Ein anderes Fundament kann Niemand legen, als welches gelegt ist, Jesus Christus." Möge diese Betrachtung am Eingange des heiligen Konradfestes dazu dienen, in unseren Herzen die Liebe zur Religion, zu Christus und der Kirche auf's Neue recht lebendig anzufachen, und möge sie dazu dienen, wenn wir vielleicht auch durch unser Leben mehr oder weniger das heilige Band zwischen uns und Christus gelockert haben, daß wir dieses heilige Konradfest dazu benützen, um uns wieder auf's Innigste mit Christus und seiner heiligen Kirche durch aufrichtige Bekehrung des Herzens, durch aufrichtige Buße zu versöhnen und zu vereinigen. Möge das göttliche Herz Jesu, von dem alles Heil kömmt und jeder Gedanke, der in's Herz dringt, möge es uns zu dieser Betrachtung seine Gnade geben, auf die Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des heiligen Konrad.

Gehen wir also die verschiedenen menschlichen Stände und Verhältnisse nacheinander flüchtig durch, immer um unsere Frage zu beantworten, wohin wir kommen ohne Religion und wohin wir kommen durch Religion, durch Gottesfurcht.

Ein wichtiger Stand, von dem das Wohl der Völker wesent-

lich abhängt, ist der Stand der Fürsten und Könige. Ihnen hat Gott eine große Gewalt übertragen, und Glück und Unglück der Völker hängt wesentlich davon ab, wie sie die ihnen verliehene Gewalt anwenden. Wenn sie sie gut gebrauchen, dann sind sie die Beglücker ihrer Zeit; wenn sie sie schlecht gebrauchen, dann werden sie der Fluch der Zeit, in welcher sie wirken. Wann werden sie aber die ihnen von Gott anvertraute Gewalt gut, und wann schlecht anwenden? Gut werden sie dieselbe anwenden, wenn sie Gott fürchten, wenn sie sie gebrauchen nach Gottes heiligem Willen, nach Gottes heiligem Gesetze. Schlecht werden sie sie anwenden, wenn sie Gott nicht fürchten, wenn sie sie anwenden zur Befriedigung ihrer eigenen Leidenschaften, ihres Stolzes, ihrer Habgier. Wer Gott nicht fürchtet, sagt die heilige Schrift, der achtet auch die Menschen nicht. Und so verdanken wir den Segen guter Fürsten und Könige der Gottesfurcht, und ohne Gottesfurcht werden die Fürsten selbstsüchtige Tyrannen, wie das Heidenthum sie uns zeigt.

Ein anderer wichtiger Stand auf Erden, von dem soviel Glück und Unglück der Völker abhängt, ist der Stand der Beamten, vom höchsten bis zu den niedrigsten, die in unmittelbarer Berührung mit dem Volke stehen. O wie viel Gutes kann ein guter Beamter in seinem Amte üben! Und o wie viel Wehe kann dem Volke ein gewissenloser Beamter zufügen! Wann werden die Beamten aber auf allen Stufen zum Heile der Menschen und Völker wirken? Wenn sie Gott fürchten, wenn sie gottesfürchtige Beamte sind, wenn sie in ihrer amtlichen Thätigkeit Gottes heiligen Willen zu erfüllen suchen. Und wann werden sie zum Verderben des Volkes wirken? Wenn sie keine Gottesfurcht haben, wenn sie in ihrer amtlichen Thätigkeit nichts suchen, als sich selbst, die Befriedigung ihres Eigennutzes, ihrer Leidenschaften, ihres Stolzes, ihrer Habsucht. Dann wird auch ihr Amt zum Verderben des Volkes.

Ein dritter wichtiger Stand auf Erden ist ganz insbesondere eine Klasse der Beamten, der Richterstand. Das ist fast ein priesterlicher Beruf — der Richterstand, ein besonders heiliger Stand; die Richter sind die Priester der weltlichen Gerechtigkeit. Welche Macht haben sie über uns! Ihrem Urtheile wird ja in letzter Instanz geradezu eine Unfehlbarkeit beigelegt, insoweit wenigstens, als man über ihr Urtheil hinaus nicht mehr appelliren kann und sich ihm unterwerfen muß. Nicht nur unser Vermögen liegt in ihren Händen, sondern auch unsere Ehre, unsere Persönlichkeit, unsere persönliche Freiheit, selbst unser Leben ist in die Hand der Richter gelegt. Welch' ein heiliges Amt! Mein Gott! wie viel hängt von gerechten, unbestechlichen Richtern ab; von einer gerechten Gerechtigkeitspflege! Und wie sieht es aus mit allen Gütern, die vom Urtheilsspruche der Richter abhängen, wenn die Gerechtigkeit nicht mehr von ihnen geübt wird, wenn sie ihr heiliges Amt mißbrauchen und Recht sprechen, wo kein Recht ist, nicht mehr nach Gerechtigkeit, sondern nach niederen Rücksichten! Wann wird aber der Richter ein gerechter Richter sein, der unbeugsam, ohne irgend einer Gewalt und Macht auf Erden zu weichen, immer nur das erkannte Recht ausspricht — und wann wird er ein feiger, ein bestechlicher Richter, ein Richter, der dem Rechte Gewalt anthut? Ein gerechter Richter wird er sein, wenn er ein gottesfürchtiger Mann ist, wenn er Religion im Herzen hat, wenn er mit seinem Gewissen und Richterspruche alle Tage sich vor Gottes Angesicht stellt. Und ein ungerechter Richter, ein Parteirichter, der nach den Interessen und Wünschen Anderer spricht, wird er sein, wenn er keine Religion und Gottesfurcht im Herzen hat. Dann wird er auf sich sehen, auf den eigenen Nutzen, auf die Carrière, auf sein Ansehen vor den Menschen, auf ihre Gunst und Ungunst, und er wird unter diese Rücksichten das heilige Recht beugen.

Ein wichtiger Stand ist der Stand der Lehrer. Unsere Kinder bringen ja einen großen Theil der Jugendzeit in der Schule zu. Welch' eine Macht gibt das dem Lehrer über die Herzen der Jugend! Welch' ein Segen ist daher ein guter Lehrer, der die Jugend auf dem Wege der Wahrheit führt; und welch' ein verderblicher Verführer ist der schlechte Lehrer, der die Kinder vom Wege der Wahrheit, vom Wege zu Gott abführt und sie in alle Wirrsale der Lügen und Verirrungen des Zeitgeistes hineinlockt! Ein Führer oder ein Verführer — welch' ein Unterschied! — Und wer wird ein guter Führer als Lehrer sein? Der Lehrer, der Gott fürchtet, der selbst den rechten Weg kennt zum lieben Gott; ein gottesfürchtiger Lehrer, der die Seelen der Kinder achtet, der auch weiß, was die Kinderseele werth ist, der in jeder Kinderseele das Bild Gottes und die unsterbliche Seele ehrt. Und wer wird ein Kinderverführer, ein Volksverderber sein? Das wird der Lehrer werden, der nicht mehr Gott fürchtet, keine Gottesfurcht mehr in seinem Herzen hat, der Christus nicht mehr kennt, der nicht mehr weiß, was das Kinderherz, was die Kinderseele für einen Werth hat, der endlich selbst den Weg vergessen, der zum wahren Glück des Kindes führt. Solche Lehrer werden Verführer der Jugend, der arglosen Jugend!

Ein wichtiger Stand ist der Stand der Priester. Ach, was ist doch ein guter Priester, ein Priester, wie er sein soll, ein Priester, wie der heil. Konrad einer war, ein guter Hirte, nach dem Vorbilde des guten Hirten, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist! Jeder Priester soll ja ein Stellvertreter des guten Hirten sein. Ach, wie viel Gutes — das wißt Ihr ja selbst — wirkt ein guter Priester, der bei aller Noth des Volkes an Leib und Seele ihm treu und liebevoll und opferfreudig zur Seite steht! Und welch' ein Fluch, wenn der Priester seine priesterliche Gewalt mißbraucht. Ach, ein Lehrer, der ein

Verführer ist, ist ein böser, verderblicher Mensch; aber ein Priester, der sein heiliges, priesterliches Amt als Miethling mißbraucht, ist ein Wolf im Schafspelze. Und welcher Priester wird ein Priester sein nach dem Vorbilde des guten Hirten? Der gottesfürchtige Priester, der sich selbst nicht suchet, noch seinen Nutzen; der opferwillige Priester, der sich opfert bis zum letzten Tropfen seines Blutes, in der Arbeit für die Seelen, für das Volk. Und welche Priester werden Verführer des Volkes werden? Die nicht das Volk, sondern sich selbst, die Befriedigung ihrer schlechten Leidenschaften, ihres Stolzes, ihres Eigennutzes, ihrer Sinnlichkeit suchen; das werden die Verführer des Volkes, wie die schlechten Priester zu jeder Zeit die großen Verführer zur Spaltung und zum Abfall von der Kirche gewesen sind.

Ein wichtiger Stand ist der Stand der Eltern. Welche Gewalt hat Gott den Eltern bei den Kindern übertragen! Diese Gewalt ist um soviel größer, als das Kind so von Gott geeigenschaftet ist, daß es sich gar nicht denken kann, daß das, was Vater und Mutter ihm sagen, nicht das Allerbeste sei. Keiner Gewalt kömmt ein so unbedingtes Vertrauen entgegen, als der elterlichen Gewalt in dem Vertrauen des Kindes. Wie unbedingt, wie arglos, wie freudig, wie ganz und gar folgt das Kind den Eltern! Der Gedanke, daß die Eltern sie auf eine schlechte Bahn führen könnten, kömmt den Kindern nicht einmal in den Sinn; mit unbedingtester Arglosigkeit, mit wunderbarstem, einfältigstem Vertrauen hängt das Herz des Kindes am Auge des Vaters und an den Lippen der Mutter. Mag die Welt sagen, was sie will, wenn das Kind von Vater und Mutter etwas Anderes hört, so glaubt es nur dem Vater, glaubt nur der Mutter. Sehet, ihr lieben Eltern! dieses Vertrauen — wer hat es in das Herz eures Kindes gelegt? Der liebe Gott hat es hineingelegt, derselbe liebe Gott, der euch diese wunder=

bare Gewalt über das Kind übertragen hat. Deßhalb, o welch' ein Glück, wenn die Kinder von den Eltern immer gut geführt sind, wenn sie nichts Anderes von den Eltern hören, als was recht, was wahr und gut ist! Und, o wie wird das Herz des Kindes im innersten Leben verdorben und wie verfälscht durch den Einfluß schlechter Eltern! Und wovon hängt das wieder ab, ob die Eltern gute Eltern sind oder schlechte, ob ihr Einfluß heilsam ist oder verderblich? Das hängt wieder ab von der Religion, von der Gottesfurcht. Nur der gewissenhafte Vater, nur die gottesfürchtige Mutter werden die Kinder so leiten, daß ihre elterliche Gewalt zum Heile des Kindes gereicht. Vater und Mutter, die ihren eigenen Leidenschaften fröhnen; gottlose Männer, von Weltliebe angefüllte Männer und Frauen, die den Weltgeist in sich tragen, die den Eitelkeiten und Thorheiten der Welt nachlaufen, o die sind schreckliche Verführer an ihren eigenen Kindern; ihr Wort und Beispiel dringt wie Gift in das Herz des Kindes hinein. — Ich habe kürzlich in einem Spitale ein Kind gesehen, dessen ganzer Leib verpestet war durch verschuldete Krankheiten seiner Eltern. Das ist schrecklich, fürchterlich. Aber verpestet an der Seele durch die eigenen Eltern sind leider viele Kinder. Es ist eine tägliche Verpestung an der Seele, wenn Kinder mit ihren Eltern zusammen sind, die durch ihr Leben und durch ihre Reden auf dieselben einen schlechten Einfluß üben. Keine Blume dehnt sich ja des Morgens weiter aus mit ihrem Kelche, um den Thau des Himmels aufzunehmen, als die Seele des Kindes sich der Einwirkung der Eltern öffnet. Wo immer aber ein gottloser Vater und eine weltsüchtige Mutter das Gift schlechter Grundsätze in den Kelch der Seele des Kindes hineinträufeln, da wird es die Seele bis auf den Grund verderben und verpesten.

Ein wichtiger Stand ist der der Reichen. Es ist recht schlecht und verkehrt, die Menschen an einander zu hetzen des

Unterschiedes ihres Vermögens wegen. Dies wird das Christenthum nie billigen. Auch der Reichthum kömmt, wenn er ehrlich erworben ist, vom lieben Gott, und es wird immer Reiche und Arme geben auf Erden. Auch der Reichthum kann überaus segensreich sein. Ein Reicher, der Gott fürchtet, dem nicht der Reichthum Gott ist, dem auch, wie der Apostel sagt, nicht „sein Bauch Gott ist,“ dem vielmehr der Herr Gott Israels der wahre Gott ist, der deßhalb auch nicht sich als den eigentlichen Herrn seines Reichthums betrachtet, sondern sein Vermögen als etwas ansieht, das ihm Gott zur Verwaltung übergeben: ein solcher Reicher kann viel Gutes zum Heile des armen Volkes thun. Dann ist es etwas Schönes um den Reichthum, wenn er nicht dazu dient, schlechte Lüste zu befriedigen, sondern wenn er dazu dient, recht viel Gutes zu thun. Wenn man die viele Noth auf Erden kennen lernt, möchte man oft wünschen, reich zu sein, um so vielen armen Menschen zu helfen. Dagegen der Reiche ohne Religion wird ein Scheusal. Er denkt nur daran, immer reicher zu werden. Der Reichthum ist bei einem solchen Menschen wie die Wassersucht, die immer durstiger macht. Er dient ihm nur zur Befriedigung seiner Selbstsucht, seines Stolzes und seiner verfeinerten Sinnlichkeit, während er zu gleicher Zeit Tausende der Mitmenschen ohne Mitgefühl verschmachten läßt. Es gibt nichts Grausameres, als das Leben von Menschen unter Menschen, von denen die einen Reichthum auf Reichthum sammeln, nur daran denken, ihre Gelüste zu befriedigen, während ein anderer Theil schmachtet und hungert und ohne Theilnahme zu Grunde geht. Tiefer kann dann die Kluft nicht gerissen werden, die Menschen von Menschen trennt. Sie liegt aber nicht im Reichthum der Einen und in der Armuth der Andern, sondern in der gottentfremdeten Gesinnung. Denn was macht das Herz des Reichen gut, daß er Maß hält in seinen Genüssen, seinem Luxus, seiner Tafel, seinen Ausgaben, daß er nüchtern, einfach

und mäßig ist, daß er den Dürftigen gerne mittheilt? Wer gibt ihm diese Gesinnung? Was macht dagegen das Herz des Reichen hart wie Stein, daß es nur an sich denkt, nur für sich sorgt? Das kann keine Frage mehr sein. Die Religion, die Gottesfurcht, Christus vor Allem machen den Reichen zu einem wohlthätigen Beglücker seiner Mitmenschen, und die Irreligiosität, die Gottlosigkeit, die Aufklärung unserer Zeit, sie verhärten das Herz der Reichen, daß sie nur mehr für sich sorgen und ihre Genüsse, den Hungrigen und Armen aber zu Grunde gehen lassen.

Ein anderer, weit ausgebreiteter Stand ist der Stand der Arbeiter. Das ist ein wichtiger Stand; ihm gehört der größte Theil der Menschen an. Auch das ist eine Führung Gottes, und es liegt eine wunderbare Weisheit in dem Segen, den Gott über die Arbeit ausgegossen hat. Was ist der Arbeiter mit Religion? Das sehen wir am heil. Joseph, das sehen wir am Jesuskindlein. Es ist ein Arbeiter geworden, um die Arbeit zu adeln, um dem Arbeiter zu zeigen, daß das Glück auf Erden nicht im Reichthum bestehe, daß es einen besseren Reichthum gebe, als den des Geldes. O, wer Arbeiterfamilien kennt, in denen Gottesfurcht herrscht, in welcher der Mann, die Frau gottesfürchtig ist, die Ehe gottesfürchtig geschlossen wurde, in denen Sparsamkeit und Fleiß und Gottes Segen wohnt, der weiß, wie glücklich eine Arbeiterfamilie sein kann. Wer eine Wage in der Hand hielte und auf die eine Seite das Glück jener Arbeiterfamilien legen könnte, in denen Gottesfurcht herrscht, und auf die andere Seite das Glück aller jener Reichen, welche ohne Religion ihr Glück in dem suchen, was der Reichthum ihnen bieten kann, wie leicht würde da die Wage der Letzteren befunden werden! Diese Wage würde uns zeigen, daß das wahre Glück auf Erden unabhängig ist von irdischen Gütern, daß es untrennbar zusammenhängt mit Religion und Gottesfurcht, und daß in manchen kleinen Arbeiterhäusern — wie damals in

Nazareth — mehr wahres Glück zu finden ist, als in allen reichen Häusern zusammengenommen, in denen keine Gottesfurcht ist. — Dagegen ist der Arbeiter ohne Religion ein unglücklicher Mensch, ein unaussprechlich unglücklicher Mensch! Arbeiterehen, ohne Religion geschlossen und ohne Religion fortgesetzt, führen nur zu oft zu namenlosem Unglück, zu unglücklichen, darbenden, in der Jugend schon verwahrlosten Kinderchen und zu einem Leben voll Mißmuth, Unzufriedenheit, Freudenlosigkeit für die Eltern. — Es mag zwei Jahre sein, da war in Mannheim (ich habe es in den Zeitungen gelesen) ein Mann aus dem Odenwalde, ein Zimmermann; er hatte viel Talent und war als junger Mensch zu Heidelberg in die Zeichnenschule gegangen, hatte vortreffliche Fortschritte gemacht, und als er endlich Meister wurde, da gerieth ihm Alles sehr gut; er heirathete ein braves Weib, das ihm noch etwas Geld zubrachte, und sein Geschäft ging so gut, daß er bald mit zwölf Gesellen arbeiten konnte. Man hätte glauben sollen, mehr könne er nicht erwarten und besser könne es ihm nicht gehen. Aber er war ein Arbeiter ohne Religion. In dem Maße, wie er sich Geld verdiente, brachte er Geld durch; Sparsamkeit kannte er keine; Genußsucht dagegen wurde immer stärker und mächtiger; er schwelgte und brachte zuletzt sein ganzes Vermögen durch, brachte das Vermögen seines Weibes durch, und nachdem er sie fast zu Tode gequält, kam er auf den teuflischen Gedanken, wenn er diese Frau tödte, könne er eine andere bekommen, die ihm wieder mehr Geld zubrächte, und dadurch könne er sich schützen vor vielen mißlichen Verhältnissen, und der unglückliche Mensch erschoß zuletzt sein armes Weib, weil es ihm ein Hinderniß war bei Befriedigung seiner teuflischen Lüste und Leidenschaften. Das ist der Arbeiter ohne Religion.

Ein zahlreicher Stand ist der der Armen, und um ihn der Kürze wegen gleich damit zu verbinden, der Stand, dem wir

Alle angehören oder wenigstens angehören werden: der Stand der Kranken und Sterbenden. Was sind denn die Armen ohne Religion? Wer kennt denn nicht arme elende Menschen auf Erden, bei denen er sich sagen muß: Wenn die keine Gottesfurcht hätten, es bliebe ihnen ja fast nichts übrig, als sich das Leben zu nehmen. Die vielen Armen, wie sollen die mit der Gesinnung ausreichen, die man uns jetzt als Fortschritt, als Aufklärung und als Bildung anpreist! Ein Christus- und Gottesleugner hat sich die Frage gestellt: Welchen Ersatz haben wir, wenn wir das Christenthum verwerfen? Die Antwort, die er da gibt, ist die beste Widerlegung des modernen Unglaubens. Man kann kaum etwas Jammervolleres sich denken. Kunst, Poesie und Musik soll die trostlose Leere ausfüllen, die der Verlust Gottes und seiner Offenbarung in Christus hervorgerufen hat. Welche Verirrung! Welches Mißkennen der menschlichen Seele! Reich oder Arm: Keiner füllt damit das Verlangen nach Glückseligkeit aus, von dem der heil. Augustinus etwas Besseres wußte als Strauß, wo er sagt: „Unruhig ist das Herz des Menschen, und es findet keine Ruhe, bis es ruht in Gott.“ Das war Kenntniß der Menschenseele. Und nun denkt Euch doch den Armen: wie soll er mit den paar Dichtern in der Hand und etwas Musik, die er nicht einmal hören kann, weil er arm ist, sich noch zurecht finden auf dieser Welt, wenn man ihm Gott geraubt hat?

Und was sind die Sterbenden ohne Religion? Das ist der Stand, dem wir bald Alle angehören werden. Auf dem Parlamente in Frankfurt sprach ich einmal über diesen Gegenstand mit dem General Radowitz, einem Freunde des seligen Königs von Preußen. Er bemerkte mir, nichts habe ihn bei seinen Studien mehr in Erstaunen gesetzt, als das Sterben so vieler guten Christen. Das erscheine ihm als ein wichtiger Beweis der Wahrheit der Religion. Er habe sich deßhalb schon

lange damit beschäftigt, diese Fälle zu sammeln und sie später zu veröffentlichen. Das war eine durchaus wahre Bemerkung, an die ich seitdem oft gedacht habe. Wie stumpfsinnig, oft verzweifelt ist das Dahinsterben jener Menschen, die Gott nicht kennen und Christus nicht mehr haben! Was machen die Ungläubigen mit dem Tode? Alles, was sie uns sagen zum Troste beim Tode, ist Thorheit und kann uns nicht befriedigen. Ich weiß wohl, man thut Unrecht, wenn man sagt, daß alle Gottlosen zuletzt äußerlich verzweifeln. Nein, über den Standpunkt sind Manche schon hinaus. Aber stumpfsinnig liegen sie da und sterben dahin, ohne ein Wort zu finden, das sie selbst oder ihre Kinder und Umgebung trösten könnte. Welch' ein Gegensatz ist dagegen der Tod guter Christen! Ich wünschte euch die Erfahrung, die der Priester am Sterbebette echter, guter Christen macht. Nichts ist wunderbarer als der Tod der wahren Christen. Man kann oft wahrnehmen, wie sich das ewige Leben schon herabgesenkt in ihre Seele, und wie das Leben in Christus schon begonnen hat, wenn der Leib dem Tode anheimfällt.

Was wird aber aus dem einzelnen Menschen ohne Religion? Darauf antworte ich erstens: Der Mensch ohne Religion und Christus wird sehr oft ein Mensch ohne Gewissen. Denn das Gewissen hängt mit Gott zusammen und zwar mit dem Glauben an einen persönlichen Gott. Die moderne Wissenschaft verfälscht so sehr alle Begriffe, daß auch die Gottesleugner noch von Gott und die Christusleugner noch von Christus sprechen. Daher rede ich von dem Glauben an den persönlichen Gott und sage, daß in der Regel der Mensch ohne Gott und ohne Christus auch ein Mensch ohne Gewissen wird. Es hat einmal ein im badischen Lande hochangesehener Mann gesagt (er hat es gewiß gut gemeint, es war aber ein großer Irrthum), daß das Gesetz das öffentliche Gewissen sei. Ja, auf dem

Wege sind wir jetzt weit vorangeschritten; man hat es dahin gebracht, daß ganze Klassen der menschlichen Gesellschaft statt Gewissenhaftigkeit nichts mehr kennen als Gesetzmäßigkeit. Das ist eben ein sittlicher Abgrund. Wer ihn kennen lernen will, der muß den Prozeß Ofenheim kennen und die übrigen Gründer-Prozesse in Berlin und an anderen Orten; da sieht man, was aus Menschen wird, die das innere Gewissen verloren haben, bei denen es sich nur darum handelt, ihre äußeren Handlungen so einzurichten, daß sie am Strafgesetze eben vorbeikommen. Das ist der sittliche Zustand der sogenannten gebildeten Klassen aus der Gründerwelt. Kürzlich ist sogar ein Buch in Berlin erschienen, worin dieses Gründerwesen, bei dem man sich nichts mehr daraus macht, Tausende zu schlechten Geschäften zu verleiten, und Actien, von denen man weiß, daß sie Schwindeleien sind, an das Volk zu verkaufen, welches noch an ein Gewissen glaubt und so um einen großen Theil seines Vermögens betrogen wird, für erlaubte Geschäfts-Usance ausgegeben wird. Das ist der Fortschritt ohne Religion, die Bildung, welche nicht mehr das innere Gewissen als Norm der menschlichen Handlungsweise anerkennt, sondern sich mit der äußerlichen Gesetzlichkeit begnügt, wenn auch im Geschäfte Lug und Trug damit zugedeckt wird.

Zweitens verfällt der Mensch ohne Religion und Christus unfehlbar der kältesten Selbstsucht. Das ist die Folge der Sünde in der Menschennatur. Mag man lächeln über die Erbsünde; es trägt sie dennoch jeder an sich, und mit Lächeln bringt man dieses Gift nicht aus der Seele hinaus, sondern nur durch ernsten Kampf, durch Christus, durch die Religion. Ein Beispiel dessen, wohin der Mensch durch die Selbstsucht kömmt, haben wir voriges Jahr in Bremerhafen gesehen an jenem Menschen mit der Höllenmaschine, der um schnöden Gewinn sich nichts daraus machte, ein Schiff in die Luft fliegen zu lassen

und Hunderte seiner Mitmenschen zu tödten, wenn er selbst dadurch nur Geld erwerben konnte. Das ist der Egoismus, und diesem Egoismus verfällt mehr oder weniger jeder Mensch, der nicht Religion hat, nicht an einen persönlichen Gott glaubt, der nicht täglich sich vor Gottes Angesicht stellt, der nicht, wenn er auch die ganze Welt gewinnen könnte, dem Gewinne entsagt, sobald er sich dabei im Gewissen sagen muß: es ist unrecht gehandelt, ich kann vor Gott nicht bestehen.

Und gerade so geht es mit den Menschen in ihrem gegenwärtigen Verhältniß unter einander. Was macht die Religion aus uns? Die Religion macht die Menschen unter einander zu Brüdern. Wo die christlichen Wahrheiten anerkannt werden, da werden Menschen, die sich nie gesehen haben, wahrhaft innerlich, in ihrem ganzen Denken und Fühlen, Brüder. Darum beten die Christen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Zu Brüdern macht uns Christus. Und was bewirkt in dem Verhältnisse, in welchem wir zu unseren Mitmenschen stehen, die Gottesleugnung, die Gottlosigkeit? Sie bewirkt genau das, was der Darwinismus von der Natur lehrt, daß nämlich in ihr ein allgemeiner Kampf ums Dasein besteht und das Starke das Schwache erdrückt. Das ist auch die Grundlehre der modernen, von Gott abgefallenen Welt über das Verhältniß der Menschen unter einander. Da kämpft jeder ums Dasein, und der Eine unterdrückt, soviel er kann, den Anderen. Wie ein Eichbaum im Walde, der heranwächst, zwanzig andere erdrückt, damit er Raum findet für sich: so unterdrückt der eine Mensch den andern. Wer Gewalt hat, unterdrückt den, der schwach ist, im Kampfe ums Dasein und zur Befriedigung seines Egoismus. Das ist die Moral der modernen Welt ohne Religion; davon kömmt sie nicht weg; darauf beruht ihr ganzes System; das ist das innerste sittliche oder unsittliche Princip, worauf sie das Verhältniß des Menschen zum Mitmenschen

gründet: Kampf ums Dasein, Unterdrückung des Schwachen durch den Mächtigen, des Armen durch den Reichen.

Wenn wir das Alles betrachten, was sollen wir uns zum Schlusse am ersten Tage des heiligen Konrad und seines Festes vornehmen? Wir wollen uns hüten vor den gottlosen Richtungen der Zeit, die zugleich so menschenfeindlich sind. Menschenfreundlich ist die Religion; menschenfreundlich ist Christus; unbeschreiblich menschenfreundlich ist jede Wahrheit unseres Glaubens; menschenfreundlich wird unser Herz in dem Maße, wie wir uns ganz mit Leib und Seele der Religion hingeben. Je mehr wir gute Christen werden, desto menschenfreundlicher werden wir. Je mehr wir uns dagegen vom Christenthum entfernen, desto menschenverderblicher ist unser ganzes Wirken, wenn wir auch schöne Phrasen von Menschenthum und Menschenfreundlichkeit im Munde führen. Darum geloben wir heute vor dem heiligen Sakramente, ehe wir die Kirche verlassen, daß wir die Religion lieben wollen, für uns und die lieben Kinder. Ihr lieben Eltern, Religion, Religion für eure lieben Kinder!

O, das sind die eigentlichen Reichsfeinde, die dem deutschen Volke die Religion rauben wollen; das sind die eigentlichen Menschenfeinde — Menschen ohne Religion; das sind die Feinde des guten deutschen Volkes! Wir wollen uns abwenden von diesen Richtungen; wir wollen die Religion lieben; wir wollen Christus lieben; wir wollen heute wieder recht erkennen die Wahrheit des Grundsatzes, den ich zum Vorspruche gewählt habe: Kein anderes Fundament könnt ihr legen, ihr Menschen, in allen euren Bestrebungen für euch, im öffentlichen Leben, im bürgerlichen und städtischen Leben, — kein anderes Fundament könnt ihr legen, als das gelegt ist, Jesus Christus. Wollt ihr für euch gut sorgen, so legt dies Fundament tief in den Grund eurer Seele hinein: Jesus Christus, seinen Glauben, seine

Liebe! Wollt ihr für eure Mitmenschen gut sorgen, so legt dies Fundament in eure Seele: dann kann euer Wirken nach Außen ein menschenfreundliches, gedeihliches sein. Und darum wollen wir uns vornehmen, diese acht Tage recht zu benützen, um uns besonders und aufs Innigste mit unserem innersten Leben auf Christus aufzubauen, auf dieses Fundament, das auch in der Sterbestunde noch ein gutes, festes Fundament für die Ewigkeit bleibt.

O, betet recht viel in diesen Tagen! Wenn das St. Konradfest wirken soll in den Seelen und bleibend wirken, dann müssen wir beten; dann müssen wir beten! — Ihr lieben Familien, betet in diesen Tagen auch zu Hause etwas mehr; betet des Abends mit euren lieben Kindern die St. Konrads-Litanei oder ein anderes frommes Gebet; betet den Rosenkranz in diesen Tagen, um die Mutter Gottes zu Hilfe zu rufen! Lasset uns auch vereinigt beten! Besuchet die Andachten! Höret alle Tage eine heilige Messe! Thuet, was euch heute Morgen euer Hochwürdiger Bischof gesagt hat: benützet diese Tage, um den Ablaß zu gewinnen, um euch innerlich mit Jesus auszusöhnen, um eure Sünden zu tilgen, um eine gute Beichte abzulegen, um ein neues Leben zu beginnen, um dann gleichfalls in die Hand des heiligen Konrad das Versprechen abzulegen: „O du mein Vater, heiliger Konrad! Ich verspreche dir an diesem Feste, ich will ein neues Leben beginnen!“ — Age poenitentiam! „Thue Buße!“ so ruft uns Gott in der geheimen Offenbarung zu, und fährt dann so fort: Ecce sto ad ostium et pulso! Sieh, ich, dein Gott, stehe vor der Thüre deines Herzens, und ich klopfe an. Wenn dann Jemand, wenn ich anklopfe, auf meine Stimme hört — das solltet ihr thun, ihr lieben Konstanzer! — und mir aufmacht, dann will ich bei ihm einkehren und will Gastmahl mit ihm halten, und er mit mir [1]). — Sehet, so klopft

---

1) Geh. Off. 3, 3. 20.

auch Gott an bei diesem Konradfest! Da steht Jesus, euer guter Hirte, wieder vor der Thüre eures Herzens. Ich stehe da, spricht er zu jedem, „o du Mensch, für den ich gestorben bin, und klopfe an dein Herz; o mach' mir auf in diesen Tagen der Gnade, wo der heilige Konrad für euch betet an meinem Throne; o machet mir in diesen Tagen die Thüre eurer Seele auf, damit ich bei euch einkehre und in der heiligen Communion Gastmahl mit euch halte! Amen.

Neunhundertjähriges Jubiläum des heil. Konrad.

Zweite Predigt.

Von der Jugendzeit und der Standeswahl.

(Konstanz, 28. November 1876.)

Der Jüngling wird auch im Alter
den Weg nicht verlassen, den er in der
Jugend gewandelt ist. Sprüchw. 22, 6.

Geliebte, in Christus dem Herrn Versammelte!

Wenn wir in diesen Tagen die einzelnen Züge aus dem Leben des heiligen Konrad betrachten wollen, so müssen wir vor Allem auch seine Jugendzeit und seine Standeswahl ins Auge fassen. Wir können seine Heiligkeit nicht verstehen, wenn wir nicht seine Jugend und die Bedeutung der Standeswahl, die er getroffen, kennen. Vom heiligen Bonifazius heißt es so schön in seiner Lebensbeschreibung, wo von seiner Jugend gesprochen wird: „Er brachte benedictam adolescentiam suam, seine gebenedeite Jugendzeit zu in den Zelten des Gottes Jakobs [1]." Er war nämlich auch in seinem siebenten Jahre von den Eltern in ein gut geordnetes Kloster gegeben, wie es damals oft geschah, zu einer frommen Erziehung. Auch der heilige Konrad hat die sieben ersten Jahre seiner Jugend bei den frommen Eltern zugebracht; dann kam er in die Klosterschule von St.

---

1) Proprium Mogunt. in festo S. Bonifac.

Gallen und später für längere Zeit hierher nach Konstanz an die Domschule, wo er die Vollendung seiner Erziehung empfing und wo er endlich seinen Stand sich wählte.

So können wir auch von ihm sagen, was vom heiligen Bonifazius, vom kleinen Winfried, erzählt wird. Auch der heilige Konrad hatte eine gesegnete, gebenedeite Jugendzeit, und aus ihr ist dann dieser große heilige Mann hervorgegangen, den wir jetzt noch nach 900 Jahren so allgemein und so innig verehren. Ich widme deßhalb heute Abend meine Betrachtung der Jugendzeit und ihrer Bedeutung, und der Standeswahl und ihrer Bedeutung. Wenn wir auch nicht alle einzelnen Züge aus dem Leben des heiligen Konrad kennen, so genügt es uns, zu wissen, daß er in ächt katholischen Grundsätzen auferzogen worden ist, um uns ein volles, klares Bild von seiner Jugendzeit zu entwerfen. Ich widme diese Betrachtung vor Allem euch, liebe Jünglinge und Jungfrauen von Konstanz. Möchtet ihr heute Abend Alle hier anwesend sein: es ist so heilsam für Euch, oft auf diese wichtigen Grundsätze, die für eure Jugendzeit maßgebend sind, hingewiesen zu werden. Ich widme diese Betrachtung auch euch, liebe Eltern. Auch für euch ist es so nöthig, die Wichtigkeit der Jugendzeit eurer Kinder zu kennen. Ihr liebt sie ja und wollt nur das, was ihnen zum Heile gereicht. O, ihr könnt durch nichts mehr zu ihrem Glücke beitragen und ihnen wahre Liebe beweisen, als wenn ihr dafür sorget, daß sie nach denselben Grundsätzen wie der heilige Konrad aufwachsen, und daß sie dadurch zu der rechten, gottgefälligen Standeswahl gelangen.

Möge das göttliche Herz Jesu meine Worte segnen auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter und auf die Fürbitte des heiligen Konrad, der auf euch, liebe Jünglinge und Jungfrauen, vom Himmel mit unaussprechlicher Liebe herabsieht und die vielen Gefahren kennt, in denen ihr in unserer Zeit lebt!

Fassen wir zuerst die Wichtigkeit der Jugendzeit ins Auge. Darüber sagt die heilige Schrift, also der heilige Geist selbst: „Der Jüngling wird auch im Alter den Weg nicht verlassen, den er sich in der Jugend angeeignet hat [1]." Daraus erkennen wir schon die ganze Wichtigkeit der Jugendzeit. Es ist eine Täuschung, wenn der Jüngling glaubt, er werde im Alter anders leben, wie in seiner Jugend. Wer in der Jugend den Weg zum Verderben und zur Hölle wandelt, wird ihn auch als Graukopf wandeln, und wer in der Jugend den Weg der Gebote Gottes, der Tugend und Frömmigkeit wählt, wird ihn auch im Alter nicht verlassen.

Ein anderer Ausspruch der heiligen Schrift sagt: „Die Gebeine der Gottlosen werden in seinem Alter noch voll sein von den Lastern seiner Jugend und sie werden mit ihm im Staube schlafen [2]." Ein schrecklicher Ausspruch! Die Laster verlassen uns nicht, die wir in der Jugend uns angewöhnt haben. Der heilige Geist sagt: Noch in deinem hohen Alter wirst du voll sein von den Lastern deiner Jugend.

Dasselbe bestätiget die Vernunft. Sie lehrt uns bezüglich der Wichtigkeit der Jugendzeit erstens, daß diese für das spätere Alter gewissermaßen das Fundament ist. Auf dieses Fundament baut der Mensch, so lange er lebt. Wer aber ein Gebäude baut und ein schlechtes Fundament legt, der kann kein festes Gebäude aufführen. Die Schäden des Fundamentes sind nicht wieder gut zu machen. So ist es mit deiner Jugend. Hast du in derselben ein schlechtes Fundament gelegt, so wird auch das Gebäude deines Lebens, das du später auf dasselbe aufbaust, dem entsprechen.

Zweitens lehrt uns hierüber die Vernunft, daß gerade die Jugendzeit jene Zeit des Lebens ist, wo wir uns die guten und

---

1) Sprüchw. 22, 6. — 2) Job 20, 11.

bösen Gewohnheiten aneignen. Ihr kennet ja das Sprüchwort: die Gewohnheit wird zur zweiten Natur. Das ist ein tiefsinniger Ausspruch. Wir können die Natur, die wir haben, nicht mehr ändern. Aehnlich ist es auch mit den Gewohnheiten der Jugend. Sie werden eine zweite Natur; sie verwachsen mit uns zu einem Sein. Es ist daher nichts schwerer, als böse Gewohnheiten der Jugend später wieder abzulegen. Wer in der Jugend sich gute Gewohnheiten aneignet, dem ist nachher das Gute leicht; heißt es doch oft von solchen Menschen: man meint, sie hätten eine andere Natur wie andere Menschen, so natürlich scheint ihnen das Gute zu sein. Das ist aber nicht der Grund! Sie haben vielmehr in der Jugend sich die Tugend angeeignet, und sie ist ihnen zur zweiten Natur geworden. Jedes Böse dagegen, das wir uns in der Jugend angewöhnen, jede Leidenschaft, Trägheit, Unsittlichkeit, Unwahrhaftigkeit, Selbstsucht, — all' diese bösen Laster des menschlichen Herzens, sind sie einmal Gewohnheit geworden, werden wir nur schwer wieder los. Sie wachsen vielmehr mit uns zusammen und werden stärker wie wir selbst. Wie oft seufzen die Menschen unter der Last ihrer bösen Angewöhnungen und klagen: O, ich unglückseliger Mensch! könnte ich doch diese Laster wieder ablegen! — und sie können es nicht — das ist die Wichtigkeit der Jugendzeit!

Auch das Buch der Natur verkündet uns diese Wahrheit. Der liebe Heiland hat es so oft aufgeschlagen und hat aus demselben die wunderbarsten und schönsten Lehren abgeleitet. Nichts ist herrlicher als diese Bilder, die Jesus der Natur entnimmt, um damit die geistigen Dinge uns klar zu machen. So zeigt uns das Buch der Natur allüberall die Wichtigkeit der Jugendzeit. Wer einen Wald anlegen will, legt erst einen guten Baumgarten an, und da zieht er sich die guten Pflänzlein; wer einen Obstgarten anlegen will, sucht sich zuerst die besten und

kräftigsten Bäumchen aus; wer einen Weinberg anlegen will, sucht sich die besten Reben aus, und nur wenn er das gethan hat, erwartet er einen guten Weinberg. — Wendet das auf euch an! Ach, es ist eine Thorheit, zu wähnen, daß aus einem verdorbenen, lasterhaften Jüngling ein tüchtiger Mensch heranwachsen könne.

Was uns aber das Werk Gottes, was uns die Vernunft, was uns die Natur sagt, das sagt uns auch die Erfahrung. Wir sehen es am heiligen Konrad. Seine gesegnete Jugendzeit hat ihn zum heiligen Konrad gemacht. Wir sehen es am heiligen Winfried. Seine benedicta adolescentia, seine gebenedeite Jugendzeit, hat ihn zum heiligen Bonifazius gemacht. Wir sehen es überall, wo wir nur die Augen hinwenden. Ich bin jetzt in meinem Alter nach vielen Erfahrungen dahin gekommen, daß, wenn ich oft böse Menschen sehe, ich ihnen nicht mehr böse sein kann. Ich denke immer: Ach, welche Jugendzeit mögen sie durchlebt haben; wärest du so gebildet und erzogen worden, hättest du solche Eltern gehabt, du wärest vielleicht noch schlimmer geworden. Ich habe daher in meiner Diöcese auch kein größeres Verlangen, als den armen Kindern zu helfen, die schlechte Eltern haben, oder denen die Mittel einer guten Erziehung fehlen. Aus einer benedicta adolescentia, einer gesegneten Jugendzeit, sind fast alle Heiligen, alle guten Menschen hervorgegangen; hätten sie eine maledicta adolescentia, eine mit Sünden und Fluch beladene Jugendzeit gehabt, wie jetzt so viele Kinder, nicht durch ihre Schuld, sondern durch die Schuld derer, die für sie sorgen sollten — viele von ihnen wären vielleicht Verbrecher oder Bösewichte geworden.

Ach Gott! wir haben in den Verhandlungen des Reichstages im vorigen Jahre gehört, daß unser deutsches Volk verwildere, und daß die Strafgesetze immer strenger werden müßten, um dadurch der Verwilderung zu steuern. Ich dachte damals: Thor-

heit über Thorheit! Verderbt die Kinder nicht, dann braucht ihr keine schweren Strafgesetze später, um sie in Zucht und Ordnung zu halten! Gebet den Kindern eine gute Erziehung nach Gottes Gesetz und Christi Gebot, dann habt ihr die strengen Strafgesetze und Strafanstalten nicht nöthig, um unser gutes deutsches Volk in Zucht und Ordnung zu halten. Wenn die Verwilderung im Volke zunehmen sollte — ich weiß es nicht — so ist es eine Folge der schlechten Erziehung. Es wäre ja ein wahres Verbrechen: Kinder in der Jugend zu verderben, sie von Gott zu trennen, und wenn sie in Folge einer solchen Erziehung Verbrecher werden, sie dann durch strenge Strafgesetze in Zucht und Ordnung zu halten.

Gehen wir nun, nachdem wir die Wichtigkeit der Jugendzeit betrachtet haben, dazu über, die besonderen Gefahren dieser wichtigen Lebenszeit zu erwägen. Sie hängen, was wohl zu bemerken ist, alle mit gewissen Eigenschaften der Jugend zusammen, die an sich sogar lieblich und schön sind. — Eine große Gefahr der Jugendzeit ist die Unerfahrenheit und Arglosigkeit. Unsere Jugend lebt unter Gefahren, die sie nicht kennt! Sie kennt nicht die Verdorbenheit der Welt. Nur verhältnißmäßig wenig Kinder machen schon eine Ausnahme. Die übrigen leben unter Gefahren und stehen ihnen mit aller Arglosigkeit kindlicher Anschauung gegenüber. Sie meinen sogar nicht selten, wenn sie Priester von den Gefahren reden hören, das wären Uebertreibungen, weil sie in ihrem kindlichen Sinne keine Idee von der Größe des Verderbens haben, das sie umgibt. Eine Gefahr ist aber um so größer, je weniger sie gekannt wird.

Eine andere Gefahr der Jugendzeit ist das Erwachen der Leidenschaften in diesem Alter, ohne daß der Jüngling auch nur eine entfernte Idee weder von der Bosheit der Leidenschaften, noch von ihrer Stärke, noch von ihrem endlichen

Ausgange hätte. Da sollten nun die Eltern wieder die Unwissenheit der Kinder unschädlich machen und dieselben von frühester Jugend an vor den Leidenschaften bewahren. Aber leider thun viele Eltern das gerade Gegentheil. Ein Einsiedler in der Thebais, der mit einem jungen Bruder zusammenlebte, wollte ihm eine wichtige Lehre ans Herz legen. Er sagte zu ihm: „Bruder, siehe da ist ein Bäumchen, gehe hin und reiße es aus!“ Und der Bruder riß es mit Leichtigkeit aus dem Boden. Dann zeigte er ihm ein größeres Bäumchen, das schon tiefere Wurzeln hatte, und sagte: „Jetzt reiß' auch dieses aus!“ Auch das geschah, verursachte aber dem Bruder schon viel größere Anstrengung. Endlich befahl er ihm: „Sieh' da den großen Baum, gehe hin und reiß' auch ihn aus!“ Er ging hin, sagte aber: „Das vermag ich nicht, der ist zu fest.“ Da sprach der alte Einsiedler: „Siehe, mein Sohn, so ist es mit den Leidenschaften! Wenn du sie gleich aus dem Herzen ziehst, wenn sie noch ganz kleine Wurzeln haben, ist es leicht; läßt du sie aber noch ein Jahr wachsen, ist es schon schwerer, nach einigen Jahren noch schwerer, und wirst du älter mit deinen Leidenschaften, dann bist du nicht mehr Stande, sie auszureißen, weil sie zu tief in deine Seele hineingewachsen sind.“ — Ach, wie unverständig sind daher viele Eltern, die mit dieser giftigen Schlange in dem Herzen ihres Kindes gleichsam spielen, sich an gewissen Fehlern ihrer Kinder amüsiren und in ihrer Affenliebe wähnen, diese Fehler seien ein Beweis von Geist und großen Anlagen. Statt dessen sollen verständige Eltern nichts mehr beobachten als diese Keime der bösen Leidenschaften, und von Jugend auf gegen jede Lügenhaftigkeit, jede Unsittlichkeit, jede Trägheit, jede Sinnlichkeit der Kinder ankämpfen; sie sollen diese kleinen giftigen Pflänzchen aus der Seele ihrer Kinder ausziehen, statt sie zu pflegen, bis sie große Bäume werden, welche die Kinder zu Grunde richten.

Die dritte Gefahr der Jugendzeit ist der erwachende Freiheitssinn in dem Jünglinge, ohne daß er noch die wahre Natur der Freiheit kennt, die er nur im Christenthum vollkommen kennen lernt. Die wahre Freiheit muß zu gleicher Zeit freie Selbstbeschränkung sein; das ist Freiheit. Es gibt nichts Großes in der Menschenseele ohne Freiheit, das ist gewiß! So groß aber die Freiheit ist und so mächtig der Freiheitstrieb, so gibt es doch nichts Verderblicheres als den Irrthum, welcher die Freiheit mit Zuchtlosigkeit verwechselt. Frei sollst du sein! das ist Gottes Wille. Aber zu gleicher Zeit sollst du mit Freiheit dir rechte Schranken setzen. Das ist der brave Jüngling, der frei das Gute wählt aus innerster Erkenntniß und Selbstbestimmung, der aber zugleich im Gebrauche seiner Freiheit sich jene Schranken setzt, die ihm der Wille Gottes vorschreibt. Frei sollst du sein, denn du bist Gottes Ebenbild, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau! Aber zuchtlos sollst du nicht sein! Zuchtlosigkeit ist das Verderben der Jugend. Zuchtlos sind so Viele und meinen, das wäre Freiheit, während Zuchtlosigkeit zur Knechtschaft führt und nicht zur Freiheit. Nichts macht den Menschen so zum Sklaven als Zuchtlosigkeit; nichts beraubt ihn mehr der Freiheit als der Mißbrauch der Freiheit. Darüber denkt nach! Das könnt ihr überall wahrnehmen. Nichts macht dagegen den Menschen so wahrhaft frei, als wenn er sich selbst, nach Gottes Gebot, überall die rechten Schranken setzt. Das unterscheidet oft der Jüngling nicht. Er hat das Gefühl, daß er freier werden, allmälig der Leitung der Eltern einigermaßen entwachsen soll. Das liegt in Gottes Ordnung. Weil er aber noch keine rechte Einsicht hat in die Natur und das Wesen der wahren Freiheit, die mit der Menschenwürde so wesentlich verbunden ist, weil er so leicht Zuchtlosigkeit für Freiheit hält, wird er nur zu oft durch den Mißbrauch der Freiheit elender Sklave seiner niedrigen Leidenschaften. Das=

selbe sehen wir auch an so vielen Männern. Ach, Freiheit! Davon wird viel gesprochen, und doch gibt es nichts Selteneres, als die wahre sittliche Freiheit in unseren Zeiten. Viele, die mehr Sklaven sind, als der römische Sklave unter der Zuchtruthe seines Herrn, oder der Schwarze unter der Peitsche des Sklavenhändlers, reden von Freiheit und sind willenlose Knechte ihrer niedrigsten, gemeinsten Leidenschaften, Knechte ihres Stolzes, ihrer Unlauterkeit, ihrer Gewinnsucht. Wahre Freiheit ist wahre Zucht; wahre Freiheit ist: das Wahre wollen und seiner bösen Natur Schranken setzen, Zucht halten über sich selbst. Ach, das können Viele unserer jungen und viele unserer alten Leute nicht mehr, und so führt sie der edelste Trieb, den Gott uns gegeben, der Freiheitssinn, durch schnöden Mißbrauch derselben ins Verderben.

Damit hängt zusammen ein anderer Trieb der Jugend, die Vergnügungssucht. Auch sie wird eine Gefahr, wenn sie nicht verbunden ist mit der Erkenntniß, daß der Mensch auf Erden ist zur Arbeit, ja zu mühevoller Arbeit. Daß der Jüngling seiner Jugend froh werden will, daß das junge Herz jauchzt und frohlockt und gerne überall singt und Alleluja ruft, das ist eine berechtigte Eigenschaft der Jugend. Aber damit muß verbunden sein die Einsicht, daß das Vergnügen nicht unsere Bestimmung ist, daß wir durch Befriedigung der Vergnügungssucht nicht die wahre innere Befriedigung finden, daß wir die Vergnügen nur genießen dürfen in den rechten Schranken, daß wir nur die rechten und guten aufsuchen, den bösen aber entsagen müssen, daß endlich das Vergnügen auf Erden nur eine Erholung nach gethaner Arbeit sein soll. Mühevolle Arbeit ist die Pflicht des Menschen auf Erden und die Grundbedingung alles Guten; wer nicht arbeiten will und nicht Liebe zur Arbeit hat, der nimmt ab an Allem, an seinen besten Kräften und Fähigkeiten. So ist auch die Vergnügungssucht der Jugend gefähr-

lich. Sie wähnt oft, die Menschen seien ihre besten Freunde, die ihnen alle Vergnügen bieten. Was geschieht nicht in unserer Zeit, um durch Vergnügungssucht die Jugend zu verlocken! Gegen Vereine, wenn sie gut sind, ist ja nichts zu erinnern. Aber welcher Lug und Trug wird jetzt mit den Vereinen getrieben! Vereine, wo der Zweck, der vorgegeben wird, auch der wahre ist, sind selten gefährlich. Aber wie viele Vereine werden jetzt gegründet, wo nicht der angegebene der eigentliche Zweck des Vereins ist, sondern ganz andere Dinge erstrebt werden! Manche Vereine werden nur aus Gewinnsucht gegründet, um unsere Jugend auszubeuten; andere, um sie für finstere Parteizwecke zu mißbrauchen.

Hütet euch vor diesen Gefahren, geliebte Jünglinge! Nichts ist schändlicher als diese Jugendverführung in unserer Zeit, diese Ausbeutung der Jugend, ihrer Unerfahrenheit, ihres offenen Herzens, ihres heiteren Sinnes, theils um ihnen ihr Geld zu nehmen, theils um sie zu schlechten, geheimen Plänen zu benutzen. Haltet diese schlechten Verführer, die auch stets Feinde eures katholischen Glaubens sind, nicht für eure wahren Freunde.

Von den Gefahren gehen wir nun zu den Pflichten der Jugendzeit über, die der heilige Konrad gewiß mit unendlicher Treue erfüllt hat. Ich beschränke mich aber darauf, einige der wichtigsten hervorzuheben.

Die Hauptpflicht der Jugend gegen Gott ist in den Worten der heiligen Schrift ausgesprochen: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; das ist der ganze Mensch[1])!“ Darüber möchte ich euch Vieles sagen, geliebte Jünglinge! Gott fürchten und seine liebevollen Gebote halten, die ihr oft so leichtsinnig abschüttelt, ohne zu wissen, was ihr damit thut, das ist in der That der ganze Mensch, darin besteht seine Würde und

1) Prediger 12, 13.

darin sein wahres Glück. Jedes Gebot Gottes ist Vaterliebe gegen euch; jede Uebertretung der Gebote Gottes ist Grausamkeit gegen euch. Durch die Uebertretung der Gebote Gottes thut ihr euch selbst wehe im Grunde eurer Seele und untergrabt euer wahres Glück. In inniger Verbindung mit den Pflichten gegen Gott steht die Sonntagsfeier, in der ihr ja auch oft so leichtsinnig seid. Der Sonntag ist jetzt oft ein Vergnügungstag geworden, ein Sündentag, ein Tag, an dem mehr Sünden geschehen, mehr Unglück in die Familien gebracht wird, als in den sechs anderen Tagen.

Unter euren Pflichten gegen den Nächsten steht die Pflicht gegen die Eltern obenan. Suchet sie stets treu zu erfüllen durch Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. Gottes Segen über das Kind, welches das vierte Gebot hält; Gottes Fluch über jene, die es nicht mehr halten! Nichts ist segensreicher und freudenvoller als ein wohlgeordnetes, christliches Familienleben. Ach, war das eine schöne Zeit, wo noch der Vater an Sonntagen mit seinen Kindern in die Kirche ging, und wo Eltern und Kinder ihre größte Freude darin fanden, beisammen zu sein. — Es gibt gewiß auch jetzt in eurer Stadt viele solche Familien! — Das soll eure Freude sein! Wenn aber der Jüngling die Straße und schlechte Gesellschaften lieber hat wie Eltern und Geschwister, wenn der Vater das Wirthshaus lieber hat als Weib und Kind, das ist Verderben; dann hört auch die rechte Erziehung auf. Kinder- und Elternliebe, darauf ruht ein tausendfacher Gottessegen! Das Christenthum hat die Familie begründet, und daran arbeitet die Jetztzeit, die Familie auseinanderzureißen, das Band der Familie zu lösen. Darum haltet fest aneinander durch innige Liebe! Ihr Eltern, pfleget den Familiengeist; und ihr Kinder, ehret eure Eltern und liebet eure Geschwister!

Die große Pflicht gegen euch selbst besteht aber darin:

Bringet eure Jugend zu in Sittsamkeit und Keuschheit. Der Apostel nennt das christliche Leben: regale sacerdotium, ein königliches Priesterthum. Das soll dein Leben sein. König sollst du sein, und Priester sollst du sein! König sollst du sein, indem Gott in deiner Seele herrscht und du über den niederen Menschen herrschest, über das Thierische und Sinnliche. Wenn du es dahin gebracht hast, daß du den ganzen sinnlichen Menschen mit Leichtigkeit beherrschest, dann bist du ein wahrer König. Das ist das herrlichste Königthum. Dahin soll es der brave Jüngling, die christliche Jungfrau in der Jugend bringen. — Und ein Priesterthum soll dein Leben sein! Ein Priester bist du, wenn dein ganzes Leben ein Opfer ist, das du selbst Gott täglich darbringst. Herz und Seele, jeder Affekt deines Herzens soll ein Opfer sein, das gegen Gott aufsteigt. Ein königliches Priesterthum soll deine Jugend werden, vor Allem durch Sittlichkeit. — Ein Jüngling, dessen Seele so stark ist, daß er die sinnlichen Leidenschaften, die so gefährlich sind, stets beherrscht, wird dadurch auch zu allem Guten fähig. Er wird ein treuer Sohn seiner Eltern bleiben und alle übrigen Pflichten leicht erfüllen. Welche Zerstörung tritt dagegen in der Jugend ein, wenn das Thierische über die Seele herrscht, wenn die arme Seele, die nach Gottes Ebenbild erschaffen ist, nur mehr dazu dient, böse Lüste zu befriedigen und die Wege dazu aufzufinden. Das ist die Seele in dem Leibe des Unzüchtigen, des Unkeuschen. — Die Menschenwürde hängt mit der Sittlichkeit zusammen, darum ist diese zunehmende Unreinigkeit in Bildern, Broschüren u. s. w. so namenlos verderblich, zuerst für die Jugend und dann für das Alter. Hütet euch vor diesen unreinen Dingen, die man ja nicht in die Hand nehmen darf, ohne sich zu sagen: Wie abscheulich, wie niedrig, wie gemein! — Keusche Jünglinge müßt ihr sein, dann seid ihr fähig zu allem Guten. — So müssen wir uns den heiligen Konrad denken;

darum konnte er so hohe Entschlüsse fassen. Jünglinge, die so beschaffen sind, in denen der Geist stark ist über alles Niedere und Schlechte, die gleichen dem Adler, der in die Höhe steigt und über den höchsten Gipfeln der Gebirge schwebt; Jünglinge und Jungfrauen dagegen, die beherrscht werden vom unreinen Geist, die gleichen den Würmern, die auf der Erde, im Gassenkothe kriechen. Die tiefste Erniedrigung des Menschen ist die Unzucht; — die Keuschheit, die Reinheit dagegen erhebt ihn und macht ihn Gott und den Engeln ähnlich.

Jetzt müssen wir zum Schlusse noch von der Standeswahl reden. Die Standeswahl ist eigentlich der wichtigste Akt der Jugendzeit. Die Wichtigkeit der Standeswahl ist so groß, daß von nichts mehr das spätere Glück abhängt wie von der Standeswahl.

Es gibt verschiedene Stände: der jungfräuliche Stand, der Priesterstand, der Staatsdienst, der Handwerkerstand, der Ehestand u. s. w. Leichtsinn bei der Standeswahl, namentlich beim Eintritt in den Ehestand, ist auch ein Hauptgrund der wachsenden Noth in manchen Menschenklassen. — Ich habe viel nachgedacht über die sociale Frage und mir einige Einsicht in dieselbe verschafft. Es gibt viele Mittel, der wachsenden Noth zu helfen, aber ohne christliche Familie nützen alle nichts, und es gibt keine christliche Familie ohne vernünftige Standeswahl. — Leichtsinn beim Eintritt in die Ehe ist eine Quelle der Trauer und der Thränen für die Eltern und des Verderbens für die Kinder, welches von Generation zu Generation fortwirkt. Es thut mir weh, diese Wahrheit auszusprechen, ohne sie hier näher begründen zu können und tiefer auf sie einzugehen. Wollt ihr, Jünglinge und Jungfrauen, daher glücklich werden, so wählt in rechter Weise euern Lebensberuf.

Der Grundsatz, welcher euch dabei leiten muß, ist folgender: Der Lebensberuf kommt von Gott. Gott ist mein Vater;

er hat mir nicht nur das Leben gegeben, er hat mir in seiner Vaterliebe und in seiner Vorsehung auch einen bestimmten Stand, eine bestimmte Stellung im Leben angewiesen. Alles hängt also bei meiner Wahl davon ab, daß ich den Lebensberuf in meiner Jugend finde, den Gott mir gegeben hat. Wenn ich ihn finde, dann bekomme ich die Fülle der Gnaden, die Gott mir vorherbestimmt hat. Wenn ich durch meinen Leichtsinn ihn verfehle, verliere ich unzählige Gnaden und gefährde mein Seelenheil. An dieser Wahrheit kann der gläubige Christ nicht zweifeln. Gott, der jedes Haar auf unserem Haupte gezählt hat, kann es nicht dem Zufall überlassen, wo und in welchem Stande wir leben. Das ist undenkbar bei der Vaterliebe Gottes, ohne dessen Willen selbst der Sperling nicht vom Dache fällt. Wie seine göttliche Vorsehung nach seinem ewigen Rathschluß uns das Leben gibt, so lenkt und leitet sie auch unser Leben.

Wenn wir aber diesen Grundsatz befolgen, welche Mittel müssen wir dann anwenden, um den Stand zu finden, den Gott uns vorherbestimmt hat?

Erstens müssen wir, wenn wir in der Lage sind, einen Stand zu wählen, wenn wir überlegen, ob Gott uns zum Priesterstand, zum Ordensstand, zum Ehestand u. s. w. berufen hat, Gott inständig um Erleuchtung bitten. Die Zeit der Standeswahl muß in besonderer Weise eine Zeit des Gebetes sein. Da müssen wir viel und lange beten. Ohne Gebet werden wir nie den Stand finden, den Gott uns bestimmt. Schon daraus sehen wir, weßhalb viele Menschen jetzt ihren wahren Beruf nicht erkennen.

Zweitens müssen wir lange überlegen, nicht unüberlegt handeln, nicht nach augenblicklichen Stimmungen uns entscheiden. Wie Viele wählen einen Stand, wie Spieler am Spieltische die Würfel werfen. Das ist Thorheit und verderbliche Thorheit! Willst du den Stand finden, den dein Vater im

Himmel dir bestimmt hat, so mußt du lange verständig überlegen; und zwar mußt du in Zeiten, wo deine Seele ruhig ist, dich entscheiden, nicht in Zeiten, wo sie von bösen Leidenschaften aufgewühlt ist.

Wollen wir den Stand finden, den Gott uns bestimmt hat, so müssen wir drittens immer dabei auf Gott blicken und flehen: O Vater im Himmel, zeig' uns, was du willst! — müssen ein sehnliches Verlangen haben, Gottes Willen zu erkennen. Oft mußt du sagen: Lieber Vater, welchen Stand hast du mir bestimmt? Zeig' es mir, ich bin bereit, jedem Stande zu entsagen, wozu mich meine Leidenschaft hinzieht, wenn ich erkenne, daß er nicht von dir kömmt, und jeden Stand zu wählen, der deinem göttlichen Willen entspricht.

Viertens müssen wir denken an unsere Bestimmung, stets uns fragen: Welches ist denn das Ziel meiner irdischen Reise? Wozu bin ich auf Erden? — Ich bin auf Erden, um Gott zu dienen. In welchem Stande kann ich Gott am besten dienen? — Und wenn ich entschlossen bin, in den Ehestand zu treten, kann diese und jene Verbindung mir auch ein Mittel werden, Gott gut zu dienen? Oder muß ich fürchten, wenn ich diese Ehe eingehe, daß ich dadurch mir das größte Hinderniß setze, Gott zu dienen, ein guter katholischer Mann, eine gute katholische Frau zu werden?

Dann müssen wir uns ferner fragen: Habe ich auch die nöthigen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnisse für den Stand, an den ich denke? Habe ich auch die nöthigen Tugenden? Mein Gott! wie Viele treten jetzt in den Ehestand, die nicht eine einzige Tugend besitzen, die nöthig ist, um ein guter Mann, eine gute Frau, eine gute Mutter, ein guter Vater zu werden! Wie Viele treten in den Ehestand, ohne nur eine einzige dieser Tugenden zu besitzen, und nur mit Leidenschaften behaftet, die jedes christliche Familienleben unmöglich machen! Wer ein

Schusterhandwerk treiben will, muß die nothwendigen Kenntnisse haben; wer den Staatsdienst wählt, fragt sich, und der Staat fragt ihn, ob er auch die Kenntnisse besitzt. Der gewissenhafte Christ soll sich also vor Eintritt in die Ehe fragen: Habe ich auch durch tugendhafte Jugend mich vorbereitet, um einer christlichen Familie vorzustehen? Welch' ein Verderben ist es dagegen, wenn gott- und sittenlose Menschen, wenn junge Leute, die in allen Lastern und Niederträchtigkeiten die Jugend zugebracht haben, in den Ehestand treten! Das sind dann die Väter dieser armen Kinder, und die Kinder müssen an ihrer Seele und an ihrem Leibe die Schlechtigkeit ihrer Eltern entgelten.

Endlich müssen wir, um Gottes Willen bei der Standeswahl zu erkennen, auch die Eltern und andere verständige Menschen zu Rathe ziehen. Dagegen müssen wir uns wohl hüten, aus unreinen Beweggründen, aus Hoffart, Habgier u. s. w. die Standeswahl vorzunehmen. Manche Eltern sündigen da und machen eine Geldspeculation aus der Heirath ihrer Kinder. Das ist verwerflich.

Das sind die Regeln für die gute Standeswahl, und damit kann ich schließen. — Also, liebe Jünglinge und Jungfrauen, denket immer daran: Eine gute Standeswahl kann nur der Jüngling treffen und die Jungfrau, die eine gute Jugendzeit hinter sich haben. Wer nach Gottes Gesetz seine Jugendzeit zubringt, wird auch nach Gottes Gesetz seinen Stand wählen, und wer in der Jugend den Lastern dient, wird auch nach Leidenschaft und Sünde seinen Stand wählen.

O aus der ganzen Fülle meines Herzens wünsche ich euch, liebe Jünglinge und Jungfrauen, eine gebenedeite, gottgefällige, gesegnete Jugendzeit. Dann werdet ihr im Gebet, im Blicke auf Gott, im Hinblicke auf die eigene Fähigkeit, auf eure Bestimmung, auf eure Todesstunde mit Leichtigkeit die rechte Wahl treffen. Und ihr, liebe Eltern, erziehet eure Kinder gut, wie

euch das gestern ans Herz gelegt worden! Ziehet die Herzen eurer Kinder so an euch in der Jetztzeit, daß der Teufel ihnen nicht schaden kann!

Gute Väter und Mütter haben eine wunderbare Gewalt über das Herz ihrer Kinder. — O Gott, gib uns gute Väter, wie der heilige Konrad einen gehabt; gib gute Mütter! Dann wird die Macht der Hölle unsern Kindern keinen Schaden thun können.

Ich erinnere euch zum Schlusse noch an die Parabel vom verlorenen Sohne. Vielleicht sind auch unter euch, Jünglinge und Jungfrauen, die dem verlorenen Sohne ähnlich sind. Möchten sie das heilige Konradifest benutzen, um sich recht zu bekehren, eine neue Jugendzeit zu beginnen und eine gute Beicht abzulegen. Möchten sie mit dem verlorenen Sohne sprechen: Surgam et ibo ad patrem: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren.“ O liebe Jünglinge, die ihr vielleicht schlechten Grundsätzen gefolgt seid und in der Unerfahrenheit der Jugend euch verirrt habt vom Wege der Tugend und in die Erniedrigung des verlorenen Sohnes gerathen seid, o stehet auf und saget in diesen Tagen: „Surgam, ich will aus meinem Sündenleben aufstehen; et ibo ad patrem meum, und zurückkehren zu meinem guten Vater; ich will wieder ein gutes Kind werden, ein guter Jüngling, eine gute Jungfrau.“

Und wenn ihr dann hingehet zur Beichte und euch aufrichtig und wahrhaft bekehret, o da umfaßt der Vater im Himmel euch wieder voll erbarmender Liebe und verzeiht euch alle eure Sünden. Amen.

Neunhundertjähriges Jubiläum des heil. Konrad.

Dritte Predigt.

Von der Nothwendigkeit des Gebetes.

(Konstanz, 30. November 1876.)

Ihr sollt allezeit beten und im Gebete nie nachlassen. Luc. 18, 1.

Geliebte in Christus dem Herrn!

In dem schönen Konradibüchlein, welches zur Feier dieses herrlichen Festes erschienen ist, und das ihr gewiß schon großentheils besitzt, das Alle für ihre Familien anschaffen sollten, um es in diesem Winter wiederholt durchzulesen, wird uns erzählt daß der heilige Konrad, euer geistiger Vater, ein Mann des Gebetes war. Es wird dort gesagt, daß er ohne Unterlaß betete, daß er besonders bei wichtigen Anliegen betete, daß er das Psalmgebet innig liebte und daß er nicht nur selbst betete, sondern ähnlich wie der heilige Paulus auch Andere aufforderte, für ihn zu beten, damit er ein guter Bischof sei. So bat er die Mönche von St. Gallen, täglich für ihn zu beten, namentlich den 142. Psalm, der so schön ist und uns zugleich den Geist des heiligen Konrad kund thut. Wir würden deßhalb den heiligen Konrad in seinem Leben nicht verstehen, wenn wir ihn nicht auch betrachteten als Mann des Gebetes und als Vorbild des Gebetes. Wenn wir auch an den Heiligen bald die eine

Tugend, bald die andere mehr hervortreten sehen, so stimmen doch Alle darin überein, daß sie das Gebet mit unaussprechlicher Innigkeit liebten und daß sie Alle Männer des Gebetes waren. Gebet war eigentlich ihr ganzes inneres Leben, und das Gebet war die Quelle, woraus sie die Tugenden schöpften, die wir an ihnen bewundern. Wenn wir daher in diesen Tagen die einzelnen Tugenden eures geistlichen Vaters, des heiligen Konrad, betrachten, so dürfen wir die Quelle nicht vergessen, woraus sie geflossen sind. — So wollen wir denn heute Abend vom Gebete sprechen, und ich möchte euch, so gut ich es vermag mit dem Beistande der Gnade Gottes, die Nothwendigkeit des Gebetes, um selig zu werden, recht ans Herz legen.

Unter allen Uebelständen in der Welt ist keiner größer, als der, daß so Viele nicht mehr den Werth des Gebetes kennen. Und doch ist das Gebet das Maß unserer Verbindung mit Gott. Wir sind in dem Maße mit Gott verbunden, wie wir beten, und wenn wir nicht mehr beten, so ist das ein sicheres Zeichen, daß wir von Gott getrennt sind. — Möge deßhalb der göttliche Heiland in seiner Liebe diese Betrachtung aus seinem göttlichen Herzen auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter segnen, damit wir die Nothwendigkeit des Gebetes erkennen und uns heute Abend fragen, wie es mit unserem Gebete steht, und was wir an dem Gebete zu bessern haben. — Ich will aber nicht so sehr vom Gebet im Allgemeinen sprechen, als vielmehr ganz insbesondere von der Nothwendigkeit des täglichen Gebetes; denn es genügt nicht, daß wir ab und zu beten, wir müssen vielmehr die Gewohnheit haben, das tägliche Gebet zu üben, wenn wir mit Gott in Verbindung leben wollen.

Wir erkennen die Nothwendigkeit des täglichen Gebetes schon aus unserer Bestimmung auf Erden. Du brauchst dich nur zu fragen: Wozu bin ich denn eigentlich auf Erden? Und wenn du das beantwortest, wirst du schon erkennen, daß

du täglich dein Gebet üben mußt, um deine Bestimmung zu erreichen.

Du bist auf Erden, um Gott zu erkennen; das ist deine erste Bestimmung. Gott hat dir deinen Verstand gegeben, um mancherlei Wahrheiten kennen zu lernen; aber er hat dir vor Allem Verstand und Vernunft gegeben, um die Urquelle aller Wahrheit, um die ewige Wahrheit kennen zu lernen, das ist der Wille Gottes. Wie kannst du aber Gott erkennen, ohne zu beten? Wie kannst du Gott erkennen als das höchste Gut, als den allmächtigen Herrn aller Dinge, als die Quelle von allem Guten, das du nöthig hast, — wie kannst du Gott so erkennen, ohne zu beten? Wenn du das tägliche Gebet nicht übst, erkennst du weder den lieben Gott, noch dich selbst. Je mehr du Gott erkennst als das höchste Gut, und je mehr du dich selbst erkennst als das Geschöpf Gottes, das da die Bestimmung hat, Gott zu erkennen und zu besitzen, desto inniger und lieber wirst du beten.

Du bist auf Erden zweitens, um Gott zu lieben. Das ist sogar von allen deinen Pflichten die Hauptpflicht; denn Jesus sagt dir ja: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus allen deinen Kräften[1])." Dazu hat Gott dir diese wunderbare Kraft in deiner Seele gegeben, lieben zu können; nicht um das Schlechte und Schmutzige und Sündhafte zu lieben, sondern um das höchste Gut zu lieben. Und der Apostel sagt uns, wenn wir auch die Sprachen der Menschen und Engel redeten, hätten aber die Liebe nicht, so wären wir vor Gott nichts als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und, fährt er fort, hätten wir die Gabe der Weissagung und wüßten alle Geheimnisse und besäßen alle

1) Mark. 12, 30.

Wissenschaft, hätten aber diese Liebe nicht, so wären wir nichts; und wenn wir unser ganzes Vermögen den Armen hingäben und hätten diese Gottesliebe nicht, so nützte es uns nichts[1]). Du hast also vor Gott nur Werth in dem Grade, wie du Gott liebst. Wie kannst du aber Gott lieben, ohne oft an ihn zu denken? Wie kannst du an ihn denken, ohne zu beten? Das ist unmöglich! Wenn dir das Gebet das Gleichgiltigste ist von Allem, was du zu thun hast, wenn du nicht einmal das tägliche Gebet mehr übst, wenn du unter allen deinen Verrichtungen keine nachlässiger vornimmst, als das Gebet, so hast du keine Liebe zu Gott!

Du bist auf Erden drittens, um Gott zu dienen, d. h. seine Gebote zu halten. Wie kannst du aber die Gebote halten, wenn du gar nicht an Gottes Willen denkst? Wie kann ein Diener die Gebote seines Herrn halten, wenn er sich gar nicht um seinen Herrn bekümmert! O, wenn du nicht betest, dann wirst du auch nicht Gottes Willen thun; dann bist du versunken in deine täglichen, irdischen Verrichtungen, aber von Dienst Gottes wird bei dir keine Rede sein.

Du bist auf Erden endlich, um dir den Himmel zu verdienen; das ist dein letztes Ziel. Wie der Wanderer alle Tage auf der Reise hinblickt nach dem ersehnten Ziele und alle Schritte nach demselben berechnet, so daß jeder Schritt ihn diesem Ziele näher bringt, so sollst du alle Tage auf Gott blicken, auf die ewige Wohnung im Himmel, die Jesus dir bereitet hat, sollst täglich, Schritt vor Schritt, dich diesem Ziele nähern. Wie kann aber davon die Rede sein, wenn du nicht betest, wenn du in Gottvergessenheit dahinlebst, wenn du deine Augen gar nicht oder nur selten zu deinem Endziele und zu Gott erhebest!

---

1) 1 Kor. 13, 1—3.

Deßhalb sage ich erstens: Wer nicht betet, erreicht nicht seine Bestimmung hier auf Erden, die Gott ihm gegeben hat. Wer nicht betet, lebt hier auf Erden, als ob er keine andere Bestimmung hätte als die irdische. Darum spricht auch der heilige Paulus von dem irdischen Menschen im Gegensatz zu dem himmlischen Menschen und an einer anderen Stelle von Menschen, die suchen, was droben ist, wo Christus ist, und solchen, die nur suchen, was auf Erden ist. Zu dieser Klasse der irdisch gesinnten Menschen gehörst du, wenn du nicht mehr betest und nicht an Gott denkst.

Wir erkennen zweitens die Nothwendigkeit des täglichen Gebetes aus der Natur des Menschen. Ich will nur zwei Gesichtspunkte hervorheben. Erstens sage ich: Du kannst beten, o Mensch; du hast von Gott die Fähigkeit bekommen, dein Gemüth, dein Herz hoch über alles Irdische, hoch über die Sterne bis zu Gott zu erheben. Weil du aber beten kannst, daraus folgt: Du mußt beten; Gott will es, daß du betest.

Das ergibt sich aus einer einfachen Erwägung. Aus den Fähigkeiten, die dir Gott gegeben hat, erkennst du überhaupt deine Pflichten. Gott hat deinen Körper ausgestattet mit mancherlei Fähigkeiten: Du kannst arbeiten, du kannst manche Geschicklichkeiten erwerben. Daraus siehst du, daß du auch arbeiten mußt, und daß die Trägheit etwas Verderbliches ist. — Gott hat auch deine Seele ausgestattet mit vielen Fähigkeiten: Du kannst denken, du kannst dich unterrichten, du kannst dir Kenntnisse aneignen, die für dein Leben nützlich sind. Da braucht dir Niemand lange zu beweisen, daß du jetzt auch deine Fähigkeiten gebrauchen mußt. Du weißt dies von selbst; daraus, daß Gott dir diese Fähigkeiten verliehen hat, erkennst du, daß du sie anwenden mußt, daß es etwas Schlimmes, Niedriges, Verderbliches ist, wenn du dir die nothwendigen Kenntnisse für deine Stellung im Leben nicht aneignest.

O mein lieber Christ! Gott hat dir aber noch eine größere Fähigkeit gegeben. Nicht nur hat dein Körper manche nützliche Kräfte, nicht nur hat deine Seele hohe geistige Anlagen, aus welchen du Gottes Willen erkennst, dich ihrer zu bedienen. Du hast eine Fähigkeit, die erhabener, herrlicher und wunderbarer ist, als alle übrigen, und das ist die Fähigkeit, deinen Geist zu Gott zu erheben, zur Quelle aller Dinge, zum höchsten Herrn; das ist die Fähigkeit, gewissermaßen täglich mit deinen Gedanken vor Gottes Thron zu erscheinen und dich mit Gott zu unterhalten. Daß einzelne Menschen das Recht haben, die Vorsäle der Fürsten zu betreten und mit ihnen zu verkehren, betrachtet man mit irdischen Augen schon als einen Vorzug. Aber was ist denn das, o Mensch, im Vergleich zu dem Rechte, mit allen deinen Anliegen täglich vor Gott selbst zu erscheinen, mit ihm zu sprechen, mit ihm zu verkehren! O Barmherzigkeit Gottes, o Liebe Gottes, welche es jedem Menschenkinde nicht nur gestattet, mit ihm täglich zu verkehren, sondern ihm diesen Verkehr als die erste und größte Pflicht auferlegt! Daß Gott uns mit dieser Seelenkraft, beten zu können, ausgerüstet hat, ist ein Zeichen seiner unendlichen Vatergüte. Im Gebete liegt die Würde des Menschen. Es ist eine unendlich größere Würde, mit Gott zu verkehren, als mit einem irdischen Könige und Fürsten. Du brauchst wahrlich, wenn du deiner Würde bewußt bist, als armer und verachteter Mensch jene nicht zu beneiden, die mit den irdischen Fürsten umgehen; du kannst und sollst ja täglich mit dem Fürsten der Fürsten, mit dem Könige der Könige verkehren: Du sollst beten. Wie undankbar bist du also, wie handelst du verwerflich, wenn du nicht gerne betest und nichts schlechter verrichtest, als deine Uebungen des Gebetes!

Ein zweiter Gesichtspunkt, welcher uns die Nothwendigkeit des täglichen Gebetes aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur zeigt, ist die Hilfsbedürftigkeit derselben. Der Mensch

ist unaussprechlich hilfsbedürftig! Dem Leibe nach bist du hilfsbedürftig nicht nur als neugeborenes Kind oder in deinem hohen Alter als Greis; nein, dein ganzes Leben lang hängst du mit allen Bedürfnissen deines Leibes von der vielfachsten Hilfe ab, die dir gespendet wird. Wir Menschen sind wunderbar mit einander verknüpft durch die Bedürfnisse, die wir uns gegenseitig befriedigen müssen. Aber noch weit hilfsbedürftiger als der Leib ist unsere Seele. Was aber das übernatürliche Leben angeht, bist du so hilfsbedürftig, daß Christus dir sagt: „Ohne mich könnet ihr nichts[1])!“ Du hängst ganz und gar von Gott ab. In allen Kämpfen, die du auf Erden gegen das Böse zu bestehen hast, kannst du nichts zuwege bringen ohne Gottes Hilfe; dasselbe gilt von den übernatürlichen Tugenden. Manche klagen, daß ihnen die Ueberwindung des Bösen so schwer fällt. Das ist nicht zu verwundern. Wer nicht betet, dem fehlt Gottes Hilfe, dem gibt Gott keine Gnade. Manche klagen, daß ihnen das Licht des Glaubens entzogen ist. Das ist auch nicht zu verwundern. Der Glaube ist eine Gnade, die höchste Gnade; der Glaube ist nicht ein bloß natürliches Erkennen, sondern vor Allem ein durch Gnade erhöhtes Erkennen. Wenn du daher nicht mehr betest, zieht Gott sich von deiner Seele zurück, nimmt sein Licht aus deinem Herzen heraus, und es ist nicht zu verwundern, daß du dann weder tugendhaft leben kannst, noch lebendigen Glauben mehr hast.

Deine Hilfsbedürftigkeit zeigt dir daher die Nothwendigkeit des Gebetes. Denke dir ein ganz schwaches Kind an der Hand seiner Mutter. Wenn die Mutter es hält, kann es gehen; wenn die Mutter es losläßt, sinkt es zusammen. Das ist ein Bild deiner Seele. Noch mehr, als das Kind von der Hand

---

1) Joh. 15, 5.

seiner Mutter abhängt, hängst du von Christus und seiner Gnade ab. Deßhalb kannst du nichts für den Himmel ohne Gnade, und du empfängst keine Gnade ohne Gebet. Deine Hilfsbedürftigkeit sagt dir, daß du beten mußt, wenn du selig werden willst.

Drittens erkennen wir die Nothwendigkeit des täglichen Gebetes, oder, wie Christus sagt, die Pflicht alle Zeit zu beten, aus dem Wesen Gottes selbst. Das Wesen Gottes fordert von dir das Gebet, und Gott kann dir nicht mehr barmherzig sein, wenn du nicht betest.

Das erste Gebot, auf dem alle anderen der zehn Gebote ruhen, befiehlt, daß wir Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. Was heißt aber überhaupt ehren? „Ehren" heißt die Eigenschaften, Tugenden, Vorzüge, die hohe Stellung, die Jemand besitzt, anerkennen. Was heißt also: Gott ehren? „Gott ehren" heißt die Eigenschaften Gottes innerlich, in der Seele anerkennen und diese innere Anerkennung äußerlich im ganzen Leben zu erkennen geben! Die Ehre aber, die Gott gebührt, ist die höchste Ehre, vor Allem die Anbetung, weil er der höchste Herr und Schöpfer aller Dinge ist. Diese Verehrung ist ihrer Natur nach eine innere und äußere. Eine äußere Verehrung ohne innere gibt es nicht; das wäre Schein und Heuchelei. Um Wahrheit zu sein, muß mit der äußeren Gottesverehrung die innerliche stets verbunden sein. Aber auch die innerliche ohne äußere ist keine Wahrheit; denn der Mensch besteht aus Leib und Seele. Selbst der Mensch verlangt von seinem Mitbruder, daß er ihn achte und daß er diese Achtung auch äußerlich an den Tag lege. Das Alles verlangt Gott auch von dir, seinem vernünftigen Geschöpfe. Wenn du die göttlichen Eigenschaften in deiner Seele anerkennst; wenn du Gott erkennst als deinen Schöpfer, der dich aus dem Nichts ins Dasein gerufen; wenn du immer tiefer in die Eigenschaften Gottes eindringst

und dadurch tiefinnerlich mehr und mehr von seiner Majestät, Herrlichkeit, Güte ergriffen wirst; wenn du in der Tiefe deines Herzens Gott erkennst als deinen höchsten und unbeschränkten Herrn — denn einen höheren Rechtstitel gibt es nicht für einen Herrn, als den, daß er dich aus dem Nichts ins Dasein gerufen, — wenn du ihn so erkennst und diese innerliche Erkenntniß äußerlich an den Tag legst — dann ehrst du Gott, wie du es ihm schuldig bist.

Diese Ehre muß aber Gott von uns verlangen. Er wäre nicht Gott, wenn er auf dieselbe verzichten könnte. Von den vernunftlosen Geschöpfen fordert Gott sie nicht. Von den Menschen aber, die er ausgezeichnet hat mit dem erhabenen Vermögen, ihn zu erkennen, verlangt er auch, daß sie ihn tief in der Seele als ihren Schöpfer und Herrn anerkennen. Diese Anerkennung Gottes in seinen Eigenschaften besteht aber hauptsächlich darin, daß wir an ihn glauben als an die höchste Wahrheit, auf ihn hoffen als auf unser letztes und höchstes Ziel, und ihn über Alles lieben, weil er das höchste und liebenswürdigste Gut ist. Alles Gute, das wir an Menschen lieben, an unseren Eltern, an unseren Kindern, an guten Menschen, verhält sich zum Guten in Gott, wie ein einziges kleines Sternchen am Himmel gegen die Millionen und Millionen Sterne, die das Himmelsgewölbe bedecken. Deßhalb sollen wir ihn über Alles lieben.

Wie kannst du aber Gott in dieser Weise ehren, ohne zu beten? Diese innere Anerkennung ist ja schon ein Gebet! Was ist denn das Gebet anders, als daß du Gott dir vorstellst als deinen Herrn, als deinen König, als dein höchstes Gut, in seinen göttlichen Eigenschaften, und daß du dann tief in der Seele dich ihm unterwirfst, ihn anbetest, ihn lobst, ihm dankst, ihm deine Bitten vorträgst? So oft du rechtmäßig betest, ehrst du Gott, gibst ihm die Ehre, die ihm gebührt, die Gott von dir verlangt.

Was folgt daraus? All' die Menschen, die nicht mehr täglich beten, die keine Liebe zum Gebete haben, die das Gebet fast gar nicht mehr üben, die ehren Gott nicht und entziehen ihm auf Erden die Ehre, die ihm gebührt. O, wie ist es doch möglich, daß wir eine so geringe Schätzung des Gebetes haben! Jede kleine Pflicht einem Menschen gegenüber, jede Ehrenpflicht erfüllen wir ängstlich. Wenn ein Gast dich besucht, so willst du ihn ehren; du würdest es als etwas Ungebildetes, Unhöfliches ansehen, einen Menschen, der zu dir kommt, nicht zu ehren. Nun, wende das auf Gott an! Was mußt du denn von dir denken, wenn du zwar den Menschen die Ehre erzeigst, die ihnen zukömmt, sie aber deinem Herrn und Gott verweigerst; wenn du Gott nicht ehrst, an Gott nicht denkst, Wochen lang, Monate lang und vielleicht in deinem ganzen Leben nichts schlechter verrichtest, als dein Gebet? Gott muß von dir fordern, daß du betest; er kann seinem Rechte auf dich nicht entsagen.

Viertens erkennen wir die Nothwendigkeit des täglichen Gebetes aus dem Wesen des Christenthums. Fraget euch: Was werden wir durch das Christenthum? Was bringt uns denn Jesus im Christenthum, in den Sakramenten, in den Gnaden? Machet euch das klar, und ihr werdet daraus erkennen, wie untrennbar das Wesen des Christenthums mit der Uebung des täglichen Gebetes verbunden ist.

Was bist du durch Christus geworden? Durch Christus bist du erstens ein Kind Gottes geworden. Das ist aber keine leere Redensart; das ist vielmehr die erhabene Wahrheit des Christenthums. Durch die Taufe bist du wahrhaft ein Kind Gottes und Erbe des Himmels geworden und in ein übernatürliches Verhältniß zu Gott getreten, welches dem Verhältnisse Jesu zu seinem Vater ähnlich ist. Als deßhalb die Jünger einmal Jesus beten sahen und davon tief ergriffen ihn baten: „O Meister, doce nos orare, lehr' uns doch auch beten!"

da lehrte sie Jesus das Gebet: „Vater unser, der du bist in dem Himmel[1])!" Das ist recht eigentlich das Gebet für die Christen, für jene, welche durch Christus Kinder Gottes geworden sind. Sie sollen beten ohne Unterlaß: „Vater unser!" Wie kannst du denn sagen, daß du den Geist eines Kindes habest, wenn du nicht betest! Hat man denn schon ein Kind gesehen, das sich um seinen Vater nicht gekümmert? Was würdest du denn von deinem eigenen Kinde sagen, wenn es täglich um dich wäre, ohne sich um dich zu kümmern? Hätte es eine kindliche Gesinnung? Da würdest du weinen über dein mißrathenes Kind! — Und du, Gotteskind, was ist da von dir zu sagen, wenn du nicht gern an deinen Vater im Himmel denkst, wenn du nicht gerne betest, nicht einmal deine täglichen Gebete verrichtest, nicht oft im Tage dein Gemüth, deine Gedanken zu deinem Vater im Himmel erhebst? Das Wesen des Christenthums, dieses himmlischen Verhältnisses zwischen Gott als unserem Vater und uns als seinen aus Gnade angenommenen Kindern, legt uns also die Pflicht auf, alle Tage zu beten und das Gebet zu lieben. Christen dagegen, die nicht mehr beten, sind keine Kinder Gottes mehr und haben den Geist der Kindschaft Gottes wieder verloren.

Was bist du zweitens durch Christus geworden? Das führt uns noch näher zum Gebete und zur Pflicht des Gebetes. Wir sind durch Christus lebendige Tempel Gottes geworden. Vor zehn und vor zwanzig Jahren habe ich viele von euch, die mich heute Abend hören, als Gottestempel hier in diesem schönen Dome eingeweiht. Aber was bist du denn, wenn du ein Tempel Gottes geworden bist und doch nicht mehr betest? „Das Haus Gottes," sagt Jesus, „ist ein Bethaus[2])!" Was ist eine Kirche, die nicht mehr dem Gebete dient? Ach, wir haben ja manche

---

1) Luk. 11, 1.; Matth. 6, 9 ff. — 2) Luk. 19, 46.

alte Kirche, durch deren Säulenhallen und Gewölbe einst Tag und Nacht das Lob Gottes widerhallte, wo jetzt Alles stumm und still ist, wo kein Lob Gottes mehr ertönt, wo nur mehr Irdisches betrieben wird, wo der Lärm weltlicher Geschäfte an die Stelle der heiligen Gesänge getreten ist.

Siehe, das ist ein Bild deiner Seele, wenn du nicht mehr betest. Du bist auch eingeweiht als Tempel Gottes, eingeweiht zu einem Bethause, du hast jenen Geist empfangen, von dem der heilige Paulus spricht, daß er der Geist ist, in dem wir rufen: „Abba, Vater!" Das will der heilige Geist in uns wirken, den innigen Verkehr mit Gott, das Gebet. Wenn du nicht mehr betest, dann bist du auch ein entweihter Tempel, dann gleichst du jenen entweihten Kirchen, dann ist auch in deiner Seele nichts mehr als irdisches, weltliches Getriebe und das Lob Gottes hallt nicht mehr durch die Accorde deiner Seele. Armer, entweihter Gottestempel! Arme Menschenseele, welche die Fähigkeit verloren hat, sich zu Gott zu erheben, Gottes Lob zu verkünden, zu beten!

Was bist du drittens durch Christus geworden? Ein Nachfolger Jesu! Du sollst gewissermaßen, wie es der Apostel so schön sagt, induere Jesum, Jesus anziehen. Ein merkwürdiges Bild: Christus anziehen! Christen, die ihr hier versammelt seid, Christus sollt ihr anziehen, Christus sollt ihr ähnlich werden, das ist eure Christenpflicht! „Ich lebe," sagt der Apostel Paulus, „doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir[1])." Und in dem Briefe an die Römer sagt derselbe Apostel: „Wenn aber Jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein[2])."

Wenn du aber Christus angezogen hast, wenn du Christus in dir trägst, wenn Christus in dir lebt, wenn der Geist Christi in dir ist, so mußt du beten. Er betete oft die ganze Nacht.

1) Gal. 2, 20. — 2) Röm. 8, 9.

Er betete bei allen wichtigen Geschäften, bei der Auswahl der Apostel, er betete lange und anhaltend vor seinem Leiden, er betet Tag und Nacht im allerheiligsten Sakramente auf unseren Altären, er lebt sogar, wie der Apostel sagt, im Himmel als unser Hohenpriester, um allezeit für uns zu beten. Deßhalb hat er auch so oft vom Gebete geredet und uns so dringend zum Gebete ermahnt. Wenn wir nicht beten, wenn uns das Gebet gleichgiltig ist, wenn wir das Gebet nur mehr selten üben oder nie, wenn wir nicht das tägliche Gebet üben und nicht das Gebet als unsere erste und wichtigste Pflicht erkennen: dann haben wir keine Aehnlichkeit mit Christus.

Und was will endlich viertens das Christenthum? Es will uns mit Gott wieder vereinigen, die Trennung aufheben zwischen uns und Gott. Das ist das Endziel der ganzen Erlösung. Daran erinnert uns ja Alles, was uns Christus in der Kirche spendet. Alle Lehren und Sakramente bis zu jenem, in welchem wir den Leib Jesu Christi selbst genießen, erinnern uns an diese innige Verbindung mit Jesus. Bist du aber mit Gott verbunden, wenn du nicht mehr betest? Bist du mit Gott verbunden, wenn du zu Allem Zeit hast; wenn du in Gesprächen mit Menschen stundenlang verweilst; an leeren Gesellschaften Freude findest, vielleicht sogar an eiteln, thörichten, oft sündhaften Reden; wenn es deine Lust ist, viele Zeit den Freuden und Genüssen der Welt zu widmen — wenn du aber für Gott nicht einmal mehr so viel Zeit hast, um ein ordentliches Morgen- und Abendgebet auf den Knieen zu beten? Durch nichts mehr kannst du sehen, wie deine Seele mit Gott steht, als durch die Art deiner Gebete. Wer nicht betet, ist von Gott getrennt. Du siehst, wie auch das Wesen des Christenthums von dir verlangt, daß du täglich betest und das Gebet lieb habest.

Endlich müssen wir *fünftens* noch die *Wirkungen*

des Gebetes ins Auge fassen, um die Nothwendigkeit desselben zu erkennen.

Die erste Wirkung des Gebetes nach dem Katechismus des Concils von Trient ist: Der heilige Geist leitet jene Menschen, die gerne und gut beten. Wenn wir daher schlecht beten, wird auch der heilige Geist unser Leben nicht regieren. Dann kömmt ein anderer Geist, der Erdgeist, der Sündengeist, der böse Geist, und leitet unsere Gedanken und Entschlüsse.

Die zweite Wirkung des Gebetes ist nach demselben Katechismus: Das Gebet stärkt uns im Glauben. Ich habe schon im Anfange gesagt: Glauben ist vor Allem Himmelslicht! Wenn das Himmelslicht uns verläßt, können wir nicht mehr glauben. — Je mehr wir gut beten, desto mehr Himmelslicht empfängt unsere Seele. Ein lichter Strahl von oben in die Finsterniß unserer Seele kann die ganze Seele umgestalten! Glückselige Menschen, in deren Herzen das Licht vom Himmel noch hineinleuchtet, die nicht blos von der irdischen Weisheit leben, sondern von der Weisheit, die von dem „Vater des Lichtes“ herkommt. Lumen de lumine, Licht vom Lichte! Das ist auch deine Seele, wenn du betest und glaubst. Im Credo wenden wir diese Worte auf Christus an, der das ewige Licht vom ewigen Lichte ist. Aber auch dein Denken und Erkennen will das Licht vom ewigen Lichte erhellen, auch in dein Menschenherz will es seine Strahlen werfen. In diesem Lichte erkennst du dann mit übernatürlicher Gewißheit die Wahrheiten des Glaubens. Wenn du betest, wenn du alle Tage dein Herz öffnest für das himmlische Licht, so wirst du es auch erhalten.

Die dritte Wirkung des Gebetes: Das Gebet macht himmlisch gesinnt. Wenn wir nicht beten, versinken wir immer mehr in die Erde und werden irdisch gesinnt. Wie der Staub sich an die Füße hängt, so hängt der irdische Staub sich auch mehr und mehr an jene Seelen, die sich nicht mehr im Gebete zu Gott

erheben. Himmlisch gesinnt macht das Gebet; irdisch gesinnt macht uns die Trägheit und Nachlässigkeit im Gebet.

Die vierte Wirkung des Gebetes: Es gibt uns Kraft und Lust zum Guten. Manche haben in der Jugend Freude und Lust zum Guten gehabt, während sie später so unlustig zum Guten sind und nur Lust zum Bösen haben. Das kömmt gar oft von der Nachlässigkeit in den Gebeten. Freilich weiß Gott deine Bedürfnisse, heißt es im Katechismus so schön, auch ohne dein Gebet; er will dir aber nicht helfen, wenn du nicht zuerst durch dein Gebet ihn als den Geber alles Guten anerkennst und dich dadurch seiner Gnaden und Gaben würdig machst. Lust zum Guten bekömmst du, wenn du gerne betest.

Damit hängt eine fünfte Wirkung des Gebetes zusammen: Das Gebet macht stark gegen das Böse. Heftige Leidenschaften überwinden wir nur durch die Gnade Gottes, und diese erflehen wir nur durch das Gebet. Freilich muß auch der Mensch treu mit der Gnade mitwirken. Gott wirkt das Gute in uns nicht ohne uns, und wir können das Uebernatürliche nicht wirken ohne Gott. In dem Zusammenwirken der Gnade Gottes und des freien menschlichen Willens erringt der Mensch den Sieg über das Böse und erwirbt er die Tugend. Aber Gott wirkt nur dann mit, wenn du betest.

Das sind die wichtigen Gründe, aus denen wir sehen, wie nothwendig das tägliche Gebet ist, um selig zu werden. Wir erkennen diese Nothwendigkeit aus unserer Bestimmung auf Erden, aus der Natur des Menschen, aus dem Wesen Gottes, aus dem Wesen des Christenthums, aus den Wirkungen des Gebetes.

Und nun frage ich noch: Wenn das Gebet so nothwendig ist, wer ist denn der von Gott bestellte Lehrer des Gebetes? O Jesus, wenn du willst, daß wir beten, daß wir diesen erhabenen Verkehr mit Gott fleißig üben; wie hast du denn dafür gesorgt, daß wir dies auch vermögen? Deine Jünger

haben dich einst gebeten: Doce nos orare! „Meister, lehre uns beten!" Was hast du denn gethan, göttlicher Lehrmeister, daß auch wir das Gebet erlernen? Darauf antworte ich: Gott hat uns zwei Lehrer des Gebetes gegeben.

Die ersten Lehrer des Gebetes sollen die christlichen Eltern sein. Glücklich das Haus, wo noch gebetet wird! Glücklich das Haus, wo noch der Vater darauf sieht, daß die Kinder jeden Morgen und Abend beten! Glücklich das Haus, wo noch die Mutter dem Kinde auf dem Schooße die ersten Gebete lehrt! Die Thoren unserer Zeit sagen zwar, man müsse die Kinder nicht viel mit Gebet quälen; wenn sie erst größer seien, dann komme dazu die Zeit. Sie kennen aber weder Gott, noch die Seele des Kindes. Die Mutter braucht dagegen nur mit frommem Sinne ihr Kind zu beobachten, dann sieht sie bald, wie sich das Herz des Kindes öffnet, wie es die Händchen faltet, wenn sie von Gott redet und es das Vaterunser, das Ave Maria oder fromme Sprüchlein lehrt. Ihr Eltern seid die ersten Lehrer des Gebetes. Im elterlichen Hause soll das Kind das Gebet lernen. Dazu gehören aber auch Eltern, die selbst gerne beten. Was man nicht selbst übt, das kann man auch Kinder nicht lehren. Darum gibt es kein größeres Verderben in unserer Zeit, als daß so manche Eltern selbst so schlecht beten, und daß namentlich das gemeinschaftliche Familiengebet vielfach nicht mehr geübt wird. Da hungern die Kinder in manchen Häusern nach diesem Brode des Lebens, nach Unterricht über das Gebet, nach Uebung im Gebet, und Niemand ist da, der ihnen dasselbe reicht. Erforschet daher euer Gewissen, liebe Väter und Mütter, wie es mit dem Gebete in euern Häusern steht, ob ihr die Kinder zum Morgen- und Abendgebet, zum Gebet vor und nach dem Essen, zum Gebet beim Läuten der Betglocke anhaltet? Ob ihr ihnen auch ein gutes Beispiel beim Gebete gebet? Ob ihr auch darauf haltet, daß

die Kinder das Morgen- und Abengebet auf den Knieen und nicht blos im Bette verrichten u. s. w.? Wir dürfen zwar auch im Bette beten und betend einschlafen, aber erst nachdem wir auf den Knieen die nothwendigen Gebete verrichtet haben. Ueber das Alles wird Gott einst Rechenschaft fordern. Wenn dann eure Kinder eure Ankläger werden und sprechen: Ich habe zwar in meinen jungen Jahren und später schlecht gebetet, ich habe aber auch meinen Vater, meine Mutter nie beten sehen, ich bin fast nie zum Gebete angehalten worden! was wird dann der Richter einst zu euch sagen?

Die zweiten von Gott bestellten Lehrer des Gebetes sind die Priester. Wir sollen so vom Gebete sprechen auf der Kanzel, daß durch Gottes Gnade unser Volk mit heiligem Gebetseifer erfüllt wird. Im Eingange des Unterrichts vom Gebet tadelt der Katechismus von Trient jene Priester, die nicht oft vom Gebete predigen. Und die heilige Theresia versichert, daß der Teufel sich über nichts mehr freut, als wenn Priester selten vom Gebet sprechen, und daß er darauf ausgeht, sie davon abzuhalten.

Das sind die Lehrer des Gebetes, und damit wollen wir unsere Betrachtung schließen. O möchte der heilige Konrad, der nur durch das Gebet heilig geworden ist, euch, seinen geliebten Kindern, vor Allem die Gnade erflehen, eure Fehler beim Gebete abzulegen, von jetzt an wenigstens die nothwendigen täglichen Gebete gut zu verrichten und oft im Tage eure Herzen zu Gott zu erheben, besonders in Versuchungen und Leiden. Das Gebet wird euch Hilfe und Trost bringen, was ich anzuführen vergessen habe, Trost im Leiden. Darum sind Viele jetzt so trostlos, weil sie nicht mehr beten, nicht mehr wissen, daß das Gebet die reichste Quelle des Trostes ist.

Man soll sich angewöhnen, in jeder Stunde ein paar Mal an Gott, an Jesus, an die Mutter Gottes zu denken. So übet

denn das Gebet! Dazu ermahnt uns unser Vorspruch: Oportet semper orare et non deficere. „Ihr sollet allezeit beten und nicht nachlassen[1])!“ Wir beten allezeit, wenn wir täglich unsere Gebete verrichten, wenn wir oft im Tage das Gemüth zu Gott erheben, wenn wir bei unserer Arbeit eine gute Meinung machen. Durch die gute Meinung wird der Werth eurer Arbeit wesentlich erhöht! Sprechet daher oft im Tage bei der Arbeit: „Lieber Gott, ich arbeite zwar für mein Auskommen, ich arbeite aber auch für dich, um deinen Willen zu erfüllen, weil du willst, daß ich arbeite.“ Das heißt allezeit beten. Wenn wir so beten, wird sich an uns erfüllen, was Jesus versprochen hat: „Bittet, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; denn ein jeder, der da bittet, empfängt; und wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgethan werden. Oder ist wohl ein Mensch unter euch, der seinem Sohne, wenn er um Brod bäte, einen Stein gäbe? oder wenn er um einen Fisch bittet, wird er ihm eine Schlange darreichen? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben gebet, wenn sie euch bitten, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn darum bitten[2])!“ Amen.

---

1) Luk. 18, 1. — 2) Matth. 7, 7—11.

Neunhundertjähriges Jubiläum des heil. Konrad.

Vierte Predigt.

Wie bekennen und wie verleugnen wir Christus?

(Konstanz, 3. December 1876.)

> Wer mich vor den Menschen bekennt, den will auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist; und wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.
>
> Matth. 10, 32. 33.

Vielgeliebte, in Christus dem Herrn hier Versammelte!

Wir sind jetzt am Schlusse dieser herrlichen Feier angekommen, und ich soll euch noch einige Schlußworte und einige Abschiedsworte sagen, die auch wohl zugleich die letzten Worte sein werden, die ich in meinem Leben an euch, liebe Bewohner dieser Gegend, richten werde. — Vor Allem muß ich da meiner großen Freude Ausdruck geben. Die Geschichte erzählt uns, daß am 26. November des Jahres 1123 nach der Heiligsprechung des heiligen Konrad hier das erste herrliche Konradfest gefeiert worden ist. Sie berichtet, daß damals eine große Volksmenge herbeiströmte. Trotz der winterlichen Zeit war das Wetter so warm und schön, daß der Dom die Nacht hindurch vom Volke angefüllt blieb; dasselbe lagerte sogar auf den Straßen von Konstanz, weil die Häuser die Menge der Theilnehmer nicht fassen konnten. Das war wohl ein großes, herrliches Fest! Ihr

Nachkommen dieser eurer Voreltern habt aber auch das neunhundertjährige Gedächtnißfest des Todestages des heiligen Konrad würdig begangen. Es war ein schönes und heiliges Fest, das wir in diesen acht Tagen miteinander gefeiert haben; es war würdig der heiligen katholischen Kirche, würdig des Andenkens des heiligen Konrad, eines so großen und hochgeehrten Mannes; es war würdig eines gut katholischen Volkes, das in diesem heiligen Konrad einen Vater ehrt, dem es mit kindlicher Liebe ergeben ist.

Was soll ich nun heute noch zum Schlusse sagen? Da weiß ich euch nichts Besseres zuzurufen, als die Worte Jesu Christi selbst: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich einst im Gerichte vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich einst vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ Christus bekennen, Christus nie verleugnen, Christus bekennen vor aller Welt, Christus bekennen in Wort und That, Christus bekennen in heiliger Begeisterung und heiliger Freude alle Tage unseres Lebens, das ist der kurze Inbegriff aller Pflichten eines Christen. Das ist aber zu gleicher Zeit der Inbegriff aller Vorsätze, die wir am Schlusse dieses schönen Konradifestes fassen sollen. — Diesen Gedanken will ich also mit euch zum Schluß betrachten. — Möge das Herz Jesu dazu uns beistehen und meine armen Worte segnen; möge die hehre Himmelskönigin, deren Statue vor dem alten Dome steht, diese große Patronin der alten Konstanzer Diöcese und der Stadt Konstanz, uns zu dieser Betrachtung bei ihrem Sohne mit ihrem großen Verehrer, dem heiligen Konrad, die Gnade erflehen, daß keiner aus uns heute nach Hause zurückkehrt, ohne das Gelöbniß zu den Füßen des heiligen Konrad niedergelegt zu haben, Christus zu bekennen alle Tage des Lebens, mit jedem Blutstropfen, der in unseren

Adern fließt, nie und nimmer von Christus uns zu trennen, nie aus feiger Furcht ihn je zu verleugnen.

1. Ich frage nun zunächst: Was heißt Christus vor den Menschen bekennen?

Christus vor den Menschen bekennen heißt erstens: bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, wo wir eine vernünftige Veranlassung dazu finden, frei und offen aussprechen, daß wir Kinder der römisch-katholischen Kirche sind. Dieses Bekenntniß dürfen wir nie unterlassen, wo sich eine vernünftige Gelegenheit dazu bietet.

Christus vor den Menschen bekennen heißt zweitens: überall und bei jeder passenden Gelegenheit christliche, katholische Grundsätze, katholische Gesinnung, katholische Lebensanschauung aussprechen. Dazu habt ihr viele Gelegenheit. Ihr kommt ja im Leben mit den verschiedensten Menschen zusammen, und wie jetzt die Gesinnungen sind, hört ihr vielfach Lebensanschauungen und Grundsätze aussprechen, welche dem christlichen Glauben widersprechen. Bald ist es der baare Unglaube, der den Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an Himmel und Hölle verspottet; bald sind es Reden, in denen die Lehren der heiligen katholischen Kirche und des Christenthums verhöhnt werden; bald höret ihr Ansichten, die nicht direkt gegen euern Glauben sind, aber indirekt, als ob es kein größeres Glück gäbe, als hier auf Erden den Weltgenüssen zu fröhnen, als ob es das Höchste sei, reich und angesehen vor den Menschen zu sein — rein irdische, weltliche Anschauungen. Da soll nun der katholische Christ nicht mitmachen, nicht sich so benehmen, als ob er auch dieselben Grundsätze theilte. Wenn du da Christus vor den Menschen bekennen willst, mußt du bei solchen Gelegenheiten deinen Glauben an Gott, an Christus, an die Unsterblichkeit der Seele, an Himmel und Hölle offen aussprechen, mußt

freimüthig bekennen, daß das Irdische im Grunde doch nur eitel und vergänglich ist, daß es vor Allem darauf ankömmt, sein Seelenheil zu wirken für die Ewigkeit. Das heißt Christus vor den Menschen bekennen.

Christus vor den Menschen bekennen heißt drittens: die Interessen Jesu Christi nach der Stellung, die Gott jedem gegeben hat, in der Familie, in der Gesellschaft, im bürgerlichen und staatlichen Leben vertreten. Das geht nun vor Allem euch an, ihr lieben Männer! In der Familie, da sollt ihr Christus vor den Menschen bekennen. Ihr seid das Haupt der Familie, das Haupt des Weibes, wie der Apostel Paulus sagt. Ihr seid Väter! — Ach, es rührt mich immer dieser Name! Ihr tragt denselben Namen, wie der liebe Gott im Himmel — Vater! das Kind kniet nieder und betet: „Vater unser, der du bist im Himmel" — und nachdem es Gott angebetet hat mit dem Namen „Vater," wendet es sich zu seinem leiblichen Vater und sagt: „Mein lieber, theurer Vater!" Welche Würde, ihr Männer, daß ihr denselben Namen tragt mit Gott im Himmel! Welche Würde, christliche Väter! Damit steht dann in Verbindung, daß ihr die Stellvertreter dieses Vaters im Himmel seid. Das lernen eure Kinder schon im vierten Gebot. Wenn man sie dort ermahnt: Kinder, erfüllet die Pflichten gegen eure Eltern! und wenn man sie dann fragt: Warum müßt ihr aber Vater und Mutter ehren, lieben und ihnen gehorchen? — da antworten sie: Erstens, weil die Eltern Gottes Stellvertreter, und zweitens, nach Gott unsere größten Wohlthäter sind. — Das ist eure erhabene Stellung in der Familie! Es liegt darin etwas Wunderbares! Auch die weltliche Obrigkeit ist Stellvertreterin Gottes; denn jeder, der über einen Mitbruder eine rechtmäßige Gewalt ausübt, ist gewissermaßen Gottes Stellvertreter. Insbesondere sind die Vorsteher der Kirche: der Papst in der ganzen Kirche, der Bischof in der Diöcese, der

Pfarrer in der Gemeinde, Stellvertreter Gottes. Und siehe da, jede Familie ist gewissermaßen wieder eine kleine Diöcese, eine kleine Pfarrei, ein kleiner Sprengel, in dem Gott sich einen Stellvertreter gesetzt hat, und dieser bist du selbst, christlicher Vater! So wollte Gott seine göttliche Vaterliebe ausdehnen bis in jedes Haus hinein. Dazu bist du geweiht! Wie der Priester durch die Priesterweihe Stellvertreter Gottes wird, so hat Gott dich, christlicher Mann, durch das Sakrament der Ehe geweiht und zu seinem Stellvertreter über deine lieben Kinder in deiner Familie bestellt. Da sollst du Christus bekennen, mein christlicher Vater, und deine Frau soll bei diesem heiligen Geschäft deine Gehilfin sein, wie das so schön in der Genesis gesagt ist. Das Weib die treue Gehilfin ihres Mannes für die ganze Aufgabe des Mannes; der Mann aber Stellvertreter Gottes, das ist die göttliche Ordnung in der christlichen Familie. — O möchtet ihr Christus bekennen, die Interessen Christi wahrnehmen in euern Familien, liebe Männer! Möchtet ihr euch immer bewußt sein: ich bin Stellvertreter Jesu Christi! Was heißt das aber? Ich antworte: Das, was Christus in deiner Familie sagen und thun würde, das sollst du, sein Stellvertreter, in der Familie sagen und thun. Du sollst an der Spitze der christlichen Hausordnung stehen und als Vater, als Stellvertreter Christi, Allen im Hause ein Vorbild sein, wie man Christus ehren und lieben solle; du sollst in deinem ganzen Betragen, in deinem Gebete am Morgen und Abend, in allen deinen Reden und Handlungen Christus vorstellen; du sollst dafür sorgen, daß deine Kinder Jesus kennen, Jesus lieben, Jesus dienen lernen. Das heißt Stellvertreter Christi sein. — So sollt ihr, liebe Männer, in euren Familien die Interessen Jesu Christi vertreten: dann bekennt ihr Christus in euren Familien.

Und so soll jeder Mann im bürgerlichen, im gesellschaft-

lichen Leben die Interessen Christi vertreten. Ihr habt in euren Gemeinden eure Stellung als Bürger, als Gemeinderäthe u. s. w. Da sollt ihr bei jeder Gelegenheit die Interessen Christi vertreten und ein christliches Wort aussprechen. Davon könnet ihr euch nie frei machen. Man kann nicht für sich im Schooße seiner Familie ein Christ sein und im öffentlichen Leben ein Heide; das geht nicht. Man muß ein einheitlicher Mann sein, sonst ist man kein Mann. Wo du immer bist und auftrittst, da mußt du auftreten als christlicher Mann und mußt deinen Einfluß geltend machen nach Christi Lehre, nach Christi Grundsätzen: dann wirst du auch der wahre Freund deiner Mitbürger und des Volkes sein; denn wenn Christi Interessen vertreten sind, dann steht es gut um das Wohl der Stadt, um das Wohl der Gemeinde, um das Wohl des Volkes.

Christus vor den Menschen bekennen heißt viertens: christlich leben. Man soll es an deinem ganzen Leben sehen, daß du ein Christ bist, daß du ein Katholik bist, daß du mit Herz und Seele Christus angehörest. Nirgends darfst du dich diesem Bekenntnisse entziehen. Wo immer man dich sieht, fordert Christus dich auf: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor meinem Vater bekennen." Wo du bist, in jeder Gesellschaft, mußt du dein Betragen nach Christi Lehre einrichten. Wenn man dich in deinem Hause sieht, muß jeder gleich erkennen: das ist ein christliches Haus, das ist eine christliche Familie, eine christliche Hausordnung. Und wenn du dich in Geschäften oder zur Erholung unter Menschen befindest, mußt du dich christlich benehmen und selbst deine Freude christlich genießen. An der Art, wie du redest unter deinen Genossen und Freunden, an der Art, wie du issest und trinkest — nach den Worten des Apostels: „Möget ihr essen oder trinken oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes[1];" an Allem soll

1) 1 Kor. 10, 31.

man erkennen, daß du kein gottloser Mensch bist, daß du ein Christ, daß du katholisch bist. Das heißt Christus vor den Menschen bekennen.

Und endlich fünftens heißt Christus vor den Menschen bekennen: die besonderen Pflichten des Christen treu erfüllen. Wenn du betest, wie es sich gebührt, dann bekennst du Christus vor den Menschen. Wenn du darauf hältst, daß in deinem Hause vor und nach dem Essen gebetet wird, dann sieht jeder, der bei dir zu Tisch ist, daß er sich in einer christlichen Familie befindet. Wenn du am Sonntag Vor- und Nachmittags zur Kirche gehst, bekennst du Christus vor den Menschen. Wenn du an Prozessionen andächtig Theil nimmst, bekennst du Christus vor den Menschen. Wenn du das Fastengebot am Freitag hältst, auch wenn Gäste bei dir sind, dann bekennst du Christus vor den Menschen. Wenn du die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfängst, bekennst du Christus vor den Menschen. Jede gewissenhafte Befolgung der Gebote und Vorschriften der Kirche ist daher zugleich ein Bekenntniß unseres Glaubens. — Das heißt Christus vor den Menschen bekennen.

2. Ich frage zweitens: Was heißt Christus vor den Menschen verleugnen? Das Gegentheil dieser fünf Punkte; ich brauche sie nur kurz anzudeuten, um dies zu erklären.

Wir verleugnen also Christus vor den Menschen, wenn wir aus Menschenfurcht oder falscher Scham bei gegebener Veranlassung nicht zu sagen wagen, daß wir katholische Christen sind, oder gar thun, als wären wir es nicht.

Wir verleugnen Christus vor den Menschen, wenn wir aus Menschenfurcht oder falscher Scham in Gesellschaft nicht wagen, christliche Lebensanschauungen auszusprechen, wenn wir uns schämen, bei unsittlichen, glaubenslosen Reden unsere Mißbilligung zu zeigen. Wir spotten nicht öffentlich über die Juden,

über die Protestanten; das kommt bei uns Katholiken nicht vor — aber die Katholiken hören so oft Spott- und Hohnreden über ihren Glauben, und wenn es auch im Herzen ihnen wehe thut: aus Menschenfurcht, elender Feigheit lächeln sie dazu, als ob sie auch so meinten, als ob das auch ihre Gesinnung sei. Das heißt Christus vor den Menschen verleugnen aus Feigheit und Menschenfurcht.

Wir verleugnen Christus vor den Menschen, wenn wir aus Menschenfurcht und falscher Scham die Interessen Christi nicht vertreten im Hause, im öffentlichen Leben, in der bürgerlichen Gesellschaft; wenn wir zu feig sind, auch bei öffentlichen Angelegenheiten, wenn es sich vielleicht selbst um die Kirche, um die Schule, um die wichtigsten Interessen Christi handelt, ein christliches Wort zu sprechen. Da machst du vielleicht aus Feigheit mit, sprichst Grundsätze aus oder fügst dich solchen, durch die schnurstracks alle Interessen des göttlichen Herzens Jesu an seinen Kindern auf das Schrecklichste und Tiefste verletzt werden.

Wir verleugnen Christus vor den Menschen, wenn wir unchristlich leben; wenn wir so leben, als ob wir gar keine Katholiken wären. So leben jetzt manche Katholiken. Wenn man sie im täglichen Leben beobachtet, könnte man sagen: O, um so zu leben, wie du lebst, da hätten wir keinen Erlöser und kein Christenthum, keine Taufe, keine Gnade, keine Sakramente nöthig gehabt. Wenn dein ganzes Leben so ist, als lebtest du nach rein weltlichen Grundsätzen, da verleugnest du aus Menschenfurcht Christus vor den Menschen.

Wir verleugnen endlich Christus vor den Menschen, wenn wir die besondern Christenpflichten nicht mehr erfüllen. Ach, Manche, namentlich oft Jünglinge, schämen sich, zu beten; schämen sich, das Kreuzzeichen zu machen; schämen sich, vor ihrem Heilande im Sakramente die Kniee zu beugen; schämen sich, in der Kirche vor frechen Jünglingen oder gottlosen Männern, die

spotten oder lachen, ihr Gebetbuch vorzunehmen und andächtig zu erscheinen; schämen sich, vor und nach dem Essen zu beten; schämen sich, den Rosenkranz zu beten, das Fastengebot zu halten, — verbergen es, sobald ein ungläubiger Mensch zu Tische kommt; schämen sich, mit der Prozession zu gehen, wo unser Herr und Heiland Jesus Christus in der Verborgenheit des Altarsakramentes sich nicht schämt, mit uns Sündern zu gehen; schämen sich, wenn der Priester mit dem Sakramente über die Straße geht, auf die Kniee niederzusinken und Christus anzubeten! Während wir uns in Anbetung und Ehrfurcht vor der Majestät Gottes im allerheiligsten Sakramente mit der Stirne bis auf den Boden verbeugen sollten, gibt es Katholiken, die sich schämen, wenn ihr Heiland zum Kranken vorübergetragen wird, zu knieen, oder erst herumsehen, ob nicht da oder dort ein schlechter, ungläubiger Mensch sie sieht und über sie lächelt oder spöttelt. So wird Christus vor den Menschen verleugnet!

3. Ich frage drittens: was führt zur Verleugnung Christi vor den Menschen? Namentlich drei Gründe.

Erstens die Menschenfurcht. Petrus zeigt uns das an seinem Beispiel. Er war der Erste, der Christus vor den Menschen verleugnete; er schämte sich und fürchtete sich, vor einer Magd seinen Herrn zu bekennen. Aber er hat Buße dafür gethan; die Augen sind ihm trübe geworden; so hat er in seinem ganzen Leben darüber geweint, daß er einmal aus feiger Menschenfurcht Christus vor den Menschen verleugnet hatte. Nichts ist unwürdiger eines Christen als Menschenfurcht. Christus warnt so oft davor, so namentlich im zehnten Kapitel des heiligen Matthäus. Da verkündet er seinen Jüngern den Haß der Welt: „Ihr werdet von Allen gehaßt werden, um meines Namens willen.“ Dieser Haß soll sie aber nicht mit Menschenfurcht erfüllen. Sie sollen vielmehr auf ihn sehen und bedenken,

daß er, ihr Meister, zuerst diesen Haß getragen hat, und daß folglich sie, seine Lehrlinge, nichts Anderes zu erwarten haben. „Der Lehrling," spricht er, „ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn." Daraus folgert er dann: „Darum fürchtet sie nicht," und fährt dann bald darauf fort: „Fürchtet euch nicht vor jenen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können: sondern fürchtet den, der Macht hat, Leib und Seele in die Hölle zu stürzen[1])!" Den fürchtet! — Das soll unsere Lebensregel sein. Mancher Jüngling, wenn man ihm sagte: „Du bist feig!" würde das als die schwerste Beleidigung ansehen; denn nichts ist ja eines Mannes und Jünglings unwürdiger als die Feigheit. Und doch, welche Feigheit ist jetzt oft unter Männern und Jünglingen verbreitet! Wie Viele sieht man, die sich schämen, sobald sie unter Kameraden sind, ihren Glauben zu bekennen. Wenn man sie allein hat, sind sie oft brave Jünglinge, die aufrichtig ihre Religion lieben; sobald sie aber bei Andern sind, sind sie zu feig, sich als Christen zu bekennen. Damit können wir nicht im Gerichte bestehen! Das ist das Niedrigste im Herzen eines Christen, wenn er sich schämt vor Menschen und nicht vor Gott, wenn er sich fürchtet vor bösen Buben, vor schlechten Kameraden und nicht vor seinem Herrn und Heiland. Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr, und der Schüler nicht mehr als sein Lehrer. Wenn nun unser Herr und Meister verspottet und verhöhnt ist, wie können wir dann Christen sein und uns doch vor Spott und Hohn fürchten? — Nein! Aus der Seele heraus mit der gemeinen Menschenfurcht! Sei stolz darauf, wenn du um Christi willen gewürdigt wirst, Schmach und Spott zu leiden! Ja, Menschenfurcht ist der erste Grund, der Viele dahinbringt, Christus zu verleugnen.

---

1) Matth. 10, 22. 24. 28.

Ein zweiter Grund sind Eigennutz, Habgier, irdische Interessen. Das ist sehr wichtig! Viele von euch leben in abhängigen Verhältnissen, voll Sorge und Kummer ums tägliche Brod. Wie leicht kann da das Menschenherz schwach werden und denken: Wenn ich mich immer als gläubigen katholischen Christen kundgebe, dann kann ich Schaden haben. Ich habe oft schon auf der Kanzel hierüber gesprochen und fürchte fast, daß ich oft zu hart geurtheilt habe; denn wer niemals in diesen Abhängigkeits-Verhältnissen gelebt hat, mag sich kaum denken, wie schwer diese Versuchungen sind! Ich denke mir einen armen Handwerker oder Arbeiter; er hat unter den Vornehmen der Stadt oder Gemeinde Kunden und denkt: Ja, wenn ich so etwas mitmache wie die Andern, behalte ich meine Kunden; wenn ich aber bei jeder Gelegenheit, z. B. bei den Wahlen, Farbe bekenne und als katholischer Christ auftrete, da verliere ich vielleicht meine Kunden und muß mit meinen Kindern Hunger leiden. Schwere Versuchung! Aber auch da dürfen wir nicht unterliegen! Lieber Alles verlieren, als Christus verleugnen! — Der erste, der Christus aus Eigennutz verleugnet hat, war Judas. Diese armen Handwerker rechne ich nicht eigentlich zu diesen Judasseelen, aber so viele Andere, die nach größerem Gewinn, höherer Besoldung, schnellerer Beförderung strebend, sich sagen: Wenn ich Christus immer bekenne, verliere ich diesen Vortheil, kann ich nicht so vorwärts kommen, wie ich möchte. Das sind die eigentlichen Judasseelen. „Was wollt ihr mir geben, und ich will ihn euch verkaufen[1]," sprach Judas. So machen es jetzt viele Katholiken: Was wollt ihr mir geben, und wenn ihr mir das gebet, was ich verlange, ego eum tradam, so will ich meinen Glauben, meine Ueberzeugung euch verkaufen, will ich mit euch machen, als ob ich auch zu

1) Matth. 26, 15.

den Aufgeklärten gehörte und kein schlichter, einfacher Katholik mehr wäre. Hütet euch, ihr lieben christlichen Männer, vor dieser Judasgesinnung, die jetzt so weit verbreitet ist!

Der dritte und letzte Grund, der uns dazu führen kann, Christus zu verleugnen, ist Alles, was in unseren Herzen die göttliche Gnade vermindert. Der christliche Glaube ist, wie ich neulich sagte, Gnade Gottes unter Mitwirkung des Menschen, Gotteswerk und Menschenwerk zusammen. Vor Allem ist er Gottes Werk, Licht von Oben, vom „Vater des Lichtes,“ wie der heilige Jakobus sagt[1]). Alles, was dieses himmlische Licht in uns mindert, setzt uns der Gefahr aus, Christus zu verleugnen. Wenn du nicht mehr betest, namentlich am Morgen und Abend, empfängst du keine Gnade und bist in Gefahr, Christus zu verleugnen. Wenn du dich dem Sündenleben hingibst, verlierst du die Gnade und kommst dazu, Christus zu verleugnen. Wenn du viel umgehst mit schlechten Menschen, wenn du an Gesellschaften, Vereinen Theil nimmst, in denen Christusfeinde und Feinde deiner Religion an der Spitze stehen, kommst du in Gefahr, deinen Heiland zu verleugnen. Es wird jetzt viel Mißbrauch mit Vereinen getrieben, welche an sich gut und berechtigt sind. Wenn Jünglinge, welche an dem glorreichen Feldzuge der Jahre 70 und 71 Theil genommen, sich nachher auch Vereinen anschließen, welche dem Andenken an diese denkwürdige Zeit gewidmet sind, so ist das gewiß sehr natürlich und recht. Wenn dann aber an die Spitze der Krieger-Vereine christusfeindliche Leute gestellt werden, denen es nicht redlich und ehrlich darum zu thun ist, das Andenken an jene großen Siege zu verherrlichen, sondern vielmehr darum, unsere Jünglinge zu verderben, — wenn an der Spitze Leute stehen, die erklärte Feinde des katholischen Glaubens sind, da darf ein

---

1) Jak. 1, 17.

katholischer Jünglind sich nicht an ihnen betheiligen. Dasselbe gilt von allen anderen Vereinen, welche einen löblichen Zweck vorgeben, dann aber zu ganz anderen Dingen mißbraucht werden. Schließt euch guten Vereinen an, deren Tendenz auch ehrlich der angegebenen Bestimmung entspricht und an deren Spitze brave Männer stehen. Es brauchen nicht immer Katholiken zu sein, es können auch Protestanten sein, wenn sie tolerant sind und unseren Glauben ehren. Aber Männer an der Spitze dulden, die unseren Glauben verachten und den Verein mißbrauchen: dies führt euch in nächste Gefahr, euren Glauben zu verleugnen.

In dieselbe Gefahr bringen uns schlechte Bücher und Schauspiele, und die schlechtesten sind die unsittlichen. Es ist wahrhaft entsetzlich, wie jetzt die Unsittlichkeit verbreitet wird. So viele Schauspiele sind unsittlich, woran Gebildete sich ergötzen und dadurch zeigen, wie verdorben ihre Seele ist. Auch solche, die auf euren Ortschaften und Dörfern aufgeführt werden, sind oft nichts als Schilderungen der Unsittlichkeit, der Unreinigkeit. — Es werden euch auch oft von Colporteuren schlechte und unsittliche Bücher zugetragen. Hütet euch davor! — Haltet auch keine religionsfeindlichen Blätter, in denen alle Tage unser katholischer Glaube, unser römisch-katholischer Glaube — es gibt nur einen katholischen Glauben — verspottet und verhöhnt wird. Haltet dagegen gute Blätter, die euch nützlich sind zur Unterhaltung und woraus ihr Gutes und Lehrreiches schöpfen könnt. Liebe Väter! Ein Vater, der unsittliche oder irreligiöse Blätter in seinem Hause duldet, der verleugnet Christus; der thut das gerade Gegentheil von dem, was seine Pflicht ist, nämlich seine Kinder zu Christus zu führen, wie schon der Kanzler Gerson, der auf dem hiesigen Concile anwesend war, gesagt hat. Zu Jesus sollen wir die Kinder führen, das ist euere und unsere Pflicht. Dazu trägt aber bei, wenn sie durch

gute Bücher und Blätter Christus immer besser kennen lernen. Unsittliche, schlechte, religionsfeindliche Blätter und Bücher entfernen dagegen die Kinder von Christus und führen sie ins Verderben.

4. Davon aber, ob wir Christus vor den Menschen bekennen oder verleugnen, hängt unser Gericht ab; denn Christus sagt: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den verleugne ich einst vor meinem Vater im Himmel; wer mich vor den Menschen bekennt, den bekenne ich einst vor meinem Vater im Himmel." Da haben wir Lohn und Strafe! Soll einst nach deinem Tode, in dem ernsten Augenblicke, wo das Irdische so weit aus deinen Augen verschwindet, wo du vor deinem Herrn und Gott stehst; soll da Christus zu seinem Vater sprechen: „Das ist mein Sohn; der ist mir treu gewesen. Himmlischer Vater! den nimm auf in den Himmel zur ewigen Feude; ich bekenne vor deinem Angesicht, daß diese Seele mir angehört," — da mußt du Christus vor den Menschen bekennen in der Art und Weise, wie wir es betrachtet haben. — Wenn du dagegen hier auf Erden dich geschämt hast, deinen Glauben vor den Religionsspöttern, Ungläubigen, Andersgläubigen offen zu bekennen; wenn du ihn zeitlichen Nutzens, gemeiner Vortheile wegen verleugnet hast und nun vor Gottes Thron stehen wirst, um dein Urtheil für die Ewigkeit zu empfangen; da wird Christus dich an deine Verleugnung erinnern; da wird Christus dir sagen: „Siehe da, bei dieser Gelegenheit hast du mich verleugnet! Siehe da, in der Gesellschaft hast du die unchristlichen Grundsätze ausgesprochen! Siehe da, in deinem Hause, in deiner Gemeinde hast du meine Lehre nicht offen bekannt; Niemand konnte an deinem Leben sehen, daß du mein Kind, daß du ein gläubiger Katholik, daß du ein treuer Sohn der Kirche seist. In deinem Hausstand, wie sah es aus! da hörte man kein Gebet, weder Morgens noch Abends, weder vor noch nach dem Essen; wenn die Glocke

läutete, thatest du, als ob du den Ton der Gebetglocke nicht mehr känntest; bei Prozessionen schämtest du dich mitzugehen, weil dieser oder jener armselige Mensch vielleicht über dich gelacht hätte; selbst bei der Communion bist du kaum noch erschienen; an Sonn- und Feiertagen oft nicht mehr in der Kirche gewesen, weil du dich geschämt hast, mich zu bekennen. Du hast mich tausend und tausend Mal mit Mund und That verleugnet aus Menschenfurcht, aus Feigheit vor den Menschen; jetzt bekenne ich dich auch nicht vor meinem Vater. — Himmlischer Vater! dieser Mensch gehört mir nicht an, gehört nicht zu meinen katholischen Christen, wenn auch sein Name im Taufbuche gestanden hat; er hat mich bei jeder Gelegenheit verleugnet; er hat nur Gewicht darauf gelegt, daß die Menschen mit ihm zufrieden waren, daß er die Anerkennung der Menschen fand: meiner hat er sich dagegen geschämt. Der ist nicht mein Sohn, nicht mein Kind, gehört nicht zu meiner auserwählten Schaar. Verwirf ihn, himmlischer Vater! denn ich kenne ihn nicht."

Möchten wir uns also die ernste Wahrheit tief einprägen: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen." Willst du einen gnädigen Richter finden, so bekenne Christus frei und offen! Willst du dir eine sichere ewige Verdammniß zuziehen, so fahre fort, aus Feigheit Christus zu verleugnen, wie du es vielleicht bisher gethan hast!

Und so schließe ich denn mit einem Gelöbnisse und einer Bitte.

Mit einem Gelöbnisse: Ich fordere euch Alle, die ihr anwesend seid, auf, im Herzen vor den Reliquien des heiligen Konrad, dessen Kinder ihr seid, aus ganzer Seele das Versprechen niederzulegen: „Heiliger Konrad! ich verspreche dir zum Schlusse dieser großen Feier, dir, der du so offen und freudig

Christus bekannt hast, ich verspreche heute am neunhundertjährigen Gedächtnißtage deines Todes, und bringe du, heiliger Konrad, dies Versprechen dar deinem Heilande, den du jetzt ewig schaust; ich verspreche vor Gott und allen himmlischen Schaaren: „Ehe möge mir die Zunge im Munde verdorren, wie die Juden beteten an den Gewässern Babylons, ehe möge mir die Zunge im Gaumen verdorren, als daß ich jemals meinen Glauben verleugnen werde. Ich verspreche es dir, heiliger Konrad, bis zum letzten Athemzuge meines Lebens will ich ein rechter, römisch-katholischer Christ sein; ich will nie meinen Glauben verleugnen; ich will ihn immer vor den Menschen offen und freudig bekennen; ich will mir Mühe geben, immer mehr nach demselben zu leben; ich will als christlicher Vater und christliche Mutter eine ächt christliche Hausordnung halten mit einer christlichen Tagesordnung. Ich verspreche dir, heiliger Konrad, meine Kinder als einen himmlischen Schatz, als ein Unterpfand, das mir Gott anvertraut hat, zu betrachten." Möchtet ihr Alle dieses feierliche Gelöbniß treu halten, insbesondere auch ihr Eltern. Als die Königstochter das Kindlein Moses aus dem Schilfe nahm und es seiner Mutter übergab, sprach sie: „Nimm hin dies Kind und erziehe es für mich und ich will dir dann einst deinen Lohn geben [1])." Aehnlich macht es Gott mit jedem Kinde, das er euch geschenkt. Wenn ihr daher auch mancherlei Sorgen mit ihnen habet, so vergesset nie, daß es Gottes Kinder sind. Wie damals die Königstochter dem hebräischen Weibe das Kindlein gab, so hat Gott euch seine Kinder anvertraut und spricht zu euch: „Vater, Mutter, siehe da das Kind, es ist mein Kind, ein Königskind, Gottes Kind, des größten Fürsten Kind! Ich übergebe es dir; nutri mihi! ziehe es für mich auf, ego dabo tibi mercedem tuam, und

1) 2 Mos. 2, 9.

wenn du einst vor meinem Throne erscheinst, gebe ich dir den Lohn für deine treue Erziehung." Deßhalb, Eltern, opfert heute eure Kindlein durch die Hände des heiligen Konrad eurem göttlichen Heilande auf und versprechet ihm, daß ihr dieselben in dieser gefährlichen Zeit ächt christlich erziehen wollt.

An dieses Gelöbniß knüpfe ich die Bitte und richte sie an den heiligen Konrad. Zu ihm flehe ich in euer Aller Namen: O heiliger Konrad! Nehme gnädig an das Fest, das wir in diesen Tagen dir veranstaltet haben! O heiliger Konrad, der du auch vor dem Throne Gottes knieest, wo der goldene Rauchaltar steht, auf den die Engel unsere Gebete legen, lege auf denselben unsere Gelöbnisse, unsere Bitten und erlange uns die Gnade, sie treu zu halten! O heiliger Konrad, segne uns heute Alle! Segne die treuen Priesterherzen, die zunächst dir dies schöne herrliche neunhundertjährige Gedächtnißfest im lebendigsten und heiligsten Glauben bereitet haben; lohne ihnen, was sie dadurch Gutes gethan! O heiliger Konrad, segne die Stadt Konstanz und dulde nicht, daß ihre Bevölkerung jemals getrennt werde vom wahren katholischen Glauben, vom wahren römisch-katholischen Glauben! O heiliger Konrad, Vater dieses herrlichen Landes um den Bodensee herum, blicke heute am Schlusse dieses Festes auf alle die Gemeinden, deren Kinder und Bewohner hieher geeilt sind! Segne alle diese Gemeinden, die zu deiner Liebe und Verehrung sich hier eingefunden! Segne auch ihre lieben Angehörigen, die nicht mitkommen konnten! Segne deine alte Konstanzer Diöcese, damit hier immer der wahre Glaube herrsche und das wahre christliche Leben blühe! O heiliger Konrad, segne vor Allem die Eltern dieser Gemeinden, dieser Stadt, damit sie recht ihre Pflichten gegen die Kinder in der gefährlichen Zeit erfüllen! O heiliger Konrad, segne unsere Jünglinge, segne unsere Jungfrauen, damit sie nie vergessen, welches Glück es ist, ein katholischer Christ zu sein! Segne auch

unsere lieben Schulkinder, damit unter den jetzigen Verhältnissen ihre zarten, lieben Seelen nicht losgetrennt werden von dem guten Hirten und Heilande Jesus Christus! Segne diese Kinder, segne die katholische Jugend! Heiliger Konrad, bete für die Lebendigen, bete für die Kranken, bete am Throne Gottes auch für unsere Sterbestunde, damit Alle, die wir hier versammelt sind, einst selig und gut sterben möchten! Großer Seelenhirt, heiliger Konrad, bete für die Verirrten, für die armen Sünder und Ungläubigen, die da auf dem Wege sind, sich von Christus zu trennen und ewig verloren zu gehen! Großer heiliger Vater dieser Stadt und Diöcese, heiliger Konrad, bete für uns Alle, segne uns Alle, damit so, wie wir jetzt hier zu deiner Ehre vereinigt waren, keiner von uns fehle, wenn wir Alle nach kurzer Zeit vor Gottes Thron stehen, damit wir einst Alle ewig vereint sind, ewig Gott loben, Jesus loben, den wir hier bekannt haben, Jesus lieben, den wir hier angebetet haben, Jesus besitzen und dadurch an jener Seligkeit ewig Theil nehmen, die „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, — und hier auf Erden in keines Menschen Herz gedrungen ist [1]." Amen.

1) 1 Kor. 2, 9.

XIII.

Die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen.

Vorrede.

Im Laufe dieser Fastenzeit habe ich einige Predigten über die Pflichten gehalten, welche sich aus dem modernen Schulwesen für christliche Eltern ergeben.

Die nächste Veranlassung dazu gab mir die Verwandlung der katholischen Volksschulen der Stadt Mainz in gemeinsame Schulen und die vielen Veränderungen, welche damit in Verbindung stehen.

Da aber die Bestrebungen im Volksschulwesen in Deutschland überall so ziemlich die gleichen sind, so übergebe ich diese Predigten zur weiteren Verbreitung dem Drucke.

Die an sich schon so wichtigen Pflichten der Eltern werden durch die neuen Schulverhältnisse wesentlich vermehrt. Es ist von der höchsten Wichtigkeit und ganz entscheidend für die Zukunft der Kirche und des christlichen Volkes in Deutschland, daß die Eltern dies recht erkennen. Es kann daher nicht oft genug auf dieselben aufmerksam gemacht werden. Dazu sollen auch diese Predigten dienen; das ist der Zweck ihrer Veröffentlichung.

Unsere Kinder finden hauptsächlich in zwei Schulen ihre Ausbildung. Die Eine ist von Gott gegründet, die Andere von Menschen. Die von Gott gegründete ist die christliche Familie. Je mehr nun die von Menschen gegründete Schule sich von der Kirche trennt, desto mehr muß die christliche Familie ihren ganzen

Einfluß aufbieten, um das Kind recht innig mit der Kirche und durch dieselbe mit Christus zu verbinden.

Einen anderen Grund kann ja, wie der Apostel Paulus sagt, Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus[1]). Wo dieser Grund in der Seele des Kindes fehlt, da geht es für Zeit und Ewigkeit verloren. Die moderne Schule kann dafür wenig mehr leisten, und so ist es Pflicht der Eltern, diesen Grund um so tiefer und fester in das Herz des Kindes hineinzulegen.

Als Jesus in den letzten Tagen seines Lebens den Juden wiederholt ihre Verwerfung ankündigte, sprach er zu ihnen: „Habt ihr niemals in der Schrift gelesen: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist dies geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen[2])." Das ist der böse Geist unserer Zeit. Sie verwirft den Stein, den Gott gelegt, und will die menschlichen Verhältnisse, namentlich die Bildung der Jugend, auf einen anderen Grund aufbauen. Deßhalb werden an ihr auch die Worte Jesu in Erfüllung gehen. Weil sie Christus verwirft, wird Gott sie mit allen ihren Unternehmungen verwerfen. Möchten daher christliche Eltern sich vor diesem bösen Geist der Zeit bei der Erziehung wohl hüten, und dadurch sich und ihre Kinder vor dieser Verwerfung bewahren.

Ich widme daher diese Predigten den christlichen Eltern, um sie auch meinerseits auf die ernstlichen Pflichten der Erziehung unter den vielen Hindernissen dieser Zeit aufmerksam zu machen.

---

1) 1 Cor. 3, 11. — 2) Matth. 21, 42—44.

Erste Predigt.

Die Grundlagen der Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

(Mainz, zweiter Fastensonntag, 25. Februar 1877.)

Wahrlich sage ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.
Matth. 25, 40.

Ich habe euch, geliebte Eltern, auf heute eingeladen, um über die Schulverhältnisse zu euch zu sprechen.

Es ist aber nicht meine Absicht, die eingetretenen Veränderungen in unserem Schulwesen zu kritisiren[1]), was doch nichts nützen würde, sondern vielmehr euch Eltern die Pflichten, die sich aus diesen Veränderuugen für euch ergeben, ans Herz zu legen. Das ist immer die Hauptpflicht für wahre Christen, nicht blos über etwaige Uebelstände ihrer Zeit zu klagen, sondern durch treue Pflichterfüllung innerhalb des eignen Berufes dahin zu wirken, daß die Folgen derselben möglichst abgewendet werden.

Um aber eure Pflichten den jetzt eingetretenen Schulverhältnissen gegenüber zu erkennen, müssen wir uns erstens an die beiden Grundlagen, auf denen alle Pflichten der Eltern gegen die Kinder beruhen, erinnern; dann zweitens die Bedeutung der Schule überhaupt für die häusliche Erziehung, die Veränderungen, welche in dem Schulwesen eingetreten sind, und die Schwierigkeiten, die durch den Einfluß des Zeitgeistes auf die Jugend sich für eine christliche Erziehung ergeben, ins Auge fassen; und endlich drittens die Pflichten, welche aus allen

---

1) Mein Urtheil habe ich bereits im vorigen Jahre in der Schrift: „Die Gefahren der neuen Schulgesetzgebung für die religiös-sittliche Erziehung der Kinder in den Volksschulen," Mainz, F. Kirchheim, abgegeben.

diesen Verhältnissen für die Eltern und das Elternhaus sich ergeben betrachten.

Wir beginnen heute mit den Grundlagen, auf denen alle Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder ruhen, und mit der Stellung der Schule zur häuslichen Erziehung.

I.

Eure Pflichten gegen die Kinder ruhen vor Allem darauf, *daß eure Kinder Gottes Kinder sind, daß sie ganz Gott gehören, und daß ihr sie deßhalb für Gott und nach seinem Willen erziehen müßt.*

Diese Wahrheit stellt uns das bekannte Beispiel von dem Kinde Moses recht lebhaft vor Augen. Damals regierte, wie die heilige Schrift erzählt, über Aegypten ein neuer König, „der des Joseph nicht mehr gedachte[1]),“ dagegen mit Furcht auf die Vermehrung der Söhne Israels in seinem Lande hinblickte. Er erließ deßhalb den grausamen Befehl, alle Kinder, wenn sie Knäblein waren, zu tödten. Die Mutter des Moses verbarg ihren Sohn drei Monate lang. Als sie ihn aber nicht mehr verheimlichen konnte, nahm sie ein Körbchen von Binsen, überzog es mit Harz, legte das Kind hinein und setzte es im Röhricht des Stromufers aus an einer Stelle, wo sie wußte, daß die Tochter des Pharao vorbeizukommen pflegte. In der Nähe aber weilte die Schwester des Moses, um den Ausgang der Sache abzuwarten. Siehe, da kam die Tochter des Pharao, und als sie das Kindlein fand, erbarmte sie sich desselben. Auf ihren Befehl beeilte sich die Schwester, eine Frau von den Hebräern, welche den Knaben nähren sollte, zu holen, und rief die eigene Mutter des Kindes. Ihr übergab dann die Tochter des Pharao den gefundenen Knaben und sprach zu der Mutter: „Nimm hin

1) 2 Mos. 1, 8.

diesen Knaben und ernähre ihn für mich, und ich werde dir deinen Lohn geben[1])."

Aehnlich wie die Tochter des Pharao macht es Gott mit den Eltern, so oft er ihnen ein Kindlein schenkt. Es gehört ihm in einem ganz andern Sinne, wie der kleine Moses der Tochter des Pharao gehörte. Gott hat dem Kinde das Leben gegeben; es ist deßhalb ganz sein Eigenthum im eigentlichen und vollsten Sinne des Wortes. Er übergibt aber sein Kind den Eltern, und durch die Stimme des Gewissens und noch deutlicher durch die Worte seiner Offenbarung und durch die Stimme seiner Kirche ruft er ihnen vernehmlich fort und fort zu: Nimm hin dieses Kind, ernähre und erziehe es für mich, und ich werde dich einst belohnen oder bestrafen, je nachdem du diese Pflicht erfüllt hast.

Das ist die erste Grundlage für die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Diese sind Gottes Kinder, gehören Gott und müssen deßhalb *für* Gott und *nach seinem Willen erzogen werden*.

Schon hier sehen wir aber, wie von der Gottesfurcht der Eltern, von ihrem lebendigen Glauben an Gott, von der rechten Erkenntniß des wahren Verhältnisses zwischen Gott, den Eltern und den Kindern die gute Erziehung abhängt; wie dagegen die Leugnung Gottes auch in dem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern eine grenzenlose Zerstörung anrichten muß. Alles Gute ruht auf dem lebendigen Gottesglauben; aller Segen kömmt von ihm und ergießt sich von dieser Quelle aus über alle menschlichen Verhältnisse; alles Böse kömmt von der Gottlosigkeit oder von der Abnahme des lebendigen Gottesglaubens und verdirbt, verwüstet und verpestet alle irdischen Verhältnisse. So ist es auch mit dem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern:

---

1) 2 Mos. 2, 9.

wo der lebendige Gottesglaube in einer Familie herrscht, da wird das Kind als Gottes Kind und als Gottes Ebenbild von den Eltern geehrt und behandelt; wo dieser Gottesglaube verschwunden oder geschwächt ist, da wird die wahre Würde des Kindes verkannt, da wird es ein Spielball der Launen, der Leidenschaften und Interessen der Eltern.

II.

Eure Pflichten gegen die Kinder ruhen ferner darauf, daß sie durch die heilige Taufe Christenkinder geworden sind, daß sie Christo gehören und daß sie deßhalb für Christus und nach seinem heiligen Willen erzogen werden müssen.

Der heilige Apostel Paulus hatte mehrere Jahre in Ephesus gepredigt und viele Bewohner vom Heidenthum zum Christenthum bekehrt. Als er dann in Gefangenschaft gerathen und nach Rom geschleppt worden war, schrieb er von dort, in Ketten und Banden, in apostolischer Liebe seinen Brief an die Ephesier, um sie im Glauben und in der Beharrlichkeit zu befestigen. Früher, sagt der Apostel, seien sie in dieser Welt „ohne Christus" gewesen, „ohne Hoffnung auf die Verheißung," ja „ohne Gott." Jetzt aber seien sie durch Christus und durch das Blut Christi nicht mehr „ferne" von Gott wie damals, sondern vielmehr ihm ganz „nahe gebracht worden." Er fährt dann fort: „Also seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Haupteckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, auf den auch ihr miterbaut seid zu einer Wohnung Gottes durch den heiligen Geist[1]."

1) Ephes. 2, 12. 13. 19—22.

Da sehet ihr, was auch eure Kinder durch die Taufe und durch die Aufnahme in die Kirche geworden sind, welche hohe Würde sie dadurch erlangt haben, und wie ihr sie deßhalb für Christus und nach seinem heiligen Willen erziehen müßt. Jeder Satz ist hier voll Belehrung für euch Eltern.

Eure Kinder sind jetzt in der Welt nicht mehr „ohne Christus," „ohne Hoffnung," „ohne Gott," in weiter, weiter Ferne von ihm. Sie sind nicht mehr Gott gegenüber wie „Fremdlinge und Gäste," wie es die Heiden waren, und wie eure Kinder es wären ohne Taufe und ohne Aufnahme in die Kirche Christi.

Sie sind vielmehr durch dieselbe Gott ganz „nahe" gekommen und stehen in einem ganz innigen Verhältniß zu ihm. Sie gehören zu Gott, wie die Bürger einer Stadt zur Stadt und wie die Genossen des Hauses, die Kinder desselben, zum Hause gehören. Die Bürger einer Stadt sind durch ein gemeinschaftliches Band fest verbunden und genießen durch dasselbe viele Rechte, die Andere nicht genießen. Noch viel inniger sind die Genossen eines Hauses, die Kinder desselben, mit einander verbunden und haben viele Vorrechte, auf welche Alle, die nicht zum Hause gehören, keinen Anspruch haben.

In diesen anschaulichen Bildern schildert uns der Apostel das Glück, Christ zu sein. Wir sind dadurch vollberechtigte Bürger in jener Gottesgemeinde, die der Sohn Gottes auf Erden gestiftet hat. Wir sind dadurch ächte und wahre und vollberechtigte Genossen in jenem hochheiligen Haushalt, den Christus auf Erden gegründet und dessen Hausvater Gott selbst ist.

So müßt ihr eure Kinder betrachten, aus solchem lebendigen Glauben sie ansehen. Daraus lernt ihr dann die Pflichten kennen, welche ihr diesen euch anvertrauten Hausgenossen Gottes gegenüber habet.

Sie sind „aufgebaut auf das Fundament der Apostel und der Propheten," d. h. auf jene ewigen Wahrheiten, welche die

Propheten von Anfang an in Vorbildern vorherverkündet haben, die dann der Sohn Gottes selbst auf Erden gelehrt, und welche endlich die Apostel nach seinem Befehle in alle Welttheile verbreitet haben. Auf diese Grundlage der Lehre der Apostel hat Christus selbst die Kinder aufgebaut, als er sie in sein Haus, in seine Kirche aufnehmen ließ. Darauf nun sollt ihr fortbauen, geliebte Eltern. Eure ganze Erziehung soll ein fortgesetztes Aufbauen eurer Kinder sein, und der Bauplan, nach dem ihr bauen sollt, ist euch deutlich vorgezeichnet in den Lehren der Apostel, in den Lehren eurer Kirche. Wohl den Eltern, die diese ihre Pflicht erfüllen und auf diesem von Gott gelegten Grunde ihre Kinder erziehen! Wehe aber den Eltern, die so treulos gegen Gott sind, daß sie ihre Erziehung auf einen anderen Boden, nämlich statt auf Gottes Wort, auf den Sand menschlicher Meinungen gründen.

Die Kinder sind aber dadurch, daß sie Hausgenossen Gottes geworden sind, nicht nur auf die Grundlage der Apostel und Propheten auferbaut, sondern auch auf den göttlichen Eckstein, in dem der alte und neue Bund, die Apostel und die Propheten verbunden sind und von dem sie alle Kraft empfangen: auf Jesus Christus selbst. Daraus ergibt sich die zweite Pflicht der Eltern. Indem sie durch ihre Erziehung das geistige Leben der Kinder auf die Lehre der Apostel bauen, sollen sie immer bedenken, daß sie dadurch ihre Kinder auf Christus selbst bauen und mit ihm in die innigste Verbindung bringen sollen. Christus hält, wie der Apostel so schön sagt, das ganze Gebäude zusammen, d. h. wie alle Theile eines Gebäudes auf dem Grundstein ruhen und von ihm Halt und Festigkeit erlangen, so ist es mit der Kirche und ihren lebendigen Bausteinen, den Menschen, die zu ihr gehören. Von Christus, der selbst Leben, Wahrheit und Allmacht ist, geht die Kraft aus, welche die ganze Kirche durchdringt und sich Allen mittheilt, die zu ihr gehören. An diesem

Leben aus Christus sollen daher eure Kinder reichen Antheil haben, und je inniger ihr sie deßhalb mit Christus verbunden erzieht, desto mehr theilt sich das göttliche Leben aus Christus euren Kindern mit.

Die Kinder sind endlich „ein heiliger Tempel im Herrn,“ ja ein Tempel, in dem Gott immer wohnen will, „eine Wohnung Gottes.“ Das ist das Ziel der christlichen Erziehung. Sie soll aus den Kindern Bausteine zu dem ewigen lebendigen Tempel Gottes machen. Gott, der Ewige, Unendliche, will ewig in der Seele eurer Kinder leben und wohnen und aus der Fülle seiner unendlichen Herrlichkeit und Glückseligkeit sich ihnen ewig mittheilen. Deßhalb empfangen eure Kinder die heilige Firmung. Diese hochheilige Handlung stellt euch die Wahrheit lebhaft vor Augen, daß eure Kinder Wohnungen Gottes, Wohnungen des heiligen Geistes werden sollen. Sie dafür zu erziehen, das ist eure dritte große Elternpflicht. Segen den Eltern, wiederhole ich, die sie erfüllen und, soviel sie können, die Herzen ihrer Kinder zu Gottes Wohnungen bereiten! Wehe, tausendfaches Wehe über jene Eltern, die durch ihre Erziehung die Wohnung Gottes in den Herzen ihrer Kinder zerstören oder zerstören lassen und dem Geiste der Lüge und der Sünde darin eine Wohnung bereiten.

Das ist die zweite Grundlage für die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder; sie sind Christenkinder, gehören ganz Christus an und müssen deßhalb für Christus und nach seinem heiligen Willen erzogen werden.

Auch hier sehen wir, wie beim ersten Punkte, wie die Erfüllung dieser Pflicht vom lebendigen Glauben der Eltern abhängt, und wie zerstörend auf die Erziehung der Unglaube einwirken muß. Wer selbst in der Ferne von Gott lebt, kann seine Kinder nicht in der „Nähe“ Gottes erziehen. Die Wahrheiten, daß seine Kinder Hausgenossen Gottes sind und ewig

Wohnungen Gottes sein sollen, sind ihm ja fremd, und von der erhabenen Würde seiner Kinder weiß er nichts. Er kann sie nur für die Erde erziehen.

III.

Bei Erfüllung dieser Pflichten der Eltern kömmt nun die Schule ganz wesentlich in Betracht, und wir müssen deßhalb dem Verhältniß der Schule zu den Eltern unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Kinder, welche die Schule besuchen, stehen in einem dreifachen natürlichen Verhältniß: sie gehören erstens ihrer Familie an; sie gehören zweitens ihrer Kirche an; sie gehören drittens der bürgerlichen Gesellschaft an. Das sind drei gegebene Verhältnisse, welche wir nicht unberücksichtigt lassen können, wenn wir nicht mit der Natur der Dinge in Widerspruch gerathen wollen.

Eine Schule, welche diese drei Grundverhältnisse in der rechten Weise berücksichtigt, nimmt ihre rechte Stellung ein. Sie soll sich deßhalb als eine treue Gehilfin der Eltern, der Kirche und des Staates betrachten. Sie soll sich bemühen, der Familie gute Kinder, der Kirche gute Christen, dem Staate gute Bürger zu erziehen.

Eine Schule dagegen, welche diese drei Verhältnisse nicht in der rechten Weise berücksichtigt, erfüllt nicht ihre wahre und segensreiche Aufgabe.

Eine Schule endlich, welche sogar darauf ausgehen würde, eines dieser Grundverhältnisse zu beschädigen oder zu verletzen, welche eine feindliche Stellung entweder gegen die Eltern, oder gegen die Kirche, der die Kinder angehören, oder gegen den Staat einnehmen würde, wäre von ihrer segensreichen Bestimmung gänzlich abgewichen und könnte unmöglich segensreich wirken.

Die Religion allein ist aber im Stande, der Schule den

festen Halt zu geben, daß sie sich von allen Zeit- und Parteirichtungen frei hält und hoch über ihnen stehend, sich immer die rechte Stellung zur Familie, zur Kirche und zum Staate bewahrt. Die Religion allein bietet deßhalb auch sowohl der Familie, als der Kirche und dem Staate die volle Garantie, daß die Schule von ihrer wahren Bestimmung nicht abweicht und kein wesentliches Interesse dieser drei Lebenskreise des Kindes verletzt. Eine Schule dagegen, welche diesen festen Halt nicht hat, ist immer in Gefahr, bald mehr, bald weniger in die Zeitströmungen hereingerissen zu werden und in religionsfeindlichen Zeiten religionsfeindlich, in revolutionären Zeiten revolutionär u. s. w. zu werden.

Daraus erkennen wir auch einen Hauptvorzug der Confessionsschule. Sie hat in dem Glaubensbekenntnisse, dem sie folgt, eine feste Grundlage, welche sie abhält, der Tagesmeinung zu dienen oder von persönlichen Interessen und den Ansichten des jeweiligen Lehrers abhängig zu werden. Das gilt mehr und weniger von jeder Confessionsschule, wenn auch im höchsten Grade von der katholischen, weil sie die volle Wahrheit für sich hat. Aber auch eine jüdische Schule, in welcher noch der positive israelitische Glaube gelehrt wird, oder eine protestantische Schule, in der noch positive Glaubenswahrheiten des Christenthums die Grundlage bilden, kann nie in Widerspruch weder mit der Familie, aus der sie ihre Kinder bekömmt, noch mit der Confession, der sie angehören, noch endlich mit dem Staate gerathen.

Daraus erkennen wir aber weiter die große Gefahr der confessionslosen Schule. Sie ist immer in Gefahr, mehr oder weniger von den Tagesmeinungen berührt zu werden, und diese Gefahr wiederholt sich bei jeder Anstellung eines neuen Lehrers. Sie ist immer in Gefahr, eines der drei Grundverhältnisse, in denen das Kind lebt, bald die Interessen der Eltern, bald die Interessen der Kirche, bald die Interessen des Staates zu verletzen.

Sie ist namentlich in Gefahr, ein williges Werkzeug der gerade herrschenden und einflußreichen Partei zu werden. Wird sie aber zum Parteiwerkzeuge, so ist dies die schlimmste Abirrung der Schule von ihrer wahren Aufgabe. Diese besteht ja darin, wie wir sahen, eine treue, aufrichtige, wohlwollende Gehilfin der Eltern, der Kirche und des Staates zu sein. Wie weit von dieser hohen Aufgabe ist die Schule entfernt, die nicht mehr die wahren Interessen der Eltern, der Kirche und des Staates besorgt, sondern die Interessen einer Partei; die sich nicht scheut, ihnen zu lieb jene großen Interessen zu beschädigen und die Bildung des Kindes für Parteizwecke auszubeuten.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich nun für das Verhältniß des elterlichen Hauses zur Schule folgende Grundsätze:

Die Schule ist eine überaus wichtige Hilfsanstalt für die Eltern bei Erziehung ihrer Kinder. Nicht jene Häuser einer Stadt sind die wichtigsten, wo die Reichen wohnen, oder wo Gold und Silber angehäuft ist für die Unternehmungen der Industrie, sondern jene Häuser, wo die Kinder sich täglich versammeln, um einen großen Theil ihrer Ausbildung zu empfangen. Da befindet sich der wahre und höchste Schatz einer Gemeinde.

Da die Hauptpflicht der Eltern gegen die Kinder, welche sie von Gott erhalten haben, nach dem Gesagten darin besteht, sie für Gott und nach Gottes Willen, für Christus und nach Christi Willen zu erziehen, so muß die Schule auch den Eltern in Erfüllung ihrer Hauptpflicht treu und gewissenhaft zur Seite stehen.

Diese Pflicht kann die Schule um so besser erfüllen, je inniger sie mit der Religion der Eltern verbunden ist.

Diese Pflicht kann die Schule um so weniger erfüllen, je lockerer ihr Verhältniß zur Religion der Eltern ist.

Endlich, und darin liegt die eigentliche Nutzanwendung für unsere heutige Betrachtung: Wenn die Schule mit der Kirche

recht innig verbunden ist, so sind die Pflichten der Eltern viel leichter, weil die Schule ihnen dann einen Theil derselben abnimmt. Wenn dagegen die Schule weniger innig mit der Kirche verbunden ist, so nehmen die Pflichten der Eltern dadurch wesentlich zu, und sie müssen dann durch um so viel größere Sorgfalt bei der religiösen Ausbildung ihrer Kinder sich bemühen, daß diese Lockerung des Verhältnisses zwischen Schule und Kirche den Kindern keinen Schaden bringt.

Diese Wahrheit wollen wir vor Augen behalten und uns tief einprägen, wenn wir am nächsten Sonntage die Veränderungen in dem Schulwesen unserer Stadt im Einzelnen betrachten werden. Für heute schließe ich, indem ich noch zwei Gedanken euch ans Herz lege, welche Eltern bei Erziehung ihrer Kinder nie vergessen dürfen.

Erstens: Ein Kind, das an Kenntnissen zunimmt, aber an Tugend und Sitte abnimmt, nimmt mehr ab, als zu. Viele Eltern verkennen die Wahrheit dieses Satzes zum größten Verderben ihrer Kinder und wähnen, daß ihre Kinder dann schon an dem inneren Menschen wahrhaft zunehmen, wenn sie in allerlei Kenntnissen Fortschritte machen. Das ist eine falsche und verderbliche Meinung. Kinder, die an Kenntnissen zunehmen, an Tugenden abnehmen, nehmen nicht zu, sondern sie nehmen ab. Sie nehmen nicht zu an wahrem Werth, sondern sie nehmen daran ab. Sie nehmen nicht zu an dem, was sie später für Zeit und Ewigkeit wahrhaft glücklich machen kann, sondern an dem Allem nehmen sie ab. Der wahre Werth und das ganze Glück des Menschen hängt nicht an Vielwisserei, sondern von der Tugend und der Sittlichkeit ab. Eltern, welche diese Wahrheit verkennen und das Zunehmen an einigem Wissen für ein wahres Wachsthum der Kinder halten, obgleich sie an Tugend, Sittlichkeit und Frömmigkeit abnehmen, sind thörichte Eltern, welche selbst den Grund zum Verderben ihrer Kinder legen.

Zweitens: Alles, was ihr den Kindern thuet, thuet ihr Christus selbst, im Guten und im Bösen. Das spricht der Heiland sogar von den äußerlichen Dingen in Bezug auf den Nebenmenschen aus. Wenn wir den Hungrigen speisen, den Dürstenden tränken, oder das Gegentheil thun, ihn nicht speisen, ihn nicht tränken, wo wir dazu verpflichtet sind, da will es der Heiland am Gerichtstage so ansehen, als hätten wir es ihm selbst gethan. Zwischen Eltern und Kindern besteht aber noch ein ganz anderes Verhältniß, als zwischen uns und unserem Nebenmenschen, und die geistige Nahrung, welche die Eltern den Kindern schulden, ist von unendlich viel höherem Werthe, als die leibliche Nahrung, die wir den Armen reichen. Auf das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern können wir daher in einer ganz besonderen Weise die Worte Jesu anwenden: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan[1]." Mag das Kind daher in den Augen der Menschen dem Kleide nach, welches es trägt, noch so „gering" erscheinen, in den Augen des göttlichen Heilandes hat es einen anderen Werth, und er wird einst beim Gerichte Alles, was die Eltern an diesem seinem geringsten Kinde Gutes oder Böses gethan, ansehen, als sei es ihm selbst gethan. Das muß bei den vielen Mühen, welche die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder haben, für gute Eltern ein großer Trost und eine starke Ermunterung sein; sie werden einen großen Lohn empfangen; einen Lohn, als hätten sie alle diese Sorgen und Mühen dem Jesuskindlein selbst zugewendet. Das muß aber saumselige und nachlässige Eltern mit gerechtem Schrecken erfüllen; denn sie haben eine große Strafe zu erwarten; eine Strafe, als hätten sie alle ihre Nachlässigkeiten an dem Jesuskindlein selbst verübt.

1) Matth. 25, 40.

Die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen.

Zweite Predigt.

Die Veränderungen und Gefahren der gemeinsamen Schulen.

(Mainz, dritter Fastensonntag, 4. März 1877.)

Wer ein Kind, wie dieses, in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.
Matth. 18, 5.

Wir haben am vorigen Sonntage die beiden Grundlagen, auf denen alle Pflichten der Eltern gegen die Kinder ruhen, und das Verhältniß der Schule zu den Eltern betrachtet. Die Schule soll eine treue Gehilfin der Eltern sein.

Heute wollen wir nun die Veränderungen, welche in dem Schulwesen unserer Stadt wie in vielen anderen Gemeinden eingetreten sind, näher kennen lernen. Wir werden daraus ersehen, daß die so eingerichteten Schulen die Eltern bei der christlichen Erziehung ihrer Kinder nicht mehr so kräftig unterstützen können, wie die bisherigen; daß diese Veränderungen auch mancherlei Gefahren für die Kinder mit sich bringen, welche in demselben Maße früher nicht vorhanden waren; und daß folglich die Eltern um so eifriger für die religiöse Erziehung der Kinder sorgen müssen.

1. Die erste Veränderung besteht darin, daß unsere Schulkinder nicht mehr angehalten werden, täglich die heilige Messe zu besuchen, und daß dieser Besuch

für jene Kinder, welche freiwillig sich bei derselben einfinden möchten, sehr erschwert ist. Früher begann der Schultag mit der heiligen Messe; das ist jetzt nicht mehr der Fall.

Dadurch entbehren aber unsere Kinder überaus viele Gnaden, die sie früher empfingen.

Das wissen freilich jetzt selbst viele Eltern nicht mehr zu würdigen. Das Urtheil, welchen Werth es hat, auch an Werktagen der heiligen Messe beizuwohnen, wird immer von der Lebendigkeit unseres Glaubens wesentlich abhängen, nämlich davon, ob wir den Werth des heiligen Meßopfers recht erkennen oder nicht.

Im Paradiese war „ein Fluß," der sich in vier Hauptströme theilte, um den ganzen Garten zu bewässern. Im himmlischen Paradiese sah der heilige Johannes „einen Strom lebendigen Wassers, glänzend wie Crystall, der vom Throne Gottes und des Lammes hervorkam," an dessen beiden Ufern „der Baum des Lebens" wuchs[1]). Auch in der Kirche haben wir einen Thron des Lammes, von dem ein Strom lebendigen Wassers ausgeht, das sich über Alle ergießt — nämlich den Altar, auf dem das heilige Opfer des Neuen Bundes dargebracht wird. In ihm ist ja das heilige Kreuzesopfer selbst unter uns gegenwärtig, um uns alle Gnaden desselben mitzutheilen.

In Zeiten und in Gegenden, wo dieser Glaube recht lebendig ist, ist kein Gebrauch allgemeiner, als den Tag mit Anhörung der heiligen Messe zu beginnen. Alte Leute erinnern sich noch sehr wohl, wie das früher in Mainz der Fall war, und wie die Meister mit ihren Gesellen und Lehrlingen, die Herrschaften mit ihren Dienstboten ganz allgemein täglich der heiligen Messe beiwohnten. Wenn es daher in neuerer Zeit geschieht, daß viele Erwachsene in vielen Familien nie mehr an

---

1) Offenb. 22, 1. 2.

Werktagen die heilige Messe hören, während die Kinder noch zu diesem Zwecke täglich die Kirche besuchten, so war das zwar an sich gewiß nicht in der rechten Ordnung; es war aber dieser tägliche Kirchenbesuch der Kinder noch der letzte Rest eines alten heiligen katholischen Gebrauches eurer Voreltern in Mainz, der zugleich sehr segensreich war. Selbst die Erwachsenen, Eltern und Geschwister, nahmen Antheil an den Gnaden, welche die Kinder dort am Fuße des Altares täglich empfingen.

Dieser Rest des alten katholischen Familiengebrauches, der in dem Wesen des heiligen Meßopfers seinen Grund hat, ist nun auch mit der Pflicht für die Kinder, täglich der Messe beizuwohnen, aus unserer Stadt verschwunden. Dadurch verlieren aber unsere Kinder viel Segen und Gnade für ihr ganzes religiöses Leben.

2. Die zweite Veränderung besteht darin, daß unsere katholischen Confessionsschulen, welche nur von katholischen Kindern besucht wurden, jetzt aufgehoben und in gemeinsame Schulen verwandelt sind, d. h. in solche, welche von allen schulpflichtigen Kindern ohne Unterschied des Glaubens besucht werden.

Das ist die weitgehendste Veränderung, woraus alle anderen sich nur als nothwendige Folgen ergeben.

In Confessionsschulen ist die Religion, der die Eltern und die Kinder angehören, die Grundlage für den ganzen Unterricht und für die ganze Erziehung des Kindes. Ich erinnere euch an Das, was ich in der letzten Predigt hierüber nach den Worten des Apostels Paulus gesagt habe, wie nämlich die ganze Ausbildung des Kindes auf das Fundament der Apostel und Propheten, d. h. auf die Lehre der Apostel, und auf den lebendigen Eckstein Jesus Christus gegründet werden muß. Das ist die Aufgabe der Eltern: das ist aber auch die Aufgabe der Con-

fessionsschule, welche also gewissermaßen mit den Eltern, in innigster Vereinigung mit ihnen, an dem Tempel Gottes, an der Seele des Kindes arbeitet, um sie zur Wohnung Gottes zuzubereiten.

In gemeinsamen Schulen kann das nicht in gleicher Weise geschehen, weil da die Kinder von allen Confessionen zusammenkommen. Alle Religionslehren, über welche zwischen Christen und Juden und zwischen Katholiken und Protestanten eine Verschiedenheit besteht, dürfen in solchen Schulen außer den Religionsstunden nicht einmal erwähnt, viel weniger als Mittel der Erziehung und Bildung verwendet werden, da ja jedes derartige Verfahren den Widerspruch der anderen Confession hervorrufen würde.

Es gibt drei Arten von gemeinsamen oder sogenannten Communalschulen: die religionslose, die confessionslose und die confessionell gemischte Schule. Zu dieser letzteren Art gehören die gemeinsamen Schulen, welche jetzt bei uns eingeführt sind.

Ob aber in solchen gemeinsamen Schulen, selbst von der letzten Art, noch genügend für das religiöse Leben der Kinder gesorgt werden kann, und ob dies namentlich in unserer Zeit, die so viele religiöse Gefahren für die Jugend mit sich bringt, möglich ist, das ist eine der allerbestrittensten Fragen, wo sich die Meinungen so schroff wie möglich gegenüber stehen. Einige behaupten es; die Mehrzahl aller gläubigen Christen unter den Katholiken wie bei den Protestanten leugnet es durchaus.

Abgesehen von dieser Streitfrage ist es aber zweifellos, daß solche Schulen die Eltern jedenfalls *nicht mehr so wirksam in der religiösen Ausbildung ihrer Kinder für Gott und Christus unterstützen können, als die Confessionsschulen* es bisher gethan haben, und das ist es, worauf es uns hier ankömmt.

3. Damit in Verbindung steht eine *dritte* Veränderung,

daß in diesen gemeinsamen Schulen nämlich jetzt auch die Lehrer nicht mehr der Religion aller ihrer Schulkinder angehören.

Auch dieser wichtige Umstand vermehrt, geliebte Eltern, eure Pflichten bezüglich der religiösen Erziehung eurer Kinder.

Zwar soll auch in der gemeinsamen Schule, wie wir sie jetzt haben, also in der confessionell gemischten Schule, der Lehrer auf die Religion seiner Schüler die zarteste Rücksicht nehmen. Er darf folglich erstens seine Schüler nie als religions- oder confessionslose Kinder behandeln. Er darf sie zweitens nie in ihren religiösen Ueberzeugungen und Gefühlen kränken und beleidigen. Er muß vielmehr drittens auch die confessionelle Erziehung seiner Schulkinder, so viel er vermag, unterstützen und fördern. Das folgt selbst aus jenen Schulgesetzen, welche confessionellen religiösen Unterricht fordern. Das folgt ferner daraus, daß diese Gesetze für die Schule noch die Aufgabe stellen, daß Unterricht und Erziehung auf religiös-sittlicher Grundlage zu beruhen haben. Das folgt aber insbesondere aus dem ursprünglichsten Rechte der Eltern, welche fordern können, daß die Kinder nach *ihrer* Religion und Ueberzeugung behandelt werden, und daß die Schule nicht zerstöre, was das elterliche Haus in dieser Beziehung auferbaut. Das liegt endlich auch in der Forderung der Gewissensfreiheit; das Gegentheil wäre Unterdrückung des Gewissens der Eltern und der Kinder.

Diese Rücksicht auf die Religion der Kinder müßt ihr Eltern daher von allen Lehrern in Schulen, welche euere Kinder besuchen, sowohl in den Volksschulen, wie in den Mittelschulen, fordern. Ein Lehrer, der anders handeln würde und darauf ausginge, durch seinen Einfluß das Band zwischen dem Kinde, welches ihm anvertraut ist, und seiner Religion zu lockern, beginge ein schweres Unrecht an Eltern und Kindern.

Daß aber trotzdem und auch beim besten Willen ein nicht-

katholischer Lehrer in dem ihm in der gemeinsamen Schule angewiesenen Wirkungskreise euch Eltern bei der religiös-sittlichen Ausbildung eurer Kinder nicht mehr unterstützen kann, wie dies in der bisherigen Confessionsschule der Fall war, liegt auf der Hand.

Aber auch ein katholischer Lehrer ist dazu in der gemeinsamen Schule nicht mehr im Stande. Seine Stellung ist eine ganz andere geworden, und die kräftigsten Mittel, auf die religiös-sittliche Bildung der Kinder einzuwirken, sind ihm aus der Hand genommen. Welch ein Ausfall dies aber für die religiöse Bildung der Kinder ist, läßt sich nicht bemessen. Die katholische Kirche hat einen unerschöpflichen Reichthum an Lehren und Einrichtungen, die auf die religiöse und sittliche Ausbildung der Jugend vom größten Einfluß sind. Ihre Auffassung und Erklärung der zehn Gebote, ihre Auffassung und Erklärung der göttlichen und sittlichen Tugenden, ihre Lehre von der Sünde und deren Arten, deren Bosheit, Folgen und Strafen, ihre Lehre vom Gebet, ihre Lehre vom Sakrament der Buße, vom allerheiligsten Sakrament des Altares, ihre Lehre von der Nachfolge Christi, von der zarten Jugendzeit angefangen bis zum Greisenalter und bis zur Todesstunde, sind lauter unbeschreiblich kräftige Erziehungsmittel, greifen tief in das tägliche Leben des Kindes ein, regeln und ordnen sein Gewissen, legen das Fundament, worauf sich später das ganze sittliche Leben aufbaut. Alle diese so wirksamen Bildungsmittel sind dem Lehrer, auch dem katholischen, in der gemeinsamen Schule entweder gänzlich entzogen oder können nur noch im Allgemeinen benutzt werden, so daß sie jede kräftige Einwirkung auf das Kind verlieren.

4. Daran schließt sich eine andere, die vierte tief eingreifende und wesentliche Veränderung, auf die ich euch besonders aufmerksam machen muß.

Die katholische Kirche ist eingetheilt in Bisthümer und

jedes Bisthum in Pfarrsprengel. Diese Eintheilung liegt in der Natur der Dinge. Die Kirche ist für die ganze Welt. Wenn sie daher ihre göttliche Sendung erfüllen wollte, so mußte sie sich dazu in viele kleinere Gebiete mit bestimmten Grenzen theilen.

Das letzte Glied ist die Pfarrgemeinde. In dieser hat der Pfarrer seinen Pfarrkindern gegenüber, in der rechten Unterordnung unter Papst und Bischof, die ganze Aufgabe zu erfüllen, welche Christus seiner Kirche gegeben hat. Das Pfarramt ist daher ein unbeschreiblich erhabenes segensreiches Amt. Der Pfarrer ist der von Gott bestellte Gärtner, der für jedes einzelne Pflänzchen in dem ihm angewiesenen Theile des großen Gartens Gottes nach dem Vorbilde des guten Hirten zu sorgen hat.

Die Pfarrschule gehört daher auch zur Pfarrei. Aus letzterer sind alle Volksschulen hervorgegangen; sie waren Pfarrschulen im eigentlichsten Sinne des Wortes. Wie der Pfarrer die Pfarrkirche nothwendig hat, um sein Amt für die ganze Gemeinde wirksam zu versehen, fast so nothwendig hat er auch für die Jugend seiner Gemeinde die Pfarrschule, um den Kindern im vollen Sinne des Wortes ein Pfarrer und Seelsorger zu sein. Dort soll er das kleine Pflänzchen der Kinderseele in Verbindung mit den Eltern und Lehrern nach der Fülle der Liebe Jesu hegen und pflegen, mit den Gnaden und Lehren der Kirche täglich gleichsam begießen. Das Wirken in der Schule war daher immer der Trost, die Freude, aber auch das Feld der segensreichsten Wirksamkeit für den eifrigen Pfarrer.

Auch hier in Mainz bestanden Pfarrschulen. Wenn auch die Stellung der Pfarrer zu denselben nicht mehr dem alten Verhältnisse ganz entsprach, so waren es immerhin doch noch Pfarrschulen, deren Grenzen mit den Pfarrbezirken zusammenfielen.

Vor einigen Jahren trat die Veränderung ein, daß Schulbezirke gebildet wurden, die nicht mehr mit den Pfarrgrenzen ganz übereinstimmten. Man berücksichtigte aber damals das Verhältniß der Schule zur Pfarrei insofern, als die Schulbezirke aus mehreren Pfarreien gebildet wurden.

Durch die jetzige Eintheilung ist dagegen jede Rücksicht auf das Verhältniß der Schulkinder zu ihren Pfarreien außer Acht gelassen. Die alten Stadtschulen sind durcheinander geworfen und in Bezirke eingetheilt, die mit den Pfarreien nichts mehr zu thun haben. Der Pfarrer hat seine Kinder in eine ganze Reihe von Schulen durch die ganze Stadt zerstreut und kann durch die Schule selbst durchaus keinen anderen seelsorglichen Einfluß auf seine Pfarrkinder mehr ausüben, wie den, welchen er als Religionslehrer in der ihm überwiesenen Schule noch hat.

Das ist nun eine überaus tief eingreifende Veränderung, welche die Wirksamkeit des Pfarrers für die Jugend seiner Pfarrei unendlich erschwert, und euch, liebe Eltern, ganz besondere Pflichten auferlegt, auf die ich euch in der nächsten Predigt aufmerksam machen will. Hier genügt es festzuhalten, daß auch der Pfarrer bei der Erfüllung eurer Pflichten gegen die Kinder euch durch die Schule nicht mehr so zur Seite stehen kann, wie früher.

5. Eine fünfte Veränderung ist die Verminderung der Stunden für den Religionsunterricht. Früher hatten die Kinder täglich eine Stunde entweder Katechismusunterricht oder biblische Geschichte. Jetzt haben die Kinder nur mehr vier Stunden in der Woche für diese wichtigsten Lehrgegenstände, und die unterste Stufe der Schulkinder sogar nur eine einzige Stunde in der ganzen Woche, welche kaum ausreicht, um sie die allernothwendigsten Gebete, welche ein christliches Kind kennen muß, zu lehren.

Auch diese Veränderung geht euch Eltern sehr nahe an.

Eine eurer allerwichtigsten Pflichten besteht nach dem Katechismus darin, dafür zu sorgen, daß eure Kinder in der Religion gründlich unterrichtet werden. Das folgt ja unmittelbar und selbstverständlich aus jener Wahrheit, die wir neulich betrachteten, daß eure Kinder Christus gehören, und daß ihr sie deßhalb für Christus und nach seinem heiligen Willen erziehen müßt. Für Christus könnt ihr die Kinder aber nur durch einen gründlichen Unterricht in der Lehre Jesu erziehen. Da die Schule nun hiefür durch die Beschränkung der Religionsstunden nicht mehr in dem bisherigen Umfange sorgen kann, so ist es Pflicht der Eltern, auch diese Sorge mit um so größerem Eifer zu übernehmen.

6. Eine *sechste* Veränderung besteht darin, *daß die Schule jetzt nicht mehr wie früher die Kinder zur Erfüllung aller ihrer religiösen Pflichten anhalten und in das kirchliche Leben einführen kann.*

Auch dieser Umstand berührt sehr wesentlich euch Eltern. Wie es überhaupt eure Aufgabe ist, die Kinder zu allem Guten anzuhalten, so ist es eure ganz besondere Pflicht, die Kinder zur treuen Erfüllung der Pflichten des kirchlichen Lebens anzuhalten. Diese Angewöhnungen der treuen Erfüllung aller Christenpflichten sind unter den wichtigen guten Angewöhnungen der Jugendzeit, welche die Kinder sich durch eine gute christliche Erziehung im elterlichen Hause unter beständiger Anleitung der Eltern aneignen sollen, die allerwichtigsten. Gute Angewöhnungen in der Jugend und namentlich die Angewöhnungen des christlichen Lebens bilden in den Herzen der Kinder einen bleibenden Schatz, den sie mit in das Leben hinausnehmen und der sie durch das ganze Leben begleitet.

Dazu gehören die Angewöhnungen des täglichen Gebetes; dazu die Angewöhnung einer recht christlichen Sonntagsfeier; dazu die Angewöhnung des regelmäßigen Empfanges der hei-

ligen Sakramente; dazu die unaussprechlich wichtige Angewöhnung, dem Kirchenjahre mit seinen heiligen Feierlichkeiten, Festen und Gebräuchen treu zu folgen. Das sind heilige, gottselige, fruchtbringende Angewöhnungen der Jugendzeit, und auch von ihnen gilt die Wahrheit des alten Sprichwortes: Was man in der Jugend nicht lernt, lernt man im Alter nimmermehr.

Zu allen diesen heilsamen Gewohnheiten konnten die Kinder in der Confessionsschule weit wirksamer angehalten werden, als in der gemeinsamen Schule. Diese ist hierin nicht selten mehr ein Hinderniß, als ein Förderungsmittel. Auch da müssen die Eltern mit vermehrtem Eifer für das Alles sorgen und die bezüglichen Bemühungen der Pfarrer treu unterstützen.

7. Noch eine Veränderung darf ich nicht ganz unerwähnt lassen.

Eine der allergrößten Gefahren der Volksschule ist schon an sich die unvermeidliche Mischung von Kindern aus zwar unbemittelten, aber durchaus sittenreinen und guten Familien mit Kindern aus verdorbenen Familien, die auf der Straße aufwachsen und allen Sinn für Ehrbarkeit und Anstand verloren haben. Nirgends findet man eine größere Mischung, als in der Volksschule. Es wäre eine durchaus falsche Vorstellung, von der überaus großen Verkommenheit einzelner Kinder auf den sittlichen Zustand einer großen Menge anderer Kinder unbemittelter Eltern, welche die Volksschule zu besuchen pflegen, schließen zu wollen. In den besten Häusern können Kinder in sittlich-religiöser Beziehung nicht besser erzogen werden, als es in vielen armen Familien geschieht. Es ist rührend zu beobachten, in wie zarter, reiner Sittlichkeit manche arme Kinder durch die Pflege braver Eltern und durch ein gutes reines Familienleben heranwachsen. Für solche unbemittelte Eltern ist es nun schon an sich eine überaus schwere Pflicht, ihre rein und gut erzogenen Kinder einer Schule anzuvertrauen, wo zugleich

ganz verdorbene und verwahrloste Kinder aufgenommen werden müssen.

Diese Gefahr wird nun in unserer Zeit, namentlich für Stadtschulen, durch die Freizügigkeit noch ganz wesentlich gesteigert. Es liegt ja in der Natur der Dinge, daß es nicht immer die sittlich solidesten Familien sind, welche in der Welt herumziehen und bald hier, bald dort Arbeit suchen. Dadurch erlangen nun unsere Volksschulen einen großen Zuwachs von Kindern, die unter ganz anderen Verhältnissen herangewachsen sind, unsere Sitten und Gewohnheiten nicht kennen und von der großen Mehrzahl der Mainzer Kinder in Allem wesentlich verschieden sind.

Sie wird aber noch wesentlich vermehrt durch die gemeinsamen Schulen, wo nicht nur Kinder aus allen deutschen Gegenden, sondern Kinder mit allen denkbaren religiösen Anschauungen, also auch Kinder aus jenen Kreisen der Bevölkerung aufgenommen werden, wo man sich bereits daran gewöhnt hat, die frechste Gottesleugnung und die frechste Religionsverachtung als das wahre Heilmittel für die Zukunft und für die Verbesserung aller socialen Verhältnisse, als das wahre Mittel, um alle Menschen glücklich, zufrieden und wohlhabend zu machen, anzusehen; wo man dagegen von dem Priester nie mehr anders als von dem Pfaffen, und von der katholischen Kirche nie anders als von der Anstalt, wo der Pfaffentrug getrieben wird, zu reden gewöhnt ist.

Welche Gefahren entstehen aus diesem Zusammensein mit so verschiedenen Kindern für eure Kinder, geliebte Eltern! Die nächste Folge wird sein, daß die Eltern, soviel sie können, ihre Kinder aus den Volksschulen ziehen, und daß diese mehr und mehr Armenschulen werden. Das ist schon sehr beklagenswerth: denn nichts ist schöner, als die ächte und wahre Volksschule, und nichts bildet die Herzen der Kinder mehr zu einer recht christ-

lichen Auffassung ihres Verhältnisses zu den anderen Kindern, als das tägliche Zusammensein der armen und wohlhabenden Kinder in einer und derselben Volksschule. Mag das nun eintreten oder nicht, jedenfalls erkennt ihr daraus, geliebte Eltern, wie sehr eure Pflicht, die Kinder unschuldig in der Jugend und vor aller Verführung zu bewahren, durch diese neuen Einrichtungen erhöht und erschwert wird.

Aehnliches gilt auch von Eltern, deren Kinder andere Schulen besuchen, seien es nun Privatinstitute, Realschulen oder Gymnasien, in welchen ähnliche ungünstige Verhältnisse und folglich dieselben Nachtheile und Gefahren für deren Zöglinge und Schüler bestehen. Aus demselben Grunde können auch diese Anstalten bei der sittlich-religiösen Erziehung eurer Kinder nicht mehr jene Unterstützung gewähren, welche ihr früher dort gefunden habt.

Das sind die Veränderungen, welche in unserem Schulwesen eingetreten sind. Ihr seht daraus, wie wahr es ist, was ich nachweisen wollte: daß nämlich die Schule euch nicht mehr den Beistand für die religiöse Erziehung der Jugend wie bisher leisten kann.

Damit wollen wir heute abbrechen, um am nächsten Sonntage die Pflichten zu behandeln, welche sich aus diesen Verhältnissen für euch ergeben.

Ich habe euch neulich auf die goldene Regel aufmerksam gemacht: Ein Kind, das zunimmt an Wissen und abnimmt an Tugend, nimmt mehr ab, als zu. Diese Regel steht einem der größten und verderblichsten Irrthümer unserer Zeit entgegen, daß das viele Wissen die Hauptsache bei der Ausbildung der Kinder sei. Zur Bestärkung jener goldenen Regel will ich noch einen Ausspruch des alten Wellington anführen. Er sagt: „Eine Schule ohne Religion macht aus Menschen Teufel.“ So derb dieser Ausdruck ist, so hat er doch einen Kern tiefer Wahrheit.

Unendlich wichtiger als das Lernen ist für den Menschen die Tugend, wodurch er befähigt wird, das Erlernte gut zu gebrauchen. Wer viel Geld hat und nicht gelernt hat, es gut anzuwenden, dem wird das Geld zum Fluche. Ganz so ist es mit dem Lernen. Wer viel gelernt hat, aber nicht gelernt hat, das Erlernte gut anzuwenden, dem wird es zum Verderben. Das will Wellington mit jenem Ausspruche sagen. Nur durch die Religion lernen wir alle unsere Fähigkeiten gut gebrauchen; ohne sie werden wir alle Gaben mißbrauchen und um so mehr, je mehr Gaben wir besitzen. Das lehrt die tägliche Erfahrung. Sorget deßhalb dafür, daß eure Kinder gut unterrichtet werden; sorget aber auch weit mehr dafür, daß eure Kinder tugendhaft werden, denn nur dadurch werden sie gut und glücklich. Amen.

Die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen.

Dritte Predigt.

Die Gefahren unserer Zeit für die religiös-sittliche Bildung der Kinder.

(Mainz, vierter Fastensonntag, 11. März 1877.)

Es ist nicht der Wille eures Vaters im Himmel, daß Einer dieser Kleinen verloren gehe. Matth. 18, 14.

Wir haben in der letzten Predigt gesehen, daß die Schule, wie sie jetzt eingerichtet ist, die Eltern nicht mehr so kräftig, wie früher, bei der religiös-sittlichen Erziehung ihrer Kinder unterstützen kann, und daß der Eifer und die Sorgfalt der Eltern diesen Ausfall ersetzen muß, wenn nicht unsere Jugend großen Schaden leiden soll.

Es bleibt uns jetzt noch zu betrachten übrig, wie auch der Einfluß, den der Zeitgeist auf die Kinder ausübt, ein sehr nachtheiliger ist; wie auch darin eine mächtige Aufforderung an die Eltern liegt, mit höchstem Eifer für die häusliche Erziehung der Kinder zu sorgen; und endlich, welche besondere Pflichten sich aus Allem, was wir in diesen drei Predigten betrachtet haben, für die Eltern ergeben.

I.

Die Gefahren unserer Zeit für die religiös-sittliche Bildung der Kinder sind sehr groß. Das

fühlen alle einsichtigen Eltern und sie sehen deßhalb mit großer Besorgniß auf die Zukunft ihrer Kinder hin. Manche betrübte Mutter lindert am Sarge eines Kindes ihren Schmerz mit dem Gedanken, daß Gott es von diesen großen Gefahren durch den Tod befreit hat.

Es geschieht zwar leicht, daß wir im späteren Alter die Zeit unserer Jugend in dem Lichte des höchsten Glückes und der höchsten Vollkommenheit betrachten. Da sehen wir die Welt nicht, wie sie ist, sondern wie sie uns in dieser glücklichen, freudevollen und unschuldigen Lebenszeit erschien. Daher kommen dann auch die Klagen im späteren Alter über die schlechten Zeiten. Wir müssen uns deßhalb wohl hüten, durch diese Eindrücke uns bei der Beurtheilung der Gegenwart bestimmen zu lassen.

Die Klagen über die zunehmende Zuchtlosigkeit der Jugend sind aber jetzt so allgemein; sie werden nicht nur von frommen, besorgten Müttern in ihren beschränkten Kreisen, sondern von den erfahrensten Männern, welche ihr Leben der Bildung der Jugend gewidmet haben, erhoben; sie stimmen so sehr mit Allem überein, was uns von den verschiedensten Seiten täglich berichtet wird, daß wir an ihrer Wahrheit leider nicht zweifeln können.

Ob wir auch von unsern Kindern in der Volksschule hier in Mainz bereits sagen können, daß Entsittlichung und Verwilderung bei ihnen zugenommen habe, wage ich noch nicht zu behaupten. Aus einzelnen Fällen, welche uns vor Augen treten, dürfen wir noch keine allgemeine Regel machen. Ich habe noch immer die tröstliche Ueberzeugung, daß der vorherrschende Ton in unserer Volksschule in Mainz kein sitten- und zuchtloser ist; daß wir vielmehr noch sehr viele sittsame, gute Kinder in den Schulen haben. Selbst bei den Spielen der Kinder auf den

Straßen, soweit ich sie wahrnehme, sehe ich selten etwas, was man frech und zuchtlos nennen müßte.

Dennoch ist die Gefahr überaus groß, daß die allgemeine Sitten- und Zuchtlosigkeit allmälig auch die Jugend unserer Stadt anstecken werde. Daher müssen die Eltern jene Gefahren kennen, um ihre Kinder vor denselben zu bewahren. Sie müssen die Klagen kennen, welche über die zunehmende Verwilderung der Jugend in Deutschland allerseits von den erfahrensten Männern erhoben werden. Deßhalb will ich einige der wichtigsten hier aufzählen [1]).

Man klagt darüber, daß die Liebe der Kinder zu den Eltern, zu den Geschwistern, zu dem elterlichen Hause vielfach abgenommen habe; namentlich jene ehrfurchtsvolle Liebe, welche das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" fordert; jene Liebe, welche aus einem tiefen Gefühl von der hohen Würde der Eltern entspringt und welche als Frucht den rechten Gehorsam gegen die Eltern hervorbringt.

Diese Klage ist sehr allgemein. Dagegen spricht auch nicht, daß solche Kinder noch immer selten sind, welche ihre Eltern gar nicht mehr lieben. Es gibt aber eine Art der Liebe zu den Eltern, die mehr eine selbstsüchtige, als eine wahre ist; die deßhalb auch nur so lange anhält, als die Eltern den Willen ihrer Kinder thun; und die ihr Ende erreicht, wenn die Kinder ihren Willen, ihre Unarten, ihre bösen Neigungen dem Willen der Eltern unterwerfen sollen. Diese Art der Liebe verdient gar nicht den schönen Namen der Liebe zu den Eltern, da sie

---

1) Ich benütze hier die sehr lesenswerthe Schrift: Die zunehmende Entsittlichung der Jugend in ihren Erscheinungen und Ursachen. Von Anton Kohler, Lehrer an der katholischen Confessionsschule in Tübingen. Preisgekrönt von der kgl. würtembergischen Ober-Schulbehörde. Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung, 1876.

im Grunde nicht Elternliebe, sondern selbstsüchtige Eigenliebe ist. Das sind sehr thörichte Eltern, welche die Schmeicheleien der Selbstsucht ihrer Kinder für echte Kindesliebe halten. Hier reden wir von der Abnahme der echten Kindesliebe, welche aus einem tiefen heiligen Gefühle der Ehrfurcht vor der Würde der Eltern entspringt und in den Kinderherzen nicht nur die zärtlichste Liebe, sondern auch freudigen und pünktlichen Gehorsam erzeugt.

Diese echte Liebe der Kinder zu ihren Eltern hat aber ihren letzten Grund allein in Gott. Gott und die Eltern — Gott, dessen Nähe das Kinderherz fühlt, ehe es ihn kennt, von dem das Kind die tiefsten Eindrücke empfängt, ehe es weiß, woher sie kommen; und die Eltern, durch welche Gott ihnen das Leben und täglich alle Bedingungen des Lebens spendet — Gott und die Eltern, seine Stellvertreter, sind zwei Grundgedanken, welche in der Seele des Kindes sich ganz vermengen, die immer in einander fließen. Aus diesem Gottesgefühl im Herzen des Kindes, welches unter dem Einfluß einer frommen Erziehung immer mehr wächst, entspringt dann jene Liebe und jene Ehrfurcht zu den Eltern, welche weit über die blos natürlichen Gefühle des Kindes hinausgeht und etwas Geheimnißvolles an sich hat, wie Gott selbst. Diese Liebe und Ehrfurcht vor den Eltern, welche aus Gott entspringt, bleibt dann aber nie allein und unfruchtbar in dem Herzen des Kindes. In ihr ist vielmehr ein ganz überreicher Schatz von sittlichen Kräften enthalten, welche für die Ausbildung des Kindes von der größten Bedeutung sind. Sie enthält wie im Keime alle Tugenden, auf denen das Leben des Menschen im späteren Alter ruht.

Ein Kind, welches diese aus Gottesfurcht entsprungene Elternliebe und Elternehrfurcht nicht kennt, wird es fast niemals dahin bringen, ein wahrhaft sittlicher Mensch zu werden.

Daraus sehen wir, welch ein Unglück es für die Jugend ist, wenn die Liebe zu den Eltern, die Achtung vor ihnen, die

Liebe zu den Geschwistern und zum elterlichen Hause abnimmt. Durch nichts wird die Jugend tiefer beschädigt.

Man klagt ferner, daß die Kinder vielfach das Alter und mit dem Alter die alten Sitten, Gewohnheiten, Ueberlieferungen, überhaupt die Vergangenheit nicht mehr ehren.

Das ist immer das Gefährliche solcher Zeiten, wie die unsrigen. Außerordentliche Ereignisse rufen die Neigung wach, das Alte zu verachten und nach jedem Neuen zu haschen, als ob darin ein noch nie dagewesenes Glück verborgen sei. Das erzeugt dann zugleich einen verderblichen Hochmuth. Jeder Thor glaubt dann gescheider zu sein, als die ganze Vergangenheit; und da er in seinem thörichten Sinn die Dinge in ihrem tieferen Grunde nicht beurtheilen kann, so greift er nach jedem Neuen und hält sich in dem Maße für weiser und klüger, wie er das Alte verachtet.

Diese gefährliche Richtung theilt sich mehr und mehr nun unserer Jugend mit und schließt für sie die größten Gefahren ein. Wohin das Kind jetzt blickt, da sieht es, wie man das Alte zerstört und verachtet und dem Wahne huldigt, als ob man durch Neuerungen jeglicher Art die Welt nun endlich gründlich glücklich machen könnte. Was der Schwindel und Wucher im Geschäftsleben ist, der ohne Arbeit schnell reich werden will, das ist dieser moderne Geist in der Jugend, der die Zucht der Religion abwirft und ohne jene mühevolle Arbeit an uns selbst, die Christus fordert, ein schnelles Glück zu erreichen hofft. Kinder, die sich dieser Richtung hingeben, werden hochmüthig und thöricht zu gleicher Zeit. Die Dümmsten glauben dann gescheid zu sein, wenn sie sich frech über Alles hinwegsetzen, was man bisher geehrt, geliebt und geglaubt hat, und wenn sie den schlechtesten Tagesmeinungen nachlaufen.

Damit verlieren aber die Kinder einen unermeßlichen Schatz wahrer Bildung. Pietät gegen das Alter, gegen die hergebrachte

Sitte, Pietät gegen die Ueberlieferungen der Eltern und Voreltern sind für die sittlich-religiöse Bildung der Kinder von der allergrößten Bedeutung. Sie bewahren das Kind nicht nur vor thörichter Selbstüberschätzung, sondern geben ihm auch einen festen Halt vor vielen Gefahren in der Jugend. In der Vergangenheit liegt große Wahrheit. Wer das Alter ehrt, die alten Gewohnheiten ehrt, wer die Vergangenheit, wer namentlich die vielen christlichen Lebensgewohnheiten ehrt, der lernt dadurch tiefe Lebensweisheit, wenn sie auch seinem Alter noch verborgen ist. Das Alles entgeht unserer Jugend, wenn sie nach dem Neuen hascht und das Alte verachtet. Auch diese Zeitrichtung schließt große Gefahren ein.

Man klagt drittens, daß selbst die Freuden der Jugend sich vielfach verändert haben; daß die Kinder manche einfache Spiele, an denen sie früher herzliche Freude hatten, jetzt nicht mehr lieben; daß ihre Spiele jetzt nicht mehr so unschuldig sind, als früher; daß an die Stelle der reinen, unschuldigen Kinderlust ein ausgelassenes, wüstes, freches Wesen getreten ist; daß sie nicht mehr spielen wollen wie Kinder, sondern die Erwachsenen in ihren Unterhaltungen nachäffen; daß mit ausgelassenen Spielen sich oft freche ausgelassene Worte bei Kindern finden.

Das Alles müssen wir wohl beachten. Die Spiele der Jugend sind wichtige Kennzeichen ihrer sittlichen Beschaffenheit. Nichts ist der Jugend eigenthümlicher als das Spielen, und bei keiner anderen Gelegenheit mehr als hier zeigt sich das Kind, wie es ist. Es ist deßhalb ein sehr gutes Zeichen, wenn Kinder beim Spielen sittsam und artig sind und wenn sie an guten reinen Spielen herzliche Freude haben. Es ist dagegen ein schlimmes Zeichen, wenn sie nicht gerne und froh spielen oder an ausgelassenen, frechen Spielen Freude haben oder endlich auf versteckten Wegen ihrer Unterhaltung nachgehen.

Man klagt, daß überhaupt in der Jugend Eingezogenheit, Sittsamkeit und Bescheidenheit nachgelassen habe, und dagegen ein freches, unverschämtes Wesen eingerissen sei.

Wir können uns darüber nicht wundern. Die Pest der Unsittlichkeit und der Schamlosigkeit ist ja in schrecklicher Weise in unseren Tagen verbreitet. Wie Vieles nimmt das Kind täglich wahr, was das reine Gefühl in ihm verletzt und dagegen unreine Gedanken, Gefühle und Begierden in ihm hervorruft. Es würde mich viel zu weit führen, hier auf das Einzelne einzugehen. Man braucht nur die Augen aufzuthun, um davon überzeugt zu werden, wie die Unschuld und Reinheit unserer Kinder von allen Seiten bedroht ist.

Keine Gefahr ist aber größer für die Jugend, wie diese. Sittenreinheit hängt mit allen Tugenden, Sittenlosigkeit mit allen Lastern ohne Ausnahme zusammen. Diese geistige Pest bedroht eure Kinder mehr, als jede ansteckende Krankheit das leibliche Wohl derselben. Möchtet ihr diese Gefahr nie außer Acht lassen.

Man klagt endlich auch über Abnahme der Frömmigkeit in der Jugend.

Der Bischof Dupanloup von Orleans hat vor einigen Jahren darauf hingewiesen, daß in Frankreich die Gottlosigkeit jetzt ihren Hauptangriff gegen Gott selbst, gegen das Dasein Gottes, gegen die Wurzel aller Religion gerichtet habe. Das ist in Deutschland nicht minder der Fall. Der tief erfahrene protestantische Geschichtschreiber Böhmer hat gesagt: „Wir stehen nicht vor dem Beginn eines Gottesreiches, sondern in einem Teufelsalter.“ Das ist ein schrecklicher, aber wahrer Ausspruch. Diese Richtung gibt sich in zahllosen Erscheinungen kund; ihr dienen zahllose Blätter und Bücher, selbst manche Schulen und Lehrer.

Das sind lauter verpestete Quellen, aus denen unsere Jugend schöpft[1]).

Wie können wir uns daher wundern, daß auch die Gottesfurcht in den Herzen unserer Kinder bedroht ist. In dieser einen Quelle der Gottesleugnung wurzeln denn auch alle jene Klagen über Verwilderung der Jugend, die ich bisher aufgezählt habe. Von Gott, von Christus, von der Religion kömmt alles Gute. Wo ihr Einfluß auf die Jugend gehemmt ist, da gleicht diese der Erde, welche die Sonne nicht mehr erwärmen und der Regen nicht mehr benetzen kann. Da wachsen nur Disteln und Dornen, da gedeiht nur Böses.

Das sind die großen Gefahren, denen die Jugend unserer Zeit ausgesetzt ist. Wenn wir nun zugleich bedenken, wie auch die Schule euch bei der sittlich-religiösen Bildung der Kinder nicht mehr in der bisherigen Weise unterstützen kann, so ergibt sich aus dem Allem, wie überaus groß eure Pflichten, geliebte Eltern, gegen eure Kinder sind.

II.

Einige derselben wollen wir jetzt im Anschluß an unsere bisherigen Betrachtungen hervorheben.

1. Eine der hauptsächlichsten Pflichten der Eltern in unserer Zeit ist also die Pflege des echten christlichen Familiensinnes: der Liebe zu Eltern und Geschwistern, der Freude, im elterlichen Hause zu sein.

---

1) Bei Besprechung der Gotteslästerungen der Studenten in Lüttich stellt Dupanloup die wichtigen Fragen: „Wer hat diese jungen Leute gebildet? Wer waren ihre Lehrmeister? wo ihre Schulen? ihre Collegien? Was für Bücher, Journale, Revuen lesen sie? Wer hat sie jeden Tag mit solcher geistigen Nahrung versorgt? Wer hat sie uns für künftige politische Katastrophen hergerichtet?" Unterhaltungen über die populäre Predigtweise von F. Dupanloup. Freiburg 1867. S. 97.

Das ergibt sich aus dem Gesagten. Wo dieser Familiensinn fehlt, da ist das Kind gleich von der ersten Jugend an ein Spielball aller bösen Eindrücke, die ihm von außen her zukommen; wo dieser dagegen vorhanden ist, da gehen dieselben großentheils ohne Einfluß an ihm vorüber. Der echte christliche Familiensinn ist aber durchaus eine Frucht guter häuslicher Erziehung. Wenn die Kinder das elterliche Haus nicht über Alles auf Erden lieben, so ist das weder Schuld der Kinder, noch Schuld einer bösen Zeit, sondern ausschließlich Schuld der Eltern.

Daher müssen die Eltern alle Sorgfalt darauf verwenden, die Kinder fest an das elterliche Haus zu knüpfen und innige Liebe zu den Eltern und Geschwistern, große Werthschätzung von Allem, was sie in der Familie und im elterlichen Hause besitzen, ihren jugendlichen Herzen einzuprägen, und dagegen Alles zu vermeiden, was dieselben dem elterlichen Hause entfremden kann.

In dieser Hinsicht ist es sehr bemerkenswerth, daß der heilige Apostel Paulus an der Stelle, wo er die Väter zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Kinder ermahnt, die Warnung ausspricht: „Väter, erbittert nicht eure Kinder [1])!" Gleich darnach fordert er sie auf, ihre Kinder in der rechten Zucht zu erziehen. Er ist daher gewiß weit davon entfernt, mit jenen Worten eine Nachgiebigkeit zu fordern, welche die väterliche Autorität oder die Pflicht der guten Erziehung verletzen würde. Je größer aber diese Autorität ist, desto mehr müssen die Eltern Alles vermeiden, was das Gerechtigkeitsgefühl der Kinder verletzt und was ihnen die Ueberzeugung aufdrängt, daß die Eltern ihre Autorität nach Laune und Leidenschaft geltend machen. Das thun leider so viele Eltern, ja alle Eltern, welche nicht

1) Eph. 6, 4.

fortgesetzt an ihrer eigenen Vervollkommnung arbeiten und die Elternwürde nicht zugleich als eine große verantwortungsvolle Pflicht erkennen. Gerechte Strafe erzürnt das Kind nicht; ungerechte Strafen dagegen und launenhafte Behandlung verletzen tief das Gefühl der Kinder und entfernen ihre Herzen mehr und mehr von Eltern und Elternhaus.

2. Die zweite Pflicht der Eltern besteht darin, den Kindern ein gutes Beispiel zu geben und die Worte des heiligen Apostels Paulus an Titus auf sich anzuwenden: „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde[1].“

Zu nichts Anderem ist die ganze Seele, das tiefste Gefühl des Kindes mehr geneigt, als Vater und Mutter als die besten aller Menschen anzusehen.

Wie wichtig für die Erziehung und die ganze Entwickelung des Kindes ist aber dieses Urtheil über die Eltern, welches Gott in die Kinderseele gelegt hat! Wie trägt es dazu bei, das Kind für Alles, was es von Vater und Mutter Gutes sieht und hört, empfänglich zu machen! Wie segensreich wird der ganze Einfluß der Eltern, wenn diesem kindlichen Glauben auch die Wirklichkeit einigermaßen entspricht; wenn das Kind nun auch im Leben der Eltern, „in allen Dingen,“ wie der Apostel sagt, ein wahres „Vorbild“ hat: „in der Lehre,“ d. h. in allen ihren Grundsätzen und Aeußerungen; „in der Unsträflichkeit,“ d. h. in der Unbescholtenheit ihres ganzen Wandels und Benehmens, in ihrem täglichen Leben; „in der Würde,“ d. h. in der Uebereinstimmung ihres Lebens mit der hohen Idee, welche das Kind von der Würde des Vaters und der Mutter hat; — wenn die Kinder in dem Allem nie Etwas finden, was die hohe Meinung

---

1) Tit. 2, 7.

von den Eltern beeinträchtigen kann; wenn vielmehr Alles dazu beiträgt, ihre Achtung und Liebe zu ihnen stets zu vermehren. Das ist das kräftigste Erziehungsmittel, nämlich das Beispiel der Eltern. Dadurch lernen die Kinder in innigster Vereinigung mit der Elternliebe auch alle Tugenden lieben und üben, welche sie an den Eltern wahrnehmen.

Wie verderbenbringend und verwüstend im sittlichen Leben des Kindes ist es dagegen, wenn es immer mehr sieht, daß die Wirklichkeit dem nicht entspricht, was Gott ihm im Herzen von den Eltern gesagt hat; wenn es immer mehr und mehr bei ihnen Unvollkommenheiten, Fehler, vielleicht sogar Laster wahrnimmt; wenn es das an den Eltern findet, was es nach seinem Gewissen und nach den Geboten Gottes als schlecht und gemein erkennt! Diese Wahrnehmung an den Eltern, diese unselige Erfahrung, daß das, was es nach seinem innersten Herzensbedürfniß für so gut und hoch gehalten hat, schlecht und niedrig ist, zerstört zugleich in dem sittlichen Bewußtsein des Kindes den Glauben an das wahrhaft Gute in der Welt; es kömmt zu der Ansicht, daß sein sittliches Gefühl eine Täuschung sei; daß, sowie die Eltern sind, mehr oder weniger auch die ganze Welt sei, und daß es daher, ohne Unrecht zu thun, auch selbst so handeln könne. Das Elternhaus ist die erste Pflanzschule des Guten und des Bösen in der Welt.

3. Eine dritte Pflicht der Eltern: Habet ein wachsames Auge auf die Schule! Wie wir gesehen haben, kann sie euch zwar nicht mehr so unterstützen bei der sittlich-religiösen Bildung eurer Kinder, wie bisher; sie hat aber auch jetzt noch selbst die gesetzliche Pflicht, das religiös-sittliche Leben der Kinder nach der Religion, der sie angehören und in welcher sie unterrichtet werden, zu fördern; sie hat vor Allem die Pflicht, durchaus Alles zu vermeiden, was den Glauben und das religiöse Gefühl unserer Kinder verletzen könnte. Hoffentlich wird das

nie geschehen; habet aber ein wachsames Auge, und wenn je ihr einen solchen nach Gottes und nach bürgerlichem Gesetz unberechtigten Einfluß der Schule auf eure Kinder wahrnehmen solltet, dann müßt ihr eure elterlichen Rechte geltend machen. Sonst verletzt ihr euer Gewissen, welches euch verbietet, eure Kinder einer Schule anzuvertrauen, die dem sittlich-religiösen Leben eurer Kinder geradezu schädlich ist.

Habet auch ein wachsames Auge auf den Umgang eurer Kinder! Ich habe euch ja gezeigt, wie gemischt jetzt unsere Schulen sind, und welche Gefahren dies mit sich bringt. Habet daher auch Acht auf die Reden, welche sie sich von ihren Mitschülern aneignen, auf ihre Lieder, auf ihre Spiele und ihr ganzes Benehmen im elterlichen Hause! Aus dem Allem müßt ihr gleich erkennen, ob eure Kinder mit unartigen Kindern Umgang haben, um dann sogleich nachzuforschen und die Gefahr abzuwenden.

4. Eine vierte Pflicht: Sorget für die Uebungen der Frömmigkeit!

Sorget also vor Allem für ein frommes Morgen- und Abendgebet und für ein kurzes Tischgebet, wie es zu jedem christlichen Hausstand gehört. Sorget ferner dafür, daß eure Kinder entweder täglich, wenn es möglich ist, oder wenigstens einige Male in der Woche an Werktagen die heilige Messe hören. Sorget für die rechte Sonntagsfeier, für den Empfang der Sakramente in den vorgeschriebenen Zeiten, für die Theilnahme eurer Kinder an den Festzeiten des Kirchenjahres. Betheiliget euch auch, so viel ihr könnt, selbst an dem Religionsunterricht eurer Kinder. Welche Verdienste kann sich eine Mutter bei Gott sammeln, die sich um den Unterricht ihrer Kinder mitkümmert, die ihre Kinder öfters den Katechismus abfragt, sich von Zeit zu Zeit eine oder die andere biblische Geschichte vorlesen läßt und daran ihre Belehrungen und Ermahnungen knüpft.

Sorget auch namentlich dafür, daß Alles, was das Kind im elterlichen Hause sieht und hört, nur dazu beitragen kann, seine Achtung vor der Religion und allen religiösen Pflichten zu vermehren, und daß es dagegen nichts an seinen Eltern wahrnimmt, was diese Achtung vermindern könnte.

5. Damit in Verbindung steht die letzte Pflicht, welche ich besonders hervorheben will: Pfleget, soviel ihr könnt, bei euren Kindern die Liebe zum Pfarrverband, nämlich das Verhältniß zwischen euren Kindern und ihrem Pfarrer!

Ich habe euch bereits darauf aufmerksam gemacht, daß durch die neueren Veränderungen in unserem Schulwesen namentlich die Verbindung zwischen Pfarrei und Schule, zwischen dem Pfarrer und den Schulkindern gänzlich zerrissen ist. Ich habe euch auch darauf hingewiesen, wie segensreich dieses Verhältniß für die religiöse Bildung eurer Kinder war. Wenn daher aus den jetzigen Verhältnissen nicht die allergrößten Nachtheile für die religiöse Ausbildung der Kinder erwachsen, wenn die Kinder ihren Seelsorgern nicht gänzlich entfremdet werden sollen, so müssen Pfarrer und Eltern treu zusammenwirken, um die Kinder, soweit es unter den jetzigen Zuständen möglich ist, mit ihren Pfarreien und so mit ihren Pfarrern in Verbindung zu halten.

Ich habe im Laufe dieses Winters hierüber mit den hochwürdigen Herrn Pfarrern der Stadt Mainz eine Reihe von Conferenzen gehalten, um zu berathen, was in dieser Hinsicht geschehen könne. Zu den Beschlüssen, welche dieserhalb gefaßt wurden, gehören namentlich, daß die Schulkinder, trotz ihrer Vertheilung in die verschiedensten Schulbezirke, angehalten werden sollen, in ihren Pfarreien den Gottesdienst und die Christenlehre zu besuchen, und daß sie gleichfalls in denselben die heiligen Sakramente, namentlich also das Sakrament der Buße empfangen sollen.

Da kömmt nun Alles darauf an, daß ihr, geliebte Eltern, den hochwürdigen Herrn Pfarrern eure Mithilfe gewähret, und daß auch ihr von eurer Seite Alles anwendet, damit eure Kinder ihre Pflichten gegen den Pfarrer und die Pfarrkirche treu und gewissenhaft erfüllen. Ermahnet daher ohne Unterlaß dieselben, den Pfarrgottesdienst zu besuchen, zur vorgeschriebenen Zeit die heiligen Sakramente zu empfangen, den Anordnungen ihrer Pfarrer gehorsam zu sein, und überzeuget euch selbst davon, theils durch eure Anwesenheit in der Kirche, theils durch zeitweilige Rücksprache mit den Pfarrern, ob die Kinder ihre religiösen Pflichten gut erfüllen. Eine besondere Pflicht ist es auch für euch, den Religionsunterricht der Pfarrer recht zu unterstützen, damit die Verminderung der Religionsstunden nicht auch eine Verminderung der Religionskenntnisse unserer Kinder zur Folge habe.

Das sind einige der wichtigsten Pflichten der Eltern gegen die Schulkinder unter den jetzigen schwierigen Zeitverhältnissen. Wenn ihr sie treu erfüllt, so wird Gott euch helfen und unsere Kinder werden dann, trotz aller Gefahren, doch als fromme katholische Kinder treu ihrer Kirche und ihrem Heilande heranwachsen.

Ich habe euch am Schlusse meiner ersten Predigt noch auf die Worte Jesu hingewiesen: „Alles, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan[1]," um euch dadurch zu beweisen, daß Alles, was Eltern ihren Kindern Gutes und Böses thun, einst beim Gerichte so angesehen wird, als sei es Jesu selbst gethan. Dieselbe Wahrheit spricht aber Jesus bei einer anderen Gelegenheit direkt und unmittelbar aus, wie uns von drei Evangelisten, dem heiligen

---

1) Matth. 25, 40.

Matthäus, Marcus und Lucas[1]) berichtet wird. Was der Heiland damals sagte, ist für christliche Eltern von der allergrößten Wichtigkeit, und keinem Vater und keiner Mutter sollte es unbekannt sein. Die Veranlassung dazu waren eitle Reden seiner Jünger, wer von ihnen der größte im Himmelreiche sein würde. Jesus hatte sie nicht gehört; als Gott kannte er aber ihre Gedanken. Als sie dann nach Capharnaum gekommen und in ihre Herberge eingekehrt waren, kam er auf dieselben zurück. Er nahm ein Kind, stellte es in ihre Mitte, und nachdem er es zärtlich umarmt hatte, hielt er eine längere Ermahnung. Die Hauptgedanken, die euch nahe angehen und einen überaus wichtigen Unterricht für alle christlichen Eltern enthalten, sind folgende:

„Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen[2])." Damit wollte Jesus unseren stolzen, hochmüthigen Sinn niederbeugen.

„Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat." Darauf kömmt also Alles an, daß ihr die Kinder, die Gott euch gibt, aufnehmet im Namen Jesu, d. h., daß ihr sie als Eigenthum Jesu behandelt, daß ihr sie als solche, die von Jesus euch gegeben, aufnehmet, daß ihr sie endlich für Jesus und nach seinem Willen erziehet. O möchtet ihr alle eure Kinder immer so ansehen! Dann habt ihr in jedem Kinde Jesus selbst im Hause, den Eingeborenen des himmlischen Vaters.

„Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert," d. h. wer durch sein Beispiel, durch seine Reden, die

---

1) Matth. 18, 1—14; Marc. 9, 32—41; Luc. 9, 46—48. — 2) Matth. 18, 3.

Unterlassung seiner Pflichten, also namentlich auch durch Unterlassung der elterlichen Pflichten schuld an den Sünden und Verirrungen der Kinder ist, „dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde[1].“ Als Jesus diese schrecklichen Worte sprach, hatte er das Kind noch neben sich stehen; er hatte es eben umarmt. In diesem Kinde sah und liebte er alle Kinder, auch die eurigen. Da gedachte er aller jener armen Kinder, die durch die Schuld der Menschen und durch die Schuld der Eltern ihn nicht kennen und lieben lernen und auf den Weg der Sünde gerathen. Deßhalb sprach er jene fürchterlichen Worte über das Schicksal derer, die ihm so durch ihre Aergernisse seine Kinder vom Herzen reißen.

Er erinnert dann daran, um den Werth der Kinder in seinen göttlichen Augen kundzugeben, daß er jedem Kinde einen Schutzengel zur Seite gestellt hat, theils zum Schutze der Kinder, theils um als Zeuge jene anzuklagen, welche die Kinder ärgern werden. „Habet wohl Acht,“ ruft er ihnen zu, „daß ihr keinen dieser Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist[2].“

Endlich, nachdem er ausgesprochen, daß er gekommen sei, um Alles zu retten, was verloren war, und um seine Liebe, mit der er Alle sucht, kundzugeben, auf das rührende Beispiel des Hirten hingedeutet, der die neunundneunzig Schafe auf den Bergen zurückläßt, um das eine zu suchen, welches irre ging, fügt er voll Liebe und Innigkeit noch die Worte hinzu: „Also ist es nicht der Wille eures Vaters, der im Himmel ist, daß eines dieser Kleinen verloren gehe[3].“

---

1) Matth. 18, 6. — 2) Matth. 18, 10. — 3) Matth. 18, 14.

Das Alles vergesset nie, liebe Eltern, und beherziget es oft und tief. Wendet es auf eure Kinder an und jedes einzelne derselben. Es ist nicht der Wille Gottes, der das Kind erschaffen hat; es ist nicht der Wille Jesu, der den Himmel verlassen, um dem Kinde auf dieser wüsten Erde nachzugehen, und sein Blut vergossen hat, um es wiederzufinden, daß dieses dein Kind verloren gehe. O möchte es nicht durch deine Schuld verloren gehen! Amen.

Die Pflichten der Eltern und des Elternhauses unter den modernen Schulverhältnissen.

Vierte Predigt.

Die christliche Ehe und ihre göttliche Bestimmung für die Erziehung der Jugend.

(Mainz, Palmsonntag, 25. März 1877.)

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20.

Das Ergebniß unserer bisherigen Betrachtungen war, daß die Schule in ihrer jetzigen Einrichtung euch nicht mehr so wie bisher bei der religiösen Erziehung eurer Kinder unterstützen kann; daß die jetzigen Schuleinrichtungen überdies mancherlei Gefahren mit sich bringen; daß auch der Zeitgeist der christlichen Erziehung viele Hindernisse in den Weg legt; und daß deßhalb Alles auf die treue Pflichterfüllung der Eltern ankömmt. So sehr wir aber auch alle Schwierigkeiten, welche jetzt der christlichen Erziehung entgegenstehen, beklagen, so müssen wir uns doch hüten, die Hände gleichsam in den Schooß zu legen und unsere eigene Trägheit und schlechte Erziehung mit der bösen Zeit und den schlimmen Verhältnissen zu entschuldigen. Der Apostel Paulus sagt: „Mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte sollt ihr tadellos sein, lautere Kinder Gottes, unsträflich, und leuchten wie Lichter in der Welt[1].“

---

1) Philipp. 2, 15.

Das ist die Pflicht jedes einzelnen Christen, und das ist die Aufgabe der christlichen Erziehung. Auch in bösen Zeiten sollen die Christen ihre Kinder als lautere Kinder Gottes erziehen, so daß sie tadellos mitten in einer verdorbenen Welt aufwachsen und durch ihre Tugenden leuchten wie Lichter unter den Kindern, mit welchen sie aufwachsen. Das vermag mit Gottes Hilfe die christliche Erziehung.

Wenn wir aber die Art und Weise, wie christliche Eltern ihre Pflichten gegen die Kinder erfüllen sollen, kennen lernen wollen, so müssen wir noch zum Abschluß unserer bisherigen Betrachtungen die Wahrheit ins Auge fassen, daß der Einfluß der elterlichen Erziehung nicht blos von dem guten Willen des einen oder des andern der beiden Eheleute, sondern hauptsächlich von dem einmüthigen Zusammenwirken beider abhängt. Wenn es sich darum handelt, Kinder zu erziehen, welche unter so großen Gefahren, wie die Gegenwart sie darbietet, standhaft im christlichen Glauben und Leben sein sollen, so müssen die Eltern untereinander in den Grundsätzen der Erziehung einmüthig sein, so muß die Ehe selbst und das ganze elterliche Haus, das ganze Familienleben dazu mitwirken und so beschaffen sein, wie Gott es will. Wo diese Einmüthigkeit fehlt, da kann auch die Erziehung nie die reichen und bleibenden Früchte tragen, welche Gott durch dieselbe den Kindern zuwenden will; da werden die Kinder in ihrem innersten Leben zwiespältig erzogen, getheilt, halb für Gott, halb für die Welt; da wachsen jene charakterlosen Menschen auf, von denen Elias spricht: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folget ihm; ist aber Baal Gott, so folgt diesem[1]."

Diese so verkannte und wichtige Wahrheit, wie nothwendig die Einigkeit der Eltern in der Erziehung ist, wenn sie wirk-

1) 3 König. 18, 21.

sam sein soll, wollen wir heute, zum Schluß dieser Predigten, betrachten. Sie wird uns zeigen, daß mißrathene Kinder hauptsächlich von schlechten Eltern und nicht hauptsächlich von schlechten Schulen und schlechten Zeiten herkommen.

1. Um aber diese Wahrheit zu erkennen, müssen wir zuerst einen weitverbreiteten Irrthum über die Bestimmung der Ehe ins Auge fassen.

Viele denken jetzt bei der Ehe nur an die Interessen der beiden Eheleute. Durch persönliche Interessen lassen sich auch die Meisten allein beim Eintritt in die Ehe bestimmen. Je nachdem dabei ihre Gesinnung eine höhere oder niedere ist, sind auch die Interessen, welche sie in der Ehe verfolgen, höhere oder niedere. Manche denken dabei auch noch an die Interessen ihrer unsterblichen Seele; gar Viele aber nur mehr an irdische Interessen. Für Manche ist die Ehe nur mehr ein irdisches Versorgungsmittel.

So gewiß es nun ist, daß die Ehe alle Interessen der Eheleute so nahe wie möglich berührt, so einseitig ist es doch, bei derselben nur an diese zu denken. Gott hat die Ehe nicht allein für die Eheleute eingesetzt, sondern vor Allem für die Interessen einer guten Erziehung der Kinder. Sie soll zwar für die Eheleute ein Mittel zu ihrer gegenseitigen Heiligung sein; sie soll ihnen in allen zeitlichen und irdischen Angelegenheiten Hilfe und Beistand bringen; sie soll ihnen endlich unter den vielen Mühseligkeiten des Lebens auch vielfachen Trost gewähren; sie soll aber überdies für die Kinder das beste Mittel einer guten Pflege und Erziehung sein. Das ist eine wesentliche Bestimmung der Ehe. *Sie ist die von Gott selbst in väterlicher Liebe auf Erden gegründete Anstalt, um in der liebevollsten Weise für seine Kinder zu sorgen*, denen er das Leben gegeben hat, die aber selbst gänzlich hilflos und auf die Hilfe Anderer angewiesen sind. Nur wenn wir diese Be-

stimmung der Ehe im Auge haben, erkennen wir ihre ganze Bedeutung.

Diese Bestimmung, eine Pflege- und Erziehungsanstalt Gottes für seine Kinder auf Erden zu sein, kann aber die Ehe nur erfüllen, wenn sie so ist, wie Gott sie eingerichtet hat, wie Gott will, daß sie sein soll. Gott wirkt auf Erden durch Menschen und zwar durch ihren freien Willen. Er will sein Reich nicht durch seine göttliche Allmacht, sondern durch unsere freie Mitwirkung unter den Menschen verbreiten. Wir stehen in einem ähnlichen Verhältniß zu Gott, wie die Schüler zu ihrem weisen Meister. Dieser entwirft den Plan zu seinem Kunstwerke, und die Schüler eignen sich ihn an und bringen ihn zur Ausführung. So hat Gott in ewiger Liebe und Weisheit den göttlichen Plan entworfen, wie die Menschen hier auf Erden leben sollen, um sich durch treue Erfüllung seines Willens des ewigen Lebens im Himmel würdig zu machen. Das ist die hohe Aufgabe, die wir zu erfüllen haben. Gott gibt uns seine Gesetze, obenan das Gesetz, daß wir ihn, das höchste Gut, über Alles, und unsere Mitmenschen wie uns selbst lieben sollen; er macht es aber von unserer freien Wahl abhängig, ob wir es befolgen oder mißachten wollen. Er gibt uns die erhabensten und liebevollsten Einrichtungen, namentlich in seiner Kirche; er überläßt es aber unserem freien Willen, ob wir sie zu unserem Segen gut gebrauchen, oder zu unserem Verderben mißbrauchen wollen. So ist es auch mit der Ehe. Gott hat durch sie in der liebevollsten Weise für die Menschen gesorgt. Er hat sie so eingerichtet, daß alle Kinder in ihr, wenn sie seinem Willen entspricht, die beste und vollkommenste Pflege, die wir uns nur denken können, empfangen. Er überläßt es aber wieder unserem freien Willen, ob wir sie gut oder schlecht gebrauchen wollen, ob diese göttliche Einrichtung zum Heile der Menschen oder zu ihrem Verderben wird. Wo immer die Ehe nach Gottes Ein-

setzung gehalten wird, da ist sie eine überreiche Segensquelle für Eltern und Kinder; da übt sie einen unzerstörbaren Einfluß auf das Glück derselben aus. Wo immer dagegen die Ehe nicht so beschaffen ist, wie Gott es will, da wird sie eine Quelle des Verderbens für Eltern und Kinder. Niemand ist daher bei der Ehe mehr interessirt, als die Kinder.

Kein Gesetz Gottes, keine Einrichtung seiner väterlichen Liebe und Fürsorge wird aber durch die Bosheit der Menschen so zum Verderben der Menschheit mißbraucht, wie die Ehe. Selbstsucht und Leidenschaften schließen und zerreißen diese heilige Verbindung nach ihren bösen sündhaften Launen, ohne Rücksicht auf die Bestimmung, die Gott ihr gegeben hat. Die heiligen Interessen der Erziehung werden dann mit Füßen getreten. Die Wirkung dieser Zustände ist aber ein im Verborgenen schleichendes Gift, das in dem Menschengeschlechte seine Verwüstungen anrichtet, ohne daß die Menschen selbst es ahnen. Nur hie und da tritt es an das Tageslicht. Ein furchtbares Beispiel haben uns kürzlich die Zeitungen berichtet. Der Unterrichtsrath in Nord-Amerika hat über eine einzige verkommene Familie aus dem Anfange dieses Jahrhunderts und über das Schicksal ihrer Nachkommen die sorgfältigsten Untersuchungen angestellt und gefunden, daß von derselben 142 Bettler, 64 Bewohner von Armenhäusern, 76 Verbrecher und eine große Zahl sittenloser Personen abstammen, und daß diese Familie allein der öffentlichen Wohlthätigkeit zwei Millionen Mark gekostet hat. Das ist nun freilich ein besonders schrecklicher Fall, wie er vielleicht nicht oft vorkommt; aber ähnliche Fälle wiederholen sich in jeder Stadt und in jeder Gemeinde, und gerade so, wie sich das Böse in dieser Gestalt in armen Familien fortpflanzt, so pflanzt sich das Böse in anderer Gestalt auch in reichen Familien überall da fort, wo die Ehe nicht ist, wie Gott sie will. Wie dort Generationen von Dieben, Bettlern und Verbrechern entstehen, so

entstehen hier Generationen von charakterlosen, religions- und sittenlosen Menschen, welche die menschliche Gesellschschaft nur in um so größerem Umfang beschädigen, je höher sie stehen und je reicher sie sind.

Das Verderben aber, welches aus schlechten Ehen, aus Ehen, die nicht nach Gottes Anordnung geschlossen werden, für die Erziehung entspringt, ist um so schrecklicher, je weniger es erkannt wird. Die Wahrheit, daß jede Lockerung des ehelichen Bandes ein wahres Verbrechen an der Menschheit, an dem hilfsbedürftigsten Theile der menschlichen Gesellschaft, an den Kindern ist, ist einem großen Theil der sogenannten Gebildeten unserer Zeit gänzlich verborgen. Das können wir täglich in Zeitungen und Kammerverhandlungen sehen. Als vor einigen Jahren viel über die Civilehen verhandelt wurde, machte man von vielen Seiten als Hauptgrund ihrer Einführung die Humanität und Sittlichkeit geltend. Diese sollten angeblich eine Lockerung des Ehebandes fordern; es sei ja unmenschlich, sagte man, Eheleute, welche nicht mehr zusammenleben wollten, zu diesem Zusammenleben zu zwingen. Dieses scheinbare Mitleiden ist aber in Wirklichkeit die furchtbarste Grausamkeit: es opfert den schlechtesten Leidenschaften der Eltern die heiligsten und höchsten Interessen der Kinder. Die Uneinigkeit unter den Eheleuten soll dadurch vermieden werden, daß man nur nach Gottes Willen in die Ehe eintritt; daß beide Theile ihre Leidenschaften ihrer Pflicht unterordnen, wie jeder vernünftige sittliche Mensch es in allen anderen Beziehungen thun muß; daß sie endlich nach Gottesfurcht und Tugend streben, wodurch allein wahre Einheit unter den Menschen besteht. Sie darf aber nicht dadurch beseitigt werden, daß die höchsten Interessen der Menschen, die Interessen aller Kinder, welche mit der Untrennbarkeit der Ehe so innig zusammenhängen, den Launen und Leidenschaften schlechter,

schändlicher Eltern geopfert werden, die sich und ihre Leidenschaften mehr lieben, wie Gott und ihre Kinder.

Das ist also ein verderblicher Irrthum, vor dem wir uns bei Beurtheilung der Ehe hüten müssen. Sie ist von Gott gegründet nicht nur für die Interessen der Eheleute, sondern hauptsächlich für die Interessen der Kinder; sie soll für sie die beste und vollkommenste Erziehungsanstalt sein.

2. Um nun aber zweitens zu erkennen, wie weise und gütig Gott die Ehe für diesen Zweck, und namentlich für ein recht einmüthiges Zusammenwirken beider Ehetheile bei der Erziehung eingerichtet hat, müssen wir sie selbst näher ins Auge fassen.

Was die Christen gleich in den ersten christlichen Zeiten von der christlichen Ehe dachten, das bezeugt uns Tertullian schon im zweiten Jahrhundert. Er sagt:

„Wer vermag das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche verbindet, das Meßopfer bestätigt, der Segen der Kirche besiegelt, die Engel preisen und der Vater im Himmel genehmigt! Denn auf Erden ist es ja auch so, daß die Kinder ohne Zustimmung der Eltern nicht in die Ehe treten sollen. Welch eine Verbindung, die ein Glaube, eine Hoffnung, eine Zucht und ein Dienst Gottes mit einander verknüpft. Beide sind Brüder, beide Mitdiener. Es herrscht keine Verschiedenheit weder des Geistes noch des Fleisches unter ihnen. Sie sind in Wahrheit zwei in einem Fleische. Wo aber ein Fleisch, da ist auch ein Geist. Vereint beten sie, vereint büßen sie ihre Sünden, vereint fasten sie. Einer belehrt den Andern, einer ermahnt den Andern, einer erträgt den Andern. In der Kirche sind sie vereint, vereint am Tische des Herrn, vereint in Trübsalen, vereint in Verfolgungen, vereint in Freuden. Keiner verhehlt dem Andern etwas, Keiner weicht dem Andern aus, Keiner fällt dem Andern zur Last. Ungehindert besuchen sie die Kranken, unter-

halten die Armen, geben frei Almosen, gehen ungestört zum heiligen Opfer und halten ohne Hinderniß die tägliche Andacht. Nicht verstohlen macht man das heilige Kreuzzeichen, nicht zitternd die Begrüßung der Glaubensgenossen, nicht stumm das Tischgebet. Zusammen beten sie die Psalmen und wetteifern, wer seinem Gott am Besten lobsinge. Dieses sieht und hört Christus und freut sich, ihnen sendet er seinen Frieden. Denn wo zwei versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen [1]."

Das ist also die christliche Ehe, wie Gott sie zum Heile der Eheleute und zum Besten der Erziehung der Kinder eingerichtet hat. Wiederholen wir noch einmal die Hauptpunkte:

Sie ist erstens eine Verbindung, die Gott selbst genehmigt hat.

Tertullian macht uns die Wichtigkeit dieser göttlichen Zustimmung dadurch anschaulich, daß er auf die Genehmigung der irdischen Eltern hindeutet. Wenn gute Kinder, so urtheilt er, keine Ehe eingehen dürfen ohne Einwilligung ihrer Eltern, dann darf der Christ, das Kind Gottes, um so weniger eine Ehe ohne Einwilligung seines Vaters im Himmel schließen. Daran, daß die Ehe Gott gefällig ist, knüpft sich dann auch die volle Zustimmung der Kirche und aller Bewohner des Himmels. Himmel und Erde vereinigen sich nach seiner Vorstellung in der Freude über solche Verbindungen. Wie weit entfernen sich von diesem Geiste jene Christen, die schon zufrieden sind, wenn sie nicht Verbindungen schließen, die geradezu von Gott verboten sind, und die sich nicht scheuen, durch ihr sündhaftes Leben der Kirche die Zustimmung gewissermaßen abzutrotzen.

Die christliche Ehe ist zweitens eine Verbindung, die wahrhaft aus zweien Eins macht, nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach.

---

1) Tertull. ad uxorem lib. II. c. 9.

Diese wahre Seeleneinheit gründet sich aber nach Tertullian auf den Einen Glauben, auf die eine Hoffnung, auf das eine Lebensziel, auf dasselbe Gesetz, welches das Leben beider Eheleute regelt und ordnet; auf denselben Gehorsam, den sie Beide Gott leisten. In dieser Seeleneinheit liegt das eigentliche Wesen der christlichen Ehe, und sie gibt erst der äußeren Einheit ihren wahren Werth. In ihr ruht auch, wie wir gleich sehen werden, die ganze Kraft der Erziehung und der eigentliche Grund des Einflusses der Eltern auf die Kinder.

Jede andere Einheit ist dagegen nur ein Schein, der bald verfliegt, der nur die Oberfläche der Seele der beiden Eheleute berührt. Das Tiefste in der menschlichen Seele ist das Verhältniß zu Gott. Das Tiefste im Verstande ist der Glaube, wodurch wir Gott erkennen. Das Tiefste im Willen ist das Gesetz Gottes, das den ganzen Menschen, selbst seine Gedanken regiert. Das Tiefste im Herzen ist die Liebe Gottes, die allein die ungeordnete Selbstliebe, das Hinderniß jeder wahren Verbindung zwischen Menschen, überwindet. Was daher im Glauben, im Gesetze Gottes und in der Liebe Gottes verbunden ist, das allein ist fest verbunden; das wechselt nie. Was dagegen nur durch irdische Interessen und augenblickliche Leidenschaften verbunden ist, wechselt so oft, wie die Interessen und Leidenschaften selbst sich verändern.

Die christliche Ehe ist daher **drittens** eine Verbindung, welche das ganze innere und äußere Leben der Eheleute umfaßt.

Sie beten zusammen, sagt Tertullian, sie arbeiten zusammen, sie fasten zusammen. Sie belehren sich gegenseitig, sie ertragen sich gegenseitig, sie haben nichts sich gegenseitig zu verbergen. Sie sind vereint in der Kirche, vereint am Tische des Herrn, vereint in den Leiden, vereint in den Freuden. Welch' eine Verbindung!

Die christliche Ehe ist endlich **viertens** eine Verbindung,

in der sich die Verheißung Christi erfüllt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen [1])."

Wir können in der That diese Worte in ganz besonderer Weise auf eine Ehe anwenden, wie wir sie eben beschrieben haben. Unmittelbar vorher sagt der göttliche Heiland, daß, wenn zwei zusammen „einmüthig" beten, ihr Gebet bei seinem Vater im Himmel immer Erhörung finden werde. In den obigen Worten gibt er unmittelbar nachher an, welche Einmüthigkeit eine solche Kraft, einen solchen Werth bei Gott hat, und weßhalb sie diese Kraft und diesen Werth besitze. Es ist die Einmüthigkeit „in seinem Namen," die immer erhört wird; und der Grund davon ist, daß Christus selbst unter den Menschen gegenwärtig sein und mit ihnen beten will, die in seinem Namen vereinigt sind. Das gilt aber Alles auch von der christlichen Ehe, wie wir sie eben kennen gelernt haben. Eheleute, die im Glauben an Christus vereinigt sind, deren ganzes Zusammenleben auf dieser Einheit des Glaubens beruht, sind wahrhaft im Namen Christi vereinigt. In solchen Ehen ist daher auch Christus in besonderer Weise gegenwärtig. Er wohnt im allerheiligsten Sakramente in unserer Kirche; er wohnt aber auch in besonderer Weise in solchen Familien. Wo er aber wohnt, da spendet er Eltern und Kindern fort und fort ohne Unterlaß Segen und Gnade.

Daraus ergibt sich aber zur Genüge, daß die christliche Ehe nicht eine blos natürliche, sondern eine wahrhaft übernatürliche Verbindung ist und ihre Kraft und Gnade aus Gott empfängt. Weil so Viele diesen übernatürlichen Charakter der christlichen Ehe nicht mehr erkennen, deßhalb verstehen sie weder die Hoheit, noch den wahren Werth der christlichen Ehe. Sie kennen nicht

---

1) Matth. 18, 20.

mehr die Gotteskraft in ihr, und weil sie die Ehe nur nach ihrer eignen, schwachen, verdorbenen Natur beurtheilen, darum glauben sie nicht mehr an die Wirklichkeit einer so innigen und so bleibend festen Vereinigung unter den Menschen, wie die christliche Ehe ist.

3. Nachdem wir nunmehr die Bestimmung der Ehe für die Erziehung der Kinder und die Idee der christlichen Ehe kennen gelernt haben, brauchen wir uns nur an das zu erinnern, was wir in den früheren Predigten über die Pflichten der Eltern gegen die Kinder gesagt haben, um mit aller Klarheit einzusehen, daß diese ihre Bestimmung nur in Ehen erreicht werden kann, die wahrhaft innerlich einig sind.

Wir haben gesehen, daß die Eltern ihre Kinder erstens als ein Geschenk Gottes ansehen und sie für Gott erziehen sollen. Wie ist das möglich, wenn sie nicht einig, wenn nicht beide von dem lebendigsten Gottesglauben und wahrer Gottesfurcht erfüllt sind? Wir leben ja in der Zeit großer Gottentfremdung, wo Viele wieder, wie die Heiden, „ferne“ von Gott sind; wo selbst das Dasein Gottes geleugnet wird, und eine in den Schulen weit verbreitete falsche Wissenschaft darauf ausgeht, von der menschlichen Seele das Ebenbild Gottes abzuwischen und ihr das Zeichen des Thieres einzuprägen, von dem die Geheime Offenbarung spricht. Wie kann da die Erziehung gelingen, wenn der eine Ehegatte sich zwar innig an Gott hält, der andere aber jenem Thierzeichen folgt, das einst die Verworfenen im Weltgerichte an der Stirne tragen werden?

Wir haben zweitens gesehen, daß die Eltern ihre Kinder, wenn sie getauft sind, als Kinder Christi ansehen und sie für ihn erziehen sollen. Christus selbst hat aber die Kinder, wie wir weiter sahen, auf das Fundament der Apostel, nämlich auf die Wahrheiten, welche er den Aposteln übergeben hat, und auf den Eckstein, der er selbst ist, aufgebaut, und die Eltern sollen

nun Tag für Tag auf dieses Fundament durch ihre Erziehung fortbauen, um so den Tempel Gottes zu vollenden. Wie kann aber dieser Bau gelingen, wenn sie nicht einig sind? wenn der eine Theil an Christus, an seine Kirche, an die Lehre der Apostel glaubt, der andere nicht? wenn der eine Ehegatte auf die Wahrheiten des Christenthums baut, der andere auf menschliche Theorien und Ansichten, die jenen entgegengesetzt sind? wenn der eine am Abend niederreißt, was der andere am Morgen gebaut hat? wenn sie bauen, wie die Bauleute am babylonischen Thurm, als sie sich nicht mehr verstanden und die Verwirrung über sie gekommen war? Wie könnte eine solche Erziehung reife Früchte eines tief sittlich-religiösen Lebens tragen?

Wir haben drittens gesehen, daß die Eltern ihre Kinder fest an ihr Herz ziehen, sie mit inniger Liebe zu den Eltern, zu den Geschwistern, dem Elternhause erfüllen sollen, so daß sie dort lieber verweilen, wie überall anders, so daß diese Liebe zu Eltern und Elternhaus sie vor dem Bösen schützt. Das ist aber nur möglich, wenn im Elternhause jener tiefe Friede wohnt, welchen Christus „seinen Frieden[1])" nennt, weil nur er ihn geben kann. Aus diesem Frieden entspringt dann jene Glückseligkeit der Kinderzeit, die das Kind außer dem elterlichen Hause nirgends mehr findet, und die es mit unzerreißbaren Banden an dasselbe fesselt. Wo aber Christus nicht beide Eltern vereinigt, da gibt es nie diesen Frieden, dieses Glück, diese Seligkeit des elterlichen Hauses; da tritt nur zu oft äußere Convenienz zwischen den Eltern an die Stelle des inneren Seelenbandes; da fühlt das Kind nur zu schnell, daß auch den Eltern das Elternhaus nicht der liebste Aufenthalt ist, und daß sie vielfach außer dem Hause das Glück suchen, welches sie im Hause nicht finden. Dieses Gefühl tödtet aber im Herzen der

---

1) Joh. 14, 27.

Kinder die Liebe zum elterlichen Hause und treibt sie fort, um andern Freuden nachzulaufen, die ihnen das kalte freudenlose Elternhaus nicht bietet.

Dasselbe gilt von allen andern Pflichten der Eltern, die wir betrachtet haben. Wie können die Eltern für ihre Kinder in allen Dingen, in ihren Grundsätzen, in ihrem tadellosen Wandel, in ihrem würdevollen Benehmen ein Vorbild sein, wenn sie in ihren Grundsätzen und Lebensansichten weit auseinandergehen; wenn das Kind immer vom Vater Ja, und von der Mutter Nein hört? Das zerreißt ja fort und fort die Seele des Kindes und hindert jede tiefgehende Ueberzeugung. Wie können die Eltern auf die Schule, auf den Umgang der Kinder in Bezug auf Religion und Sittlichkeit ein wachsames Auge haben, wenn der eine dieses, der andere jenes für sittlich und religiös, für zuträglich und gut hält? Wie können die Eltern wirksam und kräftig die Kinder zu allen religiösen Uebungen, zum Gebet, Sonntagsheiligung u. s. w. anleiten, wenn sie nicht zusammenwirken? wenn das Kind wahrnimmt, daß der Vater diese Uebungen geringschätzt, während die Mutter sie hochschätzt? Wie können endlich die Eltern mit den Pfarrern zusammenwirken und von ihren Kindern Liebe zur Pfarrkirche und fleißigen Besuch des Pfarrgottesdienstes fordern, wenn die Kinder wahrnehmen, daß auch über den Werth aller dieser Dinge unter den Eltern die größte Meinungsverschiedenheit besteht?

So geht es durch alle Verhältnisse mit der Erziehung der Kinder. Nichts greift so stark und nachhaltig in die Entwickelung des Kindes ein, erfaßt so sehr seine ganze Seele, als das elterliche Haus, wenn es so eingerichtet ist, wie Gott es will; wenn die Ehe selbst fest und innerlich einig ist. Das gibt Kindern den Charakter und die feste Richtung fürs ganze Leben. Nichts zerstört dagegen jeden tieferen festen Halt in dem Kinde mehr, als eine Ehe, die in sich selbst zerrissen und uneinig ist. Das

macht charakterlose Kinder, die wie ein schwaches Rohr ihr ganzes Leben lang zwischen Glauben und Unglauben hin- und herschwanken.

Nur solche innerlich einige Ehen haben daher auch Gottes Segen, und wenn schon bei allen Dingen das Sprichwort gilt: An Gottes Segen ist Alles gelegen, so namentlich bei der Erziehung. Das sieht man jetzt so vielen Ehen an, daß kein Gottes Segen bei ihrer Erziehung ist. „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst[1]." Das geht an vielen Kindern vor unseren Augen in Erfüllung. Man hat auf ihre Erziehung viel Mühe und viele Opfer verwendet, aber Gott hat seinen Segen nicht gegeben. Und warum hat er ihn nicht gegeben? Weil die Ehe selbst, weil das elterliche Haus nicht ist, wie beide nach Gottes Einrichtung sein sollen.

4. Aus dieser Idee der christlichen Ehe und ihrer göttlichen Bestimmung für die Erziehung der heranwachsenden christlichen Jugend ergeben sich nun die wichtigsten Folgerungen, welche wir noch erwähnen müssen.

Wir erkennen daraus den wahren Grund, warum die Kirche die gemischten Ehen tadelt. Sie läßt dieselben zwar unter gewissen Bedingungen zu; sie mißbilligt sie aber, warnt ihre Kinder vor denselben und hält sie für sehr schädlich.

Der Grund aber, welcher die Kirche zu dieser Ansicht über die gemischten Ehen veranlaßt, liegt in dem Gesagten. Wenn die christliche Ehe nach Gottes Absicht eine so innige Verbindung sein soll, wie Tertullian sie schildert; wenn von der Innigkeit dieser Verbindung es hauptsächlich abhängt, ob die liebevollsten Absichten Gottes für die Erziehung seiner Kinder erreicht wer-

---

1) Ps. 126, 1.

den oder nicht, so muß die Kirche Ehen mißbilligen, in denen diese Vereinigung im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, im Gebet, im Empfang der Sakramente, mit einem Worte „im Namen Christi" nicht möglich ist. Es ist also gänzlich unwahr, wenn man in der Mißbilligung der gemischten Ehen eine lieblose Gesinnung gegen die Protestanten, eine stolze Ueberhebung über sie, ein pharisäisches Urtheilen, als ob wir uns persönlich für besser hielten, oder sonst etwas finden will. Von dem Allem ist dabei keine Rede. Wir mißbilligen die gemischten Ehen, weil sie jene Innigkeit des ehelichen Bandes und jenes einmüthige Zusammenwirken bei der christlichen Erziehung verhindern, welche zum Wesen der Ehe nach göttlicher Anordnung gehören.

Wir erkennen daraus ferner, warum die Kirche eine Ehe mit nicht-katholischer Kindererziehung gänzlich verwirft und sie als eine schwere Sünde gegen Gott, gegen Christus, gegen das Kind selbst ansieht.

Das bedarf kaum noch einer Erklärung. Wenn die Ehe nach Gottes Absicht das wichtigste Mittel sein soll, um die Kinder für ihn in der wahren Religion zu erziehen, so steht ja dieser Absicht Gottes nichts mehr entgegen, als eine Ehe unter der Bedingung, daß die Kinder nicht in der wahren Religion, also nicht nach Gottes Absicht, erzogen werden sollen. Das Wesen der Sünde, der Grund ihrer Bosheit, liegt in der Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Wie kann aber das Gesetz Gottes strafwürdiger übertreten werden, als wenn Eltern sich verpflichten, die Hauptbestimmung, welche Gott der Ehe gegeben hat, die Kinder für ihn in der wahren Religion zu erziehen, nicht zu erfüllen? So können auch nur Menschen handeln, welche sich entweder gedankenlos von ihren Leidenschaften leiten lassen, oder im Innern bereits von ihrem Glauben abgefallen sind und jede Religion für gleich gut halten. Wer dagegen von der Wahrheit seiner Religion überzeugt ist, wer glaubt, daß in der

katholischen Kirche die wahre Lehre Jesu Christi, der rechte Weg zu Gott, die wahren Sakramente, die rechte Vergebung der Sünden, der wahre Leib und das wahre Blut Christi zur Nahrung unserer Seelen, das wahre Opfer des neuen Bundes ist, und doch für sein eigenes Kind auf das Alles verzichtet und dasselbe von allen diesen Gnaden ausschließt, die Gott ihm bestimmt und Christus durch sein Blut ihm erworben hat, der begeht ein so großes Unrecht gegen Gott und gegen das Kind, wie es größer nicht gedacht werden kann. Er beschädigt dadurch nicht nur seine eigene Seele, sondern auch die Seele des Kindes, welches ihm Gott eben zu dem Zweck anvertraut hat, um sie für ihn zu erziehen. Er ist in der strafwürdigsten Weise ein untreuer Verwalter des kostbarsten Gutes, welches Gott ihm anvertrauen konnte.

Was wir aber von den gemischten Ehen gesagt haben, gilt auch in ähnlicher Weise von Ehen mit Katholiken, die den Glauben verloren haben und sich um die Pflichten des christlichen Lebens nicht mehr kümmern. Auch bei ihnen kann ja von jener Seeleneinheit, wie sie in der christlichen Ehe bestehen soll, ebensowenig die Rede sein, wie von einer wahrhaft christlichen Erziehung, welche wir als eine Frucht dieser Einheit kennen gelernt haben.

Endlich sehen wir aus dem Allen, welches Verderben aus dem Leichtsinn entspringt, mit dem jetzt so oft die Ehe geschlossen wird. Wenn es schon für jeden vernünftigen und gewissenhaften Menschen eine Pflicht ist, bei der Wahl eines wichtigen Standes, von dem das Wohl seiner Mitmenschen abhängt, sich zu fragen, ob er auch die dazu nothwendigen Eigenschaften besitzt, so ist das gewiß beim Eintritt in die Ehe eine besonders große Pflicht. Von keinem andern Stande hängt ja mehr das Wohl so vieler Menschen, das Wohl des ganzen heranwachsenden Geschlechtes

ab. Durch nichts wird es mehr befördert, als durch wahrhaft christliche Ehen; durch nichts mehr beschädigt, als durch schlechte Ehen. Wie groß ist daher die Pflicht, nur dann diesen Stand zu wählen, wenn man die sittlichen Eigenschaften besitzt, um vernünftiger Weise hoffen zu können, auch die Pflichten dieses heiligen Standes mit Gottes Hilfe zum Heile der von Gott anvertrauten Kinder erfüllen zu können. Von dieser Selbstprüfung ist aber vielfach keine Rede mehr. Man tritt in diesen heiligen Stand, als ob er der einzige wäre, für den man gar keine höheren Eigenschaften zu besitzen brauchte. Man denkt dabei weder an die Erhabenheit der christlichen Ehe, noch an die hohe Bestimmung derselben für die gegenseitige Heiligung der Eheleute und für eine gute Erziehung der Kinder, noch an die schweren Pflichten, welche man in diesem Stande übernimmt, noch auch daran, ob man nur eine einzige Tugend besitzt, um ein guter christlicher Vater, eine gute christliche Mutter zu werden, ob man nicht vielmehr viele Fehler und Leidenschaften in sich trägt, die jede christliche Ehe und jede wahrhaft christliche Erziehung unmöglich machen. Man folgt vielmehr nur blinden Neigungen, vielleicht gemeinen Leidenschaften oder irdischen Rücksichten. Dieser Leichtsinn, diese Gewissenlosigkeit bei den Eheschließungen ist wohl das größte Uebel unserer Zeit und die unversiegbare Quelle von Leiden und Elend aller Art, von sittlichem und materiellem Elend. In solchen Ehen ist kein Gottessegen, kein bleibendes Glück, kein wahrer Frieden. Da wird die Ehe gar oft eine Wohnstätte der Sünde und böser Leidenschaften. Unzählige Christen haben in ihnen die Liebe zur Religion, den Eifer im christlichen Leben und endlich ihren Glauben verloren. Aus ihnen entspringt dann jene verdorbene gottlose Jugend, die im späteren Leben überall Unsegen verbreitet, wohin sie kommen mag. Das sind die Folgen des Leichtsinns bei den Eheschließungen, die sich forterben und eine Ver=

antwortung auf die Schultern der Eltern laden, deren Größe erst am Tage des Gerichtes offenbar werden wird.

Der Heiland beschließt die Bergpredigt mit den Worten: „Jeder, welcher diese meine Worte hört und sie vollbringt, ist vergleichbar einem verständigen Manne, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Und es stürmte der Regen herab und die Fluthen kamen und die Winde wehten und stürmten an gegen jenes Haus. Und es fiel nicht, denn es war auf dem Felsen gegründet. Und jeder, welcher diese meine Worte hört und sie nicht vollbringt, ist vergleichbar einem thörichten Manne, welcher sein Haus auf Sand erbaut hat. Und der Regen strömte herab und die Fluthen kamen und die Winde wehten und stürmten ein auf jenes Haus und es fiel, und sein Einsturz war groß [1]."

Mit denselben Worten will auch ich diese Predigten über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder und die Bedeutung der christlichen Ehe für die rechte Erziehung derselben beschließen. Das Bild, welches der Heiland uns in denselben vor Augen stellt, erinnert uns noch einmal an Alles und bestätiget, was wir bisher betrachtet haben. Wir können dasselbe ganz auf die Eltern und die Erziehung anwenden. Es zeigt uns noch einmal den wahren Grund, warum die Erziehung der Eltern in manchen Familien so überaus segensreiche Früchte trägt und warum dieselbe in anderen dagegen so gänzlich mißglückt. Das hängt ausschließlich davon ab, ob die Eltern dem „verständigen Manne" oder dem „thörichten Manne" ähnlich sind. Eltern, welche die Ehe und das elterliche Haus auf Jesus, auf seinen Willen, auf sein Wort aufbauen, gleichen dem verständigen Manne. Sie gründen sich selbst und ihre Kinder auf den Felsen. Das ganze

---

1) Matth. 7, 24—27.

Leben solcher Familien ragt mit seinen tiefsten Wurzeln in das Leben Jesu selbst hinein und wird von ihm getragen und durchdrungen, von seiner Allmacht befestigt und bestärkt. Mögen dann später auch noch so viele Flüsse und Winde auf das Kind einstürmen; es kann wohl zeitweise wie verschlungen scheinen, immer wird sich aber bald zeigen, daß sein Leben von guten Eltern auf einen Felsen gegründet ist. Eltern dagegen, welche ihr eigenes Leben und die Erziehung ihrer Kinder nicht auf Jesus und sein Wort aufbauen, gleichen dem „thörichten Manne." Sie gründen sich selbst und das Leben ihrer Kinder auf Sand. Wenn dann die Stürme des Lebens und der Leidenschaften kommen, so fällt das ganze Haus ihres eigenen Lebens und des Lebens ihrer Kinder elendiglich zusammen. Und „dieser Einsturz ist groß," denn welcher Sturz könnte fürchterlicher sein, als wenn der Mensch durch eigene und durch die Schuld seiner Eltern seine wahre, ihm von Gott gegebene Bestimmung verliert und dadurch für die ganze Ewigkeit zu Grunde geht! Amen.

Anhang.

I.

Worte der Belehrung und Ermahnung

an

alle christlichen Eltern über ihre Pflichten bei der Vorbereitung ihrer Kinder zur ersten heiligen Communion.

Das ganze spätere Leben des Menschen hängt wesentlich von seiner Erziehung ab. Aus dieser Wahrheit, die keines Beweises bedarf, ergibt sich, wie groß und schwer die Pflichten sind, welche in dieser Hinsicht den Eltern obliegen. Gott hat ihnen insbesondere die Erziehung der Kinder anvertraut und sie zugleich befähigt, am tiefsten und nachhaltigsten auf dieselbe einzuwirken. Allerdings gibt es, besonders in den Städten, Väter und Mütter, welche durch ihre Berufsarbeiten, durch ihre Mühen und Sorgen um den täglichen Unterhalt, fast den ganzen Tag vom Hause abwesend sein müssen. Allein selbst von diesen bleibt es wahr, daß auch ihr erziehlicher Einfluß der stärkste ist. Wie sehr irren daher jene Eltern, die glauben, für die Bildung ihrer Kinder hinreichend gesorgt zu haben, wenn sie dieselben der Schule anvertrauen und für diese kein Opfer scheuen. Das Beispiel und der erziehende Einfluß der Eltern kann durch keine Schule ersetzt werden.

Ist es aber die wichtigste Pflicht aller Väter und Mütter, mit einzugreifen in die Erziehung ihrer Kinder, dann ist es

durchaus nothwendig, daß sie sich mit den Mitteln vertraut machen, durch deren Anwendung die Ausbildung derselben allein den rechten Erfolg haben kann.

Diese sind theils natürliche, theils übernatürliche. Die übernatürlichen Erziehungsmittel sind jene, welche uns der Glaube kennen lehrt und darbietet. Sie sind bei weitem die wichtigsten. Denn je mehr die Erziehung sich an den Geist, die Lehren, die Vorschriften, die Gnadenmittel der Kirche anschließt, desto wirksamer und segensreicher wird sie sein. Selbst der Erfolg der bloß natürlichen Erziehungsgrundsätze hängt von dem guten Gebrauche der Lehren und Gnaden ab, welche Christus seiner Kirche anvertraut hat. Das Böse, das der menschlichen Natur durch die Erbsünde anklebt, wird ohne Gebrauch dieser übernatürlichen Erziehungsmittel immer im Kinde die Oberhand gewinnen und die bestgemeinten Bestrebungen der Eltern vereiteln. Daher kömmt es, daß viele Eltern, trotz ihrer vielfachen Bemühungen, bei der Erziehung nicht den ersehnten Erfolg haben, vielmehr, wenn das Alter der Leidenschaften gekommen ist, zu ihrem Schmerze, aber dann freilich zu spät, wahrnehmen, daß ihre Kinder den Weg des Verderbens wandeln. Der Grund dieser Mißerfolge der Erziehung, welche für Kinder und Eltern so verhängnißvoll sind, liegt lediglich darin, daß die Eltern ihre Pflicht als *christliche* Eltern nicht erfüllen, sondern sich bei der Erziehung vielfach nur von natürlichen Empfindungen und natürlichen Anschauungen, nicht aber von den Lehren Christi haben leiten lassen.

Selbst dann bleibt die Erziehung ohne Wirkung, wenn die Eltern zwar *äußerlich* sich den Formen des christlichen Familienlebens einigermaßen noch anschließen, wenn aber der Geist, der sie und das ganze elterliche Haus beseelt, ein vorherrschend weltlicher ist. In solchen Familien empfangen die Kinder keine innerlich christliche Gesinnung, und der Weltgeist, den sie von

Vater und Mutter empfangen, wird auch die christlichen Lebensformen, die dem Kinde äußerlich beigebracht sind, bald wieder abstreifen. Eine wahrhaft christliche Erziehung muß vielmehr von dem christlichen Geiste, der kein anderer ist, als der Geist Christi selbst, erfüllt sein. Wo das der Fall, wird sich auch in der Erziehung das Wort der heiligen Schrift bestätigen, daß Christus stärker ist als die Welt und daß er die Welt überwunden hat.

Die Klagen vieler Eltern über die Macht des Bösen bei ihren Kindern, über die Ausartung der Jugend, über die Gefahren unserer Zeit sind zwar nicht ohne Grund; allein die Eltern erkennen oftmals viel zu wenig, daß diese beklagenswerthen Uebel doch hauptsächlich deßwegen sich einstellen, weil in den Familien mehr der Geist der Welt, als der Geist Jesu Christi herrscht. Wo die Familie von dem Geiste Christi geleitet ist, wo das Leben der Eltern und die ganze Ordnung des Hauses seiner Lehre und seinem Gesetze entspricht, da wird dieser Geist auch auf die Kinder übergehen und ihnen die Kraft verleihen, die Gefahren der Welt zu überwinden. Dagegen ist jene unselige und weitverbreitete Erziehungsweise, welche äußerlich noch einigermaßen christlich, innerlich aber ganz verweltlicht, ja unchristlich ist, den Gefahren und dem Unglauben der Welt gegenüber ohnmächtig und wirkungslos.

Zu den Erziehungsmitteln, welche uns Christus in den Lehren, Gnadenmitteln und Einrichtungen der Kirche darbietet, um die Kinder zu wahren Christen und dadurch zu guten und glücklichen Menschen zu erziehen, gehört aber an erster Stelle die heilige Communion. Keine Handlung in der ganzen Jugendzeit wirkt so tief auf die Seele und das Herz des Kindes ein, wie die erste heilige Communion und die Zeit, welche ihr vorhergeht und nachfolgt. Wenn sie für die Erziehung des Kindes gut benutzt wird; wenn das Kind so von allen

Seiten zur heiligen Communion vorbereitet wird, wie Christus es fordert; wenn dieselbe dann in der Jugendzeit in demselben Geiste oft wiederholt wird, ist sie das erhabenste, wahrhaft göttliche Erziehungs- und Bildungsmittel des christlichen Kindes, wodurch es so fest und innig mit Jesus vereinigt wird, daß die Welt diese Vereinigung kaum wieder ganz zu trennen vermag.

Auf die Bedeutung der ersten heiligen Communion möchte ich euch nun, liebe christliche Eltern, in dieser Schrift aufmerksam machen und zugleich auf einige Uebelstände, welche vielfach in dieser Hinsicht bestehen und die Wirkung derselben nur zu oft beeinträchtigen. Dazu rechne ich auch den Gebrauch, die Kinder erst mit der Entlassung aus der Schule zur ersten heiligen Communion zuzulassen. Wenn ihr meinen Gedanken folgt, werdet ihr euch bald davon überzeugen, wie wenig dieser Gebrauch dem Geiste der Kirche entspricht und welche Nachtheile er für die nachhaltige Wirkung dieser heiligen Handlung mit sich bringt.

Möchten diese Worte durch die Gnade des Herzens Jesu, welches seine unendliche Liebe zu den Kindern besonders in diesem Sakramente offenbart, und durch die Fürbitte seiner lieben Mutter dazu dienen, euch, geliebte Eltern, auf die Bedeutung der ersten heiligen Communion eurer Kinder immer mehr aufmerksam zu machen! Möchten sie insbesondere dazu dienen, euch zu zeigen, wie wichtig euere Mitwirkung ist, um die liebevolle Absicht Jesu in der heiligen Communion, nämlich die innigste und ewige Verbindung seines göttlichen Herzens mit den Herzen eurer Kinder zu erreichen.

Zwar ist diese Vorbereitung auch eine heilige Pflicht eurer Seelsorger und sie geben sich ja derselben mit besonderem Eifer hin. Es ist aber ein überaus schädlicher Irrthum der Eltern, wenn sie glauben, daß mit der Sorgfalt, welche die Geistlichen

auf die Kinder verwenden, oder gar mit dem Religionsunterricht, den sie ihnen ertheilen, das wichtige Geschäft der Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Communion schon abgemacht sei. Schon im Allgemeinen haben die Eltern vielmehr die Pflicht, ihre Kinder auf den Empfang aller Gnaden, welche die Kirche ihnen spendet, im Hause, durch das ganze Familienleben, vorzubereiten und die gespendeten Gnaden in ihnen zu hegen und zu pflegen, damit sie reichliche Frucht tragen. Diese Pflicht haben sie aber insbesondere bei der Vorbereitung zur heiligen Communion und nach derselben. Es genügt nicht, daß Vater und Mutter am Tage der ersten heiligen Communion ihrer Kinder eine gewisse Rührung empfinden, wie es Manche zu glauben scheinen; es ist vielmehr ihre ernste Gewissenspflicht, stetig, die ganze Jugendzeit hindurch, durch ihr Beispiel, ihre Lehren, ihre Ermahnungen in der Familie mitzuwirken, daß das Herz der Kinder zu einer würdigen Wohnung Jesu Christi bereitet werde, und wenn der glückliche Tag vorüber ist, wo Jesus in das Herz des Kindes seinen Einzug gehalten hat, alle Mühe anzuwenden, um dem himmlischen Könige diese Wohnung treu zu bewahren.

I.

In welchem Alter sollen die Kinder zur ersten heiligen Communion zugelassen werden?

Wir wollen nun zunächst damit beginnen, uns die Frage zu beantworten, in welchem Lebensalter und unter welchen Bedingungen die Kinder nach den Grundsätzen der Kirche und der Absicht Jesu zur ersten heiligen Communion zugelassen werden sollen.

Die Kirche hat über diesen Zeitpunkt auf dem allgemeinen Concil vom Lateran 1215 und auf dem Concil von Trient [1])

1) 13. Sitz Can. 9. de reform.

bestimmt, daß alle Gläubigen von da an, wo sie das Unterscheidungsalter erreicht haben, verpflichtet sind, wenigstens einmal im Jahre und zwar um die österliche Zeit die heilige Communion zu empfangen.

Man könnte zwar nach den Worten Jesu: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben[1]," zu der Meinung kommen, daß die heilige Communion zur Seligkeit ebenso nothwendig sei, wie die heilige Taufe, und daß deßhalb auch die unmündigen Kinder zu derselben zugelassen werden müßten. Das Concil von Trient lehrt aber hierüber, daß Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht erreicht haben, auch nicht verpflichtet sind, die heilige Communion zu empfangen, und zwar aus dem Grunde, weil sie durch die Taufe wiedergeboren und Christus einverleibt (Christo incorporati) sind und die Gnade der so erlangten Kindschaft Gottes in jenem Alter noch nicht wieder verlieren können.

Aus dieser erhabenen und tröstlichen Lehre ergibt sich also, daß, wie wir im spätern Leben durch die heilige Communion immer inniger mit Christus vereinigt und Christus einverleibt werden, die unmündigen Kinder dieser Gnade in gewisser Weise auch schon durch die heilige Taufe theilhaftig geworden und dadurch die Frucht dieser Einverleibung, nämlich das ewige Leben, empfangen haben. Sie sind, um mit dem Apostel Paulus zu sprechen, schon durch die Taufe als Zweige Christus „eingepfropft und der Wurzel und der Fettigkeit des edlen Oelbaumes theilhaftig geworden[2]." „Niemand kann zweifeln," sagt deßhalb der heilige Fulgentius, „daß jeder Gläubige des Leibes und Blutes des Herrn dann theilhaftig wird, wann er in der Taufe

1) Joh. 6, 54. — 2) Röm. 11, 17.

ein Glied des Leibes Christi geworden ist, und daß er daher nicht von dem Genusse dieses Brodes und Kelches ausgeschlossen ist, auch wenn er, bevor er jenes Brod ißt und den Kelch trinkt, in der Gemeinschaft des Leibes Christi vereinigt, aus diesem Leben scheidet [1])." Wenn aber auch aus diesem Grunde für Kinder vor dem Gebrauche der Vernunft das Gebot der Kirche, die heilige Communion zu empfangen, noch keine Geltung hat, so tritt es für sie in volle Kraft, wenn sie das Unterscheidungsalter erreicht haben.

Daraus folgt dann auch, daß mit dem Eintritt dieses Alters Eltern und Geistliche verpflichtet sind, die Kinder zur heiligen Communion zuzulassen, und daß sie eine Sünde begehen, wenn sie dieselben ohne hinreichende Gründe von dem Empfang dieser erhabenen Gnade über den von der Kirche bestimmten Zeitpunkt hinaus abhalten.

Wann tritt aber dieser Zeitpunkt ein? Einige haben geglaubt: weil das Lateranensische Concil das Sakrament der Buße und des Altars zugleich erwähnt und bestimmt, daß alle Gläubigen, welche das Unterscheidungsalter erreicht haben, alle ihre Sünden aufrichtig beichten und mit Ehrfurcht wenigstens einmal im Jahre und zwar um die österliche Zeit das Altarsakrament empfangen sollen, so folge nun auch daraus, daß das Unterscheidungsjahr für beide heilige Handlungen dasselbe sei. Demnach, so folgerten sie weiter, habe sich die erste heilige Communion der ersten heiligen Beichte unmittelbar anzuschließen.

Diese Meinung ist nach dem allgemeinen Gebrauche der Kirche eine irrige. Der Eintritt des Unterscheidungsalters richtet sich vielmehr, der Natur der Sache entsprechend, **erstens** nach dem Gegenstande der heiligen Handlung selbst, zu welcher das Kind zugelassen werden soll, und **zweitens** nach der hin-

1) Ep. 12. ad Ferrand. diac. n. 24—26.

reichenden geistigen Entwickelung des Kindes, um diese heilige Handlung würdig und mit Nutzen vornehmen zu können. Wenn daher das Kind die hinreichenden Kenntnisse erreicht hat, um die Stücke, welche zum Sakrament der Buße erfordert werden, einigermaßen zu begreifen und zu vollbringen, so ist das Unterscheidungsalter erreicht, in welchem es nach dem Gebot der Kirche verpflichtet ist, dieses Sakrament zu empfangen. Und wenn das Kind in dem christlichen Unterrichte und in der innern Frömmigkeit so weit fortgeschritten ist, um einigermaßen die Bedeutung der heiligen Communion zu verstehen, so ist auch die Zeit der Verpflichtung zur heiligen Communion da. Daß in diesem Sinn das Unterscheidungsjahr zu verstehen ist, darauf deuten die Worte des Lateranensischen Concils selbst schon hin, da ja das Kind ohne diese eben bezeichnete Vorbereitung seine Sünden nicht aufrichtig (fideliter) beichten und die heilige Communion nicht mit Ehrfurcht (reverenter) empfangen kann. Bezüglich der Communion drückt der römische Katechismus diese Stufe der nöthigen Vorbereitung des Kindes durch die Bestimmung aus, daß es vorher geprüft werden soll, ob es auch einige Kenntniß von diesem wunderbaren Sakramente und Verlangen nach demselben habe[1]).

Diese Auffassung über den Zeitpunkt der Zulassung der Kinder zur ersten heiligen Communion findet denn auch ihre volle Bestätigung durch die Worte des heiligen Paulus. Nachdem er vor der unwürdigen Communion so eindringlich gewarnt hat, fährt er fort: „Deßhalb prüfe der Mensch sich selbst und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterschei-

---

1) An hujus admirabilis sacramenti cognitionem aliquam ac gustum habeant?

det[1])." Dieses Gebot des Apostels können die Kinder aber nur dann erfüllen, wenn sie die dazu erforderliche geistige Entwickelung erlangt haben. Denn nur dann können sie diese himmlische Speise hinreichend von jeder andern unterscheiden; nur dann können sie in Folge dessen sich selbst prüfen, ob sie auch die nothwendige Vorbereitung mitbringen.

Diesen Grundsätzen entsprechend, besteht in der Kirche der Gebrauch, die Kinder zwischen dem 10. und 14. Jahre zur ersten heiligen Communion zuzulassen. Da der Empfang derselben sich nach dem Eintritt der hinreichenden Vorbereitung des Kindes sowohl dem Verstande als dem Herzen nach richtet, so ergibt sich von selbst, daß derselbe Zeitpunkt nicht für alle Kinder gleichmäßig gewählt werden darf. Dies würde gegen die aufgestellten Grundsätze verstoßen. Der Zeitpunkt dieser Reife des Verstandes und des Herzens tritt vielmehr für die Kinder ganz verschieden ein und auf diese Verschiedenheit müssen sowohl die Eltern wie die Geistlichen bei der Zulassung der Kinder Rücksicht nehmen. Daß aber dieser Zeitpunkt zwischen dem 10. und 14. Jahre in der Regel eintritt, ist eine allgemeine Annahme der Theologen, und ist dieselbe auch auf verschiedenen Concilien festgesetzt worden. Der heilige Alphons von Liguori entscheidet sich zwar zunächst für den Zeitraum vom 10. bis zum 12. Jahre, fügt aber gleich bei, daß andere diesen Termin bis zum 14. Jahre ausdehnen, welche Ansicht er auch für zulässig hält. Suarez macht dazu noch die richtige Bemerkung, daß die Kinder nicht sogleich, nachdem sie das Alter erreicht haben, um die Communion empfangen zu können, auch dazu nach dem Kirchengebote verpflichtet seien, sondern einige Zeit später, z. B. ein oder zwei Jahre, da das dem Gebrauche der Kirche und auch der Vernunft entspreche, theils wegen der

1) 1 Kor. 11, 28. 29.

Ehrfurcht gegen das heilige Sakrament, theils um den Empfang selbst für das Kind fruchtbarer zu machen und endlich um dadurch die Gefahr der Uebertretung des Kirchengebotes zu verhüten [1]).

Daraus ergeben sich die Grundsätze, nach welchen die Zeit der Zulassung bestimmt werden muß. Die Entwickelung des Kindes auf der einen Seite und die Würde des heiligen Sakramentes auf der anderen muß mit großer Sorgfalt erwogen werden. Es wäre ebenso sündhaft, ein Kind ohne diese zweifache Rücksicht zur heiligen Communion zuzulassen, wie es sündhaft wäre, es fern zu halten, wenn es nach derselben hinreichend vorbereitet ist, um dieses himmlische Brod zu genießen.

Eine Ausnahme findet dagegen statt bei Kindern in Todesgefahr. Bezüglich ihrer sagt der heilige Liguori: „Kindern, welche den Gebrauch der Vernunft haben, darf nicht nur in Todesgefahr die Communion gereicht werden, sondern sie muß ihnen gereicht werden [2])." Die Entscheidung in jedem einzelnen Falle soll, wie Papst Benedict XIV. sagt, dem klugen Ermessen des Pfarrers überlassen bleiben. Diese Kinder sollen also, wenn sie auch noch nicht die volle Reife des Unterscheidungsalters erreicht haben, früher als die andern die Communion empfangen; denn wenn auch die heilige Communion ihnen, wie wir sahen, zur Seligkeit nicht unbedingt nothwendig ist, so ist sie doch eine überaus große Gnade und die beste Vorbereitung auf die Ewigkeit.

Aus dem Allen, was wir bisher gesagt haben, geht nun zur Genüge hervor, daß der Gebrauch, die Kinder ohne Ausnahme erst mit der Entlassung aus der Schule zur heiligen Communion gehen zu lassen, den richtigen Grundsätzen nicht ent-

---

1) Suarez, tom. XXI. p. 543. edit. Paris. 1861.

2) Moral. l. 6. n. 301.

spricht. Deßhalb sagt das letzte Provincialconcil von Köln vom Jahre 1860: „Die Zeit der ersten heiligen Communion darf nicht vermengt werden mit dem Zeitpunkte, in welchem die Kinder aus der Schule entlassen werden, denn wo es sich um den Genuß der Eucharistie handelt, kömmt es auf den Charakter, die Anlagen, den Fortschritt und das sittliche Betragen des Kindes an[1])." Ebenso sagt die in hohem Ansehen stehende Pastoral-Instruction des Bisthums Eichstätt: „Die Gewohnheit, ohne Unterschied nur jene Kinder der Gnade der heiligen Communion würdig zu erachten, welche entweder aus der Schule entlassen sind, oder im Begriffe stehen, aus derselben entlassen zu werden, verdient den Tadel der Willkür[2])." Ebenso ergibt sich aber auch aus dem Gesagten, wie sehr jene Eltern der Vernunft und den Grundsätzen der Kirche widersprechen, welche die Zulassung ihrer Kinder zur ersten heiligen Communion verlangen, ohne alle Rücksicht darauf, ob sie für dieses allerheiligste Sakrament hinreichende Vorbereitung haben, und dabei nur auf äußere Interessen, auf ihre frühere Entlassung aus der Schule oder gar auf ihre Verwendung zur Arbeit und zum Geldverdienst sehen. Solche Eltern handeln unverständig und gewissenlos und geben dadurch zu erkennen, daß ihnen der Begriff von der Bedeutung der heiligen Communion gänzlich fehlt.

II.

Die Bedeutung der ersten heiligen Communion für das ganze Leben des Menschen.

Nachdem wir die Grundsätze der Kirche über die Zeit der Zulassung der Kinder zur ersten heiligen Communion kennen gelernt haben, gehen wir dazu über, die Bedeutung dieser heiligen Handlung für das ganze Leben des Men-

---

1) Cap. XXIII. — 2) Pag. 46.

schen ins Auge zu fassen. Es ist schwer, dieselbe hinreichend zu würdigen. Alles, was wir von dem heiligsten Altarsakramente und von der Wirkung desselben in der Seele des Menschen aussagen, ist ja so ungenügend im Vergleiche zu dem, was es wirklich ist und in uns wirkt; im Vergleiche zu Jesus, den wir da empfangen. Wir können aber mit voller Wahrheit behaupten, daß von der Art und Weise, wie wir die erste heilige Communion und die ihr zunächst folgenden empfangen, die christliche oder unchristliche Richtung unseres späteren Lebens wesentlich bedingt ist.

Um diese Bedeutung der ersten heiligen Communion für das ganze spätere Leben einigermaßen zu erkennen, müssen wir zunächst den Einfluß der Jugendzeit auf die spätere Lebenszeit ins Auge fassen.

Der Unterschied zwischen den Eindrücken, welche wir in der Jugendzeit empfangen, und denen im späteren Leben, besteht hauptsächlich darin, daß jene mit dem Kinde gewissermaßen sich verwachsen und zur zweiten Natur werden, was bei diesen, wenn sie auch noch so stark sind, niemals der Fall ist. Das noch wachsende Bäumchen, wenn es gebogen wird, bekömmt eine schiefe Richtung, so daß es, einmal verwachsen, nie wieder eine gerade Richtung annehmen kann, während der ausgewachsene Baum wohl zeitweise gebogen oder gebrochen, aber nicht mehr seiner Natur nach schief werden kann. Die Jugendzeit eines Kindes ist aber die Zeit seines Wachsthums, nicht nur für den Körper, sondern auch für die Seele. Der in der Kindheit entstellte Körper erlangt später nie wieder eine schöne Gestalt. Aehnlich ist es auch mit den Eindrücken auf die Seele des Kindes in der Jugendzeit, den guten wie den bösen. Sie werden dem Kinde zur zweiten Natur; sie begleiten es sein ganzes Leben hindurch; sie bilden seinen Charakter, dessen Wesen eben darin besteht, daß er das Bleibende des Menschen ist; sie üben den

größten Einfluß auf sein späteres Denken und Urtheilen, auf seine ganze Lebensrichtung, namentlich auf die Stellung, die der Mensch später der Religion gegenüber einnimmt. Schon daraus ersehen wir, wie bedeutungsvoll die erste heilige Communion für das ganze Leben des Menschen werden muß; wie ganz anders es sich bei einem Kinde gestalten wird, welches in Folge einer sorgfältigen Vorbereitung bei dieser heiligen Handlung oft an sich in der Jugend die Wahrheit der Worte der heiligen Schrift erfahren hat: „Wie groß ist die Menge deiner Süßigkeit, o Herr[1])!“ oder bei einem Kinde, an dem diese heilige Zeit und diese heilige Handlung nur die Oberfläche der Seele berührt hat.

Um aber die Bedeutung dieser heiligen Handlung für das ganze Leben noch besser zu erkennen, müssen wir weiter berücksichtigen, daß die Eindrücke der heiligen Communion auf die Seele des Kindes alle anderen Eindrücke der Jugendzeit an Kraft und nachhaltiger Wirkung unaussprechlich weit übertreffen. Die Macht der Jugendeindrücke, die Tiefe ihrer Einwirkung auf das Herz und Gemüth des Kindes, hängt natürlich von der Wichtigkeit der Ereignisse selbst ab, welche die Eindrücke hervorrufen. Je gewichtiger, je bedeutungsvoller sie an sich sind, desto tiefer dringen sie in die jugendliche Seele ein, desto fester und unvertilgbarer erhalten sie sich in derselben.

Welches Ereigniß könnte nun aber wohl in dieser Hinsicht mit der heiligen Communion und mit der Zeit, welche sie umgibt, verglichen werden? Das erste Wort, welches das Kind mit seinen Lippen in seinem irdischen Dasein ausgesprochen hat, war vielleicht der Name seiner irdischen Eltern, das zweite war aber schon der Name des himmlischen Vaters und der süßeste und allerheiligste Name Jesu. Von dem ersten Erwachen des

---

1) Psalm 30, 20.

Bewußtseins an zieht sich dann durch die ganze Jugendzeit des christlichen Kindes der Gedanke an den göttlichen Heiland. Alles, was das Kind täglich um sich herum wahrnimmt, lenkt seine Aufmerksamkeit auf ihn. Die täglichen Gebete seiner Eltern und Geschwister rufen ihm Jesus ins Gedächtniß, schon ehe es selbst mitbeten kann. Der Lauf des Kirchenjahres, welcher das ganze Leben Jesu abspiegelt und ununterbrochen in das Familienleben hineinragt, macht das Kind schon lange, ehe es einen eigentlichen Unterricht empfängt, mit der Lebensgeschichte Jesu in ihren Hauptzügen bekannt. Namentlich aber jener Theil des Kirchenjahres, der uns Jesus in seiner Jugendzeit darstellt, die heilige Weihnachtszeit, ist von der göttlichen Vorsehung in der wunderbarsten Weise dazu vorherbestimmt, um das gebenedeite göttliche Jesuskind dem Verständnisse und dem Herzen des Kindes nahe zu bringen. Dazu ist Jesus auch Kind geworden, um mit dem christlichen Kinde schon in der zartesten Jugend, mit dem Denken seines kleinen Verstandes und dem Empfinden seines zarten Herzens eine enge Verbindung einzugehen. O wie wunderbar sind die Wege Gottes in seiner Herablassung zu uns Menschen! Möchtet ihr, christliche Eltern, sie immer mehr verstehen, um eure Kinder, dieser liebevollen Absicht Jesu entsprechend, für ihn erziehen zu können. Alle Ideen, die über Gott, sein unendliches Wesen, seine Güte, seine Liebe, seine Macht, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit im Kinde noch schlummern; die Gott wie kleine geistige Senfkörnlein tief in den Grund der Kinderseele gesenkt hat, damit sie allmälig zu einem großen Baume heranwachsen und das ganze Leben des Menschen beherrschen, erwachsen allmälig unter der Pflege frommer Eltern und verbinden sich innig mit Allem, was es von Jesus hört. Wenn dann aber die Zeit des christlichen Unterrichts gekommen ist, so fängt das Kind an, diesen seinen göttlichen Heiland, seine Menschwerdung, seine Erlösung, seine unendliche Liebe zu uns

Menschen, seine Kirche, seine Gnaden, seine Lehren, seine Sakramente immer besser kennen zu lernen. Wie es aber Alles, was es in seinem kleinen Herzen von Gott ahnet, auf Christus den Gottmenschen bezieht und in ihm verehrt, so lernt es nun auch Christus selbst im allerheiligsten Sakramente des Altars erkennen, lieben und anbeten. Damit wird dieses der Gegenstand seiner tiefsten Verehrung. Die Tage, an denen die Eltern sich auf die heilige Communion vorbereiten oder von der heiligen Communion zurückkehren, erscheinen dem Kinde als heilige Tage. Die Zeiten, wo ältere Geschwister sich auf die heilige Communion vorbereiten, die heiligen Festtage, wo sie zur heiligen Communion hinzugegangen sind, machen einen unauslöschlichen Eindruck auf seine Seele. Der Gedanke endlich, daß es selbst einmal so glücklich sein soll, zur heiligen Communion hinzutreten, verbindet sich in ihm fest und untrennbar mit dem andern Gedanken, daß dieser Tag der glückseligste und größte seines ganzen Lebens sei. Unter solchen Eindrücken wächst das christliche Kind heran, bis endlich seine heißeste Sehnsucht in Erfüllung geht und es selbst in die Zahl der glücklichen Kinder eingereiht wird, welche zu der hochheiligen Handlung vorbereitet werden. Welchen Eindruck muß das Alles auf die christliche Kinderseele in der Zeit ihrer vollen Entwickelung machen!

So ist Alles, was das Kind in einer wahrhaft christlichen Familie wahrnimmt, was es erlebt und erlernt, eine ununterbrochene Vorbereitung auf seine erste heilige Communion, ein ununterbrochener Hinweis auf die ernste Pflicht, durch ein frommes Jugendleben sich auf diese hochheilige Handlung würdig vorzubereiten. Damit haben wir jedoch nur die eine Seite des Eindruckes betrachtet, welchen die Zeit der ersten heiligen Communion auf das Kind macht und zwar nur die menschliche Seite. Unvergleichlich tiefer aber sind jene Eindrücke auf die Seele des Kindes, welche bei dieser heiligen Handlung von

Christus selbst ausgehen, der sich ja nur deßhalb mit dem Kinde in dieser wunderbaren Weise verbindet, um ihm die überreichen Schätze seines göttlichen Lebens mitzutheilen. Was ihm Jesus in der ersten heiligen Communion spendet, bildet das Geheimniß seiner unendlichen göttlichen Liebe. Im Hinblick auf die Gnaden, die unsern Kindern da zu Theil werden, können wir mit dem frommen Thomas von Kempis beten: „O wie wunderbar ist die Erbarmung deiner Güte gegen uns, daß Du, Herr und Gott, Schöpfer und Beleber aller Geister, Dich so herabläßsest, zu unserer ganz armen Seele zu kommen und mit der Fülle deiner Gottheit und deiner Menschheit ihren Hunger überreichlich zu sättigen. O seliges Herz, welches gewürdigt wird, Dich, seinen Herrn und Gott, in Demuth zu empfangen und bei deinem Empfange mit himmlischer Freude erfüllt zu werden[1])!" Nicht die natürlichen Empfindungen, welche die Erhabenheit dieser heiligen Handlung hervorruft, sind der eigentliche Grund jener heiligen Seelenstimmung, welche wir bei der ersten heiligen Communion wahrnehmen; sondern die Nähe seines Gottes, die Nähe Jesu Christi selbst ist es, welche das Kind in dem tiefsten Grunde seiner Seele empfindet; die göttliche Kraft und Gnade ist es, welche von Christus ausgeht und sich ihm mittheilt. Seine Stimmung bei der ersten heiligen Communion ist daher keine bloß natürliche, sondern vor Allem eine übernatürliche, himmlische, eine Stimmung, die aus der Wurzel und Fettigkeit des göttlichen Oelbaumes entspringt, mit dem die Seele so innig verbunden wird.

Als die Mutter Gottes das göttliche Kind in ihrem Herzen empfangen hatte, brach sie in den Lobgesang aus: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner

---

1) Nachfolge Christi IV, 3.

Magd, siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist und heilig ist sein Name. Seine Barmherzigkeit währet von Geschlecht zu Geschlecht für die, welche ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arme und zerstört die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöht die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern und die Reichen läßt er leer ausgehen[1])." Dieses himmlische Frohlocken, diese übernatürliche Seelenfreude, diesen tiefsten Seelenfrieden, welchen Christus der Mutter Gottes in diesem Augenblicke mittheilte, empfindet auch einigermaßen das christliche Kind, wenn Jesus zum ersten Male seinen Einzug in seine Seele hält. In dieser Absicht kömmt ja der gnadenreiche und barmherzige Erlöser zu dem Kinde, um es in seiner tiefsten Niedrigkeit hoch zu erheben, um es in seiner Armuth überreich zu machen, um den Durst seines Herzens nach Glückseligkeit wunderbar zu stillen.

Das Alles, geliebte Eltern, daß nämlich die Eindrücke der Jugendzeit unvertilgbar sind, daß unter ihnen keiner so stark auf die Seele des Kindes einwirkt, als die heilige Communion, daß endlich Christus nur deßhalb in die Seele des Kindes einkehrt, um ihr seine göttliche Gnade und Kraft mitzutheilen, wirkt zusammen, um diese heilige Handlung zu der wichtigsten und erhabensten im Leben des Menschen zu machen. Sie übt den größten Einfluß auf die Jugendzeit; sie übt aber auch den größten Einfluß auf die ganze spätere Richtung des Lebens. Von ihr hängt es vor Allem ab, was aus dem Kinde werden wird.

---

1) Luc. 1, 46 ff.

III.

Diese Wirkungen der heiligen Communion hängen aber zunächst von der guten Vorbereitung ab.

Ob aber die erste heilige Communion ihren segensreichen Einfluß üben, oder aber ohne nachhaltigen Eindruck an der Seele des Kindes vorübergehen wird, das hängt hauptsächlich zunächst von der guten Vorbereitung ab und dann von der Zeit, welche unmittelbar auf die erste heilige Communion folgt, namentlich von der Art und Weise, wie es diese heilige Handlung wiederholen wird. Hier reden wir zuerst von der Vorbereitung auf die erste heilige Communion. Sie ist um so wichtiger, je größer die Irrthümer sind, welche in dieser Hinsicht bestehen. Mit dieser Erwägung kommen wir auch den Pflichten näher, welche Gott euch Eltern in Bezug auf die erste Communion auferlegt hat.

Die Wirkungen der heiligen Communion sind denselben allgemeinen Gesetzen unterworfen, nach welchen sich die Wirkung aller übernatürlichen Gnaden, die wir durch Christus empfangen, im Unterschiede von den natürlichen Gaben Gottes richtet. Diese empfangen wir ohne alle Vorbereitung und vielfach auch ohne unsere Mitwirkung; jene dagegen nur dann, wenn wir es an der nothwendigen Vorbereitung und Mitwirkung nicht fehlen lassen.

Auf diese zum wirksamen Empfange der übernatürlichen Gnaden geforderte Vorbereitung des Herzens hat uns der Heiland in jener lehrreichen Parabel von dem Säemann aufmerksam gemacht. In derselben vergleicht Jesus die Seele des Menschen mit der Erde und den Samen, welcher ausgesäet wird, mit dem Worte Gottes. „Ein Säemann," spricht der göttliche Heiland, „ging aus, seinen Samen zu säen. Und während er säete, fiel Einiges auf den Weg und wurde zertreten; es kamen die Vögel des Himmels und fraßen es auf. Ein Anderes aber

fiel auf felsigen Grund, und es ging bald auf, verdorrte aber, weil es keine Wurzel hatte. Wieder ein Anderes fiel zwischen die Dornen, und die Dornen, welche mit aufwuchsen, erstickten es. Ein Anderes endlich fiel auf gutes Erdreich und ging auf und brachte Frucht[1])." Was der Heiland hier zunächst von dem Worte Gottes sagt, das gilt auch ganz so von allen andern übernatürlichen Gnaden, insbesondere aber von der heiligen Communion, wo wir nicht nur das gesprochene Wort Gottes, sondern das ewige Wort Gottes selbst empfangen, welches Fleisch geworden ist und unter uns wohnt, um eine Nahrung unserer Seele zu sein. Die gute Erde ist nach der Erklärung Jesu das gute Herz, also bei der ersten heiligen Communion das gut vorbereitete Kinderherz. Nur in einem solchen Herzen bringt sie ihre hundertfache Frucht. Daraus erklärt es sich zur Genüge, warum die erste heilige Communion in dem einen Kinde fast gar keine Wirkung hervorbringt, in dem andern Wirkungen, die schnell und flüchtig vorübereilen und kaum eine Spur zurücklassen, in dem andern endlich hundertfache Früchte, die das ganze Leben mit himmlischen Tugenden ausfüllen und in die Ewigkeit dauern. So wichtig ist die gute Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Communion; so verderblich eine ungenügende Vorbereitung.

Die heilige Communion können wir von zwei Seiten betrachten. Nach der einen ist sie, wenn auch noch nicht in ihrer Vollendung, so doch in voller Wahrheit das Ziel und Ende aller Religion, indem wir da wirklich und wahrhaft mit jenem höchsten und ewigen Gute vorübergehend vereinigt werden, dessen bleibender und ewiger Besitz das ewige Leben und die ewige Glückseligkeit ausmacht. Von der andern Seite ist sie aber dadurch, daß sie wahrhaft eine Nahrung der Seele und eine gött-

1) Matth. 13, 3 ff.

liche Stärkung derselben ist, das allerkräftigste und wirksamste Mittel, um uns zu dieser ewigen Verbindung hinzuführen. Jesus, den wir in der Communion empfangen, ist das Endziel unserer irdischen Wanderung: er ist aber auch zugleich der liebevollste und treueste Gefährte auf derselben, um uns zu leiten, zu stärken, vor den Gefahren zu bewahren und uns so selbst jener Wohnung entgegen zu führen, wo wir ewig bei ihm leben und selig sein sollen.

Dieses ganz himmlische, ganz göttliche Mittel wird aber großentheils unwirksam, wenn das Kind die heilige Communion ohne hinreichende Vorbereitung empfängt. Der daraus entspringende Nachtheil ist um so größer, weil die erste Communion in der Regel das Vorbild für alle späteren im Leben ist. Kinder, welche die ersten Male mit mangelhafter Vorbereitung zur heiligen Communion hinzugetreten sind, werden, statt dabei im Eifer zu wachsen, nur in immer größere Lauigkeit verfallen. Jene unglücklichen Christen, die im späteren Leben unwürdig von diesem Brode essen, die dadurch nach den Worten des Apostels sich das Gericht essen und trinken, sich an dem Leibe des Herrn vergreifen, die so den Grund legen zu einer unwürdigen Communion auf dem Todesbette, sind vielfach zu diesem Verderben dadurch gekommen, daß sie bei den ersten heiligen Communionen nicht gehörig vorbereitet waren; daß schon damals ihr Herz nicht einem guten, sondern einem steinigen oder mit Dornen bewachsenen Boden glich.

Diese Vorbereitung hängt aber mehr von Anderen als vom Kinde selbst ab. So liegt es in der Natur des Kindesalters überhaupt. Ehe der Mensch die Verantwortlichkeit für seine Handlungen selbst übernimmt, haben jene sie hauptsächlich zu tragen, welche an seiner Ausbildung nach Gottes Anordnung mitgewirkt haben. So gewiß der Mensch frei ist und deßhalb

für seine Handlungen im späteren Leben die volle Verantwortung trägt, so gewiß ist es auch, daß das Endresultat des menschlichen Lebens aus dem Zusammenwirken seines freien Willens und der Thätigkeit jener entspringt, welche ihn erzogen haben. Welcher Theil der Verantwortung dabei dem Menschen selbst und welcher diesen zufällt, vermag nur das allwissende Auge Gottes zu entscheiden.

Daraus ergibt sich aber, wie groß und schwer bei der Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Communion die Pflichten jener sind, welchen die Erziehung obliegt, welche berufen sind, diesen Boden durch langjährige, sorgfältige Bearbeitung vorzubereiten, damit der himmlische Samen, das wahre und ewige Wort Gottes, durch die heilige Communion hineingesäet werden könne. Die Verantwortung der mangelhaften Vorbereitung zur ersten heiligen Communion mit allen ihren verderblichen Folgen fällt nicht hauptsächlich auf das Kind, sondern auf jene zurück, denen Gott die Sorge für das Kind übertragen hat.

IV.

Pflichten der Eltern bei der entfernteren Vorbereitung, welche die ganze Jugendzeit umfaßt.

In Bezug auf die Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Communion, bestehen zwei große, weitverbreitete und grundverderbliche Irrthümer. Der erste ist, daß die Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Communion ausschließlich eine Sache der Geistlichen sei; der zweite, daß diese Vorbereitung sich auf die Zeit beschränke, in welcher der sogenannte Erstcommunicantenunterricht gegeben wird. Diese Irrthümer müssen wir in ihrer ganzen Unvernünftigkeit und Verkehrtheit erkennen, wenn wir die Pflichten der Eltern bezüglich der Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Communion richtig beurtheilen

wollen. Sie enthalten den eigentlichen Grund, weßhalb die Vorbereitung so oft nicht den Erfolg hat, welchen wir erhoffen.

Wie grundverderblich die Ansicht ist, daß die Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Communion sich auf die paar Wochen des Unterrichts beschränke, ergibt sich aus dem Wesen der Communion selbst.

Dieses besteht darin, daß Jesus sich in ihr mit dem Kinde auf das innigste vereinigen will. Daher hat die Communion auch ihren Namen.

Diese Vereinigung ist aber nach der Absicht Gottes nicht nur eine äußerliche, sondern hauptsächlich eine innerliche; nicht eine körperliche, sondern eine geistige, eine Vereinigung der Seele. Viele denken sich die heilige Communion so, wie Jesus in das Haus des Zachäus einkehrte und ihn deßhalb glücklich pries: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Die Communion ist allerdings etwas Aehnliches, indem Jesus durch dieselbe wahrhaft bei uns einkehrt. Sie ist aber noch etwas viel Innigeres und Tieferes, als das, was uns bei dem Besuche im Hause des Zachäus zunächst vor Augen schwebt. Jesus kehrt in der heiligen Communion nicht nur bei uns ein, um als Gast, wie bei Zachäus, einige Zeit zu verweilen und uns dann wieder zu verlassen; er wohnt auch nicht bloß in der Seele ähnlich wie in dem Tabernakel in der Kirche, sondern er will sich vielmehr in einer ganz geheimnißvollen Weise innig mit der Seele des Menschen vereinigen. Die Gegenwart Jesu unter den Gestalten des Sakramentes geht zwar vorüber; die Vereinigung Jesu mit der Seele und ihren Kräften soll dagegen bleiben und sich immer fester knüpfen, so oft er unter den Gestalten des Brodes und Weines zu uns kommt. Durch diese innere und bleibende Vereinigung Jesu mit unserer Seele sind wir wahrhaft Glieder Jesu, durch sie sind wir dem göttlichen Oelbaume bleibend eingepflanzt, durch sie sind wir Reben an diesem Wein=

stocke und empfangen aus ihm das ewige Leben wie die Kraft, um in dem irdischen Leben ihm ähnlich zu werden.

Die wahre Vorbereitung des Kindes auf die heilige Communion besteht daher hauptsächlich darin, daß die Seele desselben für diese innere Vereinigung mit Jesus bereitet ist. Das ist das Hochzeitskleid, mit welchem es geschmückt sein muß, um bei diesem himmlischen Gastmahle erscheinen zu dürfen. Dazu gehört zwar auch ein gewisser Umfang von Kenntnissen. Das Kind soll, um von diesem Brode essen zu können, diese Himmelsspeise von jeder irdischen wohl zu unterscheiden wissen. Diese Kenntnisse, welche sich in der Zeit des Vorbereitungsunterrichtes auch noch einigermaßen nachholen lassen, sind aber nicht das ausschließliche, ja nicht einmal das Hauptziel der inneren Vorbereitung. Der Werth des Menschen und des Kindes besteht weit mehr in seinem Herzen als in seinem Verstande. Die Vorbereitung des Herzens ist daher noch viel wichtiger, wie die des Verstandes. Beide Seelenfähigkeiten müssen so beschaffen sein, daß sich Jesus innerlich mit der Seele des Kindes vereinigen kann. Vereinigen lassen sich aber nur Dinge, welche einigermaßen gleichartig sind, während solche, die sich widersprechen, nicht vereinigt werden können. So kann man in der Natur Licht und Finsterniß nicht vereinigen und ebenso nicht in der Seele Haß und Liebe, Wahrheit und Lüge. Demnach kann auch die Seele des Kindes sich nur dann mit Jesus vereinigen, wenn ein gewisser Grad von Aehnlichkeit mit Jesus in ihr vorhanden ist. Wo diese ganz fehlt, wie in der Seele, in der die Todsünde wohnt, ist eine solche innere Vereinigung ganz unmöglich. Wo sie vorhanden ist, findet die geistige Communion mit Jesus statt und diese ist um so inniger und nimmt um so mehr zu, je mehr die Aehnlichkeit unserer Seele mit Jesus wächst. Wir brauchen also nur die Seele des Kindes in ihren beiden wesentlichen Grundver-

mögen ins Auge zu fassen, um es uns ganz verständlich zu machen, was in ihr eine gute Vorbereitung zur ersten heiligen Communion bewirken soll.

Jesus ist die ewige Wahrheit. Um ihn in sich aufzunehmen, um sich mit ihm geistig verbinden zu können, muß daher das Kind innerlich wahr sein. Der Verstand ist das Vermögen der Seele, wodurch wir die Wahrheit in uns aufnehmen. Alle Unwahrheit in der Seele des Kindes ist deßwegen ein Hinderniß der Vereinigung mit Jesus. Schon die bloße Unwissenheit an sich, namentlich in göttlichen Dingen, ist ein solches Hinderniß. Noch mehr sind es aber alle unwahren Begriffe in der Kinderseele über Gott, über die Religion, über die Welt, über den Werth der irdischen Dinge. Hindernisse sind ferner alle schlechten Grundsätze, welche die Kinder allmälig in sich aufnehmen. Ein wesentliches Hinderniß ist überhaupt die Unwahrhaftigkeit des Charakters. Je mehr dagegen das Kind innerlich zur Wahrhaftigkeit erzogen, je mehr es dadurch geneigt und gestimmt ist, jede Wahrheit in sich aufzunehmen, je mehr es die göttlichen Dinge kennen gelernt hat, je mehr es wahre Begriffe von Gott, Religion und dem Werthe des Irdischen besitzt, je mehr es daran gewöhnt worden, wahren und guten Grundsätzen zu folgen, desto mehr ist es auch vorbereitet zu dieser innigsten Seelenverbindung mit Jesus, der selbst die Quelle aller Wahrheit ist.

Jesus ist ferner das höchste und vollkommenste Gut. In ihm sind alle Vollkommenheiten vereinigt. Um diese in sich aufzunehmen, muß das Kind wieder einige Aehnlichkeit mit Jesus haben. Der Wille, das Herz, die Triebe und Neigungen des Kindes machen aber jenes Vermögen der Seele aus, wodurch es sich mit dem ewigen Gute und mit der ewigen Liebe vereinigen kann. Alles Böse in ihm, alle Sünden, alle sündhaften Neigungen, alle aufkeimenden Leidenschaften, jede ungeordnete

Liebe zu sich selbst, zu den Menschen und zu der Welt sind daher ebenso viele Hindernisse der Vereinigung mit Jesus. Alles Gute in dem Kinde, die Reinheit und Unschuld der Seele, alle Tugenden, alle guten Neigungen, die geordnete Liebe zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zu der Welt sind ebenso viele Vorbereitungen zur Vereinigung mit Jesus und daher zur heiligen Communion.

Namentlich ist hier für den Erfolg der Communion entscheidend, welche Grundrichtung die Erziehung dem Kinde gegeben hat. Diese Grundrichtung bestimmt den Charakter des Kindes und enthält die Keime zu einem tugendhaften oder zu einem lasterhaften Leben. Die tugendhafte Gesinnung besteht in dem beharrlichen Willen und in dem beharrlichen Bestreben, das Gute, das Gottgefällige zu thun. Die lasterhafte Gesinnung besteht in dem Gegentheile, in einer gewissen beharrlichen Willensrichtung auf das Böse. Das Entscheidende bei dem Kinde liegt daher nicht so sehr in seinen einzelnen Handlungen, denn auch das lasterhafteste Kind wird hie und da Gutes thun, und das gute Kind hie und da Böses; es liegt vielmehr darin, ob die Erziehung den Grund zu einem tugendhaften Leben, oder zu einem weltlichen und lasterhaften Leben in dem Kinde gelegt hat.

So besteht denn ein unendlicher Unterschied zwischen den Kindern, welche in jedem Jahre in den Unterricht zur heiligen Communion eintreten. Nicht die natürliche Anlage, nicht der schnellere Fortschritt in den Kenntnissen, nicht der augenblickliche Eindruck, welchen der Gedanke an die erste heilige Communion auf alle Kinder, selbst auf die schlechten, macht, entscheidet über den Erfolg derselben, sondern vor Allem entscheidet hier die entfernte Vorbereitung, welche sie bereits zu Hause empfangen haben. Das, was sie im Verlaufe der ganzen Jugendzeit aus ihrem elterlichen Hause mitbringen: ob sie durch die ganze Erziehung wahrhaft tugendhafte Kinder sind, oder ob der Keim

des Bösen schon in sie eingepflanzt ist; das ganze Leben des Kindes zu Hause, die Bildung oder die Verbildung, welche es von seinen Eltern erhalten, ist die eigentliche und entscheidende Vorbereitung auf die erste heilige Communion. Ausnahmen können wohl vorkommen; allein das sind auch nur Ausnahmen. In der Regel bestimmt die häusliche Erziehung den Geist der Kinder. Haben sie im elterlichen Hause den Geist Christi empfangen, ist ihr ganzes Denken, Urtheilen, Fühlen und Lieben christlich, so bringen sie eine gute Vorbereitung mit; haben sie dagegen in demselben den Geist der Welt empfangen, welcher dem Geiste Christi widerspricht, hat dieser ihr ganzes Seelenleben durchsäuert, ist ihr ganzes Denken, Urtheilen, Fühlen und Lieben unchristlich und weltlich, so bringen sie eine Seele zur heiligen Communion mit, in der die Eltern selbst durch ihre schlechte Erziehung dem Einzuge und dem Verbleiben Jesu tausend Hindernisse entgegengestellt haben.

Daraus sehen wir nun, geliebte Eltern, wie groß der Irrthum jener ist, welche meinen, daß einige Wochen Unterricht genügen, um das Kind auf die erste heilige Communion hinlänglich vorzubereiten, und daß diese Vorbereitung hauptsächlich eine Pflicht der Priester sei. Aus schlechten Steinen, aus wurmstichigem Holze läßt sich kein festes Haus bauen. Aus schlecht erzogenen Kindern mit zahllosen kleinen Fehlern, Unarten, bösen Neigungen, Eitelkeiten, Sinnlichkeiten, aus denen später die großen Leidenschaften der Menschen heranwachsen, läßt sich schwerlich in wenigen Monaten eine bleibende Wohnung Gottes erbauen.

Die ganze Jugendzeit des Kindes, von den ersten Tagen seines erwachenden Verstandes und Willens an, ist vielmehr schon eine Vorbereitung auf die erste heilige Communion, auf den Einzug Jesu in die Seele des Kindes, auf den Tag, wo Jesus sich auf das Innigste mit dem Kinde vereinigen will.

Alles, was gute Eltern gethan haben, um die Hindernisse dieser Vereinigung von der Kindheit an zu beseitigen, war schon eine wirksame Vorbereitung auf diesen Tag. Alles dagegen, was eine schlechte Erziehung in dieser Hinsicht versäumt hat, war zugleich eine Sünde in Bezug auf die erste Communion, weil es dazu beitrug, der liebevollsten und gnadenreichsten Absicht Jesu, seiner Vereinigung mit der Seele des Kindes Hindernisse entgegenzustellen.

V.

Pflichten der Eltern bei der nächsten Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Communion, nämlich während des Erstcommunicanten-Unterrichts.

Wir haben eine entferntere und eine nähere Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Communion zu unterscheiden.

Die entferntere erstreckt sich, wie wir sahen, auf die ganze Jugendzeit. Sie liegt anfänglich ganz und auch später vorwiegend in den Händen der Eltern, wenn gleich der Einfluß der Schule von großer Bedeutung ist. Sie entscheidet vor Allem darüber, ob die heilige Communion dem Kinde jene himmlischen Segnungen bringen wird, welche Gott in seiner unendlichen Liebe ihm durch dieselbe spenden will.

Die nächste Vorbereitung beginnt aber mit der Annahme der Erstcommunicanten zum Unterricht. Sie ist eine besondere Aufgabe der Hochwürdigen Pfarrer, der unmittelbaren Seelsorger der Kinder. Aber auch in dieser Zeit haben die Eltern große Pflichten, von deren treuer Erfüllung der Erfolg der nächsten Vorbereitung durch den Pfarrer und folglich auch der Erfolg des Erstcommunicanten-Unterrichtes wesentlich abhängt. Wir müssen auch diese näher betrachten.

In dieser Zeit empfangen die Kinder außerordentliche Gnaden. Der göttliche Heiland, welcher nahe daran ist, seinen Einzug in ihr Herz zu halten, hat einst in

Beziehung auf die heilige Communion die Worte gesprochen: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht[1].“ So sprach er zu den Juden, als diese über seine Worte: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist[2],“ murrten, und er deutete dadurch an, daß man die Geheimnisse dieses Sakramentes der göttlichen Liebe und Gnade nicht mit einer blos natürlichen irdischen Gesinnung begreifen kann, sondern nur dann, wenn man dazu durch die übernatürliche göttliche Gnade angezogen und erleuchtet ist und diesem Zuge der Gnade willig Folge leistet. Wir können daher nicht zweifeln, daß Jesus den Kindern, welche zur heiligen Communion vorbereitet werden, auch diese besonderen Gnaden in reicherem Maße spendet, daß er ihre Herzen mächtig an sich zieht. Daraus folgt aber für Alle, welche an deren Vorbereitung zu dem himmlischen Gastmahle theilnehmen, die heilige Pflicht, Alles von ihnen ferne zu halten, was diesen Zug der Gnade hindern könnte, und Alles aufzubieten, um ihn, so viel sie können, von ihrer Seite zu unterstützen. Das sind folglich auch die beiden wichtigen Pflichten der Eltern, welche ihnen während der Dauer des Unterrichtes zur ersten heiligen Communion obliegen.

Ihr, liebe Eltern, müßt daher erstens dafür Sorge tragen, daß in der Vorbereitungszeit zu der größten und heiligsten Handlung des Lebens nichts, weder in eurem Benehmen, noch in der ganzen Hausordnung vorkömmt, was den Zug der Gnade Gottes hemmen könnte. Mit voller Berechtigung kann ich euch in dieser Beziehung die so liebevollen Worte Jesu zurufen, die er zu den Jüngern sprach, als diese die Frauen abhalten wollten, ihre Kinder zu ihm zu bringen, damit er sie segne: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn

---

1) Joh. 6, 44. — 2) Joh. 6, 41.

ihrer ist das Himmelreich [1])." So redet auch Jesus in dieser Zeit zu euch, geliebte Eltern: Lasset diese Kinder, die ich so liebe, die ich mehr liebe, wie ihr sie lieben könnt, denen ich in diesem Gastmahle der Liebe den größten Beweis meiner Liebe geben will, lasset sie zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; richtet in dieser Zeit, wo ihnen das Hochzeitskleid zubereitet wird, um bei diesem Mahle zu erscheinen, keine Hindernisse auf zwischen ihrem und meinem Herzen. O möchtet ihr auf diesen Ruf Jesu hören, so oft ihr das unbeschreibliche Glück habet, daß eines eurer Kinder zur heiligen Communion vorbereitet wird. Möchtet ihr da, noch mehr wie sonst, alle Hindernisse der innigsten Vereinigung mit Jesus entfernen.

Solche Hindernisse entstehen,

1) wenn schon die ganze Einrichtung des Hauses und des Familienlebens die Aufmerksamkeit des Kindes von dieser heiligen Handlung abwendet; wenn insbesondere die Reden der Eltern und Hausgenossen, wenn ihr ganzes weltliches, äußerliches Treiben dazu beiträgt, die Kinder jenen Tag vergessen zu machen;

2) wenn Eltern ihnen in dieser Zeit weltliche Zerstreuungen und Vergnügungen bieten;

3) wenn sie die Aufmerksamkeit der Kinder, statt sie ganz und ausschließlich auf den göttlichen Heiland selbst zu richten, auf Nebenumstände bei der heiligen Communion hinleiten: auf die Entlassung aus der Schule, auf die Kleider, welche für diesen Tag bereitet, auf die Geschenke, welche ihnen gespendet werden; oder gar, wenn sie hauptsächlich nur davon reden, daß nun endlich bald die Zeit kömmt, wo sie dieselben zur Arbeit und zum Geldverdienst brauchen können.

4) Hindernisse sind alle Unarten der Kinder, alle verkehrten

---

1) Matth. 19, 14.

Neigungen des Herzens, alle irdische, weltliche Gesinnung, zu der die Eltern selbst durch ihre verkehrte Behandlung Veranlassung bieten;

5) insbesondere endlich alle Arten von Aergernissen, welche sie selbst oder Geschwister und Hausgenossen den Kindern geben.

Durch alle diese Hindernisse wird der Einzug Jesu in des Kindes Herz gehemmt, durch dieselben wehren die Eltern ihren Kindern zu Jesus zu gehen.

Es genügt aber nicht, daß die Eltern dem Zuge der Gnade keine Hindernisse entgegenstellen; sie müssen vielmehr denselben mit der größten Sorgfalt kräftig unterstützen. Daher sollen sie

1) in dieser Zeit oft von der ersten heiligen Communion reden und zwar immer mit der tiefsten Ehrfurcht, mit der größten Hochschätzung, mit der heiligsten Freude. Jedes Wort der Eltern soll den Kindern sagen, daß dieser Tag für sie der gnadenreichste und der glückseligste ist. Das Urtheil der Kinder, ihr Denken und Fühlen richtet sich nach dem Urtheile der Eltern. Wenn sie in dieser heiligen Vorbereitungszeit einen frommen Vater, eine geliebte Mutter oft mit tiefer Ergriffenheit von der Gnade der ersten heiligen Communion reden hören, so geht das tief in ihre Seele hinein. Ganz das Gegentheil aber entsteht, wenn Eltern selten oder ganz kalt und oberflächlich von dieser heiligen Handlung reden.

2) Sie sollen ferner dem Kinde zur guten Vorbereitung dadurch behilflich sein, daß sie den Unterricht überwachen, das Kind zum pünktlichen Besuch desselben anhalten und es zum Fleiße und zur Aufmerksamkeit ermuntern. Sie sollen deßhalb das Kind auch nicht ungeordneter Weise im Hause durch Arbeit überladen und ermüden, sondern ihm die nöthige Zeit gewähren zum Gebet und zum Nachlernen. In dieser Hinsicht ist es von großer Bedeutung, daß die Eltern das lebhafteste Interesse an dem Communionunterricht an den Tag legen und sich häufig mit

ihrem Kinde über das, was darin vorgekommen ist, unterhalten, auch ab und zu während dieses Unterrichtes den Pfarrer fragen, ob er mit dem Fleiße und dem Betragen ihres Kindes zufrieden ist, damit sie auch darin zu Hause nachhelfen können. Sie sollen

3) das Kind anhalten, anleiten und unterstützen zu seiner Lebensbesserung. Sie sollen deßhalb dasselbe mit Liebe und Sanftmuth auf seine Fehler und Unarten aufmerksam machen; sie sollen es daran erinnern, daß seine Fehler die innigste Vereinigung mit Jesus in der Communion verhindern und daß dessen göttliches Auge auch die kleinsten Fehler in der Seele des Kindes sieht. Sie sollen

4) die Kinder in dieser Zeit noch mehr wie die übrige Jugendzeit hindurch zu allen jenen Tugenden ermahnen, die das christliche Kind dem göttlichen Heilande wohlgefällig machen. Diese Tugenden sind ja das Hochzeitskleid, womit die Kinder ihre Seele auf diesen Tag der innigsten Vereinigung mit Jesus zieren und schmücken sollen. Nach den Worten des heiligen Paulus: „Ziehet an unsern Herrn Jesus Christus [1]),“ sollen auch Kinder Jesus in seiner Jugendzeit, wo er ihnen das Beispiel, wie christliche Kinder leben sollen, gegeben hat, gewissermaßen anziehen, d. h. sie sollen sich bemühen, ihm durch die Nachahmung seiner Tugenden recht ähnlich zu werden. Deßhalb sollen die Eltern sie oft zu diesen Tugenden des göttlichen Jesuskindes ermahnen, namentlich zur Unschuld, zur Eingezogenheit, zum Gehorsam und zur Wahrheitsliebe, und sollen sie immer daran erinnern, daß sie nur in dem Maße dem Jesuskinde ähnlich sind, wie sie diese Tugenden an sich haben. Sie sollen

5) auch von ihrer Seite mitwirken, daß die Kinder jenes wichtige Mittel, welches Gott uns zur Vorbereitung auf die hei-

1) Röm. 13, 14.

lige Communion gegeben hat, nämlich die heilige Beichte, gut benutzen. Der Empfang des Bußsakramentes ist die ganze Jugendzeit hindurch eine der wichtigsten Handlungen des Kindes. Sie gewinnt aber auch noch an Bedeutung in dieser nächsten Vorbereitungszeit zur heiligen Communion. Die Eltern sollen darum an den Beichttagen, namentlich wenn die Kinder die Generalbeichte ablegen, sie auch von ihrer Seite recht ernst und zugleich recht liebevoll ermahnen, ihre Sünden zu bereuen, sie aufrichtig zu beichten und einen festen Vorsatz der Besserung zu fassen. Sie sollen endlich

6) während der Dauer des Erstcommunion-Unterrichtes viel für die Kinder beten und dieselben zum Gebete, zum regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes und der täglichen heiligen Messe anhalten. Sehr wichtig ist es, daß in dieser Zeit das gemeinschaftliche Familiengebet, namentlich am Abend, mit besonderer Andacht abgehalten wird, wobei es dann sehr zweckmäßig ist, den gewöhnlichen Gebeten noch ein kurzes besonderes Gebet für das Kind, welches sich zur heiligen Communion vorbereitet, beizufügen, um dadurch nicht nur Gottes Segen zu erflehen, sondern auch alle Geschwister und Hausgenossen immer wieder auf die bevorstehende heilige Handlung aufmerksam zu machen. Dadurch werden auch diese angeleitet, auf das Kind während seiner Vorbereitung eine besondere Rücksicht zu nehmen und es mit einer gewissen liebevollen Achtung zu behandeln, was Alles dazu beiträgt, die erhabene Bedeutung dieser heiligen Handlung ihm selbst immer mehr zum Bewußtsein zu bringen.

VI.

Pflichten der Eltern an dem großen Tage der ersten heiligen Communion ihrer Kinder.

Im Leben jeder Familie gibt es besondere Tage, welche für dieselbe größere Bedeutung haben. Es sind diejenigen, an denen

wichtige Ereignisse für die Mitglieder der Familie eintreten, oder welche uns im Laufe des Jahres das Andenken an solche Ereignisse ins Gedächtniß rufen. Diese Tage sind zugleich liebliche Familienfeste, welche insbesondere die Hauptfreuden der glücklichen Jugendzeit ausmachen, die auch dann noch in unserem Gedächtniß auftauchen, wenn die Familie selbst schon lange durch den Tod oder andere Ereignisse auseinander gerissen ist. Solche Freuden- und Festtage der christlichen Familie beziehen sich aber nicht nur auf freudige Ereignisse des natürlichen Lebens im Schoße derselben, sondern hauptsächlich auf jene Tage, an denen die Kinder der Gnade der Kindschaft Gottes theilhaftig geworden sind. Diese Gnaden bilden den höchsten Gegenstand christlicher Familienfeste.

Unter den Gnaden, welche wir durch die Kindschaft Gottes erlangen, ist aber die erhabenste die Gnade der heiligen Communion. Die Taufe ist das erste und nothwendigste Sakrament, die heilige Communion ist aber das erhabenste und gnadenreichste Sakrament. Darum soll auch die erste heilige Communion das größte Familienfest sein. An demselben soll Alles im Hause Antheil nehmen. Die Haltung sämmtlicher Mitglieder der Familie, der Eltern, der Geschwister, der Hausgenossen soll zu erkennen geben, daß ein großes heiliges Fest in der Familie begangen wird, daß ein Mitglied derselben der größten Gnade theilhaftig wird, derer ein Mensch theilhaftig werden kann. Selbst das elterliche Haus soll, so weit es die Verhältnisse zulassen, für diesen Tag wie für einen Festtag hergerichtet sein. An der Art und Weise, wie in einer Familie der Tag der ersten heiligen Communion gefeiert wird, läßt sich schon der ganze Geist derselben, insbesondere der Geist der Eltern, bemessen. Familien, in denen natürliche, weltliche Alltagsfeste mit allgemeinerer Theilnahme, mit größerer Freude gefeiert werden, als dieses gnadenreiche Fest, geben schon dadurch zu

erkennen, wie weit sie vom Geiste Gottes entfernt sind. Als der Heiland jenen Zöllner besuchte, sprach er: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren[1].“ Dieses Heil widerfährt aber in einem noch weit höheren Maße dem Kinde, in dessen Herz Jesus einkehrt, und an diesem Heile nehmen Alle Antheil, welche mit dem Kinde so nahe verbunden sind. Möchten doch alle Eltern und Familien die Größe desselben erkennen.

Das Heilige soll aber heilig behandelt werden. Sancta sanctis — das Heilige nur für die Heiligen, nur für jene, die sich, so weit sie konnten, geheiligt haben — so rief die Kirche in früherer Zeit denen zu, welche nach der Communion des Priesters in der Messe im Begriffe standen, die heilige Communion ebenfalls zu empfangen. „Gebet das Heilige nicht den Hunden,“ warnt der göttliche Heiland, „und werfet die Perlen nicht den unreinen Thieren vor, damit sie dieselben nicht mit ihren Füßen zertreten[2].“ Die Väter auf dem Concilium von Trient ermahnen deßhalb: „Je mehr der Christ die Heiligkeit und Göttlichkeit dieses himmlischen Sakramentes erkennt, desto sorgfältiger soll er sich hüten, daß er ohne große Ehrfurcht und Heiligkeit zu dem Genusse desselben hinzutrete[3].“ Wenn aber das Kind selbst am Tage seiner ersten heiligen Communion von dieser innigsten Ehrfurcht, von dieser heiligen Gesinnung erfüllt sein soll, wenn sowohl die entferntere wie die nähere Vorbereitung nur den Zweck hatte, diese Gesinnung hervorzurufen, so folgt daraus, daß auch dieses große Familienfest ein wahrhaft geheiligtes Fest sein muß; daß alle Mitglieder der Familie in diesem Geiste an demselben Theil nehmen müssen, und daß Alles ferngehalten werden muß, was der Heiligkeit dieses Tages nicht ganz entsprechend wäre. Der inneren Stimmung des Kindes muß das äußere Fest entsprechen. Darauf, geliebte Eltern, müßt

1) Luc. 10, 9. — 2) Matth. 7, 6. — 3) Sess. 13. de Euchar. cap. 7.

ihr wohl Acht haben, denn leider wird gegen diese Grundsätze nur zu oft gefehlt. Daraus folgt:

1) Die Eltern und Hausgenossen sollen sich selbst in eine innig fromme Stimmung versetzen, um ein so heiliges Fest würdig begehen zu können. Dazu trägt insbesondere bei, wenn sie entweder mit ihren Kindern an diesem Tage die heiligen Sakramente empfangen, oder wenn sie, wo dieses der Umstände wegen nicht geschehen kann, es einige Tage früher thun.

2) Sie müssen schon einige Tage vorher darauf Bedacht haben, daß das Kind durch nichts in seiner Andacht und Vorbereitung gestört werde, und es darum immer wieder auf die innerliche Vorbereitung hinweisen.

3) Die nothwendigen äußeren Vorbereitungen auf diesen Tag sollen in einer solchen Weise vorgenommen werden, daß sie gegen die heilige Handlung möglichst zurücktreten und selbst wieder zur Erbauung mithelfen. Das kann z. B. dadurch geschehen, daß man die Kinder darauf aufmerksam macht, daß auch die Kleider und jeder Schmuck nur zur Ehre Gottes sei und daß man sich deßhalb vor jeder Eitelkeit wohl hüten müsse.

4) An dem großen Tage der ersten heiligen Communion, wie auch an den folgenden Tagen, müssen Eltern und Angehörige sich selbst recht beherrschen, auf ihre Worte und Handlungen wohl achten, insbesondere selbst recht innig und fromm sein, damit Alles dem hochheiligen Festtage entspreche.

5) Die Eltern sollen es auch nicht unterlassen, an diesem Tage, vielleicht gegen Abend, dem Kinde mit Ernst und heiliger Liebe eine kurze Ermahnung zu geben, namentlich, dem Heilande recht treu zu bleiben und in allen Tugenden fortzuschreiten. Auch ist es wohl angemessen, einen so heiligen Tag mit einer frommen kurzen Hausandacht unter Betheiligung aller Glieder der Familie zu beschließen.

6) Alles dagegen, was der heiligen Weihe, der frommen

Sammlung und der erhabenen Würde dieses Tages entgegensteht, müssen die Eltern mit der größten Sorgfalt vermeiden. Leider bestehen in dieser Hinsicht nicht selten hergebrachte Mißbräuche und ich ermahne euch recht dringend, mit aller Entschiedenheit ihnen entgegenzutreten.

Dazu gehören solche Gastmahle, welche durch ihre Dauer, oder durch Ueberladung an Speise und Trank nur geeignet sind, die fromme Stimmung der Kinder zu stören.

Dazu gehören zerstreuende Vergnügungen, welche an diesem oder den folgenden Tagen den Kindern bereitet werden. Ganz verwerflich ist es auch, wenn man den Kindern gestattet, am Tage nach der ersten heiligen Communion ohne Aufsicht sich Stunden lang in der Stadt herumzutreiben, womit große Unordnungen nothwendig verbunden sind. Leider besteht dieser Gebrauch in manchen Gemeinden um größere Städte herum.

Aus demselben Grunde ist es tadelnswerth, wenn am Nachmittage der ersten heiligen Communion den Erstcommunicanten bei den gegenseitigen Besuchen überall Speise und Trank aufgenöthigt wird. Das geschieht zwar in der besten Absicht, ist aber im höchsten Grade tadelnswerth und unverständig und hat nicht selten recht beklagenswerthe Folgen gehabt.

Auch die Einrichtung der sogenannten Kerzenpathen, wie sie hier zu Lande besteht, kann zu Mißbräuchen und Unordnungen führen. Dazu gehört insbesondere, wenn bei Auswahl derselben sich eigennützige Beweggründe einschleichen, wenn man dabei auf Geschenke und nicht auf die Tugendhaftigkeit der gewählten Kinder sieht, und wenn endlich diese Wahl wiederum nur eine Veranlassung zu Naschereien und Unmäßigkeit ist.

Gelegentlich sei noch bemerkt, daß das, was ich über die Feier des Tages der ersten heiligen Communion und über die Mißbräuche, welche an demselben vorkommen können, gesagt habe, verhältnißmäßig auf die Tage der heiligen Firmung und

auf die Auswahl der Firmpathen gleichfalls Anwendung findet. Auch bei der Auswahl der letzteren wiegen vielfach weltliche Interessen vor und die Firmungstage werden öfters von Eltern und von Pathen nicht so heilig gefeiert, wie es die Heiligkeit der Handlung fordert.

Alle diese bisher gerügten Mißbräuche sind tadelnswerth, und fromme Eltern sollen Alles aufbieten, um sie von ihren Familien und Kindern fern zu halten.

VII.

Pflichten der Eltern nach der ersten heiligen Communion ihrer Kinder.

Nach der ersten heiligen Communion haben die Eltern nur eine einzige Pflicht zu erfüllen, nämlich die Pflicht, mitzuwirken, daß Jesus bei dem Kinde bleibt und es nicht wieder verläßt. In den Worten: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm [1]," hat der göttliche Heiland selbst die Absicht seines Herzens bei dieser wunderbaren Vereinigung mit dem Kinde ausgesprochen. Er will bei ihm bleiben — darin liegt der ganze Plan seiner Liebe. Er will in ihm leben, sein göttliches Leben ihm mehr und mehr mittheilen, seine Wahrheit, seine Gesinnung, seine Liebe ihm eingießen. Diese innigste Vereinigung mit Jesus soll dann im Verlaufe des Lebens immer fester werden, bis sie in die ewige Vereinigung übergeht. Jesus bleibt aber nur bei dem Kinde, wenn das Kind bei Jesus bleibt. Diese Gesinnung, welche der heilige Apostel in den Worten ausspricht: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend anderes Erschaffene vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes, welche ist in Christus Jesus unserm Herrn [2]," hat der=

---

1) Joh. 6, 57. — 2) Röm. 8, 38 f.

selbe ohne Zweifel insbesondere aus dem Herzen Jesu in der heiligen Communion empfangen und diese Gesinnung soll auch die Gesinnung unserer Kinder durch die heilige Communion werden. Es ist daher eine große Pflicht der Eltern, mitzuwirken, daß dies geschehe, daß dieser heilige Entschluß die Seele des Kindes erfülle, daß es sich folglich nie wieder durch Sünde von Jesus trenne.

Daraus sehen wir, wie wichtig die Zeit nach der ersten heiligen Communion ist, wie wichtig die ersten Tage, Wochen und Jahre sind, welche ihr folgen, und wie groß die Pflichten der Eltern in dieser Zeit. Um die Wichtigkeit der Zeit nach empfangenen großen Gnaden anschaulich zu machen, bedienen sich die Gottesgelehrten gerne des Vergleiches eines Menschen, der längere Zeit in einem warmen Raume verweilt hat und nun, wenn er plötzlich in die Kälte des Winters hinaustritt, sich wohl vorsehen muß, um durch diesen plötzlichen Wechsel nicht Schaden zu leiden. Eine solche Zeit, in welcher das Kind der Kälte der Welt entzogen und ganz von der Liebe Gottes erwärmt ist, ist die Zeit der Vorbereitung auf die heilige Communion und die Zeit der Communion selbst. Da sind guterzogene und wohlvorbereitete Kinder wahrhaft der Welt und ihren Verführungen und Gefahren entrückt, da leben sie wie in einer ganz anderen himmlischen Welt. Da ist alles Gute in ihnen, da sind ihre edelsten und besten Fähigkeiten geweckt; da ist alles Böse, da sind alle bösen Neigungen, Angewöhnungen und Leidenschaften zurückgedrängt. Aber sie sind nicht ganz vertilgt. Das Herz des Kindes gleicht ja nach den Worten des göttlichen Heilandes dem Ackerfelde. Dieses zeigt, wenn es gut bearbeitet ist, kein Unkraut mehr; aber die Keime und Wurzeln desselben stecken noch tief in der Erde, so daß der Boden mit großer Sorgfalt rein gehalten werden muß. Aehnlich ist es mit der Seele des Kindes. Am Tage der ersten heiligen Commu-

nion könnte man glauben, das Böse sei für immer verbannt. So ist es aber leider nicht. Die Verbindung mit Jesus ist noch ein zartes Pflänzchen; dasselbe bedarf einer langen und sorgfältigen Pflege, wenn es nicht Schaden leiden, nicht wieder von Disteln und Dornen erstickt werden soll. So wichtig ist die Zeit nach der ersten heiligen Communion; so verderblich ist es, wenn das Kind bald nach derselben allen Gefahren und Verführungen der Welt ausgesetzt ist.

Hier stehen wir nun, geliebte Eltern, vor der Hauptursache, weßhalb die erste heilige Communion bei vielen Kindern nicht die Früchte trägt, welche man nach so vielfacher Mühe erwarten sollte. Ohne gute Vorbereitung kann die Seele sich nicht, wie wir sahen, mit Jesus vereinigen, aber ohne sorgfältige Pflege kann diese Verbindung auch nicht erhalten werden. Das wird leider vielfach ganz übersehen. Den großen Werth der Vorbereitung wissen noch viele Eltern zu schätzen, welche die Bedeutung der Zeit nach der heiligen Communion für die Erhaltung ihrer Wirkungen ganz verkennen. Möchtet ihr deßhalb auch in dieser Hinsicht euere Pflichten treu erfüllen!

Wenn wir das vor Augen haben, so erkennen wir auch, wie nachtheilig der früher gerügte Gebrauch ist, die erste Communion mit der Entlassung aus der Schule zu verbinden. Diese Zeit ist ohnehin schon eine Zeit vielfacher innerer Aufregung für das Kind und dadurch auch eine Zeit mannigfacher Gefahren. Nachdem es acht Jahre lang die Schule besucht hat, entstehen nun plötzlich ganz neue Verhältnisse, es öffnet sich ihm ein ganz neuer Gesichtskreis und es bekommt eine ganz veränderte Lebensstellung. Wenn diese Zeit großer innerer Unruhe und Aufregung nun zusammenfällt mit der Zeit nach der ersten heiligen Communion, so muß dadurch die Sammlung des Kindes gestört werden und es kann kaum ausbleiben, daß die äußerlichen Eindrücke einer ganz neuen Lebenslage die innerlichen

Eindrücke der heiligen Communion im höchsten Grade beeinträchtigen. Diese Gefahr wird dann aber noch wesentlich vermehrt, wenn das Kind nicht nur die Schule, sondern auch das elterliche Haus verläßt, wenn es in einer entfernten Stadt, nachdem es bis dahin in voller Abhängigkeit von Geistlichen, Eltern und Lehrern gelebt hat, nun plötzlich in ungebundener Unabhängigkeit mitten unter allen Gefahren der Stadt sich sein Brod verdienen muß oder ein Handwerk erlernt oder gar in einer Fabrik unter vielen ausgelassenen jungen Leuten arbeitet. Diese Nachtheile werden vermieden, wenn das Kind früher zur ersten heiligen Communion zugelassen wird und wenn es dann nach dieser heiligen Handlung noch mehrere Jahre unter der gewohnten Aufsicht verbleibt.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun für die Eltern in der Zeit nach der ersten heiligen Communion folgende Pflichten:

1) Nichts ist selbstverständlich nach der ersten heiligen Communion zur Erhaltung der innigsten Vereinigung mit Jesus wichtiger, als die Wiederholung dieser heiligen Handlung in der nächsten Zeit und in den folgenden Jahren. Die Eltern sollen deßhalb die Kinder dazu anhalten, recht regelmäßig die heiligen Sakramente zu empfangen, und Alles anwenden, damit sie sich dazu immer recht ernstlich vorbereiten und die Communiontage recht fromm und heilig zubringen.

2) Das vornehmste Mittel, die Jugendzeit zu heiligen und sich vor den Sünden derselben zu bewahren, ist die treueste Erfüllung der Religionspflichten. Die Eltern sollen deßhalb mit unermüdlicher Liebe und Ausdauer die ganze Jugendzeit hindurch, namentlich aber in der Zeit nach der ersten heiligen Communion, die Kinder zur gewissenhaften Verrichtung des täglichen Gebetes und zur Heiligung des Sonntages anhalten. Ohne tägliches Gebet und ohne Heiligung dieses Tages, von dem alle

Religion abhängt, kann die innere Vereinigung der Seele mit Jesus unmöglich erhalten bleiben.

3) Wie die Eltern vor der ersten heiligen Communion oft auf dieselbe hingewiesen haben, um sie vor der Sünde zu bewahren und zum Eifer in allem Guten anzutreiben, so sollen sie auch jetzt nach der heiligen Communion die Kinder oft an dieselbe erinnern und ihnen die Pflichten in das Gedächtniß zurückrufen, welche sie durch dieselbe gegen Jesus haben. Aller Segen der Jugendzeit hängt insbesondere davon ab, daß die Kinder in heiliger Unschuld ihre Jugendzeit hinbringen und vor den vielen und großen Gefahren derselben bewahrt werden. Da gibt es nun aber kein kräftigeres Mittel, um die Unschuld zu pflegen und den Gefahren gegen dieselbe zu widerstehen, als der Gedanke an die heilige Communion. Je mehr das Kind sich an diese innigste Verbindung mit Jesus erinnert, desto mehr erwacht in ihm das Bewußtsein, daß es sich an Leib und Seele rein bewahren muß. Durch die Communion wird es ja wahrhaft ein geheiligtes Glied des Leibes Jesu Christi und jede Befleckung seines eigenen Leibes wird dadurch zu einer Sünde am Leibe Jesu selbst. Wie daher die Vorbereitung zur heiligen Communion die ganze Jugendzeit hindurch das kräftigste Erziehungsmittel ist, so ist es wiederum die heilige Communion auch in der späteren Jugendzeit. Je mehr die Eltern dieses göttliche Erziehungsmittel zu schätzen und zu benutzen wissen, desto sichtbarer wird der Erfolg ihrer Erziehung sein.

4) Ganz besondere und überaus schwere Pflichten haben aber die Eltern gegen ihre Kinder in der Zeit, wo diese das elterliche Haus verlassen. Der Heiland hat ein Wehe ausgesprochen über alle jene, welche den Kindern Aergerniß geben, sie durch Wort und That zum Bösen verführen. Wir müssen an die Liebe Jesu zu den Kindern, an den Preis, welchen er durch sein Blut für die Loskaufung ihrer Seele bezahlt hat, an

die besondere Liebe endlich, mit der er in der heiligen Communion sich mit ihrem innersten Wesen vereinigt, denken, um die Größe der Sünde in den Augen Gottes zu begreifen, welche der begeht, der das Kinderherz durch seine Aergernisse wieder vom Herzen Jesu losreißt. Wenn wir daran denken, können wir die Bedeutung des Ausspruches Jesu begreifen, daß es einem solchen besser gewesen wäre, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt wäre. Aber nicht nur der macht sich dieses Verbrechens vor Gott schuldig, welcher selbst Kindern Aergerniß gibt, sondern auch jeder, welcher diese Aergernisse nicht hindert, obgleich er die Pflicht dazu gehabt hätte. Daraus sehen wir, wie unaussprechlich groß die Sünde jener Eltern ist, welche solche Kinder unmittelbar oder bald nach der ersten heiligen Communion vom Hause entfernen und sie in Verhältnisse bringen, wo sie von tausendfachen täglichen Aergernissen umgeben sind und wo Gott ununterbrochen Wunder wirken müßte, um sie vor den schwersten Sünden und vor der gänzlichen Trennung von Jesus, den sie kurz vorher in der heiligen Communion empfangen haben, zu bewahren. Da sieht man ganz unerfahrene Knaben mit vierzehn Jahren nach den Städten ziehen, um als Handlanger ihr Brod zu verdienen; da sieht man andere in demselben Alter auf demselben Wege, um ein Handwerk zu erlernen; da sieht man arme, ganz unerfahrene, unschuldige Mädchen, die von der Verdorbenheit der Welt gar keine Ahnung haben, sich in den Städten als Dienstboten verdingen; da sieht man endlich Knaben und Mädchen am Tage nach ihrer Communion und ihrer Schulentlassung bereits in den Fabriken. Eine große Schaar dieser Kinder ist bei der Wahl der Arbeit, des Meisters, der Dienstherrschaft, der Fabrik ganz und gar sich selbst überlassen. Alles hängt dann von dem Zufalle ab, wem diese armen Kinder in den Städten zuerst in die Hände fallen. Schon das Haus, wo sie ihr erstes Absteige-

quartier nehmen, wo sie später ihre Schlafstube finden, wo sie ihr kärgliches Essen empfangen, ist vielleicht eine sittliche Mördergrube. Und wie viele Arbeiterstätten, wie viele Handwerkerstuben, wie viele Dienstbotenhäuser, wie viele Fabriken sind auch nichts anders, als eine sittliche Mördergrube! Nachdem dann diese Kinder die Tage hindurch an solchen Orten zugebracht haben, bleibt ihnen für die Stunde der Erholung nur die Straße der Stadt übrig, wo sie keinen Schritt und Tritt machen können, ohne zu sehen und zu hören, was sie sittlich verdirbt. Und das sind dieselben Kinder, die noch vor einem halben Jahre in der heiligsten und frömmsten Stimmung sich auf den Empfang der heiligen Communion vorbereiteten, die aber jetzt das Band, das sie mit Jesus geknüpft hatten, bereits zerrissen haben. O wie Unzählige machen diesen Weg des Verderbens durch, ohne später Jesus wiederzufinden! Die Schuld und die Verantwortung davon tragen jene Eltern, welche ihre Pflicht in einer so schrecklichen Weise vernachlässigen. Hütet euch deßhalb, geliebte Eltern, diese Verantwortung auf euer Gewissen zu laden. Wenn daher die Zeit gekommen ist, daß eure Kinder das elterliche Haus verlassen müssen, da überlasset sie nicht ihrem Schicksale, sondern suchet schon lange vorher einen Meister, eine Herrschaft, eine Familie, der ihr eure Kinder mit der vollen Zuversicht übergeben könnt, daß sie dort nicht verdorben werden, sondern die nothwendigen Mittel finden, um mit Jesus vereinigt zu bleiben.

Schluß.

Das sind die wichtigen Pflichten, welche Gott euch, geliebte Eltern, bezüglich der Vorbereitung eurer Kinder zur ersten heiligen Communion und jener Zeit, welche auf dieselbe folgt, auferlegt hat. Die ganze Erziehung hat gewissermaßen nur diesen doppelten Zweck, die Kinder zur Vereinigung mit Christus zu bilden und sie in dieser Vereinigung zu erhalten. Nichts ist

daher irriger und einseitiger, als die Auffassung, als ob die erste heilige Communion eine für sich bestehende, vorübergehende heilige Handlung wäre, auf die man das Kind ohne Rücksicht auf die ganze Erziehung desselben vorbereiten kann. Sie ist vielmehr ein Theil des gesammten Lebens des Kindes und Alles, was in seiner ganzen Jugendzeit vorfällt, fördert oder hindert sie.

Alle Verhältnisse unserer Zeit fordern euch aber auf, geliebte Eltern, diese Pflichten in der Gegenwart mit einer ganz besonderen Treue zu erfüllen. In Zeiten, wo die Schule innig mit der Kirche verbunden und von ihrem Geiste erfüllt ist, wo außerdem eine fromme christliche Gesinnung alle Lebensverhältnisse durchdringt, trägt Alles dazu bei, die Kinder in jene heilige Stimmung zu versetzen, welche zur innigsten Vereinigung mit Jesus in der heiligen Communion erfordert wird. Unsere Zeit wirkt dagegen nur zu sehr im entgegengesetzten Sinne auf die Kinder ein. Man bemüht sich, die Schule immer mehr ihres christlichen Charakters zu entkleiden. Nicht nur die Richtung, die in ihr herrschen soll, ist vielfach einer gläubigen, frommen Gesinnung geradezu feindlich; selbst die Schulstunden werden so eingerichtet, daß für den christlichen Unterricht, sogar für den Unterricht zur ersten heiligen Communion, kaum noch die entsprechende Zeit übrig bleibt. Es ist eine das christliche Gefühl tiefverletzende Thatsache, daß bei dem Unterrichte der Kinder nur zu oft auf jeden weltlichen Lehrgegenstand mehr Rücksicht genommen wird, als auf die Erlernung der ewigen Wahrheiten, die uns der Sohn Gottes selbst gelehrt hat. Diese müssen dann jenen nachstehen, so daß zu einem genügenden Unterricht in der Religion die Zeit zu kurz zugemessen oder ungelegen ist. So legt der religionsfeindliche Geist einer guten Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Communion, der Kirche und ihren Dienern fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Wäh-

rend früher die Schule die religiöse Bildung der Kinder und insbesondere den Religionsunterricht kräftig unterstützte, wird jetzt diese Unterstützung der Kirche nicht nur entzogen, sondern statt ihrer fängt die Schule bereits an, diese religiöse Bildung zu erschweren.

Aber nicht nur die Schule hindert die christliche Erziehung und Bildung der Kinder, sondern auch der irdische, irreligiöse Geist, der gegenwärtig so mächtig in der Welt herrscht und auch der Schule ihre feindliche Richtung gegen die Religion gibt. Schon die Kinder werden von demselben mehr oder weniger berührt. Das, was sie täglich von dem Treiben der Welt sehen und hören, übt, wenn sie es auch noch nicht in ihrer vollen Bedeutung erkennen, dennoch einen Einfluß auf sie und hinterläßt Eindrücke in ihrem Geiste und in ihrem Herzen, welche sie von Christus abführen, welche dem Geiste Christi widersprechen, welche daher einer innigen Seelenvereinigung mit Christus Hindernisse bereiten.

Unter so vielen feindlichen Gegenbestrebungen hat die Kirche oder vielmehr hat Christus in seiner Kirche neben seinen Priestern nur euch, geliebte Eltern, um die Kinder an sich zu ziehen, um sie auf seine Einkehr in ihr Herz würdig vorzubereiten. Was die Schule, was eine allgemeine fromme Gesinnung früher zur Unterstützung der Priester in dieser Hinsicht leistete, das müßt jetzt ihr, geliebte Eltern, allein leisten. Es kann sogar eine Zeit kommen, wo selbst die Thätigkeit der Priester, um eure Kinder für Christus zu erziehen, gehemmt ist und sie dann ganz auf euch angewiesen sind, um Christus und seine Kirche kennen und lieben zu lernen. Zwar sucht die gott- und menschenfeindliche Partei den Einfluß der christlichen Familie auf die Kinder immer mehr zu schwächen, dieselben den eigenen Eltern zu entziehen, um sie in ihre Hände zu bekommen, um sie für ihre finsteren Zwecke auszubilden und zu mißbrauchen.

Das wird ihr aber nur theilweise gelingen und nur dann, wenn die Eltern ihre Pflichten nicht erfüllen. Der Einfluß, den die Eltern in einer gutgeordneten Familie auf die Kinder haben, wird immer weit stärker sein, als der Einfluß selbst einer schlechten Schule und einer gottentfremdeten Welt. Um solche Pläne der Hölle, wie wir sie jetzt überall wahrnehmen, welche darauf gerichtet sind, die Kinder dem Einflusse der Eltern zu entziehen und sie dann selbst dem Verderben der Gottlosigkeit zu überliefern, zu vereiteln, hat eben der liebe Gott in seiner ewigen Weisheit der christlichen Familie eine Einrichtung gegeben, welche alle diese Pläne zu nichte machen kann. Unter solchen Umständen, geliebte Eltern, genügt es aber nicht, wenn ihr in der bisherigen Weise fortfahrt, für die Erziehung eurer Kinder zu sorgen, sondern ihr müsset vielmehr alle Sorgfalt, allen Eifer, alle euch von Gott in der Familie gebotenen Mittel in dieser gefährlichen Zeit aufbieten, um eure Kinder vor diesem Verderben der Zeit zu bewahren, um ihnen eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben, um sie für die Vereinigung mit Christus vorzubereiten.

Welche Eltern werden aber jene Pflichten erfüllen und diesen kräftigen Einfluß auf die Kinder üben? Nur solche Eltern, welche selbst von einem lebendigen Glauben erfüllt sind, welche aufrichtige Liebe zu Christus und seiner heiligen Kirche haben, welche den Werth und die Glückseligkeit der Religion aus eigener Erfahrung kennen, welche deßhalb auch sich selbst bemühen, in allen Stücken, im ganzen Leben, in Wort und That, in der ganzen Einrichtung des Hauses und der Hausordnung dem Kinde ein wahrhaft christliches Beispiel zu geben. Wenn ich eben sagte, daß der Einfluß der Eltern stärker sei, als Schule und Welt, so hatte ich den Einfluß wahrhaft christlicher Eltern, einer wahrhaft christlichen Familie, einer Hausordnung, welche auf dem frommen Leben der Eltern selbst beruht, im Auge. Kinder,

welche in dem Leben ihrer Eltern die katholische Religion lieben gelernt haben, Kinder, in deren Herz die Liebe zur Religion und die Liebe zu ihren Eltern zu einer untrennbaren Einheit zusammengewachsen ist, Kinder, die ihre geliebten Eltern sich nie anders denken können, als in Verbindung mit der Religion und in der treuesten Uebung aller Pflichten derselben, empfangen dadurch Eindrücke der Liebe und Ehrfurcht für die Kirche, welche nichts im späteren Leben mehr gänzlich auszulöschen vermag. Ehe sie im Katechismus die Menschenfreundlichkeit und die Schönheit der christlichen Religion kennen und lieben lernen, haben sie dieselben im Leben ihrer Eltern und einer theuren Familie schon so kennen und lieben gelernt, daß ihnen später nichts mehr begegnet, was ihnen schöner und liebenswürdiger erscheinen könnte. Je wahrhaft christlicher, je wahrhaft katholischer die Familie ist, desto tiefer sind diese Eindrücke, desto sicherer werden sie alle bösen Eindrücke der Schule und der Welt überwinden. In einer solchen Familie erwacht in dem Herzen des Kindes und begründet sich immer mehr die Erkenntniß von der Göttlichkeit seiner Religion. Je tiefer aber diese Erkenntniß durch die Eindrücke eines solchen Familienlebens in die Seele und in das Herz des christlichen Kindes eingedrungen ist, desto mehr ist dasselbe gesichert gegen die faden Einwürfe wider die Religion, welche es später hört; desto mehr fühlt es die göttliche Erhabenheit dessen, was es von Jugend auf in seiner Religion empfangen hat, so oft es im Leben die tiefe Verworfenheit und Gemeinheit der Welt wahrnimmt, die über seinen Glauben spottet und höhnt. Die eigene Erfahrung ist weitaus das wirksamste Bildungsmittel des Menschen und wahrhaft christlich erzogene Kinder haben die Religion an sich erfahren, ehe sie dieselbe in erlernten Begriffen kennen lernen.

Auf euch, geliebte Eltern, setzt daher die Kirche insbesondere ihr Vertrauen in dieser schweren Zeit. Mit den Dienern

der Kirche müßt ihr die wahren und eigentlichen Gehilfen Jesu Christi bei euren Kindern sein, um sie zu allen Gnadenspendungen der Kirche und namentlich auf den großen Tag der ersten heiligen Communion vorzubereiten. In demselben Maße, wie in der Zukunft die Hilfe der Diener der Kirche euch und euren Kindern entzogen wird, muß eure Wirksamkeit und euer Eifer zunehmen. Ach hätten doch alle Kinder gute christliche Eltern! Ach wüchsen sie doch alle in wahrhaft christlichen Familien und christlicher Hausordnung heran! Ach herrschte doch in allen katholischen Häusern der Geist Jesu Christi! Man kann die Bischöfe und Priester einkerkern, man kann die Kirchen schließen, man kann die Schule corrumpiren und christliche Kinder durch Schulzwang zwingen, sie zu besuchen — man kann aber die christliche Familie nicht zerstören, man kann den Einfluß christlicher Eltern, ihres Gebetes, ihres Lebens, ihres Geistes, ihres Beispieles, ihrer Liebe auf die Kinder nicht vernichten, und so lange wir noch katholische Familien haben, haben wir noch unter uns die katholische Kirche und ein katholisches Volk.

II.

Von dem Luxus.

Schreiben an die Mitglieder des Vereins zu Ehren der heiligen Familie.

(Mainz, 25. Mai 1869.)

Unsere verehrte Präsidentin hat mir vor zwei Jahren gelegentlich den Gedanken ausgesprochen, daß es vielleicht nützlich sein könne, wenn ich über den Begriff des verbotenen Luxus den Mitgliedern unseres Vereins zu Ehren der heiligen Familie meine Ansicht ausspräche. An diesen Wunsch wurde ich vor einigen Tagen durch das Schreiben einer christlichen Frau erinnert, welche eben deßhalb zweifelhaft war, ob sie unserem Vereine beitreten solle, weil ihr der Umfang der Verpflichtung unserer Statuten: „Man soll den übertriebenen Luxus in Kleidung sowohl wie im übrigen Hauswesen vermeiden," unklar war. Die betreffende Dame fürchtete nämlich durch den Beitritt zu unserem Vereine dieser Unklarheit wegen sich allerlei Gewissensbeunruhigungen für das spätere Leben auszusetzen. Ich will daher versuchen, da mir ähnliche Bedenken schon wiederholt ausgesprochen wurden, dem Wunsche unserer lieben Präsidentin durch gegenwärtiges Schreiben zu entsprechen. Ich fühle mich dazu umso mehr angetrieben, weil ich glaube, daß ähnliche Aengstlichkeiten oft in Mißverständnissen über das, was eigentlich den Luxus verwerflich macht, ihren Grund haben und durch einfache, klare Gesichtspunkte leicht gehoben werden können. In=

dem ich aber den Versuch mache, den lieben verehrten Mitgliedern unseres Vereines solche Gesichtspunkte mitzutheilen, bitte ich zugleich zu berücksichtigen, daß ich nur kurze Zeit für dieses Schreiben zur Disposition habe, da ich in dieser Jahreszeit ohne Unterlaß durch die bischöflichen Visitationsreisen in Anspruch genommen bin und die wenigen dazwischen fallenden Stunden durch die verschiedensten Geschäfte zerrissen sind.

Ich werde also zuerst das Böse am Luxus, das Wesen des verwerflichen Luxus hervorheben; daraus einige wichtige, praktische Schlüsse ziehen; und endlich die Pflichten einer christlichen Frau bezüglich des Luxus besprechen.

Um richtig das zu erkennen, was am Luxus böse und Gott mißfällig ist, müssen wir zunächst ins Auge fassen, daß der Luxus nur eine Abart der Hoffart ist und daher an allem Bösen einigermaßen Antheil hat, das die Hoffart in sich schließt. Wie die Hoffart überhaupt unordentliche Selbstliebe ist, unordentliches Streben nach Auszeichnung, so theilt auch der Luxus diese Natur der Hoffart und macht sich nur in besonderer Weise, namentlich bezüglich der Kleidung und aller anderen Aeußerlichkeiten des Lebens geltend. Jede Hauptsünde hat nämlich Abarten, welche von den Theologen genau verzeichnet werden. Zu diesen Abarten der Hoffart werden aber gezählt: Ehrgeiz, Eitelkeit, Ueberschätzung, Prahlerei, Gefallsucht, Heuchelei, welche alle mehr und weniger mit dem Luxus zusammenhängen. Die Auffassung des einzelnen Bösen in seiner Wurzel, in der Quelle, aus der es entspringt, also in der Hauptsünde, zu der es gehört, ist aber vor Allem wichtig, um es in seinem inneren Wesen und seiner wahren Bosheit zu erkennen. Mancherlei böse Richtungen erscheinen uns auf den ersten Blick nicht so schlimm, bis wir sie in ihrer Quelle, ihrer Wurzel erfassen. Das gilt auch vom Luxus. Er gehört unter den Hauptsünden zur Hoffart, welche die eigentliche Urquelle und der letzte Grund aller Sünden ist,

und Alles, was daher die heilige Schrift von der Hoffart sagt, trifft in einem gewissen Verhältniß auch den Luxus. Dabei muß freilich immer berücksichtigt werden, daß der Luxus viele Abstufungen und Grade hat. Alle diese Abstufungen ragen aber, wenn auch mit einer noch so feinen, unbemerkbaren Wurzelfaser in den sündhaften Boden hinein, aus dem der Luxus entspringt, die Hoffart. Sie sind alle unordentliche Selbstliebe, Selbstsucht, mehr oder weniger ein Ansatz zur Selbstvergötterung.

Ein zweiter Gesichtspunkt, um das Böse, das Gott Mißfällige am Luxus zu erkennen, ist folgender: Der Luxus gehört zu jener verderblichen Richtung in der Menschheit, welche die Werthschätzung des Menschen aus dem Inneren in das Aeußere verlegt. Wir haben da eine der Hauptgefahren der menschlichen Natur vor uns, der wir alle ohne Ausnahme ausgesetzt sind, gegen die wir ohne Unterlaß kämpfen müssen, die das größte Verderben über die Menschen bringt, ja eine Hauptursache von allem sittlichen Verderben ist. Unser ganzer Werth vor Gott und der ewigen Wahrheit ruht in unserem Inneren. Das tritt am hellsten hervor in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wo im Inneren die ganze Fülle der Gottheit wohnte, im Aeußeren aber ein armer Stall, eine arme Mutter, ein armes Kind in armen Windeln sichtbar war. Das ist die große göttliche Offenbarung jener Wahrheit, daß unser ganzer Werth im Inneren besteht und daß die ganze Welt mit all' ihrem Glanze und ihrer Herrlichkeit unserem wahren Werthe nicht das Mindeste hinzufügen und entziehen kann. Dieser großen Wahrheit, in welcher alle Sittlichkeit ruht, entgegen, gibt es aber eine andere Strömung in der Welt, die das Verhältniß vollkommen umkehren will und den Werth des Menschen in äußere Dinge legt. Diese Richtung, die ebenso aus der Lüge stammt, wie jene aus der Wahrheit, macht sich aber insbesondere durch den Luxus in der Welt geltend. Der Mensch legt dadurch seinen Werth in

die äußeren Dinge, die der Luxus einschließt. Auf diesem Wege voll Lug und Trug wird er dann immer weiter geführt; er verliert mehr und mehr das Auge für sein Inneres, je mehr er es dem Aeußeren zuwendet. Er wird immer äußerlicher, verdeckt immer mehr seinen inneren Unwerth sich selbst und dann der Welt durch die äußerlichen Dinge, welche zum Luxus gehören. Das ist aber die offene Bahn der unseligsten Selbsttäuschung, die Bahn der Lüge und des Verderbens. So tritt zuletzt das Umgekehrte von dem ein, was der Sohn Gottes gethan hat. Er hat allem Aeußeren entsagt und hatte doch allen Werth, den Himmel und Erde besitzt, in sich, in der Fülle der Gottheit. Bei dieser Richtung dagegen kömmt der Mensch dahin, innerlich von allem wahren Werthe entleert zu sein und diese innerliche Leerheit durch äußeren Schein ersetzen zu wollen. Auch auf diesem Wege gibt es wieder zahllose Stufen, sie alle entspringen aber derselben Quelle und führen zu demselben Ziele.

Daran knüpft sich ein dritter Gesichtspunkt, der sich als Folgerung aus dem Gesagten ergibt: Der Luxus in einer Familie hindert eine wahrhaft christliche Kindererziehung und verdirbt insbesondere den Charakter der Söhne. Nichts ist schädlicher, als das, was den Kindern gut und böse ist, lediglich nach dem beurtheilen zu wollen, was an ihnen als Folge dieses Guten und Bösen unmittelbar in den Jugendjahren hervortritt. Die Keime des Guten und des Bösen, die in das jugendliche Herz hineingelegt werden, treten mit ihren Früchten erst in einem viel späteren Lebensalter auf und zeigen sich erst dann in ihrer wahren Gestalt. Wer das Samenkörnchen in den Acker legt, sieht schon im folgenden Jahre, ob es Unkraut war oder guter Waizen. So ist es nicht bei der Erziehung. Was die Eltern säen, reift oft erst zur Frucht, wenn sie im Grabe ruhen; die großen Leidenschaften der Männer im späteren Alter, ebenso

wie ihre großen Tugenden, sind in der Regel die Früchte der Aussaat im Elternhause. Die Verantwortung fällt an erster Stelle auf das Elternhaus, auf die Eltern. Die Eltern dürfen daher das, was sie an den Kindern thun, nicht blos nach den Erscheinungen beurtheilen, die in der Kinderzeit hervortreten, sie müssen auf die Tugenden und Laster der spätern Jahre hinblicken, sie müssen den Zusammenhang der Aussaat mit der Frucht, der Ursache mit der Wirkung, der Jugend mit dem Alter wohl ins Auge fassen. Eltern, die das nicht thun, kommen bald dahin, die bösen Angewöhnungen der Kinder wie Spielwerk zu behandeln. Man kann ja auch mit einem wilden Thiere spielen, wenn es noch klein ist. In der Jugend sieht fast Alles liebenswürdig aus, selbst die großen wilden Leidenschaften. Ich nehme aber keinen Anstand zu behaupten, daß alle die Leidenschaften, die im späteren Alter unter Männern auftreten, ihre beste Pflanzstätte finden in einer in Weichlichkeit und Luxus zugebrachten Jugendzeit. Der Knabe wird mit allen Keimen der Tugenden, die den christlichen Mann zieren, nur dann heranwachsen, wenn er in strenger Zucht, in Gehorsam, in Enthaltsamkeit, in vielfacher Selbstverleugnung großgezogen ist und das Beispiel dieses Lebens in Eltern vor Augen gehabt hat, die mit der Würde, Stellvertreter Gottes zu sein, auch ein gottgefälliges Leben vereinigen. Das kann aber nur die mulier fortis der heiligen Schrift, „das starke Weib [1]," das selbst nicht in Luxus verweichlicht ist.

Nachdem ich bisher die Gesichtspunkte hervorgehoben habe, aus denen die Natur des Luxus, das Böse an ihm sich ergibt, gehe ich nun zu einigen praktischen Folgerungen über, welche sich daraus ergeben.

Aus dem Gesagten erhellt erstens, daß eine christliche Frau,

---

1) Sprüche Salom. 31, 10.

welche sich verpflichtet, „den übertriebenen Luxus in Kleidung sowohl, wie im übrigen Hauswesen zu vermeiden," keine neue Pflicht übernimmt, sondern nur eine Pflicht von Neuem bestätigt, die sie schon ohnehin als christliche Frau hat. Ob eine Frau Mitglied des Vereins zu Ehren der heiligen Familie ist oder nicht, bleibt in dieser Hinsicht vollkommen gleich. Jede Frau, die christlich leben will, muß das Böse im übertriebenen Luxus erkennen und muß den Willen haben, es zu meiden. Liebe zum Luxus und der Geist Christi, der Geist des Evangeliums sind unverträglich. Wer aber den Geist Christi nicht hat, sagt der Apostel, „der gehört ihm nicht an[1])." Es ist also eine große Selbsttäuschung, wenn man glaubt, sich dem Luxus der modernen Welt hingeben und dabei Christus angehören zu können.

Zweitens ergibt sich aus den oben aufgestellten Gesichtspunkten über die Natur des Luxus, daß die Schwierigkeit, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, welcher Aufwand in äußerlichen Dingen Luxus im eigentlichen Sinne oder ungeordneter Luxus sei, uns nicht abhalten soll, dem Vereine der christlichen Mütter beizutreten, da diese Schwierigkeit ebenso besteht für jene christlichen Frauen, die dem Vereine nicht angehören. Die Anwendung der allgemeinen Grundsätze des Christenthums auf die einzelnen Thatsachen unseres Lebens ist überall nicht immer gleich ganz handgreiflich und erfordert eine gewisse Sorgfalt und ernste Prüfung. Hierin unterscheidet sich also die Pflicht, den Luxus zu vermeiden, nicht von anderen Pflichten. Wir dürfen die mit dieser Selbstprüfung verbundene Mühe nie dadurch zu vermeiden suchen, daß wir uns über diese Prüfung selbst hinwegsetzen; das wäre nicht gewissenhaft und könnte nur zum Nachtheile der Seele geschehen. Wir sind also, ob wir dem Vereine angehören oder nicht, so wie so verpflichtet, anhaltend

---

1) Röm. 8, 9.

wachsam zu sein, vorsichtig zu wandeln[1]), wie der Apostel sagt, damit wir nicht auf böse Wege überhaupt und insbesondere nicht auf den des ungeordneten Luxus gerathen. Das „Vorsichtig-wandeln" setzt eine sittliche Anstrengung, ein Sich-Mühe-geben, ein ernstes Ueberwachen des inneren und äußeren Lebens voraus; es ist aber zugleich ein wesentlicher Bestandtheil der so nothwendigen christlichen Gewissenhaftigkeit. Weit entfernt aber von dieser christlichen Gewissenhaftigkeit, von diesem Vorsichtig-wandeln, von dieser steten Aufmerksamkeit auf sich selbst, die immer die vielen Gefahren des Lebens vor Augen hat, um sie zu vermeiden, ist die Scrupulosität und übertriebene Aengstlichkeit, die mit derselben Sorgfalt vermieden werden muß, wie jenes sich blos über die Gefahr Hinwegsetzen, um jede Unbequemlichkeit der Gewissensunruhe zu vermeiden. Dieses Vorsichtig-wandeln auf allen Wegen des christlichen Lebens hat etwas Aehnliches mit dem Vorsichtig-wandeln im natürlichen Sinne des Gehens. Da müssen wir auch eine vernünftige Aufmerksamkeit anwenden, um nicht über die Hindernisse, die im Wege liegen, zu straucheln. Wenn wir aber diese Vorsicht soweit ausdehnen, wie jener Mann, der glaubte, gläserne Beine zu haben, und deßwegen gar nicht gehen wollte, so wäre das nicht minder eine Unvernünftigkeit. Der Heiland verlangt von uns in diesem Punkte wie in allen anderen eine gewissenhafte Aufmerksamkeit, eine ruhige Prüfung, eine redliche Anerkennung der Gefahr, nicht aber eine absolute Unfehlbarkeit. Wer mit dieser Gesinnung das Gebet verbindet und den ernsten und guten Willen hat, den Gott mißfälligen Luxus zu meiden, der wird schon den rechten Weg finden.

Um aber die verkehrten Aengstlichkeiten ebenso zu meiden wie den Leichtsinn und die Gewissenlosigkeit, wollen wir zum Schlusse die Pflichten der christlichen Frau bezüglich des Luxus näher betrachten.

1) Ephes. 5, 15.

Vor Allem müssen wir, um unsere Pflichten in dieser Hinsicht richtig zu erkennen, nie aus dem Auge verlieren, daß das Böse des Luxus, wenn der Luxus selbst auch etwas Aeußerliches ist, doch nie im Aeußeren, sondern im Inneren besteht. Der äußere Aufwand in den Kleidern, in der Einrichtung des Hausstandes, im Essen und Trinken ist insofern etwas Böses, als er die Kundgebung und die Frucht einer Gott mißfälligen Gesinnung ist. Hier gilt also vom Luxus ganz genau dasselbe, wie vom Reichthum, wenn der Heiland sagt: „Selig die Armen im Geiste!" „wehe euch, ihr Reichen!" u. s. w., was ja Alles zunächst auf die Gesinnung geht und so sehr vorwiegend in der Gesinnung seinen Grund hat, daß äußerlich reich und innerlich arm und umgekehrt vereinigt sein kann.

So ist es auch mit dem Luxus. Die christliche Frau hat die Pflicht, um so mehr sich vor dem Geiste zu hüten, aus dem der Luxus in der Welt hervorgeht, je mehr sie gezwungen ist, äußerlich mehr und weniger einen gewissen Luxus zu treiben. Das ist also die erste und fundamentale Pflicht einer christlichen Frau und eines Mitgliedes der Bruderschaft der heiligen Familie. Sie soll mit anhaltendem Bestreben betrachten die eigene Armseligkeit, die Nichtigkeit des äußeren Glanzes und den Werth der Demuth Christi. Wie eine heilige Elisabeth erschüttert wurde, wenn sie ihres Standes wegen sich mit einer Krone schmücken mußte und an die Dornenkrone ihres göttlichen Heilandes dachte, so soll auch die hochgestellte Frau mit einer gewissen inneren Wehmuth den äußeren Glanz der Welt an sich tragen, wenn sie an ihre eigenen Sünden, an die Armuth Jesu und an die bodenlose Nichtigkeit und Hinfälligkeit des Glanzes der Welt denkt.

Eine christliche Frau muß zweitens erwägen, daß sie der Stellung wegen, welche Gott ihr im Leben angewiesen hat, gewisse Standespflichten hat, welche sie nicht außer Acht lassen

darf. Auch hier ist die Bestimmung dessen, was standesgemäß ist in der Kleidung, in der Einrichtung des Hauses, in der Uebung der Gastfreundschaft, nicht immer absolut klar, aber gewisse Grenzen, unter welche die christliche Frau nicht hinabsteigen darf, sind damit schon von selbst gegeben und diese bilden dann wieder eine ausreichende Beruhigung für das Gewissen. Dabei soll die christliche Frau dahinstreben, bezüglich alles dessen, was ihrer freien Wahl überlassen ist, eine Neigung für das Einfache, minder in die Augen Fallende, minder Glänzende, Kostspielige zu bethätigen, und sich sorgfältig vor dem Haschen nach dem Modernsten hüten. Hier sieht Gott aber wieder auf den guten Willen und nicht auf das absolut Richtige in jedem einzelnen Falle, und darum soll auch die christliche Frau, wo sie nicht mit voller Klarheit zu entscheiden weiß, nicht mit zu großer Aengstlichkeit verfahren. Wenn sie im Inneren immer mehr in der Demuth fortschreitet, in der Erkenntniß der Nichtigkeit des Aeußeren, so wird der liebe Gott ihre einzelnen Mißgriffe nicht zu hoch anrechnen. Vernünftige Sorgfalt und nicht übertriebene Aengstlichkeit muß dabei leiten.

Drittens darf die christliche Frau zur Bestimmung ihrer Pflicht dem Luxus gegenüber nie vergessen, daß nicht sie das Haupt des Mannes, sondern der Mann das Haupt des Weibes ist, daß sie deßhalb dem Manne Gehorsam schuldig ist. Freilich sagt der Apostel, daß wir einander untergeben sein sollen „in der Furcht Christi," und er sagt den Frauen, sie sollen den Männern untergeben sein, „wie dem Herrn," „wie die Kirche Christus untergeben ist[1];" d. h. erstens wegen Christus, zweitens in den Dingen, in welchen der Mann im Namen des Herrn auch befehlen kann, also nicht gegen den Willen des

1) Ephes. 5, 21. 22. 24.

Herrn. Auf der einen Seite ist daher das Recht des Mannes beschränkt, auf der andern aber kann es kein Zweifel sein, daß in zweifelhaften Dingen die Frau dem Manne folgen muß. Eine christliche Frau wird daher einerseits bemüht sein, in der Art, wie es einer vom Geiste Christi erfüllten Frau gestattet ist, auch den Mann dahin zu bewegen, daß er mit einer standesgemäßen Einfachheit des äußeren Lebens zufrieden ist. Sie wird aber anderseits auch sich den Entscheidungen ihres Mannes mit Ruhe unterwerfen. Wenn dann die christliche Frau jenen Einfluß mit aller Rücksicht, Mäßigung, Selbstverleugnung und Klugheit übt, wo sich Gelegenheit dazu bietet, so wird es ihr nach und nach gelingen, selbst dann eine gewisse Mäßigung in allen äußeren Einrichtungen einzuführen, wenn der Mann vielleicht geneigt war, die rechten Schranken zu überschreiten.

Darauf beschränkt sich also die Pflicht der christlichen Frau dem ungeordneten Luxus gegenüber, daß sie erstens mit rechtem Ernste nach jener christlichen Gesinnung strebt, die dem Luxus entgegensteht, nach wahrer Demuth, nach wahrer Innerlichkeit, nach tiefer Erkenntniß der Eitelkeit dieser Welt; daß sie zweitens zwar Alles standesgemäß einrichtet, immer aber in Allem, wo sie frei wählen kann, Neigung zum Einfachen, zu einer gewissen Beschränkung bethätigt; drittens, daß sie sich den Entscheidungen ihres Mannes demüthig unterwirft.

Das sind, liebe und geehrte Mitglieder unseres Vereins, die Gedanken über den Luxus, die sich meinem Geiste vorgestellt haben. Möchten sie etwas dazu dienen, um ungegründete Aengstlichkeiten zu beseitigen und zugleich den Geist unter den Mitgliedern unseres Vereines zu fördern, der in der heiligen Familie waltete und der auch für uns und die Unsrigen die wahre Grundlage des innern Friedens wie des zeitlichen und ewigen Glückes ist.

III.

Von dem Kleinmuth beim Gebet.

Schreiben an die Mitglieder des Vereins zu Ehren der heiligen Familie.

(Mainz, 1. Februar 1877.)

Vor einigen Wochen habe ich bei Gelegenheit eines achttägigen Festes in Konstanz zu Ehren des heiligen Bischofs Konrad unter Anderem eine Predigt über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des täglichen Gebetes gehalten. Das Gebet war in den letzten Jahren auch bei meinen bischöflichen Visitationen der gewöhnliche Gegenstand meiner Predigten. Dazu mag wohl die Noth der Zeit, welche unsere Herzen noch mehr als sonst auf Gott, von dem allein alle Hilfe kommt, hinweist, beigetragen haben. Aber auch hievon abgesehen, gibt es für uns Priester keine größere Pflicht, als die, oft vom Gebete zu sprechen. Wie die Religion das Höchste auf Erden ist, so ist wieder das Gebet, dieser innerste Verkehr der menschlichen Seele mit Gott, das Höchste und Erhabenste in der Religion. Durch das Gebet gehören wir jenem königlichen Priesterthume an, von dem der heilige Apostel redet.

Als ich deßhalb daran dachte, wieder einige Worte an die lieben Mitglieder unseres Vereines zu richten, fiel mir unter den etwa zu behandelnden Gegenständen an erster Stelle das Gebet ein; und da ich ferner eben damit beschäftigt war, jene Konstanzer Predigt zu corrigiren, welche man ohne mein Wissen stenographirt hatte, um sie mit den übrigen zu veröffentlichen, so dachte ich weiter, daß es zweckmäßig sein könnte, wenn ich

den Mitgliedern unseres Vereines einen Abdruck derselben zustellte. Ich hätte verschiedene andere Punkte aus der Lehre vom Gebete zu diesem Zwecke behandeln können; mir schien aber die Nothwendigkeit des täglichen Gebetes unter allen der wichtigste zu sein. Ich bitte daher, diese Predigt freundlich aufzunehmen und den Inhalt reiflich zu erwägen. Sie enthält zwar nichts Neues; vielmehr nur Allbekanntes und dieses nur in der einfachsten Form. So ist es ja aber mit dem ganzen christlichen Unterricht, der uns immer wieder dieselben großen Wahrheiten vor Augen stellt, in die wir aber immer tiefer eindringen sollen.

Namentlich muß aber die christliche Mutter von dieser Nothwendigkeit des täglichen Gebetes tief durchdrungen sein. Sie soll ja nicht nur selbst aus dem Gebete himmlisches Licht und göttliche Kraft schöpfen, um ihren erhabenen Beruf treu zu erfüllen und die Mühen desselben freudig zu tragen, sie soll auch überdies die erste und wirksamste Lehrerin des Gebetes für ihre Kinder sein. Das ist der wichtigste Sprachunterricht, in welchem die Kinder mit Gott sprechen lernen, und dieser liegt vor Allem der Mutter ob. Unter ihrer sorgsamen Leitung soll das Kind die Gewohnheit des täglichen Gebetes sich so fest aneignen, daß es dieselbe im ganzen Leben beibehält. Das wird die Mutter aber nur dann in der rechten Weise leisten, wenn sie eine recht lebendige Erkenntniß von der Nothwendigkeit des Gebetes hat und folglich auch selbst das Gebet mit großem Eifer übt.

In dem Katechismus, welcher auf Anordnung des Conciliums von Trient als Handbuch für den Pfarrer verfaßt ist, beginnt die Lehre von dem Gebete mit den Worten: „Zu dem Amte und zu den Pflichten des Pfarrers gehört zum Seelenheil des Volkes vor Allem der Unterricht über das Gebet, dessen Kraft und Bedeutung nothwendig Vielen ganz verborgen bleibt,

wenn nicht ein frommer und treuer Seelenhirt alle Mühe auf denselben verwendet.“ Ganz dasselbe kann auch von den Eltern, namentlich von der Mutter gesagt werden. Auch zu ihren Pflichten und zu ihrem Amte gehört der für das Seelenheil der Kinder so wesentliche Unterricht über das Gebet, und Kinder, denen dieser Unterricht und diese Angewöhnung im elterlichen Hause fehlt, werden nur in den seltensten Fällen im späteren Leben das Gebet hochschätzen und fleißig üben. Nur das hält das Kind für wahrhaft wichtig, was es in dem Leben mit den Eltern als wichtig kennen gelernt hat.

Die Mitglieder unseres Vereins haben aber noch einen ganz besonderen Grund, das Gebet in ihren Familien fleißig zu üben. Unser Verein ist ja der Verehrung der heiligen Familie gewidmet. Das Leben des göttlichen Kindes mit seiner gnadenvollen Mutter und dem heiligen Pflegvater Joseph war aber ein Leben des Gebetes und der Arbeit. Wir verehren daher die heilige Familie nur dann in der rechten Weise, wenn wir uns bemühen, auch in unseren Familien den Geist des Gebetes zu pflegen, was an erster Stelle immer wieder durch gewissenhafte Verrichtung der täglichen Gebete geschieht. Dadurch entspricht die christliche Familie jenem erhabenen Vorbild der heiligen Familie.

Wenn ich aber die lieben Mitglieder unseres Vereins durch Zusendung dieser Predigt auch meinerseits zum Gebete ermuntern möchte, so kann ich es doch nicht thun, ohne zugleich vor einer Gefahr zu warnen, welche nicht selten bei Frauen, die den redlichsten Willen haben, gottgefällig zu leben und ihren Kindern christliche Mütter zu sein, eintritt, nämlich vor einer gewissen Kleinmüthigkeit im Hinblick auf die vielen Armseligkeiten, die bei unseren Gebeten vorkommen. Es schleicht sich in die Seele leicht ein gewisses Mißtrauen auf die Kraft und den Werth unserer Gebete ein, wenn wir die vielen Unvoll-

kommenheiten wahrnehmen, welche bei jedem unserer Gebete vorkommen, und dieses Mißtrauen benimmt uns die Freudigkeit beim Gebete, das Vertrauen auf dasselbe.

Dieser Kleinmuth beruht aber offenbar auf einem verderblichen Irrthum, nämlich auf der Ansicht, daß Gott unser Gebet nur wohlgefällig sein könne, wenn wir selbst nichts mehr daran auszusetzen haben, wenn wir es nach allen Seiten hin für gut halten. Dieser Irrthum verkennt aber durchaus das Wesen des gottgefälligen und kräftigen Gebetes. Er hat Aehnlichkeit mit dem eines Kranken, welcher glaubt, er dürfe die Medicin erst nehmen, wenn er gesund sei, oder mit dem eines Armen, welcher meint, er dürfe nur dann um Almosen bitten, wenn er nicht mehr arm sei. Er verkennt ganz und gar das liebevolle, gnadenreiche, barmherzige Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen. Der Heiland sagt: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder[1]." Damit wollte er gewiß nicht sagen, daß es Gerechte gebe, die seiner nicht bedürften, sondern vielmehr, daß wir alle arme Sünder sind und uns deßhalb nicht fürchten dürfen, mit unserer ganzen armen, elenden Sündernatur vertrauensvoll ihm zu nahen. Für Sünder ist daher auch das Gebet bestimmt. Wir kennen nicht das Walten der göttlichen Vorsehung und die barmherzige Liebe Christi, wenn wir nur dann Vertrauen zu unserem Gebete fassen wollen, sofern wir aufgehört haben, arme Sünder zu sein, und demgemäß ein ganz vollkommenes Gebet verrichten können. Das Gegentheil ist vielmehr der Fall. Das Gebet ist das große Hilf- und Trostmittel für die Armen, für die Kranken, für die Hilfsbedürftigen. Der rechte Weg ist nicht, daß wir zuerst vollkommen sein müssen und dann beten sollen, sondern vielmehr,

---

1) Luk. 5, 31. 32.

daß wir in unserer großen Armuth und Hilfsbedürftigkeit beten und dadurch seufzend und flehend nach und nach vollkommen werden.

Unser Gebet zieht seinen Werth und seine Kraft nicht aus der Schönheit unserer Worte, aus der Sammlung unseres Geistes, aus der Wärme unserer Gefühle, aus dem Gewichte unserer Verdienste u. s. w. Der Werth und die Kraft unseres Gebetes ruhen vielmehr erstens auf dem Befehle Christi. Wir beten, weil Christus es uns befohlen, und weil er uns die Verheißung gegeben hat, uns zu erhören. Der Werth und die Kraft unseres Gebetes ruhen zweitens auf den Verdiensten Christi. Seine unendlichen Verdienste, nicht unsere Verdienste erfüllen uns mit Zuversicht. Deßhalb beten wir im Namen Jesu und deßhalb beschließen wir jedes Gebet wieder durch ihn, durch seine Vermittlung. Der Werth und die Kraft unseres Gebetes bestehen endlich drittens in der Demuth unserer Gesinnung und in dem Verlangen, Gott zu gefallen.

Das Gebet ist also nicht für die Reichen im Geiste, sondern für die Armen im Geiste. Das Gebet ist nicht für die Satten, sondern für die, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Das Gebet ist nicht nur für die Heiligen, sondern auch für die, welche es gerne werden möchten. Beten kann daher jeder ohne Ausnahme, der Sünder wie der Gerechte, der Gelehrte wie der Ungelehrte, das Kind wie der Greis. Zum Gebet gehört nichts als tiefes Gefühl der eigenen Armuth, selbst der Armuth beim Gebete; großes Vertrauen auf Christus; großes Verlangen, ihn zu lieben, ihm wohlgefälliger zu werden, und endlich Ausdauer in diesem Bestreben. Betteln kömmt von beten. Wie die Armen betteln, so müssen jene beten, die sich vor Gott arm wissen und das Verlangen haben, an wahren Gütern reich zu werden. Darum ist nichts der Güte Gottes mehr entgegengesetzt, als die Muthlosigkeit beim Gebete im Gefühle der

eigenen Armseligkeit. Nur wer seine Armseligkeit liebt und in ihr gleichgiltig dahinlebt, kann nicht beten; wer sie dagegen mit Schmerz erkennt und von ihr befreit sein möchte, für den ist eben das Gebet das von Gott ihm verliehene Mittel, um sich von ihr zu befreien. Die Barmherzigkeit Gottes besteht nicht darin, daß er Menschen aufnimmt, die keine Fehler haben, sondern daß er solche aufnimmt, die ihre Fehler erkennen und von ihnen befreit werden möchten.

Daher gibt es keine schlimmere Versuchung, als Muthlosigkeit beim Gebete, weil sie uns des Hauptmittels beraubt, welches Gott uns im Kampfe gegen unsere Unvollkommenheiten und Fehler, um sie zu überwinden, gegeben hat. Es gibt keine teuflischere Versuchung, als wenn der Lügengeist uns einflüstert: Euer Gebet ist kraftlos und nützt nichts, weil es mangelhaft ist. Nichts ist gefährlicher, als darauf zu hören. Wir sollen zwar unsere Unvollkommenheiten vor Gott demüthig anerkennen und großen Schmerz darüber haben, daß wir im Verkehr mit Gott so armselig sind; wir sollen aber deßhalb im Gebete nicht nachlassen, sondern nur um so inniger Gott um Hilfe anrufen, je hilfsbedürftiger wir uns fühlen, wie jenes Weib im Evangelium, das sich nicht abweisen ließ. Dann werden die vielen Unvollkommenheiten unseres Gebetes die Kraft und Wirkung desselben nicht beeinträchtigen, sondern Gott nur um so mehr geneigt machen, uns zu helfen, je mehr wir seiner Hilfe bedürfen [1]).

---

1) In den letzten Jahren sind über das Gebet zwei recht brauchbare Bücher erschienen, deren Titel ich hier anführen will, weil sie vielleicht noch nicht allen Mitgliedern bekannt sind:

Das innerliche Gebet, von P. Benedikt Tenback. Mainz, bei Franz Kirchheim 1876.

Das Gebet, von P. Tillmann, 2 Bände. Herder in Freiburg.

Da ich nun einmal bei dem Kapitel der Muthlosigkeiten bin, welches im menschlichen Leben eine große Rolle spielt, so möchte ich noch eine andere Art derselben erwähnen. Die schmerzlichen Ereignisse unserer Zeit, die Verfolgung der Kirche, die Zerstörung vieler blühender Anstalten für Unterricht und Barmherzigkeit, die Beschädigung alles Guten, die Verleugnung aller Grundsätze der Gerechtigkeit und Wahrheit sind wohl geeignet, unser Herz niederzubeugen und uns zaghaft zu machen. Zwar fehlt es auch nicht an vielen Zeichen göttlicher Hilfe, die uns aufrichten. Die Einheit in der Kirche ist eine handgreifliche Erfüllung des Gebetes Jesu: „Ich bitte für sie, daß sie eins seien, wie du in mir bist und ich in dir bin, daß sie so in uns Eins seien[1].“ Das Vertrauen, die Zuversicht, die Opferwilligkeit des ganzen katholischen Volkes sind gleichfalls Kennzeichen der göttlichen Hilfe. Die wachsenden Schwierigkeiten, die wachsende Verwirrung auf Seiten unserer Gegner sind nicht minder Zeichen der strafenden Hand Gottes. Dennoch können bei der Größe und der Dauer unserer Leiden auch Stunden kommen, wo uns der Muth verlassen will. Die Mitglieder unseres Vereines, welche an allen diesen Ereignissen in der tiefsten Seele Antheil nehmen, werden es daher begreiflich finden, wenn ich sie auch in dieser Hinsicht vor jedem Kleinmuth warne und sie auf die großen Wahrheiten hinweise, von denen wir als Christen unter solchen Verhältnissen uns leiten lassen müssen.

Obenan in unserer Seele muß die Ueberzeugung unerschütterlich feststehen, daß Gott es ist, der diese Zeiten, diese Verfolgungen seiner Kirche zuläßt, daß sie ohne seine Zulassung nicht hätten eintreten können und daß er bei denselben liebevolle, väterliche Absichten hat. Mit dieser Ueberzeugung muß dann das ebenso feste Vertrauen verbunden sein, daß Gott den

1) Joh. 17, 20. 21.

Stürmen in der Welt, wenn sie noch so sehr toben und wüthen, zur rechten Zeit Halt gebieten, und daß er auch das Böse nach den uns verborgenen Plänen seiner Weltregierung zum Guten leiten kann.

Das ist der Standpunkt des Glaubens, der immer und in allen schweren Zeiten die Christen geleitet und ihnen jene Ruhe, jenen Frieden bewahrt hat, der von Christus kömmt. Das Schifflein auf dem stürmenden Meere, in dem Jesus sich mit den Jüngern befand, ist ja das liebliche Bild der verfolgten Kirche, auf welches die Christen zu allen Zeiten so gerne hinblickten. Es war dem Untergange nahe, und Jesus schien zu schlafen. Als er aber aufstand, gebot er dem Winde und dem Meere und es ward eine große Stille. Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen [1])? Das wird sich immer wiederholen. Auch jetzt scheint Jesus zu schlafen. Sein liebevolles Herz schläft aber nicht; es wacht über die Kirche und über die Seinigen mit der Treue des guten Hirten, und zur rechten Zeit wird er mit göttlicher Macht die Feinde der Kirche niederwerfen.

In Bezug auf diesen Glauben, der uns leiten soll, sagt der heilige Johannes: „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube. Wer ist es, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?" Durch den Glauben, „daß Jesus der Christus sei," sind wir „aus Gott geboren," sagt derselbe Apostel [2]); und durch diesen Glauben besiegen wir die Welt. Wie aber der Glaube die Welt überwindet, so überwindet er auch in uns die Furcht vor der Welt. Je stärker unser Glaube ist, desto schwächer wird in

1) Matth. 8, 25—27. — 2) 1 Joh. 5, 4. 5. 1.

unseren Augen die Welt, und je schwächer unser Glaube, desto stärker erscheint uns die Welt. Der Heiland sagt: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, aber vertrauet: ich habe die Welt überwunden [1]).“ Diese Bedrängnisse sind, wie so oft, so auch jetzt wieder in unseren Tagen eingetreten; auch die Ueberwindung derselben wird sich erfüllen. Deßhalb: „vertrauet.“

Dieses Vertrauen auf Jesus, auf seine göttliche Liebe und Hilfe müssen wir allen Unruhen unseres kleinmüthigen Herzens, das immer wieder mit vielen Bedenklichkeiten bei der Hand ist, um uns mit Furcht zu erfüllen, fort und fort entgegenstellen. Die Bedränger, wie die Bedrängnisse, welche Jesus uns vorhergesagt hat, haben in unserer Zeit keinen anderen Charakter, als sie ihn in den früheren Jahrhunderten hatten. Alle Verfolgungen haben das gemeinsam, daß die Kirche ihnen gegenüber erstens äußerlich immer gänzlich ohnmächtig zu sein schien, und daß zweitens der Grund, weßhalb Gott sie in seinem Rathschlusse zuläßt, uns Menschen verborgen ist. Das Erste macht den natürlichen Menschen furchtsam; das Zweite ist der natürlichen menschlichen Einsicht ein Aergerniß. Die Macht Gottes dagegen, welche die Feinde der Kirche niederwirft, und die Weisheit Gottes, welche die Verfolgungen zuläßt und sie zur Erfüllung seiner liebevollen Absichten zu benutzen weiß, erkennen wir nur durch den Glauben, nur durch Christus. Zu ihm müssen wir deßhalb immer unsere Zuflucht nehmen, um alle Aengstlichkeiten zu überwinden. Mögen diese uns zuflüstern: Was wird aus den Gemeinden ohne Priester werden? was aus den Diöcesen ohne Bischöfe? was aus der Jugend bei solchen Schulen? wird der Muth nicht erlahmen, wenn die Trübsale länger dauern? Alle diese Aengstlichkeiten

---

1) Joh. 16, 33.

müssen wir überwinden durch das Vertrauen auf Jesus, durch den Blick auf ihn. Dadurch wird diese Zeit für uns unaussprechlich verdienstlich. Auf solche Christen sieht Gottes Auge mit Wohlgefallen herab, die in schweren Zeiten felsenfest auf ihn vertrauen.

Diese Gesinnung des gläubigen Vertrauens auf Jesus gewährt uns den festen Ruhepunkt für unsere unruhigen Seelen, gewährt uns Frieden mitten in dem Unfrieden der Welt. Von diesem festen Glauben unter den Widerwärtigkeiten spricht der heilige Paulus so oft, namentlich auch im Briefe an die Hebräer. Einige seiner Gedanken will ich hier zum Schlusse nicht wörtlich, aber dem Sinne nach zur Stärkung unserer lieben Mitglieder anführen:

Christus ist unser Hohepriester; durch sein Blut gehen wir ein in das ewige Leben.

Zu ihm sollen wir deßhalb hinzutreten mit vollkommenem Glauben, nachdem wir unsere Herzen durch sein heiliges Blut gereinigt haben.

Das Vertrauen zu Jesus sollen wir nie verlieren; es erhält eine große Belohnung.

Christus kömmt bald mit seiner Hilfe und er wird nicht zögern.

Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Wer nicht glaubt, kann Gott nicht gefallen. Wir aber sind die Kinder des Glaubens und retten durch denselben unsere Seele.

Der Glaube ist ein fester Grund für das, was wir hoffen, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was wir nicht sehen.

Durch den Glauben haben die Väter im alten Bunde das Wohlgefallen Gottes empfangen.

Der Apostel geht dann die Heiligen des alten Bundes von Abel bis David und die Propheten durch und zeigt, wie

ihr ganzes Leben ein Leben des Glaubens, des Vertrauens auf Gott und seine Offenbarung war. Durch den Glauben haben sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit erworben, die göttlichen Verheißungen empfangen; durch den Glauben sind aus Schwachen Starke geworden; im Glauben haben sie Spott, Bande und Gefängniß ertragen u. s. w.

Nachdem der Apostel so die Kraft des Glaubens an den Männern Gottes im alten Bunde nachgewiesen, kömmt er zu dem Schlusse, daß also wir Christen um so viel mehr Grund haben, unter allen Widerwärtigkeiten stark und fest im Glauben zu sein. Wir sollen deßhalb „aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesus, der selbst das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete und zur Rechten des Thrones Gottes sitzt. Ja, ruft er aus, gedenket an ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und euern Muth nicht sinken lasset [1]."

Zu diesen „Kindern des Glaubens" im alten und neuen Bunde wollen denn auch wir gehören und in den Ereignissen unseres eigenen Lebens, wie in den Ereignissen der Welt feststehen im Glauben an Jesus und sein Wort und nach der Anweisung des Apostels „den Muth nicht sinken lassen."

Daran knüpfe ich zum Schlusse noch einen herzlichen Dank und eine innige Bitte. Ich danke herzlich für das schöne Geschenk, welches mir die lieben Mitglieder unseres Vereins zu meinem Jubiläum gemacht haben. Es wird mir eine bleibende liebe Erinnerung an dieselben sein. Zugleich bitte ich die Mitglieder des Vereins, in ihren verschiedenen Lebensstellungen soviel zur Milderung der vielfachen Noth, welche durch die böse Zeit eingetreten ist, beizutragen, als sie es nach ihren

---

1) Hebr. Kap. 10, 11 u. 12.

Verhältnissen vermögen. Viele arme Kinder sind aus den Pflegeanstalten, wo ihnen durch die Ordensschwestern die Liebe guter Eltern ersetzt wurde, in die Welt hilflos hinaus gestoßen worden. Ihre Zahl ist unbeschreiblich groß. Vielen Jünglingen, welche sich zum Priesterstande vorbereiteten und in Seminarien und Convicten eine glückliche Unterkunft gefunden hatten, sind mittellos sich selbst überlassen und können kaum noch ihr erhabenes Ziel erreichen. Viele Priester endlich sind von ihren Stellen verjagt, haben ihr Einkommen verloren und finden kaum noch ein Plätzchen, wo sie verweilen können. Da bitte ich die lieben Mitglieder zu helfen, soviel es nach den Verhältnissen geschehen kann. Ich bitte auch, so großer Noth gegenüber, in Rücksicht auf die eigenen geringen Mittel, nicht die Hilfe im Kleinen zu unterlassen. Die Gabe der Wittwe war nicht werthlos, weil sie gering war; sie hatte vielmehr einen ganz großen Werth in den Augen Jesu durch die Güte der Absicht. Vielleicht könnten auch die verschiedenen Abtheilungen unseres Vereins in den verschiedenen Gegenden gemeinschaftlich für arme Kinder etwas unternehmen, worunter jedoch die bisherigen Unterstützungen des ganzen Vereins nicht leiden dürften. Da wir keine Ordensschwestern mehr haben, ließen sich vielleicht in einigen Gegenden brave Jungfrauen finden, die mit Verzicht auf Gelübde, ähnlich wie Diakonissinen, sich vereinigten, um für arme Kinder zu sorgen. Ich will aber auf das Einzelne nicht weiter eingehen und wollte überhaupt nur ganz im Allgemeinen die Bitte aussprechen, in der jetzigen Zeit zu helfen, soviel es eben angeht.

Ich spende zum Schlusse allen lieben Mitgliedern und ihren Familien, namentlich auch allen Kindern den bischöflichen Segen.

Inhalt.

Predigten für besondere Gelegenheiten.

Zweite Abtheilung.

I. Leichenrede,

II. Die großen socialen Fragen der Gegenwart.

Seite

Anhang.

I. Worte der Belehrung und Ermahnung

II. Von dem Luxus.

III. Von dem Kleinmuth beim Gebet.

